~~114 a 7.~~
~~Arch. II. d.~~
~~e 18~~

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Taylor Institution.

Arch. 8° G. 1795

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Horen

eine Monatsſchrift

herausgegeben von Schiller.

Neunter Band.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1797.

OXFORD

Digitized by Google

Die Horen

Jahrgang 1797

Erſtes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1797.

Digitized by Google

Innhalt des erſten Stücks.

I. Robert Guiscard Herzog von Apulien und Calabrien. Seite 1

II. Benvenuto Cellini. — 59

III. Der Gefangene. — 102

IV. Die Freundſchaft. — 103

I.

Robert Guiscard
Herzog von Apulien und Calabrien.

In den ſtürmiſchen Perioden der Anarchie und der Gährung, welche nach der Wiederherſtellung des Abendländiſchen Throns auf den Verfall der erſten herrſchenden Kaiſerfamilien folgten, konnte es einem kühnen Abentheurer nicht an Gelegenheit fehlen, ſich durch glänzende Thaten in der Geſchichte zu verewigen. Aus den Trümmern der Carolingiſchen Monarchie waren zwar nach und nach mehrere neue Reiche hervorgegangen, aber noch hatte keins derſelben eine feſte Verfaſſung, und ſo lange noch keine beſtimmte bürgerliche Ordnung die Plätze im Staate vertheilte, blieb es jedem Einzelnen überlaſſen, ſich den ſeinigen nach dem Maaß ſeiner Fähigkeiten oder ſeiner Begierden zu ſuchen. Unruhige Köpfe und groſſe Genien begegneten einander auf derſelben Laufbahn, und bey einem unternehmenden Geiſte fand ſelbſt der Privatmann

nicht ſelten Mittel, ſich zu dem Range mächtiger Fürſten empor zu heben. Aber der Schritt blieb immer ein Rieſenſchritt, und ſelbſt die Möglichkeit, den Preis zu erringen, erſchwerte den Sieg, weil jedes Beyſpiel eines glücklichen Erfolgs die Menge der Kämpfer vermehrte. Es gehörten ſchon mehr als gemeine Kräfte dazu, um unter den Zeitgenoſſen hervor zu ragen, und Tapferkeit mußte ſich mit einem gleich hohen Grade von Klugheit in dem Manne paaren, der ſeine Mitſtreiter beherrſchen wollte.

Gern verweilt man bey den Denkmalen perſönlicher Gröſſe, welche die Jahrbücher jener Zeiten uns aufbewahrt haben, gern verfolgt man die eigne Bahn, welche der kühne Muth ſich brach, ſieht ihn im Kampf mit gehäuften Schwierigkeiten ſeine Anſtrengungen verdoppeln, vom Schickſal niedergeworfen mit verjüngter Kraft ſich wieder erheben und keinem andern Geſetz, als der Nothwendigkeit, weichen. Noch anziehender aber wird dieſe Betrachtung, wenn das Werk des groſſen Mannes nicht blos eine vorübergehende Erſcheinung war, wenn er nicht nur für die kürze Periode ſeines Lebens, ſondern auch für die Nachwelt gebauet hat. Selten findet man beides; oft überlebte das ſtolzaufgethürmte Gebäude kaum das folgende Menſchenalter, und was das Schwerdt verbunden hatte, wurde auch eben ſo ſchnell durch das Schwerdt wieder getrennt. Nur der Staat der Normannen im untern Italien hängt troz den Revolutionen von ſieben Jahrhunderten noch mit dem heutigen Zuſtande Europens zuſammen, und die Provinzen der Longobarden, Saracenen

und Griechen, welche Robert Guiscard unter ſeinem Szepter vereinigte, machen noch jezt das Königreich Neapel aus.

Roberts Vorfahren hatten unter der Anführung Rollo's ihr beeistes Vaterland in dem äuſerſten Norden verlaſſen, und die franzöſiſche Provinz erobern helfen, welche bis in die ſpäteſten Zeiten den Namen der Normannen geführt hat. Hier, in dem Diſtriet von Contances, lebte Tancred von Hauteville, ein Edler aus der Klaſſe der Bannerherren, auf ſeinen Gütern, von welchen er auf den Ruf ſeines Lehnsherrn zehn Reiſige zu ſtellen verpflichtet war. Dies geringe Erbtheil konnte den Ehrgeiz ſeiner zwölf Söhne, die er mit zwey Gemahlinnen erzeugt hatte, nicht befriedigen; von ihrem Schwerdt erwarteten ſie Ruhm und Glück. Nur zwey von ihnen blieben halb gezwungen zurück, die väterlichen Güter anzubauen, die zehn übrigen zogen, ſo wie ſie das Jünglingsalter erreicht hatten, auf Abentheuer aus.

Das untere Italien war damals der Schauplatz, wo ſich die Tapferkeit der normänniſchen Jugend übte. Seit Jahrhunderten ſtritten die mächtigſten Nationen der Erde um den Beſitz dieſes Landes, aber keiner von ihnen war es gelungen, ausſchlieſſend ihre Herrſchaft daſelbſt zu gründen. Die Fürſtenthümer von Salerno, Capua und Benevent hatten das Andenken des longobardiſchen Namens aufbewahrt, und an der Seeküſte lebte unter dem griechiſchen Szepter der ſchwache Ueberreſt des Exarchats fort, welcher den Städten Neapel und Amalfi das Vor-

recht eigner Geſetze und einer republikaniſchen Verfaſſung ließ. Die deutſchen Kaiſer konnten nur an der Spitze eines Heers in dieſen entlegnen Gegenden ihre Rechte geltend machen, in ihrer Abweſenheit behaupteten die Fürſten der Longobarden ihre Unabhängigkeit, und der byzantiniſche Statthalter oder Katapan zu Bari maßte ſich die Herrſchaft über ganz Apulien und Calabrien an. Durch die vereinten Kräfte beider chriſtlichen Kaiſer waren zwar die Saracenen von dem feſten Lande vertrieben worden, aber ſie blieben Meiſter von Sicilien und vermehrten noch durch wiederholte verheerende Streifzüge das Elend eines durch die Uneinigkeit ſeiner verſchiednen Beherrſcher fürchterlich gedrückten Volkes.

Im Jahr 1016 hatten die erſten Normannen dieſe Gegenden betreten. Andacht oder Zufall führte ſie auf dem Rückwege von Jeruſalem nach Salerno, ſie leiſteten dieſer Stadt, welche von den Saracenen belagert wurde, wichtige Dienſte, mehrere Abentheurer aus ihrem Vaterlande geſellten ſich zu ihnen, und die unaufhörlichen Kriege der Longobarden, Griechen und Mahomedaner, an denen ſie Antheil nahmen, gaben ihnen Beſchäftigung und Unterhalt. Die Stadt Averſa war ihre erſte Niederlaſſung in Italien, und nach ſieben und zwanzig Jahren errichteten ſie einen eignen Staat in dem innländiſchen Apulien, welches ſie dem Szepter der conſtantinopolitaniſchen Kaiſer entriſſen. Zwölf Anführer, die den Grafentitel annahmen, theilten die eroberten Städte unter ſich, und Wilhelm mit dem eiſernen Arm, der älteſte der Söhne

Tancreds von Hauteville, genoß der Ehre, durch die einmüthige Stimme der Nation zum Oberhaupt der Krieger und zum Vorſteher ihrer Verſammlungen zu Melfi erwählt zu werden.

Er lebte nicht mehr, und ſein Bruder Drogo war ihm in der höchſten Würde gefolgt, als Robert, der ſechste Sohn Tancreds, in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren das väterliche Haus verließ. Fünf Reiſige machten die ganze Begleitung des Jünglings aus, und wahrſcheinlich würde auch dieſe Ausſteuer die Kräfte ſeines Vaters überſtiegen haben, wenn nicht der Ruf von dem Glück des Hauſes Hauteville eine Menge unbegüterter Ritter um die Söhne des alten Tancreds verſammlet hätte. Robert gieng im Jahr 1047 über die Alpen, und machte die Reiſe im Pilgerkleide, um den Nachſtellungen der Römer und Tuſcier zu entgehen, die das Glück der nordiſchen Fremdlinge mit eiferſüchtigen Augen betrachteten; aber er konnte doch nicht ganz verborgen bleiben, und unterweges geſellten ſich noch dreißig Fußgänger zu ihm. Mit dieſem Gefolge trat er vor ſeinen Bruder.

Bey den ununterbrochenen Fehden der Normannen mußte er bald Gelegenheit finden, ſeine Waffenprobe abzulegen, und ſeine Landsleute lernten in ihm einen würdigen Bruder ihrer tapfern Anführer ſchätzen. Die äuſern Vorzüge einer ſchönen Geſtalt verfehlen bey einem kriegeriſchen Volk ihre Wirkung nicht, er ragte durch einen vortheilhaften Wuchs hervor, ſein Körper war in den richtigſten Verhältniſſen gebauet, und nachdem er die volle

Kraft des männlichen Alters erreicht hatte, übertraf er an Stärke des Arms und an Geſchicklichkeit in allen Leibesübungen, ſo wie an Dauer bey den größten Beſchwerden, die abgehärteſten unter Drogo's Gefährten. Sein feuriges Auge und ſeine ſtarke Stimme, die oft durch das Getümmel des Kampfs hervortönte, geboten Ehrfurcht; die jungen Krieger hiengen mit Enthuſiasmus an einem Anführer, der, in jeder Gefahr der erſte, ihnen unaufhörlich Gelegenheit gab, Ruhm und Beute zu erwerben, und durch die gefällige Bildung ſeiner Züge und ein einnehmendes Betragen gewann er die Herzen der alten Ritter, die an dem langen, blonden Haar des Jünglings einen ächten Normann erkannten.

So ſehr ſich Robert durch das Anſehen, worinn er bey ſeinen Gefährten ſtand, geſchmeichelt fühlen mußte, ſo konnte doch eine Stelle unter Drogo's Rittern ſeinen Ehrgeiz nicht befriedigen. Er lag ſeinem Bruder an, ihm eine eigene Niederlaſſung zu geben; aber die in Apulien eroberten Ländereien waren längſt unter die erſten Krieger vertheilt, und als das Schloß Lavello nahe bey Melfi dem Landesherrn anheimfiel, hatte ſein älterer Bruder Humphred ein näheres Recht dazu. Robert's Wünſche wurden endlich nach einem Streifzuge in das diſſeitige Calabrien erfüllt. Dieſe von den Normannen noch wenig betretenen und von den byzantiniſchen Heeren nie ganz unterjochten Gegenden bewohnte ein rauhes Gebirgsvolk, das in ſeinen Wäldern eine Art von Freiheit durch die Entbehrung der Vorzüge geſitteter Nationen erkaufte. Nur an der

Seeküſte und in einigen feſten Städten des innern Landes blüheten Handel und griechiſche Betriebſamkeit, hier tauſchten die Calabreſen ihr Geräth und eine Menge unentbehrlicher Werkzeuge gegen die Früchte ihres Landes und den Gewinn ihrer Heerden ein; und wurden in dem Maaße, wie die Bedürfniſſe halb cultivirter Menſchen zunahmen, immer abhängiger von den Städten, deren Mauern und Kriegsmaſchinen ihnen Ehrfurcht einflößten. Im Handel gedrückt, durch die Kunſtgriffe der Griechen ihrer Waffen beraubt, und ohne Schutz gegen die Plünderungen der Saracenen, vereinigten ſie ſich mit ihren Nachbarn, nicht aus Zuneigung, ſondern um ihre eignen Hütten gegen die Verheerungen eines neuen Feindes zu ſchützen.

Drogo drang demungeachtet bis in die Thäler am Fluß Crate, von dem damals die ganze Provinz den Namen hatte, vor, und eroberte hier einen feſten Ort, den er ſeinem Bruder übergab, mit der Erlaubniß, ſich in dieſen unbekannten Ländern ein Erbtheil zu erkämpfen. Mehr konnte oder wollte er nicht für ihn thun, und ohne Geld, ohne Macht, in einer feindlichen Gegend ſich ſelbſt überlaſſen, hatte Robert kein anderes Mittel, ſeine Anhänger zu erhalten, als Beute und Plünderung. Krieg wurde ihm daher nothwendig, um zu leben, und wenn dieſe Quelle nicht ergiebig genug war, verſchmähete er auch die Kunſtgriffe eines Räubers nicht. Die Heerden der benachbarten Landleute, und ihre Erndten wurden ein leichter Raub der offenbaren Gewalt, und weder Mauern noch Thürme blieben der Liſt des ſchlauen Freybeuters unzugänglich.

Um die Reichthümer eines ſtark befeſtigten Kloſters zu plündern, gab er einen ſeiner liebſten Gefährten für todt aus, und begehrte für den Leichnam ein Grab in heiliger Erde. Seine letzten Kleinodien wurden hervorgeſucht, um den Mönchen Geſchenke zu machen, und Seelenmeſſen für den Verſtorbenen zu bezahlen, und die betrognen Kloſterherren öffneten dem Leichenzug ihre Thore. Aber kaum hatte das Innere des Kloſters ihn aufgenommen, ſo ſprang der verſtellte Todte von der ofnen Bahre herab, die Leidtragenden zogen ihre verſteckten Schwerdter hervor, und nur durch ein anſehnliches Löſegeld entgiengen die Mönche der Plünderung.

Robert wurde dadurch reich genug, daß Schloß Sanct Marco, ohnweit Biſignano, befeſtigen zu können, welches er von nun an zu ſeinem Wohnplatz machte. Aber die Schätze, welche er erwarb, dauerten bey ihm nicht lange. Er vertheilte ſie mit freigebiger Hand unter ſeinen Anhängern; und hielt den kleinen Haufen ihm ergebner entſchloßner Gefährten für ſeinen größten Reichthum.

Alle Normannen, die ſich zu ihm geſellt hatten, und auch eine Anzahl Calabreſer, aus denen er ſich ein tapfres Fußvolk zu bilden anfieng, hiengen mit unbegränzter Liebe und einem Zutrauen an ihm, das ſie an nichts, was Er unternahm, verzweifeln ließ. Aber eben ſo ſehr wurde er von den Griechen und den Eingebohrnen der umliegenden Gegend gefürchtet und gehaßt. Da ſie im ofnen Felde ſeinen kühnen Räubern nicht widerſtehen konnten, begnügten ſie ſich, die engen Päſſe der Gebirge ſorgfältig zu be-

wachen, und ſchloſſen ihre Heerden und ihre Vorräthe in unzugänglichen Thälern oder feſten Städten ein.

Oft gerieth Robert dadurch in den äuſerſten Mangel, und nur durch Liſt und kühne Wagniſſe zog er ſich aus ſeinen Verlegenheiten. Eines Tages trat ſein Haushofmeiſter mit der Frage zu ihm: „Was Er und ſeine Gefährten am morgenden Tage eſſen wollten? In der Burg ſey weder Geld noch Vorrath, und wenn man auch Geld hätte, wäre doch dafür nichts zu bekommen, weil alle Einwohner weit umher vor dem Anblick eines Normannen entflöhen." Robert geboth ihm zu ſchweigen, und den Morgen zu erwarten. Er hatte ſechszig Calabreſen in ſeinem Dienſt, an dieſe wendete er ſich, um zu erfahren, ob nicht irgendwo in der Nähe Lebensmittel verſteckt wären. Sie bezeichneten ihm ein enges Thal im Gebirge, deſſen einziger Eingang aber ſorgfältig bewacht würde. Doch, ſetzten ſie hinzu, ſey es nicht unmöglich, noch auf einem andern, ihnen bekannten Wege dahin zu gelangen, aber nicht anders als zu Fuße, und ohne Laſten zu tragen. Robert, der dieſe Leute durch Freigebigkeit und ein leutſeliges Betragen ſich ganz eigen gemacht hatte, lobte ihre Klugheit; „Geht, Kinder, ſagte er lächelnd, ich ſehe „wohl, ihr wollt mich nicht verhungern laſſen. Macht euch „nur voraus auf den Weg, ich werde mit den Rittern „nachfolgen."

Er ſagte aber keinem von dieſen ein Wort, entließ ſie zur gewöhnlichen Stunde, und legte ſich in Gegenwart ſeiner Bedienten zu Bette. Sobald alles im Schloſſe ſtill

war, ſtand er unbemerkt wieder auf, zog ein ſchlechtes Kleid an, umwickelte ſeine Füſſe mit einem Tuch, und geſellte ſich in der Dunkelheit zu den Calabreſen, die ſingend und munter über die Berge hinkletterten. Bald aber folgte tiefe Stille auf das laute Geſchwätz, weil ſie jetzt ſich den feindlichen Wohnungen näherten. Robert hatte die ganze Zeit über nicht gewagt ein Wort zu reden, um nicht durch ſeine Stimme oder die fremde Mundart verrathen zu werden, und jetzt ſtiegen beunruhigende Vorſtellungen in ſeiner Seele auf, die ihn ſeinen Leichtſinn, nun es zur Rückkehr zu ſpät war, bereuen ließen. Die Calabreſen gehörten zu dem Volke, das er unaufhörlich bekriegte; wollten ſie treulos handeln, welchen Lohn durften ſie nicht von den Griechen für einen ſolchen Gefangnen erwarten! Ein unrühmlicher Tod oder Sklaverey konnte die Folge ſeiner raſchen Verwegenheit ſeyn, und Rettung war unmöglich. Kein Menſch in der Burg wußte um ſeine Abweſenheit, keiner ſeiner Ritter würde ihn hier geſucht, keiner dieſe verſteckten Gründe gefunden haben. Nicht ohne Herzklopfen ſtieg er den ſchroffen gewundnen Pfad, wo Einer dem Andern die Hände reichen mußte, hinab, und wurde nur durch das Zeichen des Vorderſten, daß ſie an dem beſtimmten Ort angekommen wären, aus ſeinem Nachdenken geriſſen. Man fand in dem Thale nicht nur Lebensmitteln im Ueberfluß, ſondern auch andre koſtbare Beute. Alles, was fort zubringen iſt, wird in tiefſter Stille aufgeladen, aber jetzt erſt beginnt die größte Verlegenheit. Die Calabreſen, nach Rauben begierig, wollen nichts lie-

gen laſſen, und Robert zittert, daß die ſorgloſen Hüther endlich erwachen möchten. Gewohnt, Befehle zu geben; ergrimmt er über den unnöthigen Verzug, kaum kann er länger die peinigende Ungeduld verbergen, und dennoch befiehlt ihm die Klugheit jetzt mehr als jemahls, ſich nicht zu verrathen. Durch heftige Gebährden, durch Winken mit dem Speer ſucht er ſeine Gefährten zur Rückkehr zu bewegen. Umſonſt; ſie fangen erſt noch an, die verborgenſten Winkel zu durchſuchen. Endlich ſieht er zu ſeiner großen Freude die Anſtalten zum Aufbruch, der von innen verſperrte Ausgang wird leicht eröfnet, und ſie kommen glücklich ins Freie. Aber nun können die ſchwer beladnen Räuber nicht raſch genug vorwärts ſchreiten, hinter ihnen entſteht Geräuſch; und ehe ſie noch die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, vernehmen ſie deutlich das Schnauben der Pferde, und den Zuruf der Nachſetzenden, die endlich ihren Verluſt wahrgenommen haben. Robert, der der Tapferkeit der Calabreſen nicht trauet, beſchließt ſein Leben theuer zu verkaufen, aber in dieſem Augenblick hört er, daß ſie ſich untereinander aufmuntern, muthigen Widerſtand zu thun, und ſich die Beute nicht wieder nehmen zu laſſen. Jetzt glaubt er alles wagen zu dürfen. „Hier iſt „Robert", ruft er, indem er ſeine Beute abwirft und den Speer mit beyden Händen ergreift, „er hat eure Beſchwer„den getheilt, und wird es jederzeit thun. Ohne ihn ſollt „ihr euch nie einer Gefahr ausſetzen. Seyd getroſt, wir „werden die Feinde ſchlagen." Mit dieſen Worten rennt er einem der Beraubten, der ihm ſchon ganz nahe iſt,

entgegen, durchbohrt ihn und bemächtigt ſich ſeines Pferdes. Die Feinde kommen aus der Faſſung, Roberts Leute aber, durch ſein Beiſpiel angefeuert, thun einen muthigen Angriff. In wenig Minuten iſt der Kampf entſchieden. Die Nachſetzenden fliehen und laſſen verſchiedene Todte und mehrere Gefangne zurück. Mit den erbeuteten Pferden macht er einen Theil ſeiner Calabreſer beritten, und eilt nun mit ihnen dem Schloſſe zu. Die Ritter waren ſchon in der größten Verwirrung über die Abweſenheit ihres Anführers, den man im ganzen Schloſſe vergebens geſucht hatte; deſto lebhafter war ihre Freude, da Robert vorausſprengte, und ſie den verlohren Geglaubten mit Beute bereichert, wieder in ihrer Mitte ſahen.

Das Löſegeld der Gefangnen erhob den Muth der Beſazung, Ueberfluß folgte nun auf den Mangel. Roberts Verwegenheit, welche ihm den Tadel einiger älteren Ritter zuzog, hatte den glücklichen Erfolg, daß ſie ihm die Herzen des gemeinen Volkes gewann. Verachtung und Druck hatte die Calabrier zu Wilden gemacht, ſie faßten Zutrauen zu einem Fremdling, der Gefahren und Beſchwerden mit ihren Brüdern theilte, und ſie als freie Leute, nicht als Sklaven behandelte. Schaarenweiſe kamen ſie nach Sanct Marco und verlangten unter ſeiner Fahne zu dienen.

Die kleinliche Staatskunſt der Griechen hatte ſich ſelbſt der feſteſten Stütze beraubt, indem ſie ein rauhes und kühnes Volk, zu dem die Weichlichkeit der Küſtenbewohner noch nicht hindurchgedrungen war, wehrlos machte.

Unter Roberts Anführung zeigten die Calabreſer, daß ſie nicht blos zu hinterliſtigen Ueberfällen in unwegſamen Gebirgen, ſondern auch zum gleichen Kampf in der Ebne Muth hatten. Mit den Waffen gab er ihnen auch das Gefühl ihres Werthes wieder. Sie halfen ihm ſeine Beſitzungen in Calabrien anſehnlich erweitern, und an dem blutigen Tage bey Civitade trugen ſie nicht wenig zu der Rettung des normanniſchen Staates bey.

Drogo war als das Opfer einer Verſchwörung gefallen, welche allen Anführern der Normannen in Apulien den Tod drohete. Durch die ſchnellen und klugen Maasregeln Humphreds wurde die Rebellion der longobardiſchen Unterthanen im Keime erſtickt, und er ſelbſt an ſeines Bruders Stelle zum Oberhaupt der kriegeriſchen Ariſtokratie erwählt. Die gemeinſchaftliche Gefahr vergrößerte ſeine Gewalt, und ſicherte ſie ihm auch ferner, da Leo IX im Einverſtändnis mit dem deutſchen und griechiſchen Monarchen der ganzen Nation den Untergang bereitete.

Dieſer kriegeriſche Papſt wollte ſich durchaus den Ruhm erwerben, die nordiſchen Eroberer aus dem Garten Italiens vertrieben zu haben. Von einer Wallfahrt zu den Heiligthümern des Bergs Gargano eilte er nach Deutſchland zu Kaiſer Heinrich dem dritten, und das folgende Jahr ſah man ihn den Vorſitz in einer Synode zu Siponto mit der Befehlshaberſtelle über ein Heer in Schwaben vertauſchen. Durch den Neid eines Nebenbuhlers wurde die Macht, mit welcher ihm der Kaiſer gegen die Normannen ausrüſten wollte, auf ſieben bis achthundert Deutſche ein-

geſchränkt, aber der griechiſche Katapan zu Bari verſah ihn reichlich mit Gelde, und er verließ ſich auf den Beiſtand der Apulier und der longobardiſchen Fürſten in Campanien, die ihm zahlreiche Hülfsvölker verſprochen hatten.

In der That wuchs auch ſein Heer mit jedem Schritt, den er von dem Fuß der Alpen durch zwey Drittheile der Länge Italiens that. Der Ruf eines Papſtes, der an der Spitze einer Armee gegen die Feinde des Glaubens auszog, denn mit dieſem Namen brandmarkte der Fluch des römiſchen Stuhls die Normannen, lockte ein unzähbares Volk aus allen Ständen zu den Fahnen Sanct Peters. Prieſter verließen den Altar, und umgürteten ſich, nach dem Beiſpiel ihres Oberhaupts, mit dem Schwerdt, und Straßenräuber und Mörder entſagten ihrem gefährlichen Handwerk, um in dieſem heiligen Kriege ſich Schätze im Himmel und auf der Erde zu erwerben.

Richard Graf von Averſa und Humphred, die beiden Oberhäupter der Normannen, verſammleten die ganze Macht der Nation, aber ſie konnten nicht mehr als dreytauſend Reuter zuſammenbringen, und nachdem ihre longobardiſchen Unterthanen ſie bey der Annäherung Leos verlaſſen hatten, machten Roberts Calabreſen den größten Theil ihres Fußvolkes aus. Die überlegne Anzahl der Feinde, und die erhabne Würde des Anführers prägten ihnen Ehrfurcht ein. Sie ſchickten eine Geſandtſchaft an den Papſt, und erbothen ſich, in ſeine Dienſte zu treten, und ihre Beſitzungen von ihm zur Lehn zu nehmen. Aber ſie wurden mit Verachtung abgewieſen: „Sie ſollten die

„Waffen ſtrecken, und wehrlos in ihr Vaterland zurück„kehren, oder alle des Todes gewärtig ſeyn," lautete die Antwort.

Jetzt erwachte der kriegeriſche Geiſt der Normannen wieder, den mehr der Aberglaube als die Furcht gedämpft hatte, und ſie beſchloſſen mit einem Papſt, der ein Heiliger und ein Wunderthäter war, den Kampf zu wagen. Ein flacher Hügel nahe bey dem Städtchen Civitade in Capitanata trennte die feindlichen Heere. Bey Sonnenuntergang beſtiegen ihn die Söhne Tancreds und Richard, und ſobald ſie auf dem linken Flügel des päpſtlichen Lagers die regelloſe Stellung der Italiäner, die gar keine Spur von kriegeriſcher Verfaſſung zeigte, auf dem rechten hingegen die furchtbare Ordnung der Deutſchen erblickt hatten, war auch der Plan zu dem morgenden Angriff entworfen. Sie wählten die ſchräge Schlachtordnung. Richard übernahm es, mit dem rechten Flügel, der zuerſt angreifen ſollte, die Italiäner in die Flucht zu jagen, Humphred ſtellte ſich mit dem Mitteltreffen den Deutſchen gegenüber, und Robert hielt ſich noch etwas weiter zurück, um erſt im entſcheidenden Moment die Feinde durch eine halbe Wendung zu überflügeln.

Mit dem Anbruch des Tages breiteten ſich die Normannen auf dem Hügel aus, und Richard rannte mit eingelegtem Speer gegen die Italiäner; beſtürzt, vergaſſen ſie ihre Schußwaffen zu gebrauchen, die Vorderſten wichen zurück und drängten die hinteren Haufen, und in wenig Minuten kehrte die ganze zahlloſe Menge den Rücken.

Die Anführer der Deutſchen deckten ihre entblößte linke Seite, ſo gut ſie konnten, und empfiengen den Angriff Humphreds mit unerſchüttertem Muth. Pfeile und Wurfſpieße wurden verſchoſſen, und als man von beiden Seiten zum Schwerdt griff, entſtand ein fürchterliches Gemetzel. Dieſe Art des Kampfs war die Stärke der Deutſchen, die, weniger geſchickte Reuter als die Normannen, ſich mehr auf das Schwerdt als auf die Lanze verließen. Selbſt wenn ſie vom Pferde geworfen wurden, wichen ſie nicht; ſie hielten ihre Ordnung auch zu Fuß, und waren da erſt am furchtbarſten. Nachdem der Sieg eine Zeitlang geſchwankt hatte, fiengen die Normannen an zu weichen, und in dieſem Augenblick brach Robert mit ſeiner Schaar in die Reihen der Deutſchen. Ein neuer, wüthender Kampf begann jetzt. Drey Pferde ſtürzten unter Robert nieder, dreymal erſchien er wieder an der Spitze der Seinigen. Auch nachdem ſchon der größte Theil der Deutſchen, mit einer noch größern Anzahl ihrer Feinde auf dem Schlachtfeld niedergeſtreckt war, ſetzte der Ueberreſt das Treffen noch mit gleicher Hartnäckigkeit fort, bis zuletzt Richard, der vom Nachſetzen zurückkam, ihnen in den Rücken fiel. Nicht eher konnten ſich die Normannen des Sieges rühmen, als bis der letzte der Deutſchen auf der Wahlſtatt lag.

Die Ehre dieſes Tages wurde nach dem einmüthigen Zeugnis der Sieger und Beſiegten Roberten zugeſchrieben, der Erfolg war unerwartet. Leo fiel bey der Uebergabe von Civitade in die Hände der Normannen, aber Klugheit und Aberglaube ſtürzte die Sieger zu den Füſſen ihres

Gefangnen. Sie flehten mit Thränen um die Vergebung ihrer Sünden, und er nahm jetzt mit Freuden die Bedingungen an, die er vor der Schlacht verworfen hatte. Als Lehnsherr ſeiner Ueberwinder kehrte er im folgenden Jahre nach Rom zurück, und nicht nur ihre gegenwärtigen Beſitzungen, ſondern auch ihre zukünftigen Eroberungen empfiengen dadurch den Stempel der Rechtmäßigkeit, denn auch für die letzteren leiſteten ſie ihm in Voraus den HuldigungsEid.

Humphred ſah mit eiferſüchtigen Augen das große Anſehen, welches Robert ſeit der Schlacht von Civitade bey ſeinen Landsleuten erworben hatte. Er hinderte ihn, unter dem Vorwand, daß ſeine Gegenwart bey den noch nicht ganz geſtillten Unruhen in Apulien nothwendig ſey, nach Calabrien zurückzukehren, und indem er ihm die Gelegenheit nahm, ſeine Anhänger durch Beute zu bereichern, ſuchte er dieſe nach und nach von ihm abwendig zu machen. Bey der Austheilung der Belohnungen, wo Humphreds jüngere Brüder Beſitzungen in Capitanata und Baſilicata bekamen, wurde Robert übergangen. Er hielt ſich dafür durch Plünderungen in Humphreds eignen Gütern ſchadlos. Die Erbitterung der beyden Brüder ſtieg aufs äuſerſte, und eines Tages, da ſie mit einander zu Tiſche ſaßen, entrüſtete ſich Humphred in einem Wortwechſel ſo ſehr, daß er ſein Schwerdt zog, und Roberten durchbohrt haben würde, wenn nicht G o ſ c e l i n, ein edler Normann, der ihm in den Arm fiel, den Stoß abgewendet hätte.

Robert wurde ins Gefängniß gebracht, aber durch die

Vermittlung der vornehmſten Ritter bekam er bald ſeine Freyheit wieder, und eine feierliche Umarmung ſöhnte die Brüder wenigſtens öffentlich aus. Humphred erlaubte ihm nach Calabrien zu gehen, und ſeine Eroberungen in dieſen Gegenden fortzuſetzen. Er konnte nicht hindern, daß eine beträchtliche Anzahl junger Krieger ihn dahin begleitete, und tröſtete ſich mit der Hofnung, daß Mangel an Geld und den nöthigſten Bedürfniſſen bald den größten Theil dieſer Abentheurer nach Apulien zurückführen würde.

In der That fand auch Robert jetzt weit größere Schwierigkeit, dieſen Bedürfniſſen abzuhelfen, als vor ſeiner Abreiſe aus Calabrien. Die Bewohner des Landes hatten ſich aus der Nähe von Sanct Marco zurückgezogen, und eine Reihe befeſtigter Städte hemmte ſeine weiteren Fortſchritte. Er ſah die Nothwendigkeit ein, ſich zum Meiſter einer dieſer Städte zu machen, und vorzüglich war ſein Augenmerk auf Biſignano gerichtet, deſſen Beſitz ihm den Weg in das Herz des Landes würde geöfnet haben; aber er war von allen Mitteln entblößt, eine Belagerung zu unternehmen, die ſchon damals einen nicht geringen Aufwand von Koſten erfoderte.

Was ihm auf dem Wege der offnen Gewalt unmöglich war, ſollte Liſt ihm gewähren. Peter von Turra oder Tyrra hatte durch ſeine Reichthümer und ſeine Klugheit ſich ein beinahe unbeſchränktes Anſehn in Biſignano erworben, ihm war die Wache des Schloſſes anvertraut, und ſein Rath lenkte die wichtigſten Angelegenheiten der Stadt. Robert hatte längſt den Anſchlag gemacht, ihn

aufzuheben, aber weil Peter nie anders als mit guter Begleitung ausgieng, und ſo oft er zu einer Zuſammenkunft eingeladen war, ſorgfältig erſt einen kurzen Waffenſtillſtand bedung, hatte ſich keine Gelegenheit dazu finden wollen, denn ſo ſehr die Normannen von Sanct Marco auch Räuber waren, ſo treu hielten ſie doch die eingegangnen Verträge.

Robert gab darum ſeinen Plan noch nicht auf, und nahm die Gelegenheit wahr, Petern wie von ohngefähr an dem gewöhnlichen Orte zu begegnen, ohne vorher ihm Sicherheit verſprochen zu haben. Beide hatten eine anſehnliche Begleitung bey ſich, und da die Anzahl der Biſignaner die ſtärkſte war, glaubte Peter ohne Gefahr ſich den Normannen nähern zu dürfen. Robert unterhielt ihn von einer Angelegenheit, welche beiden wichtig war, und im Verfolg der Unterredung ſchlug er ihm vor, ihr Gefolge von beiden Seiten einige hundert Schritte zurückgehen zu laſſen, damit nicht unzeitige Zänkereyen entſtünden. Peter willigte ein, ſie lagerten ſich unter dem Schatten eines Baums und wurden bald über die wichtigſten Punkte ihres Geſchäftes einig.

Schon waren ſie wieder aufgeſtanden und im Begriff ſich zu trennen, als Robert ſeinen Gegner, der um ein anſehnliches länger als er, und etwas unbehülflich war, erſt noch einmal recht betrachtet, dann ihn plötzlich mitten um den Leib pakt, mit ſtarkem Arm auf ſeine Schultern wirft, und aus allen Kräften mit ihm davon läuft. Der erſchrokne Biſignaner erhebt ein fürchterliches Geſchrey,

ſeine Mitbürger eilen herbey, ihn zu befreyen, da aber die Normannen ihnen entgegen kommen, wagen ſie es nicht, mit Leuten einen Kampf anzufangen, von deren Stärke ſie eine ſo auffallende Probe ſehen. Peter, der ſich von dem erſten Schrecken erholt hat, ringt und ſträubt ſich auf dem Rücken ſeines Entführers. Zweimal ſtürzt Robert mit ihm nieder, aber auch an der Erde wälzt er ihn nach den Normannen zu, bald ſtößt er ihn vor ſich her, bald trägt er ihn wieder. Keiner ſeiner Leute kömmt ihm zu Hülfe, ſie begnügen ſich auf ſeinen ausdrücklichen Befehl, blos die Biſignaner in Furcht zu erhalten, und dieſe eilen in ihre Mauern zurück, ſobald ſie ihren Anführer zu weit entfernt ſehen, um ihn noch retten zu können. Robert verfehlte zwar ſeine Abſicht auf das Schloß von Biſignano, weil die Stadt ſich weigerte, ihren Mitbürger um dieſen Preis loszukaufen. Aber zwanzigtauſend Goldſtücke, welche er von Petern als Löſegeld nahm, ſetzten ihn in den Stand, ſeine Krieger zu belohnen, und die luſtige Art, wie er dieſes Geld erworben hatte, vermehrte ſeinen Anhang eben ſo ſehr, als der Ruf, daß er in den Augenblicken der Noth zuerſt ſeine eigne Perſon ausſetzte, um die Bedürfniſſe ſeiner Gefährten zu befriedigen. Die Normannen prieſen ſeine Liſt, ſo hoch als ſeine Tapferkeit, und der Beiname Guiscard, oder der Schlaukopf, den ſie ihm deshalb beilegten, war ein Ehrenname, deſſen ſich Robert mit Vergnügen rühmte. Nicht blos junge Leute, die keinen Unterhalt hatten, als den das Schwerdt ihnen gab, ſondern auch Männer, die eigne

Güter beſaßen, hielten es für vortheilhaft, unter einem ſo klugen Anführer zu dienen. Gerhard von Alberго, ein angeſehner Ritter, beſuchte ihn kurz nach der Gefangenehmung Peters von Turra, gab ihm ſeine Verwandte Alverada zur Gemahlin, und machte ſich eine Ehre daraus, unter den Fahnen des jüngern Kriegers zu dienen.

Robert breitete jetzt ſeine Eroberungen immer weiter aus; er nahm den Titel eines Grafen an, wurde durch Liſt Meiſter von Melvito und zwang die Städte Biſignano, Conſenza und Marturano, ihm zinsbar zu werden und Kriegsdienſte zu leiſten, wogegen er ſie im Beſitz der Freiheit und ihrer feſten Schlößer ließ. Seine Abſicht war, ſich in Calabrien unabhängig zu machen, als die unvermuthete Nachricht von der tödlichen Krankheit ſeines Bruders ihm plötzlich neue Ausſichten eröfnete.

Er eilte nach Apulien; der ſterbende Humphred hatte ſeinen unmündigen Sohn Bagelard oder Abaelard zu ſeinem Nachfolger ernannt, und glaubte, der Ehre eines Bruders und eines ausgeſöhnten Feindes ſeine wehrloſen Kinder anvertrauen zu dürfen. Er übertrug Roberten die Vormundſchaft, und ſtarb in ſeinen Armen. Die Grafen, welche den verſchiednen Diſtricten des normänniſchen Freiſtaats vorgeſetzt waren, hatten ſo viel Ehrfurcht für ihren verſtorbenen Anführer, oder glaubten bey dieſer Einrichtung ſo gut ihre Rechnung zu finden, daß Humphreds Teſtament ohne Widerſpruch angenommen

wurde; bald aber gaben die entſtandnen Mishelligkeiten und die Unruhen der unterworfnen Apulier dem Vormund Abälards Gelegenheit, die verſammleten Krieger zu überführen, daß ein unmündiger Knabe nicht fähig ſey, das Oberhaupt einer kriegeriſchen Ariſtokratie vorzuſtellen. Die Normannen waren gewohnt, einen Bruder dem andern folgen zu ſehen, Humphred hatte kein Recht gehabt, das ihm für ſeine Perſon übertragne Amt eigenmächtig ſeinem Sohn zu hinterlaſſen, und Robert Guiscard, dem der groſſe Haufe der niedern Ritterſchaft mit unbegränzter Ergebung anhieng, konnte in dem Beſitz einer Gewalt, die er ſchon als Vormund ausübte, nicht mehr geſtöhrt werden.

In einem Alter von zwey und dreyßig Jahren übernahm er die Regierung des Apuliſchen Freiſtaats, und die Geſchmeidigkeit ſeines Characters machte es ihm leicht, ſich den neuen Verhältniſſen anzupaſſen. Mit dem veränderten Schauplatz erweitern ſich ſeine Plane. Der Ritter verſchwindet in dem Staatsmann, der Abentheurer blickt nur ſelten aus dem Eroberer hervor. Eine unruhige, des Gehorſams ungewohnte Ariſtokratie zu bezähmen, und ſich durch dieſe zum unumſchränkten Beherrſcher eines noch nicht halb eroberten Landes zu machen, iſt ſein erſtes Ziel, und am Ende ſeiner Laufbahn ſehen wir ihn die Hand nach einer Kaiſerkrone ausſtrecken. Die Art, wie er zu der höchſten Würde in dem Freiſtaat der Normannen gelangte, war vielleicht keine Uſurpation der Gewalt, aber vergebens würde man ihn von dem Vorwurf einer Treuloſigkeit

gegen die ihm anvertrauten Pfänder rechtfertigen wollen. Robert erſcheint überhaupt in der Geſchichte ſeines Lebens weniger edel, als groß; nach der Wahl ſeiner Mittel darf er nicht gerichtet werden, keins, das ihm zur Erreichung ſeiner Abſichten nützlich iſt, ſcheint dem Ehrgeizigen unerlaubt, aber an dem feſten Schritte, womit er troß der ſich unaufhörlich häufenden Schwierigkeiten grade auf ſein Ziel losgeht, an ſeinem Muth in Gefahren, ſeiner unerſchütterlichen Standhaftigkeit im Unglück, und an den Hilfsquellen, die er ſtets in ſich ſelbſt findet, erkennt man das überlegne Genie. In der Anwendung der erworbnen Güter, in dem Gebrauch ſeiner Gewalt, in dem Betragen gegen Ueberwundene erſcheint er zu ſeinem Vortheil, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein bisher durch den härteſten Druck herabgewürdigtes Volk unter ſeinem Szepter des Daſeyns froh wurde, daß bey allen Unruhen nur die normänniſchen und griechiſchen Unterdrücker, nie die Eingebohrnen Apuliens und Calabriens gegen ihn aufſtanden.

Verſchiedne glückliche Umſtände begünſtigten ſeine erſten Fortſchritte. Noch hatte kein Staat in Italien den Grad der innern Feſtigkeit erreicht, der es ihm möglich machte, ſich mit Nachdruck den Unternehmungen eines Nachbars zu widerſetzen. Die Verfaſſung des alten longobardiſchen Reichs, welche Karl der Groſſe unangetaſtet ließ, war nach und nach von ſelbſt zerfallen, und Anarchie herrſchte in ganz Italien, ſo wie die Zügel der Herrſchaft in den Händen der Nachfolger des deutſchen Otto er-

ſchlafften. In der Lombardey, wo die kaiſerliche Gewalt ſich noch am nachdrücklichſten äuſerte, riſſen doch ſchon wechſelsweiſe die Biſchöffe oder kühne Demagogen die Regierung einzelner Städte an ſich, und noch war der Geiſt der Municipalitäten nicht erwacht, der hier in der Folge ſo ſtolz das Haupt erhob. Die Monarchen aus dem fränkiſchen Stamm, vor deren Gegenwart ſich die trotzigſten Ariſtokraten beugten, begnügten ſich in der Entfernung mit den Zeichen eines ſcheinbaren Gehorſams; in Rom ſelbſt konnten ſie die volle Gewalt Karls und der Ottonen nur an der Spitze eines deutſchen Heeres ausüben, durch unaufhörliche Schenkungen waren die unmittelbaren Güter der Krone zerſplittert, und der Beiſtand, den ein Kaiſer von den Italiänern erhielt, machte ihn mehr zum Haupt einer Faction, als zum Souverain. Die Macht der Päbſte lag noch in der Kindheit, weit entfernt, die Herrſchaft über Rom und das Land, welches ſie durch die Freigebigkeit der Carolinger und der ſächſiſchen Kaiſer beſaſſen, auszuüben, mußten ſie ihre Staatsklugheit aufbiethen, durch ein ſchlau erhaltnes Gleichgewicht unter den Baronen der Hauptſtadt und der umliegenden Gegenden ihre Perſon und ihre Freiheit zu ſichern. Erſt während der ſtürmiſchen Minderjährigkeit Heinrichs des Vierten legte der ſchöpferiſche Geiſt eines Kardinals den Grund zu der künftigen Hoheit des Vaticans. Mit kühnem Muth verachtete Hildebrand die Gefahren, welche der Perſon eines Pabſtes drohen konnten, die päbſtliche Würde zu erheben war ſein groſſer Zweck. Nicht in den Ariſtokraten

Roms, oder in den tuſciſchen Grafen und Markgrafen, ſah er ſeine Feinde, ſondern in den Beſchützern der Kirche, den römiſch-deutſchen Kaiſern. Indem er mit überlegter Klugheit die Anſprüche des Souverains und des Volks bey den Wahlen Nicolaus und Alexanders des Zweiten gegen einander bewafnete, entwand er beiden ihr Recht.

Dem Aufblühen des normänniſchen Staats konnte er gleichgültig zuſehen, noch hatte keine der verſchiednen Mächte im untern Italien ein entſchiednes Uebergewicht erlangt, und die Normannen erkannten ſich für Vaſallen des römiſchen Stuhls. Von der Weichlichkeit der Griechen, die ſie haßten, angeſteckt, ſchlummerten die longobardiſchen Fürſten in den glücklichen Wohnſitzen Campaniens bey der drohenden Gefahr, ſo lange die Waffen ihrer kriegeriſchen Nachbarn gegen die Unterthanen des byzantiniſchen Scepters gerichtet waren, und die Monarchen des Orients wurden durch die Anfälle der Türken in Aſien, noch mehr aber durch innre Zerrüttungen ihres Reiches, abgehalten, ihre entfernten italiäniſchen Provinzen mit Nachdruck gegen die Angriffe kühner Eroberer zu ſchützen.

Die Unzufriedenheit der normänniſchen Grafen über Roberts Erhöhung war daher das gröſste Hinderniß, mit welchem derſelbe zu kämpfen hatte. Er ſah die Nothwendigkeit ein, ſeine Krieger unaufhörlich zu beſchäftigen und führte ſie, ſobald er die dringendſten Angelegenheiten der Regierung zu Melfi geordnet hatte, nach Calabrien. Der Zug gieng durch die ihm unterworfenen Gegenden von

Marturano und Conſenza, wo er ſich jezt in der glänzenden Geſtalt eines mächtigen Heerführers zeigte, bis in die von den Normannen noch nie erreichte äuſſerſte Spitze Italiens. Er durchſtreifte den ſchmalen Landſtrich zwiſchen zwey Meeren von Girace bis Reggio, und nach einem fruchtloſen Verſuch, die Bürger des leztern Orts freiwillig zur Uebergabe zu bewegen, führte er ſein Heer mit Beute bereichert nach Apulien zurück.

Ein junger Held, deſſen Ruhm in der Folge ſelbſt Roberts Thaten verdunkeln ſollte, begleitete ihn auf dieſem Zuge. Roger, der jüngſte von Tancreds zwölf Söhnen, war vor kurzem nach Apulien gekommen, und ſchon als ein bloſſer Ritter in dem Gefolge ſeines Bruders erwarb er ſich ſowohl durch den Muth und die Klugheit, womit er jeden ihm gegebnen Auftrag ausführte, als durch die Sanftmuth und Liebenswürdigkeit ſeines Characters die Zuneigung aller Krieger. Robert ſchickte ihn im folgenden Jahre 1058, an der Spize von ſechzig Rittern wieder nach Calabrien, welches damals das Land war, wo alle Neuangekommne unter den Normannen ihr Glück zu machen ſuchten. Roger drang auf der Bahn, die er vorher unter ſeines Bruders Anführung betreten hatte, kühn bis an den Meerbuſen der heiligen Euphemia vor, und unterwarf ſich die Gegenden von Monte Leone blos durch den Schrecken der normänniſchen Waffen. Ein verſchanztes Lager auf dem Gipfel des Gebirges erhielt das flache Land in ſeinem Gehorſam, und er ließ dort ſeine Gefährten zurück, um mündlich mit ſeinem Bruder

die ferneren Maasregeln abzureden, und ihm das von den umliegenden Orten erhobne Geld zu überbringen.

Er fand ihn noch mit den Zurüſtungen beſchäftigt, welche die Eiferſucht der Groſſen ſeines Volks ihm unendlich erſchwehrt hatte. Durch die Kenntniß von ihrem üblen Willen vorſichtig gemacht, ſuchte Robert immer mehr, ſich feſt mit den Eingebohrnen zu verbinden, um bey ihnen im Fall der Noth Unterſtützung gegen ſeine Landsleute zu finden. Ein Gewiſſensſcrupel über die zur rechten Zeit entdeckte Blutsverwandſchaft mit ſeiner Gemahlinn, die ihm einen Sohn, Bohemund, gebohren hatte, diente ihm zum Vorwand, ſich von ihr zu ſcheiden. Durch groſſe Geſchenke ließ ſich Alverada bewegen, gutwillig der Nothwendigkeit zu weichen, und ihren Gemahl der Longobardiſchen Prinzeſſinn Gaita oder Sichelgayta, einer Tochter Guaimars, Fürſten von Salerno, abzutreten. Sein neuer Schwager, Giſulph, wurde durch die Schleifung einiger Schlöſſer, welche Wilhelm von Hauteville in dem Gebieth von Salerno befeſtigt hatte, gewonnen, und um den Verdruß der Normannen über dieſes Opfer zu zerſtreuen, nahm Robert den Griechen die Stadt Troja in Capitanata weg. Die Einwohner, des byzantiſchen Jochs überdrüſſig, unterwarfen ſich ihm mit Freuden, aber er zog ſich die Feindſchaft des römiſchen Stuhls zu, welcher ein Recht auf dieſe Stadt zu haben vorgab. Auf ſeine Weigerung, ſie dem Pabſt abzutreten, that ihn Nicolaus II in den Bann.

Die Frömmigkeit der Normannen konnte ſie nie bewe-

gen, eine Eroberung herauszugeben, und Robert ertrug die Strafen der Kirche mit groſſem Gleichmuth. Er trat unbekümmert den Zug nach Calabrien an, und ſchloß Reggio ein, aber der Mangel an Schiffen und Kriegsmaſchinen vereitelte ſeine Entwürfe. Schon oft hatte er ſich vergebens bemüht, die Normannen zu überzeugen, daß, ſo lange ſie nicht ein regelmäßiges Fußvolk bilden würden, immer nur eine ſtreifende Horde, nie eine Nation von Eroberern werden könnten; der unglückliche Erfolg der Belagerung einer ſo wichtigen Stadt bewies die Wahrheit ſeiner Behauptungen, aber ſein eignes Beiſpiel und jede Art der Aufmunterung ſcheiterten an dem Ritterſtolz eines Volks, das den Kriegsdienſt der Knechte verſchmähte. Auch die griechiſchen Ingenieurs, die er mit großen Koſten in ſeine Dienſte zog, fanden ungelehrige Schüler an den Normannen. Er wagte es daher noch nicht, eine große Stadt anzugreifen, und wendete ſich nach der Küſte des ioniſchen Meeres, wo er eine Menge unbeträchtlicher Orte einnahm, um nach und nach ſein Heer, das hier eine weit anſehnlichere Beute fand, als in dem ofnen Lande, an den Belagerungskrieg zu gewöhnen.

Eine wichtigere Sorge rief ihn auf einige Zeit nach Apulien zurück. Die unzufriedenen Großen ſuchten noch immer Unruhen zu erregen, und er fürchtete, daß der Bann der Kirche ihrer Empörung bey dem Volke zum Vorwand dienen möchte. Durch die Vermittlung des Abts Deſiderius von Monte Caſino wurde an einem Vergleich gearbeitet, zu welchem Nicolaus II um ſo geneigter war,

da er ſelbſt gegen die unruhigen Barone ſeiner Hauptſtadt Hülfe bedurfte. Er hatte die apuliſchen Grafen zu ſehr mit ihren eignen Angelegenheiten beſchäftigt gefunden, und der Beherrſcher eines kriegeriſchen Staats konnte ihm eine ſicherere Stütze werden, als die uneinigen Häupter einer ſtürmiſchen Ariſtokratie. Die Synode zu Melfi gab ihm einen Vorwand, in Perſon nach Apulien zu kommen, und nichts war natürlicher, als daß Robert dahin eilte, dem heiligen Vater ſeine Ehrfurcht zu bezeugen.

Richard Graf von Averſa und der vornehmſte Adel der Normannen waren ihm dort ſchon zuvorgekommen, aber er hatte längſt durch eine geheime Bothſchaft alle Artikel mit dem Pabſt in Richtigkeit gebracht. Unter prächtigen Feſten wurde das neue Bündniß geſchloſſen, Robert, in dem Beſitz der höchſten Würde unter den normänniſchen Grafen in Apulien und Calabrien, und der von ihm unabhängige Richard in dem Theil des Gebieths von Capua, welchen er dem Longobarden Landolph entriſſen hatte, beſtätigt. Auf die Rechte dieſes Fürſten und Abälards, auf die lehnsherrlichen Anſprüche der deutſchen und griechiſchen Kaiſer, wurde keine Rückſicht genommen. Der Pabſt umgürtete ſeinen Vaſallen, nach normänniſcher Sitte, mit dem Schwerdt, ſteckte ihm den Ring an, und ſetzte das Baret auf ſein Haupt; auch der italiäniſche Gebrauch, ihm das Panier in die Hand zu geben, wurde nicht vergeſſen, und Robert feierlich zum Gonfalonier der Kirche ernannt.

Die Grafen der Normannen mußten ihren Unwillen

unterdrücken, da Robert jetzt in den Augen der Nation mit einem unbezweifelten Recht ihr Oberhaupt war. Aber er ſelbſt hinderte den Eindruck, den dieſe feierliche Handlung zu ſeinem Vortheil gemacht hatte, durch kleinliche Eiferſucht. Mistrauiſch gegen einen jüngern Bruder, deſſen Edelmuth er nicht kannte, uneingedenk der wichtigen Dienſte, welche dieſer junge Held ihm geleiſtet hatte, ſuchte er ihn mit Gewalt in die Niedrigkeit zurükzudrücken. Die Vermittlung gemeinſchaftlicher Freunde wurde mit Unfreundlichkeit abgewieſen, und er erröthete nicht, ſich derſelben Ungerechtigkeit ſchuldig zu machen, über die er zu Humphreds Zeiten ſo bitter geklagt hatte. Roger gerieth dadurch in einen ſo drückenden Mangel, daß er ſich genöthigt ſah, mit ſeinem Waffenträger Pferde zu ſtehlen, um nur den nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen. Zweimahl verließ er den Hof, und fand eine gaſtfreie Aufnahme bey ſeinem Bruder Wilhelm, der im dieſſeitigen Principato anſehnliche Güter beſaß. Er that von hier aus häufige Einfälle in Roberts Beſitzungen, und nahm mit Gewalt, was unbillige Kargheit ſeinen Bitten verſagte. Endlich mit Mühe und faſt gezwungen überließ ihm dieſer das Schloß Melito als Eigenthum, und verſprach, nach der Eroberung Calabriens ihm das Land, welches jenſeits der Gebirge ſich von Sqillace bis Reggio erſtreckt, abzutreten.

Die Folge dieſes Vergleichs war die Einnahme von Reggio, welches beide Brüder gemeinſchaftlich belagerten. Eine reichere Beute, als die Normannen noch jemals ge=

macht hatten, ward ihnen durch die Eroberung der Hauptſtadt Calabriens zu Theil. Sie erſtaunten über die Macht und die Schätze eines Handelsplatzes, der an Grösſe und Volksmenge alle ihre Städte in Apulien weit übertraf, und die Eroberung, an welcher ſie ſeit dem erſten fehlgeſchlagnen Verſuch gänzlich verzweifelt hatten, ſchien ihnen ein Wunder, das nur der überlegne Genius ihres Feldherrn möglich machen konnte. Wilde Freude und unbegränztes Zutrauen zu ihrem Anführer erfüllten die Herzen aller Krieger, und im Taumel des Siegs forderte er ſie auf, ihm die herzogliche Würde, welche er ſchon zu Melfi von dem Pabſt erhalten hatte, zu beſtätigen. Sie willigten jubelnd ein, und Robert, der jezt aus ſeinen Eroberungs-Planen kein Geheimniß mehr machte, führte von nun an den Titel: Von Gottes und Sanct Peters Gnaden Herzog von Apulien und Calabrien und in Zukunft von Sicilien.

Durch die Annehmung eines Titels, welcher allen Schein der Gleichheit zwiſchen ihm und den zwölf normänniſchen Grafen aufhob, hatte er die Groſſen der Nation, die ſchon längſt mit ſeiner Herrſchaft unzufrieden waren, auf das äuſerſte gegen ſich erbittert. Aber der Liebe des gemeinen Volks, und der Ergebenheit ſeines Heeres verſichert, trozte er allen Angriffen ſeiner Feinde. Umſonſt beriefen ſie ſich auf die Verfaſſung des Freiſtaats, welche Robert verlezt hatte; die Normannen waren eine Nation von Kriegern, auf dem Wahlplaz war ihre Verfaſſung gegründet worden, auf dem Wahlplatz, meinten ſie, könne

ſie auch geändert werden. Freilich war das Heer, welches ihn zum Herzog ausgerufen hatte, nur ein kleiner Theil der Nation, aber eben durch dieſe geſezwidrige Handlung fand es ſich innig in Roberts Schickſal verflochten. Robert kam durch einen ſchnellen Angrif den Zurüſtungen ſeiner mächtigſten Gegner zuvor, und in kurzer Zeit blieb den Anführern nur die Wahl zwiſchen Unterwerfung oder freiwilliger Verbannung.

Bei allen dieſen Unruhen hatte Robert keinen Augenblik ſeine fernen Entwürfe aus dem Geſicht verlohren. Sein Leben war ununterbrochene Anſtrengung; im Kampf mit ſeiner Nation, deren gröſter Theil wiederſtrebend ſeine Herrſchaft trug, unternahm er es, ſie wider ihren Willen zu ſeinen Zwecken zu bilden. Mitten unter den Stürmen der Rebellion ſchuf er ſich eine Flotte. Die Einwohner von Reggio hatten einen einträglichen Handel an der italiäniſchen Küſte und nach den Inſeln des mittelländiſchen Meeres getrieben; die Schiffe, die er in ihrem Hafen fand, wurden der Anfang der normänniſchen Seemacht und mit unermüdetem Fleiß bemühete er ſich, ſie in den beſten Stand zu ſetzen.

Während der Abweſenheit des Herzogs wagte Roger ſich zum erſtenmahl auf die See. An der Spitze von hundert und ſechzig Reutern ſchifte der kühne Freibeuter auf flachen Booten über die gefährliche Meerenge, ſchlug die Meſſineſer, die ihn angegriffen hatten, in die Flucht, trieb bis an das Vorgebirge Milazzo Brandſchazungen ein, und kehrte, mit Beute bereichert nach Reggio zurück.

Humen Beg, ein Saracenischer Emir, der von ſeinem Oberherrn Ben Hamed beleidigt worden, und nach dem feſten Lande übergegangen war, begleitete ihn auf dieſem Zuge. Von ihm erfuhr Roger genauere Nachrichten von dem innern Zuſtand Siciliens. Dieſe fruchtbare Inſel, welche ſeit zwey Jahrhunderten dem Szepter der mahomedaniſchen Eroberer gehorchte, würde dem Glauben und den Waffen dieſer unwiderſtehlichen Schwärmer den Weg nach der Hauptſtadt des Abendlandes gebahnt haben, wenn nicht das Reich der Caliphen unter ſeiner eignen Laſt geſunken wäre. Spanien, Africa und Aegypten hatten ſich von dem Thron von Bagdad losgeriſſen, und die Sicilianiſchen Emire wurden von ihren africaniſchen Oberherren unabhängig. Doch blieb die Verbindung mit ihren entfernten Glaubensgenoſſen noch ſtark genug, um den Gewerben, dem Handel und den Wiſſenſchaften, die unter den fatimitiſchen Caliphen in Africa wieder aufgelebt waren, den Eingang in Sicilien zu eröfnen. Die Schule zu Mazara bildete Redner, Aerzte und Mathematiker, und durch einen blühenden Handel hob ſich Palermo zu dem Rang einer der mächtigſten Städte am mittelländiſchen Meere. Aber mit der verbeſſerten Kultur waren auch alle Laſter der Ueppigkeit und der Schwelgerey zu den Sicilianern übergegangen, und die Nerven der Regierung in den Händen weibiſcher Regenten erſchlafft. Unfähig des Genuſſes einer geſetzmäſigen Freiheit zerfielen alle von den Arabern geſtifteten Reiche durch Anarchie und Bürgerkrieg, ſobald die eiſernen Bande des religiöſen Despo-

tiſmus aufgelöſt waren, welche den Gehorſam der entfernten Befehlshaber an den Thron des Beherrſchers der Gläubigen ketteten. Ueberall ahmten kleine Uſurpatoren das Beyſpiel der gröſſeren nach, auch in Sicilien gab es beynahe ſo viel unabhängige Emire, als Städte. Feindſelig gegen einander und gegen ihr Oberhaupt, den Fürſten Palermos geſinnt, zerrütteten ſie durch unaufhörliche innere Kriege die einſt ſo glückliche Inſel und verſprachen den Waffen Roberts eine leichte Eroberung.

Er ſtieß im Frühling des folgenden Jahrs 1065 mit einem anſehnlichen Heer zu ſeinem Bruder, welcher alle Transportſchiffe und Fiſcherkähne der Calabriſchen Küſte in dem Hafen von Reggio verſammlet, und die nöthigen Vorräthe zu dem Feldzuge angeſchafft hatte. Aber die Flotte der Meſſineſer hielt die normänniſchen Fahrzeuge an der Küſte eingeſchloſſen, und hinderte die Ueberfahrt. Roger ſezte mit einem fliegenden Korps von dreihundert auserleſnen Rittern an einem andern Ort über die Meerenge, und überrumpelte Meſſina, deſſen Vertheidiger alle auf den Schiffen waren. Sobald die Saraceniſche Flotte die Fahne der Normannen von den Mauern der Hauptſtadt wehen ſah, ſeegelte ſie erſchrocken nach Palermo, und Robert empfieng die Schlüſſel von Meſſina noch an dem Calabriſchen Ufer.

Beide Brüder drangen nun weiter in der Inſel vor, und erhielten eine Botſchaft von den Chriſten des Thals Denona, welche bisher unter der Herrſchaft der Mahomedaner gelebt hatten, und ſich jezt mit Freuden ihrem

Glaubensgenoſſen unterwarfen. Nur in der Kunſt der Belagerungen ſchienen die Normannen ungeachtet der Bemühungen ihres Anführers noch ſehr geringe Fortſchritte gemacht zu haben. Ein kleiner Ort, Centorve ohnweit Catanea, widerſtand ihrer Tapferkeit, aber in der Ebne des Thals Noto erfochten ſie einen wichtigen Sieg über das Heer Ben Hameds, der mit zahlreichen Hülfsvölkern aus Africa ihnen endlich entgegen gekommen war.

Robert, mit dem Beſitz von Meſſina, das ihm zu jeder Zeit den Uebergang nach Sicilien ſicherte, zufrieden, kehrte wieder nach dem feſten Lande zurück, und dehnte ſeine Eroberungen in den Provinzen der Griechen am Adriatiſchen Meere aus. Er drang in dem Lande von Otranto bis nach Oria vor, und bemeiſterte ſich der durch ihren Hafen berühmten Stadt Brindiſi. Der Schutz, den die byzantiniſchen Statthalter bey mehr als einer Gelegenheit ſeinen Feinden gewährt hatten, gab ihm einen Vorwand ſie anzugreifen, und die Ausführung ſeines feſten Plans, ſie ganz aus Italien zu vertreiben, wurde nur durch einen Bürgerkrieg aufgeſchoben, den er ſich durch wiederholte Ungerechtigkeit gegen ſeinen Bruder zuzog.

Roger hatte durch verſchiedne glückliche Streifzüge in Sicilien immer mehr Land und ſelbſt einige feſte Plätze gewonnen, aber aus keiner ſeiner Unternehmungen leuchtete die Abſicht hervor, ſich der Vaſallen-Pflicht gegen ſeinen Bruder zu entziehen. Um ſo mehr glaubte er ſich berechtigt, den Beſitz des Landſtrichs, welchen ihm der Herzog feierlich verſprochen hatte, zu fodern. Noch immer war

das Schloß Melito ſein ganzes Eigenthum, und Robert wich der Erfüllung ihres Vertrags ſchon ſeit mehrern Jahren durch leere Entſchuldigungen aus. Roger wiederholte jezt ſeine Foderungen dringender als jemals, weil er ſich mit einem Fräulein aus edlem normänniſchen Geblüt vermählt hatte, und ſich ſchämen mußte, ihrem anſehnlichen Brautſchaz nichts als ein armſeeliges Bergſchloß gegenüberſtellen zu können. Aber Robert war gegen jede Vorſtellung taub, und der Verſammlung des Adels, welcher der gekränkte Roger ſeine Rechte vorſtellte, fehlte der Muth, gegen den gefürchteten Herzog einen Ausſpruch zu thun.

Voll Zorns gieng nun Roger nach Melito, und ſezte eine Friſt von 40 Tagen, nach deren Ablauf er die Waffen gegen ſeinen Bruder ergriff. Der Herzog ſäumte nicht, mit einer weit überlegnen Macht gegen ihn auszuziehen, aber er hatte es mit einem Helden zu thun, der ſeinen Angriff nicht hinter den Mauern einer Feſtung erwartete, ſondern kühn genug war, ihm im ofnen Felde zu begegnen. Selbſt ein viertägiges Fieber, welches Rogern befallen hatte, konnte ſeinen Muth nicht ſchwächen. Er bemächtigte ſich der Päſſe des Gebirges, und hinderte ſeinen Bruder, durch eine vortheilhafte Stellung auf den Höhen, ihm die Zufuhr abzuſchneiden. Robert mußte ſich nun zu einer beſchwerlichen und langweiligen Belagerung entſchlieſſen, deren Geſchichte auffallende Beiſpiele des damals ſchon unter den Normannen herrſchenden Rittergeiſtes giebt. Die Krieger beider Theile hatten eine Reihe glück-

licher und ruhmvoller Feldzüge miteinander gethan; durch die ſtärkſten aller Bande, der Waffenbrüderſchaft und der Erinnerung an gemeinſchaftlich überwundne Gefahren verbunden, ſtehen ſie jezt feindſelig gegen einander. Hier iſt es nicht Hofnung der Beute oder die Ausſicht auf Eroberungen, welche ſie ins Feld führt, es iſt das Gefühl der Ehre, welches ſie feſt an die Vortheile ihrer Anführer kettet; das Verderben des Gegners bleibt nicht mehr der einzige Zweck der Kämpfer und der Krieg veredelt ſich zu einem Wettſtreit um den Preis der Tapferkeit.

Täglich ſieht man die Heere in Schlachtordnung ausrücken, aber ohne handgemein zu werden, begnügen ſie ſich, gegenſeitig ihre Geſchicklichkeit in den Uebungen des Krieges zu zeigen. Einzelne Ritter ſprengen vor, und fodern aus der gegenüberſtehenden Schaar einen Bekannten, einen alten Waffengenoſſen zum Zweikampf heraus. Nur als Zuſchauer nehmen die Uebrigen an dem Gefecht Antheil, aber dieſer iſt um ſo lebhafter, je mehr die Uibung der einzigen Kunſt, die ſie treiben und ehren, ihre Aufmerkſamkeit reizt. Hingeriſſen von dem anziehenden Schauſpiel verſtummt der Parteygeiſt, die Feldherrn ſelbſt theilen gerechten Beifall aus, und nicht ſelten belohnt das Jubelgeſchrey beider Heere die Geſchicklichkeit oder den Muth des Uiberwinders.

Der Ruhm allein, im Angeſicht ſo vieler Helden zu ſiegen, beſeelt die Kämpfer, ſelten greifen ſie zu dem Schwerdt, die Lanze entſcheidet, und den Ueberwundenen erwartet ehrenvolle Gefangenſchaft. Ohne Verabredung

entſtehen die Geſetze der Kampfbahn, und nur ein einzigs Mahl werden ſie durch einen unglücklichen Zufall verlezt. Arnold, der Bruder von Rogers Gemahlinn, ein junger, liebenswürdiger Ritter, ſinkt, von einem tödlichen Lanzenſtoß getroffen, zu Boden. Bey dem Anblick des blutenden Leichnams, den der Sieger mit ſich ins Lager nehmen will, reißt der Schmerz die Belagerten hin. Es entſteht ein Streit um den Todten, woran erſt nur einzelne Krieger, bald aber die ganzen Heere Theil nehmen. Nach einem hitzigen Gefecht, in welchem viel Blut vergoſſen wird, bleiben endlich die Belagerten im Beſitz der Leiche, aber beſchämt, als hätten ſie das Heiligthum der Schranken gebrochen, kehren ſie mit ihr in die Stadt zurück, und in Roberts Lager flieſſen ſo gut Thränen um Arnolds Tod, als in dem Schloſſe Melito.

Der Herzog ſelbſt bedauerte ihn, und bey der Wendung, welche der Krieg nahm, reuete es ihn, zu weit gegangen zu ſeyn, um jezt noch mit Ehren zurücktreten zu können. Er hatte nicht die Abſicht gehabt, ſeinen Bruder zu Grunde zu richten, ſondern nur, ihn zu unbedingter Unterwerfung zu nöthigen. Eine förmliche Belagerung lag nicht in ſeinem Plan, er begnügte ſich nach damaliger Sitte, die Stadt durch zwey Caſtelle einzuſchlieſſen, in welchen ſeine Truppen, gegen Ausfälle geſichert, den Belagerten die Zufuhr abſchneiden ſollten.

Roger vereitelte aber auch dieſe Maasregel, indem er mit ſeiner ganzen Macht bald das Eine, bald das Andre dieſer Caſtelle beunruhigte, und in einer ſtürmiſchen

Nacht verließ er mit hundert Reutern die Stadt und erſchien vor Girace, deſſen Einwohner auf ſeine Seite traten. Robert brach ſogleich mit der Hälfte ſeines Heeres auf, um ſeinem Bruder den Rückweg abzuſchneiden und die verlohrne Stadt ſich wieder zu unterwerfen. Er verfehlte beide Zwecke, Roger war durch Gebirgswege auf einer andern Seite zurückgekehrt und Girace verſchloß dem Herzog die Thore.

Auſſer ſich, über das Mislingen ſeiner Plane fühlte Robert die Unmöglichkeit, eine neue Belagerung anzufangen, ehe er die erſte geendigt hatte. Eben ſo wenig konnte er ſich überwinden, ſeinen Gegnern, die er mit ſo vielem Aufwand einzuſchlieſſen ſuchte, einen ſo glänzenden Triumph zu laſſen. Ihm zum Spott faſt unter ſeinen Augen hatten die Belagerten ſich einer fremden Stadt bemeiſtert; ſeine Ehre ſtand auf dem Spiel, und kein Preis ſchien ihm zu hoch, kein Wagſtück zu kühn, um ſie zu löſen. Er gieng nur einer noch gröſſern Demüthigung entgegen.

Ein reicher Grieche in Girace, Baſil mit Namen, unterhielt ein geheimes Verſtändniß mit ihm, und verſprach, ihm die Stadt zu verrathen. Robert vergaß ſeiner Würde, und ſchlich ſich bey Nacht, in eine Mönchskappe gehüllt, in die Wohnung des Griechen, der ſogleich mit ihm ausgieng, ihm die ſchwachen Stellen der Veſtungswerke zeigte, und genaue Nachrichten von dem Zuſtande der Beſatzung gab. Erſt am frühen Morgen kehrten ſie wieder in das Haus zurück, wo Robert bis zum Anbruch

der folgenden Nacht ſich verborgen zu halten gedachte. Ein Sklav, durch die Ehrfurcht, womit ſeine Herrſchaft dem fremden Mönche begegnete, aufmerkſam gemacht, betrachtete ihn genauer, und erkannte den Herzog. Er entdeckte das Geheimniß einer Frau, mit welcher er im vertrauten Umgang lebte, und in kurzem war es in der ganzen Stadt bekannt. Der Pöbel rottet ſich zuſammen, und fodert mit wildem Toben die Auslieferung des öffentlichen Feindes. Umſonſt verſucht der Grieche ſeine Mitbürger durch Zureden zu beſänftigen, ehe noch ſein Gaſt Zeit gewinnt, in eine Kirche zu entfliehen, ſind Baſil und ſeine Gattinn Opfer der Volkswuth geworden. Auch Robert wird ergriffen, und zu einem ſchmählichen Tode fortgeriſſen. In dieſen fürchterlichen Augenblicken rettet ihn ſeine Gegenwart des Geiſtes. Er erblickt unter den von fern ſtehenden vornehmen Bürgern einige, die ihm bekannt ſind; plötzlich ruft er ſie bey Namen, ſchleudert mit Rieſenkraft die Nächſten, die ihn halten, zurück, und ſchreit dem Volke zu, indem er die Mönchskappe von ſich wirft: „ja, ich bin Guiscard, aber hütet euch, mir ein Haar zu „krümmen, meine Rächer ſind auf euern Mauern." Der Pöbel ſtutzt, und glaubt ſich verrathen; in dieſer Zwiſchenzeit gelingt es den angeſehenſten Bürgern, ſich der Perſon des Herzogs zu bemächtigen, und ihn gebunden in ein Gefängniß zu führen, wo er bis zu ſeiner Hinrichtung, welche das Volk noch immer mit großem Geſchrey verlangt, aufbewahrt werden ſoll.

Nichts gleicht der allgemeinen Beſtürzung, welche bey

dieſer fürchterlichen Nachricht das Lager ergreift. Im paniſchen Schrecken bricht ein Theil die Zelte ab, um zu entfliehen, andre wollen in blinder Wuth Sturm laufen. Nur mit Mühe halten die Befehlshaber ihre Truppen von zwey gleich verderblichen Entſchlüſſen zurück, aber ihnen ſelbſt bleibt keine Zuflucht übrig, als zu der Großmuth Rogers. Eilende Bothen hinterbringen ihm die Gefahr ſeines Beleidigers. Er erſcheint ohne Verzug vor Girace, und erhält leicht von den Bürgern die Auslieferung des gemeinſchaftlichen Feindes. Doch kaum hat er das Schloß Melito erreicht, ſo ſetzt Roger den Gefangnen in Freiheit.

Kein Mißverſtändniß ſtöhrte ferner die Eintracht der Brüder. Der verſprochne Antheil an Calabrien und die Eroberungen im Innern von Sicilien waren Rogers Eigenthum geworden, und jeder verfolgte nun auf einer andern Seite ſeine Entwürfe. Bey den wichtigſten Unternehmungen leiſteten ſie einander, als zwey durch gemeinſchaftliches Intereſſe innigſt verbundne Fürſten, wechſelſeitigen Beyſtand, und nur als Oberhaupt der Normannen und als Lehnsherr genoß der ältere Bruder einen Vorzug der Macht und des Rangs vor dem Jüngern.

Robert hatte ſein Augenmerk beſonders auf die Küſten des adriatiſchen und ioniſchen Meeres gerichtet, wo die Griechen, im Beſitz der beſten Seehäfen und einer Reihe volkreicher und blühender Städte, durch einen drückenden Alleinhandel ſeine Unterthanen von ſich abhängig machten, und jedem Friedensſtöhrer und Rebellen eine ſichere Zuflucht in ihren Mauern öfneten. Bari war der Sitz des

byzantiniſchen Statthalters und die Hauptſtadt der kaiſerlichen Beſitzungen in dieſen Gegenden. Sich zum Meiſter dieſer Stadt zu machen, und die Griechen auf immer von der apuliſchen Küſte zu vertreiben, war der große Plan, an deſſen Ausführung Robert jetzt mit unermüdeter Anſtrengung arbeitete.

Sechs Jahre giengen unter den entferntern und nähern Zurüſtungen hin. Eine weiſe Staatsverwaltung befeſtigte ſein Anſehn im Innern, indeß er durch Unterhandlungen und kurze Feldzüge ſeine Macht auswärts erweiterte. Tarent, Vieſte und einige andere Städte, zuletzt ſelbſt Otranto fielen auf dieſe Art in ſeine Hände, und auch Sicilien verlohr er nie ganz aus den Augen. Roger kämpfte dort mit ununterbrochnem Glück gegen die Saracenen, und durch Hülfsvölker, die der Herzog ihm von Zeit zu Zeit zuſchickte, behielt er ſich das Recht auf einen Antheil an den Eroberungen ſeines Bruders vor. Bey der Belagerung von Palermo erſchien er in Perſon an der Spitze eines mächtigen Heeres, und ob er gleich ſeinen Zweck nicht erreichte, ſo hielt er ſich doch durch die reiche Beute des flachen Landes, durch eine anſehnliche Colonie, welche er aus Sicilien in einige entvölkerte Gegenden Calabriens verſetzte, und durch ein Bündniß mit den Piſanern ſchadlos. Dieſe mächtige Republik, deren Handel durch die Seeräuber von Palermo beunruhigt wurde, verſprach ihm den Beiſtand ihrer Schiffe, bey ſeinen fernern Unternehmungen. Er ſelbſt arbeitete unaufhörlich an der Bildung ſeines Fußvolks und einer Flotte, ohne welche er

wie die Griechen ganz aus ſeinem Gebieth zu vertreiben ſich ſchmeicheln durfte. Aber ungeachtet aller Anſtrengungen ſchränkte ſich doch immer noch ſeine ganze Seemacht außer den wenigen Galeeren, welche er in den Häfen von Reggio, Tarent, Otranto und Brindiſi bekommen hatte, auf eine Menge, von unerfahrnen Schiffern regierter, flacher Küſtenfahrzeuge ein.

Die Bürger von Bari allein beſaßen mehr und beſſer ausgerüſtete Kriegsſchiffe, als er ihnen entgegenſtellen konnte. Stolz auf ihre Anzahl, reich durch einen ausgebreiteten Handel, und voll Vertrauen auf die Feſtigkeit ihrer Mauern, und ihrer Lage, verhöhnten ſie den Herzog, da er im Jahr 1068 zuerſt vor ihren Thoren erſchien. Er verlangte von ihnen die Einräumung eines feſten Gebäudes, der Thurm des Argyrons genannt, welches durch ſeine Lage auf einer Anhöhe die Stadt beherrſchte. Den Bürgern entgieng ſeine wahre Abſicht bey dieſer Foderung nicht. Sie zeigten ihm eine Menge goldne und ſilberne Gefäße, und reicher morgenländiſcher Stoffe von den Mauern herab, und luden ihn ſpottend ein, ihre Schätze zu rauben. Robert antwortete ihnen kalt, ſie ſollten ſie nur ſorgfältig aufbewahren, er würde nächſtens kommen und Rechnung darüber fodern.

Er zauderte auch nicht lange, ihnen deutlichere Proben ſeines Vorſatzes zu geben. Die Normänniſche Reuterey breitete ſich in den nahe liegenden Feldern aus, und zahlloſe Fahrzeuge, die er aus allen Seeplätzen Apuliens zuſammengebracht hatte, ſchwärmten am Ufer. Aber dieſe

leichten Geſchwader waren nicht im Stande, gegen die grössern Schiffe der Barenſer die See zu halten, und die Belagerten ſahen gleichgültig auf alle Anſtalten herab, die wieder ſie gemacht wurden, ſo lange ihnen noch ihr Hafen die Gemeinſchaft mit den Küſten Italiens und Griechenlands, und ihre Schätze den geheimen Beiſtand der normänniſchen Großen ſicherten.

Roberts Muth fand in jeder Schwierigkeit nur einen neuen Sporn. Er unterdrückte eine von den Griechen unter ſeinen eignen Blutsverwandten veranlaßte Empörung, ohne ſeine Reuterey, welche der Stadt die Gemeinſchaft mit dem feſten Lande abſchnitt, zurückzuziehen, und entwarf einen kühnen Anſchlag ſie auch von der Seite des Meeres einzuſchließen. Ein ſchmaler Landſtrich, der ſich in die See hinaus erſtreckte, bildete einen kleinen Meerbuſen, in deſſen Vertiefung der Hafen von Bari lag. Robert ließ im folgenden Frühjahr von dem feſten Lande, unterhalb der Stadt bis an die Spitze der Erdzunge eine Reihe von Fahrzeugen Anker werfen, die er durch Balken und eiſerne Ketten verband. Ueber der Mitte und an beiden Enden dieſer ſchwimmenden Linien, erhoben ſich hölzerne Thürme, ſeine Krieger gegen den Angriff der Feinde zu decken, und durch Zugbrücken hiengen die verſchiednen Abtheilungen unter einander und mit dem feſten Lande zuſammen.

Die Bürger, welche dieſen Einfall anfangs verlacht hatten, erſchraken, da ſie das gigantiſche Werk vollendet ſahen, und nun auch ein neuer Thurm auf der Spitze der

Erdzunge den Belagerern einen ſichern Poſten in ihrem Rücken gab. Eine Menge nahe am Lande verſenkter Bäume und Steinmaſſen ſollte dem ſchwankenden Gebäude die Grundlage aus der Tiefe des Meeres herauf thürmen, und die eingeſperrten Barenſer beſchloſſen, um jeden Preis die ſchwimmende Veſtung zu vernichten. Aber ihre Schiffe konnten in dem engen Raum weder aus ihrer Größe noch aus der beßern Bauart Vortheil ziehen, und beym Entern, wo eine Menge kleiner Fahrzeuge ſich an ein grösseres hieng, ſo wie bey jedem Kampf in der Nähe, waren ihnen die Normannen überlegen.

Es wurde lange und mit groſſer Erbitterung von beiden Seiten in dem Meerbuſen gekämpft, und Roberts Werke gewannen immer mehr Feſtigkeit. Aber die Elemente, welche bisher gegen die Belagerten geſtritten hatten, begannen auf einmahl ihnen günſtig zu werden. Ein anhaltender Seewind hatte ihre Unternehmungen gehemmt, die Stürme des Herbſtes bereiteten der ſchwimmenden Brücke den Untergang. Das empörte Meer riß die Fahrzeuge von ihren Ankern, und wälzte die Laſten, welche den Hafen verſtopfen ſollte, fort. Stephan Pateranus, der neue Katapan, der mit dem Titel Sebaſtophoros gleich beym Anfang der Belagerung von Conſtantinopel gekommen war, nützte den Augenblick der Verwirrung. Er verließ mit einem friſchen Landwinde den Hafen und ſegelte die erſchütterte Brücke in den Grund. Robert ſah mit Verzweiflung vom Ufer das Meer mit Leichen und den Trümmern ſeiner herkuliſchen Arbeit be-

deckt, nach wenig Momenten flammte ſein Thurm auf der Erdzunge in die Höhe, und er fand ſich am Ende eines mühevollen Feldzugs wieder auf den Punkt zurückgebracht, wo er ihn angefangen hatte.

Durch alle dieſe Fehlſchläge überzeugt, daß nichts in der Welt ihm den Mangel einer Kriegsflotte erſetzen könnte, ſandte Robert wiederholte Botſchaften an ſeinen Bruder, alle Unternehmungen in Sicilien aufzuſchieben, und die Schiffe von Reggio und Meſſina nebſt allen andern, die er in Sold bekommen könnte, auf das ſchleunigſte zu ſeinem Dienſt auszurüſten. Er ſelbſt beſchloß, auch den Winter über von der Landſeite den Belagerten keine Ruhe zu gönnen. Mit unermüdetem Eifer wurde an den Maſchinen gearbeitet, Steinſchleudern, Mauerbrecher, bewegliche Thürme und Sturmdächer giengen aus den Händen der Werkmeiſter hervor. Ueberall war Robert zugegen, munterte die Arbeiter auf, legte ſelbſt Hand an, und hatte gleich dem gemeinſten Reuter kein Obdach in der ſtürmiſchen Jahrszeit, als eine Hütte von Baumzweigen.

Auch die Belagerten waren nicht müßig geweſen. Stephan Pateranus hatte die Werke der Stadt verſtärken und den Hafen räumen laſſen, und gleich nach der Zerſtöhrung der ſchwimmenden Brücke waren die leichteſten Fahrzeuge nach der Griechiſchen Küſte geeilt, um den Abgang des verſprochnen Entſatzes von Conſtantinopel aufs dringendſte zu betreiben. Keine Art der Gegenwehr ſchien der griechiſchen Staatskunſt unerlaubt gegen einen Feind,

der ſich die größte Mühe gab, eine Partey in der Stadt durch Verſprechen und Drohungen zur Verrätherey zu bewegen. Ein Bürger von Bari, der ſich erboth, durch die Ermordung des Herzogs den Drangſalen ſeiner Vaterſtadt ein Ende zu machen, wurde als ein neuer Scävola verehrt. Mit einem Wurfſpieß bewafnet, und in der Kleidung eines Sklaven, wagte er ſich eines Abends in das feindliche Lager. Seine unbefangne Miene und ſein ruhiger Gang erweckten keinen Verdacht, man hielt ihn für einen von Roberts Dienern, und er kam ungehindert bis an die Hütte, wo der Herzog mit einigen ſeiner Ritter ſich zur Abendmahlzeit gelagert hatte. Der Barenſer umgieng die Hütte, ſchob an der Rückwand die Zweige leiſe auseinander, und warf ſeinen Spieß. Aber entweder hatte ſeine Hand gezittert, oder ein Aſt ſie im Wurfe verrückt; der Spieß ſtreifte blos Roberts Schulter, und heftete ihn mit dem Gewande am Boden feſt. Beſtürzt ſprangen die Ritter auf, und ſetzten dem fliehenden Mörder nach, aber er entkam durch die Flüchtigkeit ſeiner Füße, und verbreitete in der Stadt die Nachricht von dem Tode des Herzogs.

Robert eilte, ſich dem erſchroknen Heere zu zeigen, und nahte ſich den Mauern, indem er den Belagerten zurief, er lebe, und werde ſich an den Meuchelmördern zu rächen wiſſen. Um ihn gegen ähnliche Angriffe zu ſichern, baueten ſeine Soldaten ihm nun ein hölzernes Haus, und die Erbitterung gab ihnen neue Kraft zur Vollendung der Arbeiten. Die Stadt war im Frühjahr durch einen gedoppelten Erdwall umſchloſſen, die Maſchinen rückten

heran und beſtürmten die Mauern, und die Nachricht, daß Roger, der mit unermüdetem Eifer ſeine Aufträge ausgerichtet hatte, mit einer anſehnlichen Flotte den Hafen von Reggio verlaſſen habe, erfüllte die Seele des Herzogs mit den lebhafteſten Erwartungen.

Die Fahrt durch das Joniſche Meer wurde glücklich zurückgelegt, und ein Jubelgeſchrey der Normannen verkündigte der Stadt ihr Schickſal, als Rogers Wimpel das Lager des Herzogs begrüßten. Nach einer kurzen Unterredung kehrte der jüngere Bruder auf ſein Element zurück, und bewachte den Hafen der Stadt, indeß der Aeltere immer näher und heftiger ihren Mauern zuſetzte. Aber jezt lief durch Eilbothen die Nachricht ein, daß man auf der Höhe von Otranto die griechiſchen Seegel erblickt habe, und eines ihrer leichteſten Fahrzeuge täuſchte die Wachſamkeit Rogers, um mit dem Statthalter von Bari die nöthigen Zeichen zu verabreden. Der Normann Goscelin, der nach der lezten Empörung ſich an den Hof des Kaiſers Romanus Diogenes gerettet hatte, war der Anführer der feindlichen Schiffe. Durch einen Ausfall der Belagerten zu Waſſer und zu Lande unterſtützt, wollte er bey Nacht die Flotte der Normannen überfallen, die Gemeinſchaft der Stadt mit dem Meere wieder eröfnen, und eine anſehnliche Verſtärkung und Lebensmittel, woran es ihr am meiſten gebrach, in ihren Mauern zurücklaſſen, aber widrige Winde hielten ihn auf, und der Statthalter gab ſeine Signale zu früh. Drey Nächte hinter einander bemerkte Roger eine Menge brennender Fackeln auf allen

Thürmen von Bari, und errieth leicht, daß dieſes ein verabredetes Zeichen ſeyn müſſe. Er war auf ſeiner Huth, und da er in der vierten Nacht ſichre Kundſchaft eingezogen hatte, gieng er mit allen ſeinen Schiffen, die gleich den Thürmen der Stadt erleuchtet waren, in die See. Bald verrieth ihm der ferne Schimmer die Annäherung der griechiſchen Maſten, er fuhr mit äuſerſter Stille auf ſie zu, und ſie ließen ihn, durch das Zeichen an ſeinen Schiffen getäuſcht, ungehindert heran nahen. Sobald er die Galeere des Admirals, die an der größern Anzahl ihrer Lichter kenntlich war, erreicht hatte, grif er ſie plötzlich an, ohne ihr Zeit zu irgend einer Bewegung zu laſſen. Eben ſo unerwartet hiengen ſich ſeine übrigen Schiffe an die nächſten der feindlichen, die in ſorgloſer Sicherheit einherſegelten. Die Eroberung des AdmiralSchiffes entſchied den Sieg. Der Reſt der Flotte rettete ſich nach der epirotiſchen Küſte, und die erſte Seeſchlacht der Normannen wurde mit dem glänzendſten Erfolge gekrönt.

Goscelin, der in die Hände der Ueberwinder gefallen war, blieb bis an ſeinen Tod im Gefängniß. Die Freude des Herzogs war ſo groß, als die Beſtürzung der belagerten Stadt, die nun keine Hülfe mehr erwarten durfte. Eine bisher unterdrückte Parthey, welche für die Uebergabe geſtimmt hatte, wurde bald die ſtärkſte, und Robert, einer mehr als dreyjährigen Belagerung überdrüßig, gewährte den Bürgern ſehr günſtige Bedingungen. Die griechiſche Beſatzung erhielt nebſt ihrem Befehlshaber freien Abzug, und gegen einen mäßigen Tribut, und die Ver-

pflichtung zu Lande und zur See Kriegsdienſte zu leiſten, blieb die Stadt im Beſitz der Freiheiten, welche ſie unter dem Scepter des Kaiſers genoſſen hatte.

Robert theilte nun mit keiner auswärtigen Macht mehr die Herrſchaft über Apulien, der Schlüſſel zur Wiedereroberung der italiäniſchen Provinzen war den Griechen entriſſen, und der einzige Ort, der den unzufriednen Baronen Unterſtützung oder eine Freiſtatt gab, in den Händen des Herzogs. Aber den größten Vortheil, den er aus ſeiner Eroberung zog, gewährte ihm die Flotte, nach welcher er ſo lange geſtrebt hatte. Sie wurde ſogleich wieder in den beſten Stand geſetzt, und noch vor dem Ende des Jahrs 1071 führte er ſie nach Sicilien. Roger, welcher dahin vorausgegangen war, vereinigte ſich mit ihm bey Catanea; ein ausgeſprengtes Gerücht, daß er eine Unternehmung gegen Malta vorhabe, machte die Sicilianer ſicher, und ohne den geringſten Widerſtand zu finden, ſchloß er plötzlich Palermo zu Waſſer und zu Lande ein.

Die Belagerung dauerte fünf Monathe, und alles nahm einen weit raſcheren Gang als vor Bari. Die Saracenen, kühner als die Griechen, wagten es, ihren Feinden im freien Felde entgegen zu gehn, und ihre häufigen Ausfälle koſteten den Normannen viel Blut. Die Belagerten waren zu ſtolz, ihre Thore zu ſchließen, und täglich kamen einzelne Kämpfer und foderten die Tapferſten von ihren Gegnern heraus. Die junge normänniſche Ritterſchaft hatte dabey Gelegenheit, ihren Muth im Angeſicht beyder Heere zu zeigen, keiner aber zeichnete ſich

mehr aus, als einer der Neffen des Herzogs. Er hatte unter dem offnen Stadtthor einen jungen arabiſchen Emir im Zweikampf erlegt, und als er mit dem Schild des Getödteten zurückkehren wollte, waren die Bürger unredlich genug, ihm den Rückweg zu den Seinigen zu verſperren. Ohne ſeine Beute fahren zu laſſen, ſprengte er mit verhängtem Zügel quer durch die Stadt, und entkam, ehe man ihn aufhalten konnte, aus dem entgegengeſetzten Thore. Eine Flotte aus Tunis kam den Belagerten zu Hülfe, aber Robert belebte den Muth der Seinigen durch die Verheißung übermenſchlicher Hülfe in einem heiligen Kriege gegen die Feinde des Glaubens. Er ließ Meſſe leſen, und nahm mit ſeinem ganzen Heere feyerlich das Abendmahl, ehe er die Flotte beſtieg. Dann ſegelte er mit achtundfünfzig Schiffen dreiſt der überlegnen Seemacht entgegen, und ſchlug ſie. Die Flotte von Palermo, welche ſich mit den Afrikanern vereinigt hatte, floh in den Hafen zurück, die Normannen verfolgten ſie, ſprengten die vorgezogene Kette, und verbrannten mehrere Schiffe im Angeſicht der Stadt.

Dennoch verlohren die Bürger den Muth nicht. Sie wagten einen allgemeinen Ausfall, zerſtörten die Maſchinen der Belagerer, und trieben ihr ganzes Fußvolk in die Flucht. Zu ihrem Unglück entfernten ſie ſich zu weit beym Nachſetzen, und Robert, der an der Spitze ſeiner Reiterey herbey geeilt war, ſchlug ſie mit großem Verluſt in die Stadt zurück. Er verſuchte es, ſelbſt mit den Fliehenden hinein zu dringen, und die Belagerten ſahen ſich ge-

zwungen, ihre Thore zu ſchließen. Eine Menge von Sarazenen, die noch drauſſen waren, wurden niedergehauen, und die Beſatzung dadurch beträchtlich geſchwächt. Robert verſammlete nun ſeine Truppen, und hielt auf dem Wahlplatz eine Rede, worin er Lob und Tadel mit gleicher Gerechtigkeit austheilte. Das kriegeriſche Feuer ſeiner Worte machte einen ſo heftigen Eindruck auf das Heer, daß Alle, Griechen, Longobarden und Normannen, mit lautem Geſchrey den Sturm foderten. Ihr Wunſch wurde gewährt; am folgenden Tage that Roger am Ufer des Meeres den erſten Angriff. Sobald der Herzog wahrnahm, daß der gröſte Theil der Beſatzung ſich dorthin gezogen hatte, ſtürmte er das entgegengeſetzte Thor, erſtieg die Mauer, und machte ſich zum Meiſter der Neuſtadt. Die Sarazenen hielten ſich nur noch vier und zwanzig Stunden in der Altſtadt; Gewiſſensfreiheit und die Erlaubnis nach ihren Geſetzen zu leben, wurden ihnen bey der Capitulation zugeſtanden, und Robert weihete nun die Moſchäen zu chriſtlichen Kirchen, ſetzte einen Erzbiſchof ein, und erbauete ein Caſtel, in welches er Beſatzung legte. Ein billiger Vergleich beſtimmte die Grenzen des Gebieths beyder Brüder, auf immer. Roger nahm ganz Sicilien, in deſſen Innern die Sarazenen noch Meiſter verſchiedner feſter Orte waren, von dem Herzog zu Lehn, und dieſer behielt ſich blos den gemeinſchaftlichen Mitbeſitz von Meſſina und Palermo vor. Die eiſernen Thore der letzteren Stadt, und einige aus dem Alterthum gerettete Marmorſäulen nahm er als Siegeszeichen mit nach den feſten Lande, um ſeinen Pallaſt zu Melfi dadurch zu verſchönern.

Ueberhaupt fieng er jezt an, in den Zwiſchenzeiten des Friedens den Glanz eines mächtigen Fürſten zu zeigen, ſo wenig er ſich im Kriege weigerte, nicht nur die Gefahren, ſondern auch die Beſchwerden und Unbequemlichkeiten des Geringſten unter ſeinen Reutern zu theilen. Sein Hofſtaat zu Melfi wurde bald ſehr zahlreich, alle Groſſen Apuliens eilten dahin, ihrem Lehnsherrn zu der Eroberung zweier mächtiger Hauptſtädte Glück zu wünſchen, und ſein Anſehn ſchien zu einer Höhe geſtiegen zu ſeyn, wo es keinen Wechſel des Glücks mehr befürchten durfte. Die gröſten Fürſten buhlten um ſeine Freundſchaft, und ſelbſt der Stolz der byzantiniſchen Monarchen glaubte durch eine nähere Verbindung mit ihm ſich nicht herabzuſetzen. Eine Geſandſchaft des Kaiſers Michael warb um Roberts Tochter für den im Purpur gebohrnen Caeſar, Conſtantin Dukas. Die Prinzeſſin wurde mit allen pomphaften, bey ſolchen Gelegenheiten üblichen Gebräuchen des Kaiſerhofes abgeholt, und bekam bey ihrer Ankunft in Conſtantinopel den Namen Helena.

Averſa, die älteſte Pflanzſtadt der Normannen in Italien, hatte ſich nie zu der Macht erheben können, welche der jüngere Staat in Apulien unter den Söhnen Tancreds erreichte. Die Unterwerfung von Capua, woraus die Longobardiſchen Fürſten endlich ganz verdrängt wurden, war die einzige Eroberung, welche Richards lange Regierung auszeichnete. Den Fortſchritten Roberts ſetzte ſelbſt das Meer keine Schranken, der Graf von Averſa war durch ſeine Lage an der Gränze des päbſtlichen und

kaiſerlichen Gebiethes gehemmt. Er vereinigte ſich jetzt mit dem Herzog in einem Kriege gegen Giſulph, den Fürſten von Salerno, der im ſtolzen Vertrauen auf die Freundſchaft des römiſchen Hofes, mit gleicher Unbeſonnenheit den Unwillen ſeiner Unterthanen und die Eroberungsſucht ſeiner Nachbarn gereizt hatte. Aus Achtung gegen den Pabſt nahmen die beiden Fürſten der Normannen die Vermittelung des Abts Deſiderius von Monte Caſino an, aber Giſulph, durch den Rath Abälards, der ſich mit ihm in die Stadt geworfen hatte, aufgehezt, verwarf mit trotzigem Ungeſtüm jede Bedingung.

Gregor VII war nur furchtbar in weiter Entfernung, Europa beugte die Knie vor ihm, aber ohne Macht in Rom ſelbſt, und von den unruhigen Baronen ſeiner Hauptſtadt gedrängt, ſah er ſich auſſer Stande, ſeinen Freund zu retten. Salerno ergab ſich dem Herzog, und Giſulph, des Erbtheils ſeiner Väter beraubt, beſchloß als ein Koſtgänger des Pabſtes ſein Leben. Robert war während der Belagerung durch einen aus der Stadt geſchleuderten Stein auf der Bruſt verwundet worden. Aber ſobald er ſich nur aufrecht erhalten konnte, erſchien er wieder an der Spitze ſeiner Krieger, und unterwarf ſich, ohne die Belagerung von Salerno zu unterbrechen, den durch ſeine Schiffahrt nach allen Küſten des Mittelmeers und durch ſeinen ausgebreiteten Handel berühmten Freiſtaat von Amalfi.

Ungeachtet der freundſchaftlichen Verbindung, welche Robert unter dem Pontificat Nicolaus des Zweiten mit dem römiſchen Stuhl errichtet, und des erneuerten Lehns-

Eides, welchen er Alexandern dem Zweiten geleiſtet hatte, war doch durch manche Urſachen das gute Vernehmen geſtöhrt worden. Man bezeugte ſich äuſerlich noch die gröſte Achtung, man ließ es an keinen Freundſchaftsverſicherungen fehlen, aber das Zutrauen war verſchwunden, und jeder Theil ſchien zu fühlen, daß der andere ſich für beleidigt halten könnte. Der Sturz eines Fürſten, den Gregor begünſtigte, mußte dieſen nothwendig kränken, und Robert, deſſen Staatskunſt die wirklichen Beleidigungen mit ſeinen öffentlichen Ehrfurchtsverſicherungen gegen den römiſchen Stuhl in ein künſtliches Gleichgewicht zu ſetzen wußte, ſuchte jetzt durch wiederholte Bothſchaften ſich dem heiligen Vater wieder zu nähern; zufrieden, wenn auch die Klugheit Gregors ſeine Abſichten durchſchaute, doch das Urtheil des Volks dadurch für ſich zu gewinnen. Der Eifer, mit welchem er den Bau eines neuen Gotteshauſes in Salerno betrieb, überzeugte jedermann von ſeiner groſſen Frömmigkeit, und zu allen Zeiten hatte er ſich bemüht, den Abt und die Mönche von Monte Caſino ſich zu verbinden. Reiche Geſchenke waren das ſicherſte Mittel, die Gunſt der Kloſterherren zu erlangen, und Robert verſäumte nicht, ſie nach jeder ſeiner Eroberungen an der Beute Antheil nehmen zu laſſen. Freigebig mit Gold, reichen Stoffen oder koſtbaren Seltenheiten, hütete er ſich jedoch, ihre Macht durch Länderſchenkungen zu vermehren. Die Art, mit welcher er ſeine Opfer darbrachte, und die ſinnreichen Anſpielungen, welche darunter verſtanden wurden, erhöheten ihren Werth. Für die Unter-

ſtüzung ihrer Gebete überreichte er ihnen nach ſeiner erſten Seeſchlacht das goldne Modell eines Schiffes; ein griechiſches mit Perlen und Edelſteinen beſeztes Gewand folgte auf die Eroberung von Bari, und von ſeinem Sicilianiſchen Zuge brachte er ihnen dreizehn reich gekleidete Sarazenen, auf eben ſo vielen prächtig aufgepuzten Maulthieren reitend, und Perſiſche Teppiche mit. Die Geldſummen, welche dieſe Geſchenke begleiteten, wurden allemahl in den Münzſorten der ſo eben von ihm beſiegten Feinde ausgezahlt. Auch jetzt, bey der Einweihung ſeiner Kirche, in welcher er den ganzen Körper des heiligen Mathäus mit groſſer Andacht niederlegte, bekamen die Mönche einen neuen Beweis ſeiner Freigebigkeit. Ein ganzes Armbein, welches man dem Evangeliſten abgelöſet hatte, wurde in koſtbare goldne Kapſeln gefaßt. Robert, und ſeine Söhne trugen jeder ein Stückchen davon, den Reſt überbrachte er mit anderen reichen Gaben in Perſon dem Kloſter Caſino, und empfahl ſich auf das dringendſte dem Schutz der frommen Väter.

Von ihren Seegenswünſchen begleitet, eilte er nach Calabrien, um die Stadt Santa-Severina zu belagern, wohin ſich Abälard nach der Eroberung von Salerno geflüchtet hatte. Er fand hier einen unerwarteten Widerſtand. An der Spitze eines Haufens von Abentheurern und Verbannten, die gleich ihrem Anführer nichts mehr zu verlieren hatten, that Abälard wüthende Ausfälle, ſchlug die ſtürmenden Belagerer zurück, und machte ſie am Ende ſo muthlos, daß Robert ſich begnügen mußte,

die Stadt durch Linien einzuſchlieſſen, und Verſtärkungen aus Apulien kommen zu laſſen. Auch jetzt ſiegte Verzweiflung über die Tapferkeit der gröſſern Anzahl, und Robert war im Begriff, die Belagerung aufzuheben, als das Glück, welches die Söhne Humphreds verfolgte, den jüngſten von ihnen, Herrmann in dem Schloſſe Cava bey Salerno in die Gewalt ſeines Oheims lieferte. Abälard ſetzte der Bruderliebe jede andre Bedenklichkeit nach, er übergab die Stadt zum Löſegeld für Herrmanns Freiheit, aber der Herzog bediente ſich eines unedlen Kunſtgriffs, um ſeine unglücklichen Neffen zu täuſchen. Er hatte verſprochen, den jüngeren Bruder loszulaſſen, ſobald er auf dem Berge Gargano würde angekommen ſeyn, und als ihn der Aeltere an ſein gegebnes Wort erinnerte, antwortete er mit bitterm Spott: Er ſey nicht geſonnen, in den nächſten ſieben Jahren den Gargano zu beſuchen. Abälard verbiß ſeinen Schmerz, nahm aber die erſte Gelegenheit wahr, zu entweichen, und warf ſich in das Schloß Santa Agatha an der äuſerſten Spitze Calabriens. An dieſem Orte, wo er aus Griechenland Hülfe erwarten konnte, hielt er eine neue Belagerung aus, und Robert ſah ſich endlich doch genöthigt, den Gefangnen frey zu laſſen, um dafür Santa Agatha wieder zu bekommen.

Auf ſeinem Rückwege erhielt er zu Troja einen Beſuch von dem jungen Hugo von Eſte, der mit ſeinem Vater, dem Markgrafen Azo gekommen war, in Perſon um Roberts zweite Tochter zu werben. Der Herzog feierte dieſe Vermählung mit auſſerordentlicher Pracht. Die

Groſſen der Normannen wurden an den Hof berufen, und mit ihrer Einwilligung ſagte er ſeine Tochter dem Prinzen von Eſte zu. Dieſe Feierlichkeit, welche die junge Fürſtin zu einer ſo wichtigen Perſon für das ganze Land machte, beleidigte die Baronen, noch mehr aber die anſehnlichen Beiträge, die ſie auf Roberts Verlangen zu der Ausſteuer geben mußten. Sie kehrten mißvergnügt auf ihre Schlöſſer zurück, und das Feuer des Aufruhrs, welches immer in der Aſche fort geglimmt hatte, ſchien nur des leiſeſten Hauches zu bedürfen, um fürchterlich durch alle Provinzen auszubrechen.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Benvenuto Cellini.

Fortſetzung.

(Catharine erreget ihm einen Proceß, aus dem er ſich nur durch ſeine Gegenwart des Geiſtes und Kühnheit herausbilft. Nachdem er dieſe Geſchichte erzählet, fährt er fort):

Wenn das feindſelige Geſchick, oder, um eigentlich zu reden, unſer widriger Stern, ſich einmal vornimmt, uns zu verfolgen, ſo fehlt es ihm niemals an neuen Arten und Weiſen, uns zu quälen oder zu beſchädigen. So dachte ich nun, mich von einem unüberſehlichen Unheil befreyt zu haben, und hoffte, wenigſtens einige Zeit, einer erwünſchten Ruhe zu genieſſen; aber ich hatte mich von jener groſſen Gefahr noch nicht erholt, als mein feindſeliger Stern mir zwey neue entgegenführte, denn in Zeit von drey Tagen begegneten mir zwey Fälle, in denen beyden mein Leben auf der Wagſchale lag.

Es begab ſich nämlich, daß ich nach Fontainebleau ging, um mit dem König zu ſprechen, der mir einen Brief

geſchrieben hatte, in welchem ſein Wille enthalten war: daß ich die Stempel aller Münzen ſeines Reiches arbeiten ſollte; dabey lagen einige Zeichnungen, um mir einigermaſſen ſeine Gedanken verſtändlich zu machen, doch gab er mir die Erlaubniß, ganz nach meinem Gefallen zu thun. Darauf hatte ich denn neue Zeichnungen, nach meiner Einſicht und nach der Schönheit der Kunſt gemacht.

Als ich nun nach Fontainebleau kam, ſagte einer der Schatzmeiſter, die vom König den Befehl hatten, mir das nöthige zu geben, ſogleich zu mir: Benvenuto! der Mahler Bologna hat vom König den Auftrag erhalten, euren groſſen Coloß zu machen, und die ſämtlichen ſchönen Aufträge, die der König für euch beſtimmt hatte, ſind alle aufgehoben und nun auf ihn gerichtet, das hat uns ſehr übel geſchienen, und es kommt uns vor, daß euer Italiäner ſich ſehr verwegen gegen euch beträgt, denn ihr hattet ſchon die Beſtellung der Werke durch die Kraft eurer Modelle und eurer Bemühungen erhalten; nun nimmt ſie euch dieſer, allein durch die Kunſt der Madam D'Eſtampes, weg, und ob es gleich ſchon mehrere Monate ſind, daß er den Auftrag empfangen hat, ſo ſieht man doch nicht, daß er irgend Anſtalt zur Abreiſe machte. Ich verwunderte mich und ſagte: wie iſt es möglich, daß ich nie etwas davon erfahren habe? Darauf verſetzte er mir: jener habe die Sache äuſerſt geheim gehalten, der König habe ihm die Arbeit nicht geben wollen, und nur allein durch die Emſigkeit der Madam D'Eſtampes ſey es ihm gelungen.

Da ich nun vernahm, man habe mich auf ſolche Weiſe beleidigt, mir ein ſolches Unrecht angethan, und mir eine Arbeit entzogen, die ich mir durch meine Bemühungen erworben hatte; ſo nahm ich mir vor, etwas Groſſes von Bedeutung in den Waffen zu thun; ich ging ſogleich den Bologna aufzuſuchen und fand ihn in ſeinem Arbeitszimmer, er ließ mich hineinrufen und ſagte mir mit ſo gewiſſen Lombardiſchen Manieren, was ich ihm gutes brächte? Darauf verſetzte ich: etwas gutes und groſſes. Sogleich befahl der Mann ſeinen Dienern, ſie ſollten zu trinken bringen und ſagte: ehe wir von etwas ſprechen, wollen wir zuſammentrinken, denn es iſt die franzöſiſche Art ſo. Darauf verſetzte ich: das was wir zu reden haben, bedarf nicht, daß man erſt trinke, vielleicht läßt ſichs hintendrein thun. Ich fing darauf an, mit ihm zu ſprechen und ſagte: jeder, der für einen rechtſchaffenen Mann gehalten ſeyn will, beträgt ſich auch auf die Weiſe rechtſchaffener Leute. Thut er das Gegentheil, ſo verdient er den Nahmen nicht mehr. Ich weiß, daß euch wohl bekannt war, daß der König mir den Coloß aufgetragen hatte, von dem man achtzehn Monate ſprach, ohne daß weder ihr noch ſonſt jemand hervorgetreten wäre, um auch ſein Wort dazu zu geben; deswegen unternahm ich es, dem König meine groſſen Arbeiten vorzulegen, und da ihm meine Modelle gefielen, gab er mir das groſſe Werk in die Arbeit, und ſoviele Monate habe ich nichts anders gehört; nur dieſen Morgen vernahm ich, daß ſie mir entzogen und euch aufgetragen ſeyn ſolle. Nun kann

ſich nicht zuſehen, daß ihr mir eine Arbeit, die ich durch bewundernswürdige Bemühungen mir verſchaft habe, mit euren eitlen Worten nur ſo entreiſſen ſollt.

Darauf antwortete Bologna: o Benvenuto! jeder ſucht auf alle mögliche Weiſe ſeine Sachen zu betreiben, und wenn der König ſo will, was habt ihr darein zu reden? Ihr würdet nur die Zeit wegwerfen, denn die Arbeit iſt mir einmal aufgetragen, und ſie iſt mein.

Darauf verſetzte ich: wiſſet, Meiſter Franz, daß ich viel zu ſagen hätte, und euch mit vielen wahren und fürtrefflichen Gründen zum Bekenntniß bringen könnte, daß ſich unter vernünftigen Geſchöpfen, die Art, wie ihr euch betragt und ſprecht, keineswegs geziemt; aber ich will mit kurzen Worten zum Punkt des Schluſſes kommen! Oefnet die Ohren und verſteht mich wohl, denn hier gilt es. Da wollte er vom Sitz aufſtehen, denn er ſah, daß ich feuerroth im Geſicht wurde und höchlich verändert war; ich ſagte aber, es ſey noch nicht Zeit aufzuſtehen, er ſolle ſitzen bleiben und mich anhören; darauf fing ich an und ſagte: Meiſter Franz, ihr wißt, daß das Werk zuerſt mein war, und daß nach der Welt Weiſe niemand mehr etwas darüber zu reden hat. Nun aber ſage ich euch, daß ich zufrieden bin, wenn ihr ein Modell macht, und ich will auſſer dem meinigen noch ein anderes fertigen, dann wollen wir ſie beyde zu unſerm groſſen König tragen, und wer auf dieſem Wege den Ruhm davon trägt, am beſten gearbeitet zu haben, der verdient alsdann, den Coloß zu übernehmen. Trifft es euch, ſo

will ich das ganze Unrecht, das ihr mir angethan habt, vergeſſen und eure Hände ſegnen, die würdiger als die meinigen einer ſo großen Ehre ſind, und ſo wollen wir bleiben und Freunde ſeyn, da wir auf andere Weiſe Feinde werden müßten. Gott beſchützt immer die Vernünftigen, und er mag euch überzeugen, in welchen großen Irrthum ihr verfallen ſeyd, und daß das der rechte Weg iſt, den ich angebe.

Da ſagte Meiſter Franz: das Werk iſt mein, und da es mir einmal aufgetragen iſt, ſo will ich das Meinige nicht erſt wieder in Fragen ſtellen. Darauf antwortete ich: Meiſter Franz! da ihr den guten Weg nicht gehen wollt, der gerecht und vernünftig iſt, ſo will ich euch den andern zeigen, der wie der eure häßlich und mißfällig ausſieht, und ich ſage euch: ſobald ich auf irgend eine Weiſe vernehme, daß ihr von dieſem meinen Werke nur wieder ein Wort ſprecht, ſo ſchlage ich euch ſogleich todt, wie einen Hund, und ob wir gleich weder in Rom, noch in Florenz, noch Neapel oder Bologna ſind, und man hier auf eine ganz andere Weiſe lebt, ſo ſeyd doch überzeugt, wenn ich nur irgend höre, daß ihr davon mit dem König ſprecht, ſo ermorde ich euch auf alle Weiſe. Denkt, welchen Weg ihr nehmen wollt, den erſten guten, den ich euch vorſchlug, oder den letzten häßlichen, von dem ich euch ſage.

Der Mann wußte nicht, was er ſagen oder thun ſollte, und ich hätte lieber gleich Wort gehalten, als daß ich noch viel Zeit hätte verſtreichen laſſen. Darauf ſagte Bologna, nichts weiter als: wenn ich wie ein rechtſchaffner

Mann handle, ſo habe ich keine Furcht in der Welt; darauf verſetzte ich: ihr habt wohl geſprochen, aber wenn ihr das Gegentheil thut, mögt ihr euch nur fürchten, denn alsdann betrifft's euch.

Sogleich ging ich von ihm weg und zum König, da ich denn mit Ihro Majeſtät eine ganze Weile mich über das Geſchäft der Münze ſtritt, worüber wir nicht ſehr einig waren; denn ſeine Räthe, die ſich gegenwärtig befanden, überredeten ihn, man müſſe die Münze nach franzöſiſcher Manier, wie bisher, ſchlagen, darauf antwortete ich: Seine Majeſtät hätten mich aus Italien kommen laſſen, damit ich ihnen Werke machte, die gut ausſähen, befählen Sie mir aber das Gegentheil, ſo würde ich niemals den Muth haben, ſie zu machen. Und ſo wurde die Sache aufgeſchoben, bis man noch einmal davon geſprochen hätte, und ſogleich kehrte ich nach Paris zurück.

Kaum war ich abgeſtiegen, ſo kam eine von den guten Perſonen die Luſt haben das Böſe zu ſehen, und ſagte mir: Paul Micceri habe ein Haus für das Dirnchen Catharine und ihre Mutter gemiethet, er liege beſtändig bey ihr, und wenn er mit ihr ſpreche, ſage er mit Verachtung: Benvenuto hat den Bock zum Gärtner geſetzt, er glaubt, daß man gar keinen Appetit habe. Wenn er noch immer ſo groß thut und denkt, ich fürchte mich vor ihm, ſo habe ich dieſen Dolch und Degen angeſteckt, um zu zeigen, daß auch mein Stahl ſchneide. Ich bin Florentiner, wie er, und die Micceres ſind beſſer als ſeine Cellinis.

Der Schelm, der mir dieſe Nachricht brachte, ſagte ſie

mir mit ſo großer Lebhaftigkeit, daß ich ſogleich einen Fieberanfall verſpürte. Ich ſage Fieber nicht etwa gleichnißweiſe, es fuhr eine ſolche beſtialiſche Paſſion in mich, daß ich daran hätte ſterben können. Nun ſuchte ich ein Mittel dagegen, und ergriff ſogleich die Gelegenheit dieſer Sache einen Ausgang zu geben, nach der Art und Weiſe wie meine Leidenſchaft es verlangte. Ich ſagte meinem Ferrareſiſchen Arbeiter, welcher Chioccia hieß, er ſolle mit mir kommen, und ich ließ mir von meinem Knechte das Pferd nachführen. Als ich ans Haus kam, wo dieſer Unglückliche war, fand ich die Thüre angelehnt und ging hinein. Ich beobachtete ihn und ſahe, daß er Degen und Dolch an der Seite hatte, und auf einem Kaſten ſaß, er hatte den Arm um den Hals der Catharine, und ich horchte nur kurze Zeit, als ich hörte, daß ſie mit ihrer Mutter ſich über meine Angelegenheiten luſtig machte. Ich ſtieß die Thür auf, und zog zu gleicher Zeit den Degen und ſetzte ihm die Spitze an die Gurgel, ohne daß ich ihm Zeit gelaſſen hätte zu denken, daß er auch einen Degen an der Seite habe, dabey rief ich: ſchlechter Kerl empfehle dich Gott, denn du biſt des Todes! Er rührte ſich nicht, und ſagte dreymal: o, meine Mutter hilf mir! Als ich nun, der ich die Abſicht hatte ihn auf alle Weiſe zu ermorden, dieſe dummen Worte vernahm, ging die Hälfte meines Zorns vorüber. Indeſſen hatte ich meinem Chioccia geſagt, er ſolle weder das Mädchen noch die Mutter hinauslaſſen, denn wenn ich ihn einmal traf, ſo hätte ich es mit den beyden Menſchen nicht beſſer gemacht. Ich hielt

Digitized by Google

ihm beſtändig die Spitze an der Kehle und ſtach ihn manchmal ein wenig, und ſtieß immer fürchterliche Worte aus. Da ich nun ſahe, daß er ſich auch nicht im mindeſten vertheidigte, ſo wußte ich nicht mehr, was ich machen ſollte, und damit mein Ueberfall und meine Drohung doch etwas bedeuteten, ſo fiel mir ein, ihn wenigſtens mit dem Mädchen zu verheirathen, und mich nachher an ihm zu rächen. Da ſagte ich entſchloſſen: nimm den Ring, den du am Finger haſt, ſchlechter Mensch! und verlobe dich mit ihr, damit ich mich nachher an dir rächen kann, wie du verdienſt. Darauf ſagte er ſogleich: wenn ihr mich nur nicht ermorden wollt, ſo will ich gern alles thun. Darauf verſetzte ich: ſtecke Catharinen den Ring an den Finger! dabey entfernte ich die Spitze des Degens ein wenig von ſeiner Kehle, damit er die Handlung deſto bequemer verrichten könnte, und ſich nicht fürchten ſollte. So ſteckte er ihr den Ring an. Darauf ſagte ich, das iſt mir noch nicht genug, man muß zu zwey Notarien gehn, daß der Contract feſt und gültig werde, darauf ſagte ich zu Chioccia, er ſolle die Notarien hohlen, wendete mich ſogleich zu dem Mädchen und der Mutter und ſagte zu ihnen auf franzöſiſch: es werden Notarien und andere Zeugen kommen, die erſte, die zu der Sache nur ein Wort ſpricht, ermorde ich auf der Stelle! Ich ermorde euch alle drey; drum bedenkt euch und athmet nicht! und zu ihm ſagte ich, auf Italiäniſch: wenn du irgend etwas verſetzeſt, auf das was ich vortragen werde, bey dem geringſten Worte das du ſprichſt, leere ich dir ſogleich dein Eingeweide aus.

Er aber antwortete: wenn ihr mich nur nicht umbringt, ſo will ich alles thun, was ihr nur wollt, und in nichts widerſprechen. Darauf kamen die Notarien und Zeugen, man machte einen gültigen und treflichen Contract; ſogleich war Aerger und Wuth, die mich bey jener Erzählung überfallen hatten, vorbey, und das Fieber verließ mich. Ich bezahlte die Notarien und ging weg.

Den andern Tag kam Bologna expreß nach Paris, und ließ mich von Mattäus del Naſaro rufen. Als ich zu ihm ging, kam er mir entgegen, und bat mich, ich möchte ihn als einen Bruder halten, er wollte nicht mehr von gedachtem Werke reden, denn ich habe Recht.

Wenn ich nun bey einigen meiner Begebenheiten nicht bekennte, daß ich einſähe, übel gehandelt zu haben, ſo würden die andern, deren ich mich rühmen darf, nicht für wahr gehalten werden, daher will ich nur bekennen, daß es nicht recht war, mich auf eine ſo ſeltſame Weiſe an Paul Micceri zu rächen, wie ich erzählen werde, denn es war ſchon genug, daß ich ihn nöthigte, eine ſo vollendete Dirne zu heirathen. Nun ließ ich ſie aber nachher um meine Rache zu vollenden, zu mir rufen, modellirte ſie, gab ihr ein Frühſtück und vergnügte mich mit ihr, nur um Paulen Verdruß zu machen, und dann, um mich auch an ihr zu rächen, jagte ich ſie mit Tritten und Schlägen fort. Sie weinte und ſchwur, ſie wolle nicht wiederkommen. Den andern Morgen früh hörte ich an der Thüre klopfen, es war Catharine, die mit freundlichem Geſicht zu mir ſagte: Meiſter, ich bin gekommen, mit euch zu

frühſtücken. Ich ſagte komm nur! dann gab ich ihr das Frühſtück, modellirte ſie, und ergötzte mich mit ihr, um mich an Paulen zu rächen, und das ging ſo viele Tage fort.

Indeſſen hatte ich die Stunden zu meinen Arbeiten eingetheilt, und hielt mich beſonders an das Salzfaß, an welchem viele Leute arbeiten konnten; eine Bequemlichkeit, die ich nicht beym Jupiter hatte. Jenes war endlich vollkommen fertig, der König war wieder nach Paris gekommen, und ich brachte ihm das geendigte Salzfaß, das ich nach Angabe des Modells mit dem größten Fleiße ausgearbeitet hatte. Das Werk ſelbſt, das man aus meiner Beſchreibung ſchon kennt, hatte ich auf eine Baſe von ſchwarzem Ebenholze geſetzt, dieſe war von gehöriger Stärke und von einem Gurt umgeben, in den ich vier Figuren von Gold ausgetheilt hatte, die mehr als halb erhaben waren, ſie ſtellten die Nacht und den Tag vor; auch die Morgenröthe war dabey; dann waren noch vier andere Figuren von derſelben Größe angebracht, welche die vier Hauptwinde vorſtellten, ſo ſauber gearbeitet und emaillirt, als man ſich nur denken kann. Da ich dieſes Werk vor die Augen des Königs brachte, ließ er einen Ausruf der Verwunderung hören, und konnte nicht ſatt werden, das Werk anzuſehen. Dann ſagte er zu mir, ich möchte es wieder nach Hauſe tragen, er würde mir zu ſeiner Zeit befehlen, was ich damit machen ſolle. So trug ich es zurück, lud einige meiner lieben Freunde zuſammen, und wir ſpeißten in der größten Luſt, das Salzfaß ward in die Mitte des Tiſches geſetzt, und wir be-

dienten uns deſſen zuerſt. Dann fuhr ich fort am Jupiter von Silber zu arbeiten, und an dem großen Gefäß, das mit den artigſten Einfällen und mit vielen Figuren verziert war.

Ohngefähr um dieſe Zeit gab gedachter Bologna der Mahler dem Könige zu verſtehen: es ſey gut, wenn ſeine Majeſtät ihn nach Rom gehen ließe, und ihn daſelbſt durch Briefe dergeſtalt empfähle, daß er die ſchönſten vorzüglichen Alterthümer, den Laocoon, die Cleopatra, die Venus, den Commodus, die Zigeunerinn und den Apoll abgießen könnte. Und wirklich ſind auch das die ſchönſten Stücke, die ſich in Rom befinden. Dabey ſagte er dem König, daß, wenn ſeine Majeſtät dieſe herrlichen Werke würde geſehen haben, er alsdann über die bildenden Künſte erſt würde urtheilen können, denn alles was er von uns Neuen geſehen, ſey ſehr entfernt von der Art, die von den Alten beobachtet worden. Der König war zufrieden, und begünſtigte ihn, wie er es wünſchte. So ging die Beſtie in's Teufels Nahmen, und da er ſich nicht traute in der Kunſt mit mir zu wetteifern, ſo nahm er den lombardiſchen Ausweg, und wollte meine Werke erniedrigen, indem er die alten erhob; aber ob er gleich jene Werke vortreflich formen ließ, ſo entſtand doch eine ganz andere Wirkung, als er ſich eingebildet hatte, wovon ich nachher an ſeinem Orte reden will.

Indeſſen hatte ich die Catharine völlig weggejagt, und der arme unglückliche Jüngling ging mit Gott von Paris weg. Nun wollte ich meine Nymphe Fontainebleau vol-

lenden, die ſchon von Erz gegoſſen war, auch gedachte ich die zwey Siegesgöttinnen in den Ecken des Halbrundes gut auszuarbeiten, deßhalb nahm ich ein armes Mädchen zu mir, von ohngefähr fünfzehn Jahren, von Körper ſehr ſchön gebaut, und ein wenig bräunlich. Sie war ſcheu in ihrem Weſen, von wenig Worten, ſchnell im Gange und von düſteren Blicken, ich nannte ſie Scozzona, (die Gebändigte) ihr eigentlicher Nahme war Johanna. Nach dieſem Mädchen endigte ich treflich meine Nymphe und die zwey gedachten Siegesgöttinnen. Sie kam als Jungfrau zu mir, und ich erhielt von ihr den ſiebzehnten Juni 1544, eine Tochter, und alſo in meinem vier und vierzigſten Jahre. Dieſer gab ich den Nahmen Conſtanza, und Herr Guido Guidi, Medicus des Königs, mein beſter Freund, hielt ſie bey der Taufe; er war nach franzöſiſcher Gewohnheit der einzige Gevatter und die beyden Gevatterinnen waren Frau Magdalena, Gattin Herrn Ludwigs Alamanni, Florentiniſchen Edelmanns und treflichen Dichters, mit der Gattin des Herrn Ricardo del Bene eines Florentiniſchen Bürgers und großen Kaufmanns, ſie war aus einer vornehmen franzöſiſchen Familie. Dieſes war das erſte Kind, das ich jemals hatte, ſo viel ich weiß. Der Mutter aber zahlte ich ſoviel Geld zur Mitgift aus, als eine Verwandte, der ich ſie wiedergab, hinreichend fand, und ich hatte nachher kein weiteres Verhältniß mit ihr.

Ich war fleißig an meinen Arbeiten und hatte ſie ziemlich weit gebracht, Jupiter war beynah geendigt, das

Gefäß gleichfalls und die Thüre fing an ihre Schönheiten zu zeigen. Zu der Zeit kam der König nach Paris und zwar hatten wir das Jahr 1543 noch nicht zurückgelegt. Von meiner Tochter, die 1544 gebohren war, habe ich etwas zu früh geſprochen, werde nun aber um Erzählungen von wichtigern Dingen nicht zu unterbrechen, nicht wieder als an ſeinem Orte von ihr reden. Der König kam nach Paris, wie ich geſagt habe, und begab ſich ſogleich in mein Haus, und da er ſo ſchöne Werke vor ſich fand, die vor ſolchen Augen, wie die ſeinigen waren, ſehr gut beſtehen konnten, war er damit ſo zufrieden, als nur jemand verlangen kann, der ſich ſo viel Mühe giebt, als ich gethan hatte. Sogleich erinnerte er ſich von ſelber, daß der Cardinal von Ferrara mir nichts von dem gegeben hatte, was mir doch verſprochen war, und ſagte murmelnd zu ſeinem Admiral: der Cardinal habe übel gethan, mir nichts zu geben, und er ſelbſt denke die Sache wieder gut zu machen, denn er ſähe wohl, ich ſey ein Mann von wenig Worten, und ehe man ſichs verſehe, könnte ich einmal fortgehn. Ohne was weiter zu ſagen, gingen ſie nach Hauſe, und nach der Tafel ſagte ſeine Majeſtät zum Cardinal: er ſolle im Nahmen ſeiner Majeſtät dem Schatzmeiſter der Erſparniſſe ſagen, daß er mir ſobald als möglich ſiebentauſend Goldgülden in drey oder vier Zahlungen einhändigte, ſo wie es ihm bequem ſey, doch ſollte er es nicht fehlen laſſen. Ferner ſagte der König, ich habe euch die Aufſicht über Benvenuto gegeben, und ihr habt mir ihn ganz vergeſſen. Der Cardinal verſetzte: er wolle gerne

alles thun, was ſeine Majeſtät befehle. Aber er ließ doch nächher, ſeiner böſen Natur nach, den guten Willen des Königs ohne Wirkung, denn indeſſen nahm der Krieg zu und es kam die Zeit, in welcher der Kaiſer mit ſeinem groſſen Heere gegen Paris zog. Der Kardinal ſah wohl, daß in Frankreich großer Geldmangel war, und als er einmal mit Vorbedacht auf mich zu reden kam, ſagte er zu ſeiner Majeſtät: Ich glaubte beſſer zu thun, wenn ich Benvenuto das Geld nicht auszahlen ließe, einmal weil man es gegenwärtig gar zu nöthig braucht, und dann, weil uns ſo eine große Summe Goldes den Verluſt des Benvenuto zuziehen könnte, denn er möchte ſich reich ſcheinen, und ſich Güter in Italien kaufen, und dann hätte gelegentlich ſein wunderlicher Kopf einen guten Ausweg geſehen, von hier zu ſcheiden. Wenn Ew. Majeſtät ihn bey ſich feſt behalten wollen, ſo geben Sie ihm lieber ein Beſitzthum in ihrem Reiche. Der König ließ dieſe Gründe für gut gelten, weil er dieſen Augenblick ſelbſt Mangel an Baarſchaft fühlte, demohngeachtet ſah er ein, in ſeinem edelſten und wahrhaft königlichen Gemüthe, daß gedachter Cardinal in dieſer Sache mehr aus eigenem Antrieb als aus Nothwendigkeit ſo gehandelt habe; denn wie hätte er denn die Nothdurft eines ſo großen Reiches vorausſehen können? Und ſo blieb der König ins Geheim ganz anderer Geſinnung. Denn als er nach Paris zurückkam, beſuchte er mich den andern Tag, ohne daß ich gegangen wäre, ihn einzuladen. Ich ging ihm entgegen, und führte ihn durch die Zimmer, wo ſich verſchiedene Arten von Arbei-

ten befanden. Ich fieng bey denen von Erz an, die er von ſolchem Werthe noch nicht geſehen hatte, dann zeigte ich ihm den ſilbernen Jupiter, beynah fertig, mit den ſchönſten Zierrathen, den er mehr bewunderte, als vielleicht jeder andere gethan hätte, denn es war ihm vor einigen Jahren ein ſehr unangenehmer Fall begegnet. Er wollte nämlich dem Kaiſer, der nach der Einnahme von Tunis durch Paris ging, ein Geſchenk machen, das eines ſo großen Monarchen werth wäre, und er ließ einen Herkules von Silber treiben, von derſelben Größe, wie ich den Jupiter gemacht hatte. Der König verſicherte, daß dieſer Herkules das häßlichſte Werk geweſen ſey, das er jemals geſehen habe, und das habe er auch den Leuten verſichert, die ſich für die größten Meiſter der Welt in dieſer Profeſſion ausgaben. Sie mußten geſtehen, daß dieß alles ſey, was ſie in Silber machen könnten, und wollten demohngeachtet zweytauſend Ducaten für ihre geringe Arbeit. Als nun der König meine Arbeit ſah, und ſie ſo ſauber ausgeführt fand, als er kaum geglaubt hatte, entſchied er mit Bedacht, und wollte, daß meine Arbeit am Jupiter auch zweytauſend Scudi ſollte geſchätzt werden, und ſagte: jenen gab ich keinen Gehalt, und da ich dieſem ſchon jährlich tauſend Scudi gebe, ſo kann er für dieſen Preiß wohl zufrieden ſeyn. Dann führte ich ihn andere Werke von Silber und Gold zu ſehen, und viele Modelle von neuen Erfindungen. Zuletzt da er weggehen wollte, deckte ich auf der Wieſe meines Schloſſes den großen Rieſen auf, und gab dem König zu verſtehen,

daß das alles ſey, was man in Metall machen könne. Darüber bezeugte der König größere Verwunderung, als bey keiner andern Sache, und wendete ſich zum Admiral, welcher Herr Hannibal hieß, und ſagte: nachdem der Cardinal nicht für ihn geſorgt hat, und er ſelbſt faul im Fodern iſt, ſo will ich, ohne weiters, daß man an ihn denken ſoll, denn für die Menſchen, welche wenig verlangen, ſprechen ihre Werke deſto mehr. Deswegen gebt ihm die erſte Abtey die aufgeht, bis zu zweytauſend Scudi Einkünfte, und wenn es nicht auf einmal ſeyn kann, ſo gebt es ihm in zwey oder drey Pfründen. Denn das kann ihm einerley ſeyn.

Ich war gegenwärtig und hörte alles und dankte ſogleich, als wenn ich die Wohlthat ſchon empfangen hätte, und ſagte: daß wenn Seine Majeſtät mich alſo verſorgten, ſo wollte ich ohne weitern Gehalt, Penſion, oder Gabe für Seine Majeſtät ſo lange arbeiten, bis mich das Alter an meinen Bemühungen verhinderte und ich mein müdes Leben ruhig auswarten könnte, immer mit den Gedanken beſchäftigt, einem ſo groſſen König gedient zu haben. Auf dieſe Worte wendete ſich der König freudig und mit groſſer Lebhaftigkeit zu mir und ſagte: dabey ſoll es bleiben, und wie er zufrieden weggieng, ſo ließ er mich auch zurück.

Madam D'Eſtampes erfuhr alles, was geſchehen war, und ward nur giftiger gegen mich, indem ſie bey ſich ſelbſt ſagte: ich regiere gegenwärtig die Welt und ein kleiner Menſch dieſer Art achtet mich nicht. Nun ſetzte

ſie ſich recht in den Gang, um gegen mich zu arbeiten. Da kam ihr ein Mann zur Hand, der ein groſſer Diſtillirer war, und ihr einige wohlriechende und wunderſame Waſſer übergab, welche die Haut glatt machten, dergleichen man ſich niemals vorher in Frankreich bedient hatte; ſie ſtellte ihn auch dem König vor, dem er einige abgezogene Waſſer überreichte und dieſem Herrn damit viel Vergnügen machte; in einem ſo günſtigen Augenblik trieb ſie den Mann an, vom König das Ballſpiel zu begehren, das ich in meinem Schloß hatte, nebſt einigen kleinen Zimmern, von denen ſie ſagte, daß ich mich derſelben nicht bediene. Der gute König, der recht gut einſah, woher die Sache kam, antwortete nicht, Madam D'Eſtampes aber wußte nachher ihren Willen auf die Weiſe durchzuſetzen, wie es den Weibern bey den Männern gelingt, und ihr Plan ging durch, denn ſie benutzte eine verliebte Stimmung des Königs, der er manchmal unterworfen war, und Madam erhielt, was ſie verlangte. Darauf kam gedachter Mann mit dem Schatzmeiſter Glorier, der ſehr gut Italiäniſch ſprach, einem großen franzöſiſchen Edelmann. Dieſer fieng erſt an mit mir zu ſcherzen, dann kam er auf die Sache und ſagte: Im Nahmen des Königs ſetze ich dieſen Mann in Beſitz des Ballſpiels und der kleinen Häuſer die dazu gehören. Darauf verſetzte ich: der heilige König iſt Herr von allem, und alles kommt von ihm, deswegen könnt ihr frey hineintreten; da man aber auf dieſe gerichtliche Weiſe durch Notarien den Mann einſetzt, ſo ſieht es mehr einem Betrug als einem königlichen

Auftrag ähnlich, und ich verſichre euch, daß ich anſtatt mich beym Könige zu beklagen, mich ſelbſt vertheidigen werde, wie Seine Majeſtät mir noch vor kurzem befohlen hat. Ich werde euch den Mann, den ihr mir hier hereinſetzt, zum Fenſter hinauswerfen, wenn ich nicht ausdrücklichen Befehl von des Königs eigner Hand ſehe.

Da ging der Schatzmeiſter murmelnd und drohend hinweg, ich blieb und that desgleichen, denn ich wollte vorerſt nichts weiter unternehmen. Sodann ging ich zu den Notarien, die dieſen Mann in Beſitz geſetzt hatten; ſie waren meine guten Freunde, und ſagten: es ſey eine Ceremonie die wohl auf Befehl des Königs geſchehen ſey, aber nicht viel bedeuten wolle, denn wenn ich ein wenig widerſtanden hätte, ſo wäre der Mann gar nicht in Beſitz gekommen, es ſeyen dieſes Handlungen und Gewohnheiten des Gerichtshofs, wobey das Anſehen des Königs gar nicht zur Sprache komme, und wenn ich ihn aus dem Beſitz werfen könne, wie er hineingekommen ſey, ſo wäre es wohl gethan, und würde weiter keine Folgen haben.

Mir war dieſer Wink hinreichend und ich nahm den andern Tag die Waffen zur Hand, und ob es mir gleich ein wenig ſauer wurde, ſo hatte ich doch meinen Spaß dran, denn ich that alle Tage einmal einen Angriff mit Steinen, Piken und Flinten, und ob ich gleich ohne Kugeln ſchoß, ſo ſetzte ich ſie doch in ſolches Schrecken, daß niemand mehr kommen wollte, ihm beyzuſtehn. Da ich nun eines Tags ſeine Parthei fand, drang ich ins Haus mit Gewalt, verjagte ihn und warf alles heraus, was er

hereingebracht hatte; dann ging ich zum Könige und ſagte, ich hätte alles nach dem Befehl Seiner Majeſtät gethan, und mich gegen diejenigen gewehrt, die mich an ſeinen Dienſten verhindern wollten. Der König lachte und ließ mir neue Briefe ausfertigen, daß man mich nicht weiter beläſtigen ſollte. Indeſſen endigte ich, mit groſſer Sorgfalt, den ſchönen Jupiter von Silber mit ſeiner verguldeten Baſe, die ich auf einen hölzernen Unterſatz geſtellt hatte, der wenig zu ſehen war, und in denſelben hatte ich vier hölzerne Kügelchen gefügt, die über die Hälfte in ihren Vertiefungen verborgen waren, und alles war ſo gut eingerichtet, daß ein kleines Kind ſehr leicht nach allen Seiten die gedachte Statue des Jupiters bewegen konnte. Da ich ſie nun auf meine Weiſe zu rechte gemacht hatte, brachte ich ſie nach Fontainebleau, wo der König war. Zu der Zeit hatte Bologna die gedachten Statuen von Rom zurückgebracht und ſie mit groſſer Sorgfalt in Erz gieſſen laſſen; ich wußte nichts davon, theils, weil er die Sache geheim betrieben hatte, theils, weil Fontainebleau über vierzig Miglien von Paris entfernt iſt, daher ich nichts von der Sache erfuhr. Als ich beym König anfragen ließ, wo er den Jupiter zu ſehen verlange? war Madam D'Eſtampes gegenwärtig und ſagte: es ſey kein geſchikterer Ort, um ihn aufzuſtellen, als in ſeiner ſchönen Gallerie. Das war, wie wir in Toskana ſagen würden, eine Loge, oder vielmehr ein Gang, denn wir nennen Loge die Zimmer, die von einer Seite offen ſind. Es war aber dieſes Zimmer mehr als hundert Schritte

lang und auſſerordentlich reich verzieret, mit Mahlereien von der Hand des vortrefflichen Roſſo, eines unſerer Florentiner; unter den Gemählden war viele Arbeit von Bildhauerkunſt angebracht, einige rund, einige halb erhaben; er konnte ohngefähr zwölf Schritte breit ſeyn. In dieſer Gallerie hatte Bologna alle die gedachten Arbeiten von Erz, die ſehr gut vollendet waren, in beſter Ordnung aufgeſtellt, jede auf ihrem Piedeſtal, und es waren, wie ich ſchon oben ſagte, die beſten Arbeiten der Alten in Rom. In gedachtes Zimmer brachte ich meinen Jupiter, und als ich dieſe groſſe Vorbereitung ſah, und erkannte, daß ſie mit Fleiß gemacht ſey, dachte ich bey mir ſelbſt, das iſt als wenn man durch die Piken laufen müßte, nun helfe mir Gott. Ich ſtellte die Statue an ihren Ort und ſo viel ich vermochte aufs beſte zu recht und erwartete die Ankunft des groſſen Königs. Jupiter hatte in ſeiner rechten Hand den Blitz in der Stellung, als wenn er ihn ſchleudern wollte. In die linke hatte ich ihm die Welt gegeben, und hatte zwiſchen die Flamme des Blitzes mit vieler Geſchicklichkeit ein Stück weiſſe Kerze angebracht. Nun hatte Madam D'Eſtampes den König bis zur einbrechenden Nacht aufgehalten, um mir eins von den beyden Uebeln zuzufügen, entweder daß er gar nicht käme, oder daß mein Werk in der Nacht ſich wenig beſſer ausnehmen ſollte. Wie aber Gott denjenigen beyſteht, welche an ihn glauben, ſo geſchah das Gegentheil ganz. Denn als es Nacht wurde, zündete ich die Kerze an, die Jupiter in der Hand hielt, und weil ſie etwas über den Kopf erhaben ſtand,

fielen die Lichter von oben und gaben der Statue ein ſchönneres Anſehen, als ſie bey Tage nicht würde gehabt haben. Nun kam der König mit ſeiner Madam D'Eſtampes, mit dem Dauphin ſeinem Sohn, der gegenwärtig König iſt, auch war die Dauphine, der König von Navarra und Madam Margaretha, ſeine Tochter dabey, nebſt vielen groſſen Herren, die von Madam D'Eſtampes unterrichtet waren, gegen mich zu ſprechen.

Als ich den König hereintreten ſah, ließ ich durch meinen Geſellen Askanio ganz ſachte den ſchönen Jupiter vorwärts bewegen und weil die Statue gut und natürlich gemacht war, und ich ſelbſt in die Art, wie ſie bey der Bewegung ſchwankte, einige Kunſt gelegt hatte, ſo ſchien ſie lebendig zu ſeyn. Die Geſellſchaft ließ jene antike Statuen hinter ſich und betrachtete zuerſt mein Werk mit vielem Vergnügen, ſogleich ſagte der König: das iſt eine ſchönere Arbeit, als jemals ein Menſch geſehen hat, und ich, der ich mich doch an dergleichen Dinge vergnüge und ſie verſtehe, hätte mir ſie nicht den hundertſten Theil ſo gut vorgeſtellt. Die Herren, die gegen mich ſprechen ſollten, waren umgewendet und konnten das Werk nicht genug loben, Madam D'Eſtampes ſagte aber auf eine kühne Weiſe: es ſcheint, als wenn ihr nur zu loben hättet! ſeht ihr nicht, wie viel ſchöner alle Figuren von Erz hier ſtehen? in welchen die wahre Kraft dieſer Kunſt beſteht, und nicht in ſolchen modernen Aufſchneidereyen. Darauf machte der König eine Bewegung und die andern zugleich, und warf einen Blick auf gedachte Figuren, die

aber, weil die Lichter tiefer ſtunden, ſich nicht gut ausnahmen. Darauf ſagte der König: wer dieſen Mann herunterſetzen wollte, hat ihn ſehr begünſtigt, denn eben bey dieſen herrlichen Figuren ſieht und erkennt man, daß die ſeinige viel ſchöner und wunderſamer iſt, und man muß den Benvenuto ſehr in Ehren halten, da ſeine Arbeiten nicht allein den alten gleich ſind, ſondern ſie noch übertreffen. Madam D'Eſtampes ſagte: wenn man von dieſem Werke ſprechen wollte, ſo müßte man es bey Tage ſehen, weil es alsdann nicht eintauſend Theil ſo ſchön als bey Nacht erſcheinen würde, auch müſſe man betrachten, daß ich der Figur einen Schleyer umgeworfen habe, um ihre Fehler zu verbergen.

Es war das ein ſehr feiner Schleyer, den ich mit vieler Anmuth dem Jupiter umgelegt hatte, damit er majeſtätiſcher ausſehen ſollte. Ich faßte ihn darauf an, indem ich ihn von unten aufhub, die ſchönen Zeugungsglieder entdeckte, und indem ich ein wenig Verdruß zeigte, ihn ganz zerriß. Nun dachte ſie, ich habe ihr das zum Verdruß gethan, der König aber merkte meinen Aerger, und daß ich von der Leidenſchaft hingeriſſen anfangen wollte zu reden. Da ſagte der weiſe König in ſeiner Sprache dieſe verſtändigen Worte: Benvenuto, ich ſchneide dir das Wort im Munde ab, und du ſollſt tauſendmal mehr Belohnung erhalten, als du erwarten kannſt. Da ich nicht reden konnte, machte ich die leidenſchaftlichſten Bewegungen und ſie brummte immer auf eine verdrießliche Weiſe. Da ging der König, geſchwinder als er ſonſt gethan hätte,

weg, und ſagte laut, um mir Muth zu machen, daß er aus Italien den vollkommenſten Mann gezogen habe, der jemals zu ſolchen Künſten gebohren worden ſey.

Ich ließ den Jupiter daſelbſt und da ich Morgens weggehen wollte, ließ er mir tauſend Goldgülden auszahlen, zum Theil war es meine Beſoldung, zum Theil Rechnung, weil ich von dem Meinigen ausgelegt hatte. Ich nahm das Geld, ging munter und vergnügt nach Paris, ſogleich ergötzte ich mich in meinem Hauſe und ließ nach Tiſche meine Kleider herbeybringen, die von dem feinſten Pelzwerk waren, ſo wie von dem feinſten Tuche, davon machte ich allen meinen Arbeitern ein Geſchenk, indem ich jedem nach ſeinem Verdienſte gab, ſogar den Mägden und den Stallburſchen und ſprach ihnen allen Muth ein, mir mit gutem Willen zu helfen. Ich arbeitete nun auch wieder mit vollkommener Lebhaftigkeit, und hatte zum Entzweck, mit groſſem Nachdenken und aller Sorgfalt, die Statue des Mars zu endigen, deren Modell ich von Holz und mit Eiſen wohl befeſtigt gemacht hatte. Der Ueberzug war eine Kruſte von Gyps, ohngefähr ein Achttheil einer Elle ſtark und fleiſſig gearbeitet, dann hatte ich veranſtaltet, gedachte Figur in vielen Stücken auszuarbeiten, und ſie zuletzt mit Schwalbenſchwänzen zu verbinden, wie es die Kunſt fodert, und wie ich ſehr leicht thun konnte.

Nun will ich doch auch an dieſem Orte ein Abentheuer erzählen, das bey Gelegenheit dieſes groſſen Werkes vorfiel, und das wirklich lachenswerth iſt. Ich hatte

allen, die in meinen Dienſten waren, verboten, daß ſie mir keine Mädchen ins Kaſtell bringen ſollten, und ich war zugleich ſehr wachſam, daß es nicht geſchähe. Nun war Askanio in ein auſſerordentlich ſchönes Mädchen verliebt und ſie in ihn, ſie floh deshalb von ihrer Mutter und kam eines Nachts, um Askanio aufzuſuchen, wollte aber nicht wieder weg, und er wußte nicht, wohin er ſie verbergen ſollte. Zuletzt als ein erfinderiſcher Kopf verſteckte er ſie in die Figur des Mars und richtete ihr im Kopfe des Bildniſſes eine Schlafſtelle zu, wo ſie ſich lange aufhielt und des Nachts manchmal von ihm ganz ſtille abgeholt wurde. Nun war der Kopf beynahe vollendet, und ich ließ ihn aus einiger Eitelkeit aufgedeckt, ſo daß ihn wegen der Höhe, worauf er ſtand, ein groſſer Theil von Paris ſehen konnte. Nun ſtiegen die Nachbarn auf die Dächer und auf die Art ſahen ihn viele Menſchen, und da man in Paris ſich mit der Meinung trug, daß von Alters her in meinem Schloß ein Geiſt umgehe, den ſie Bovo hieſſen, ob ich gleich niemals das geringſte davon geſpürt habe; ſo erhielt das Mährchen durch dieſen Zufall eine neue Kraft, denn das Mädchen, die im Kopfe wohnte, mußte ſich doch manchmal regen und weil die Augen ſehr groß waren, ſo konnte man die Bewegung von etwas Lebendigem gar wohl bemerken, daher ſagte das dumme Volk, der Geiſt ſey ſchon in die Figur gefahren und bewege ihr Augen und Mund, als wenn ſie reden wolle, ſelbſt einige klügere Zuſchauer hatten die Sache genau betrachtet, konnten das Leuchten der Augen nicht begreifen,

und verſicherten, es müßte ein Geiſt darhinter ſtecken, ſie wußten aber nicht, daß wirklich ein guter Geiſt darinn war, und ein guter Leib dazu.

Indeſſen befleiſſigte ich mich mein ſchönes Thor aus allen den ſchon beſchriebenen Theilen zuſammenzuſtellen, und überlaſſe den Chronikenſchreibern dasjenige zu erzählen, was im allgemeinen damals vorging, da der Kaiſer mit ſeinem groſſen Heere angezogen kam und der König ſich mit aller Macht bewaffnete. Zu der Zeit verlangte er meinen Rath, wie er Paris aufs geſchwindeſte befeſtigen könnte? Er kam eigends deshalb in mein Haus und führte mich um die ganze Stadt, und da er vernahm, mit welcher guten Einſicht ich von einer ſo ſchnellen Befeſtigung ſprach, gab er mir ausdrücklichen Auftrag, das, was ich geſagt hatte, auf das ſchnellſte zu vollbringen. Er gebot ſeinem Admiral, jedermann zu befehlen, daß man mir, bey ſeiner Ungnade, in allem gehorchen ſollte. Der Admiral, der durch die Gunſt der Madam D'Eſtampes und nicht durch ſein Verdienſt zu dieſer Stelle gelangt war, hatte wenig Kopf, und hieß eigentlich Herr Hannibal, die Franzoſen ſprechen aber den Nahmen anders aus, ſo daß er in ihrer Sprache faſt klingt, als wollte man Eſel und Ochs ſagen, wie ſie ihn denn auch gewöhnlich nannten. Dieſe Beſtie erzählte Madam D'Eſtampes alles, da befahl ſie ihm, er ſolle eilig den Hieronimus Belarmato rufen laſſen, dieſer war ein Ingenieur von Siena und wohnte etwas mehr als eine Tagereiſe von Paris. Er kam ſogleich und fing auf dem längſten Wege

an die Stadt zu befeſtigen, daher zog ich mich aus dem Unternehmen, und wenn der Kaiſer damals mit ſeinem Heere angeruckt wäre, ſo hätte er Paris mit groſſer Leichtigkeit erobert. Auch ſagte man, daß in dem Vertrag, der damals geſchloſſen wurde, Madam D'Eſtampes, die ſich mehr als jemand darein miſchte, den König verrathen und blos geſtellt habe; doch mag ich hiervon nicht mehr ſagen, denn es gehört nicht zu meiner Sache.

Ich arbeitete immerfort an der ehernen Thüre, an dem groſſen Gefäſſe und ein paar andern von mittlerer Gattung, die ich aus meinem eignen Silber gemacht hatte. Als die gröſte Gefahr vorbey war, kam der gute König nach Paris zurück, um ein wenig auszuruhen, und hatte das verwünſchte Weib bey ſich, die gleichſam zum Verderben der Welt gebohren war, und ich kann mir wirklich etwas darauf einbilden, daß ſie ſich als meine Todfeindinn bewieß. Als ſie einſt mit dem König über meine Angelegenheiten zu ſprechen kam, ſagte ſie ſo viel Uebels von mir, daß der gute Mann, um ihr gefällig zu ſeyn, zu ſchwören anfing: er wolle ſich nicht weiter um mich bekümmern, als wenn er mich niemals gekannt hätte. Dieſe Worte ſagte mir eilig ein Page des Cardinals von Ferrara, der Villa hieß, und mir verſicherte: er habe ſie ſelbſt aus dem Munde des Königs vernommen. Darüber erzürnte ich mich ſo ſehr, daß ich alle meine Eiſen und Arbeiten durcheinander warf und Anſtalt machte mit Gott wegzugehen. Ich ſuchte ſogleich den König auf und kam nach der Tafel in ein Zimmer, wo Seine Majeſtät

ſich mit wenig Perſonen befanden, als er mich herein-kommen ſah und ich die gehörige Verbeugung, die man einem König ſchuldig iſt, gemacht hatte, nickte er mit fröhlichem Geſichte mir ſogleich zu, da faßte ich wieder einige Hofnung und näherte mich langſam, weil er gewiſſe Arbeiten von meiner Profeſſion beſah. Als man nun eine Zeitlang darüber geſprochen hatte, fragte er, ob ich ihm zu Hauſe etwas ſchönes zu zeigen hätte und wann ich wünſchte, daß er käme? Darauf verſetzte ich: wann es ihm auch gefällig ſey, könne ich ihm jederzeit manches vorzeigen. Darauf ſagte er, ich ſolle nach Hauſe gehen, weil er gleich kommen wolle. Ich ging und erwartete den guten König, der von Madam D'Eſtampes erſt Urlaub zu nehmen gegangen war. Sie wollte wiſſen, wohin er gehe? und ſagte, daß ſie ihn heute nicht begleiten könne, bat ihn auch, daß er aus Gefälligkeit heute nicht ohne ſie ausgehen möchte. Sie mußte ein paarmal anſetzen, um den König von ſeinem Vorhaben abzubringen, der denn auch dieſen Tag nicht in mein Haus kam. Tags darauf kehrte ich zur ſelbigen Stunde zum König zurück, der denn ſogleich, als er mich ſah, ſchwur, daß er mich beſuchen wolle. Da er nun aber auch diesmal nach ſeiner Gewohnheit von Madam D'Eſtampes ſich zu beurlauben ging, und ſie ihn mit aller ihrer Gewalt nicht abhalten konnte, ſagte ſie, mit ihrer giftigen Zunge, ſo viel Uebels von mir, als man nur von einem Manne ſagen könnte, der ein Todfeind dieſer würdigen Krone wäre. Darauf verſetzte der gute König: er wolle nur zu mir gehen, mich

dergeſtalt auszuſchelten, daß ich erſchrecken ſollte. Und als er ihr dieſes zugeſichert hatte, kam er in mein Haus, wo ich ihn in gewiſſe untere Zimmer führte, in welchen ich das groſſe Thor zuſammengeſetzt hatte, worüber der König ſo erſtaunte, daß er die Gelegenheit nicht fand, mich auszuſchelten, wie er es verſprochen hatte. Doch wollte er den Augenblick nicht ganz vorbey laſſen und fing an: es iſt doch eine wunderbare Sache, Benvenuto! daß ihr andern, ſo geſchickt ihr ſeyd, nicht einſehen wollt, daß ihr eure Talente nicht durch euch ſelbſt zeigen könnt, ſondern daß ihr euch nur groß beweiſt bey Gelegenheiten, die wir euch geben, daher ſolltet ihr ein wenig gehorſamer ſeyn, nicht ſo ſtolz und eigenliebig. Ich erinnere mich euch befohlen zu haben, daß ihr mir zwölf Statuen von Silber machen ſolltet, und das war mein ganzes Verlangen, nun wolltet ihr aber noch Gefäſſe, Köpfe und Thore verfertigen, und ich ſehe, zu meinem Verdruß, daß ihr das, was ich wünſche, hintan ſetzt, und nur nach eurem Willen handelt; denkt ihr aber ſo fortzufahren, ſo will ich euch zeigen, wie mein Gebrauch iſt, wenn ich verlange, daß man nach meinem Willen handeln ſoll. Indeſſen ſag ich euch, befolget was man euch geſagt hat, denn wenn ihr auf euren Einfällen beharren wollt, ſo werdet ihr mit dem Kopf gegen die Mauer rennen.

Indeſſen er alſo ſprach, waren die Herren aufmerkſam, und da ſie ſahen, daß er den Kopf ſchüttelte, die Augbraunen runzelte, bald mit dem einen, bald dem andern Arm bewegte, zitterten ſie alle meinetwegen vor

Furcht. Ich hatte mir aber vorgenommen, mir nicht im mindeſten zu fürchten, und als er, nach ſeinem Verſprechen, den Verweiß hergeſagt hatte, beugte ich ein Knie zur Erde, küßte ihm das Kleid auf dem Knie und ſagte: heilige Majeſtät, ich bejahe, daß alles wahr iſt, was ihr ſagt, das Einzige nur darf ich verſichern, daß mein Herz beſtändig, Tag und Nacht, mit allen Lebensgeiſtern angeſpannt geweſen iſt, Ihnen zu gehorchen und zu dienen. Sollte Ew. Majeſtät ſcheinen, daß ich gegen dieſe meine Abſicht etwas gefehlt hätte, ſo iſt das nicht Benvenuto geweſen, ſondern ein ungünſtiges Geſchick, das mich hat unwürdig machen wollen, dem bewundernswertheſten Prinzen zu dienen, den je die Erde geſehn hat; indeſſen bitte ich Sie mir zu verzeihen, denn Ew. Majeſtät gaben mir nur Silber zu Einer Statue, und da ich keines von mir ſelbſt habe, konnte ich nicht mehr als dieſe machen. Von dem wenigen Metalle, das von gedachter Figur mir übrig blieb, verfertigte ich dieſes Gefäß, um Ew. Majeſtät die ſchöne Manier der Alten zu zeigen, und vielleicht war es das erſte von dieſer Art, das Sie je geſehen hatten. Was das Salzfaß betrift, ſo ſcheint mir, wenn ich mich recht erinnere, daß es Ew. Majeſtät von ſelbſt verlangten, bey Gelegenheit, daß Sie ein ähnliches Gefäß geſehen hätten, darauf zeigte ich auf Ihren Befehl das Modell vor, das ich ſchon aus Italien mitbrachte, und Sie lieſſen mir ſogleich tauſend Goldgülden zahlen, damit ich die Arbeit ungeſäumt anfangen könnte. Sie waren zufrieden mit der Arbeit, und beſonders erinnere ich mich,

daß Sie mir dankten, als ich ſie fertig überbrachte. Was das Thor betrift, ſcheint mir, daß Ew. Majeſtät deshalb gelegentlich Herrn von Villeroi, Ihrem Secretair, Befehl ertheilten, welcher denen Herrn von Marmagna und von Apa auftrug, die Arbeit bey mir zu betreiben, und mir in allem beyzuſtehn. Ohne dieſe Beyhülfe wäre ich nicht vorwärts gekommen, denn ich hätte die Franzöſiſchen Erden, die ich nicht kannte, unmöglich durchprobiren können. Ferner würde ich dieſe groſſen Köpfe nicht gegoſſen haben, wenn ich nicht hätte verſuchen wollen, wie mir auch eine ſolche Arbeit gelänge? Die Piedeſtale habe ich gemacht, weil ich überzeugt war, daß ſie nöthig ſeyen, um den Figuren ein Anſehen zu geben, und ſo habe ich in allem, was ich that, geglaubt, das beſte zu thun, und mich niemals vom Willen Ew. Majeſtät zu entfernen. Es iſt wahr, daß ich den groſſen Coloß, bis zur Stufe auf der er ſich befindet, ganz aus meinem Beutel gemacht habe, und ich dachte, daß ich als ein ſo kleiner Künſtler in Dienſten eines ſo groſſen Königs zu Eurem und meinem Ruhm eine Statue machen müßte, dergleichen die Alten niemals gehabt haben. Nun aber ſeh ich, daß es Gott nicht gefällt, mich eines ſolchen Dienſtes werth zu achten, und bitte Ew. Majeſtät, ſtatt der ehrenvollen Belohnung, die Sie meinen Arbeiten beſtimmt hatten, mir nur ein wenig Gnade zu gönnen, und mir einen gnädigen Urlaub zu ertheilen, denn ich werde ſogleich, wenn Sie mir es erlauben, verreiſen, und auf meiner Rückkehr nach Italien immer Gott danken für

die glücklichen Stunden, die ich in Ihrem Dienſte zugebracht habe.

Darauf faßte mich der König an, hub mich mit großer Anmuth auf und ſagte: ich ſollte mit Zufriedenheit für ihn arbeiten; was ich gemacht hätte, wäre gut und ihm angenehm. Dann wendete er ſich zu den Herrn und ſagte: gewiß, wenn das Paradies Thore haben ſollte, ſo würden ſie nicht ſchöner ſeyn als dieſes. Da ich ſah, daß er dieſe Worte mit Lebhaftigkeit ausſprach, die ganz zu meinen Gunſten waren, dankte ich ihm aufs neue mit größter Ehrfurcht; aber weil bey mir der Verdruß noch nicht vorbey war, ſo wiederholte ich die Bitte um meine Entlaſſung. Da der König ſahe, daß ich ſeine außerordentlichen Liebkoſungen nicht zu ſchätzen wußte, befahl er mir mit ſtarker und fürchterlicher Stimme: ich ſollte kein Wort weiter reden, ſonſt würde es mich gereuen! Dann ſetzte er hinzu, er wolle mich in Gold erſticken, und mir Urlaub geben. Da die Arbeiten, die er befohlen, noch nicht angefangen wären, ſo ſey er mit allem zufrieden, was ich aus eignem Triebe mache. Ich ſolle weiter keinen Verdruß mit ihm haben, denn er kenne mich, und ich ſolle mich nun auch bemühen ihn kennen zu lernen, wie es die Pflicht fodere. Ich ſagte: daß ich Gott und ſeiner Majeſtät für alles dankbar ſey, bat ihn darauf, er möchte kommen, die große Figur zu ſehen, und wie weit ich damit gelangt ſey. Ich führte ihn dahin, und, als ich ſie aufdecken ließ, war er darüber aufs äuſerſte verwundert, und befahl einem ſeiner Secretaire, er ſollte mir ſogleich alles Geld wieder-

geben, was ich von dem meinigen ausgelegt hatte, die Summe möchte ſeyn, welche ſie wollte, genug, wenn ich ſie mit meiner Hand quittirte. Dann ging er weg und ſagte: Adieu mon ami! Ein Ausdruck, deſſen ſich ſonſt ein König nicht bedient.

Als er nach ſeinem Pallaſte zurückkam, erzählte er die ſo wunderſam demüthigen und ſo äuſerſt ſtolzen Worte, die ich gegen ihn gebraucht hatte, und die ihm ſehr aufgefallen waren, in Gegenwart der Madám D'Eſtampes, und des Herrn Sanct Paul, eines großen Barons von Frankreich. Dieſer hatte ſonſt für meinen großen Freund gelten wollen, und wirklich diesmal zeigte er es treflich auf franzöſiſche Weiſe; denn als der König ſich weitläufig über den Kardinal von Ferrara beſchwerte, dem er mich in Aufſicht gegeben, der ſich aber weiter nicht um mich bekümmert hatte, ſo daß ich beynahe durch ſeine Schuld aus dem Königreiche gegangen wäre, fügte S. Majeſtät hinzu: Er wolle mir nun wirklich einen andern Aufſeher geben, der mich beſſer kenne, denn er möge nicht wieder in Gefahr kommen, mich zu verlieren. Darauf bot ſich Herr von Sanct Paul gleich an und ſagte zum König: er ſolle mich in ſeine Gewahrſam geben, und er wolle es ſchon ſo einrichten, daß ich nicht Urſache haben ſolle, mich aus dem Königreiche zu entfernen. Darauf verſetzte der König: er ſey es wohl zufrieden, wenn ihm Sanct Paul ſagen wolle, wie er es einzurichten gedenke, um mich feſt zu halten? Madam, die gegenwärtig war, zeigte ſich äuſerſt verdrießlich, und Sanct Paul machte Umſtände dem Kö-

nig ſeine Gedanken zu ſagen; aber Seine Majeſtät fragte aufs neue und jener, Madam D'Eſtampes zu gefallen, verſetzte: ich würde ihn aufhängen laſſen, und auf die Weiſe könntet ihr ihn nicht aus dem Königreiche verlieren. Darauf erhub Madam D'Eſtampes ein großes Gelächter und ſagte, das verdiene ich wohl. Darauf lachte der König zur Geſellſchaft mit, und ſagte, er ſey wohl zufrieden, daß St. Paul mich aufhängen laſſe, wenn er ihm nur erſt einen andern meines gleichen ſchaffte, und ob ich es gleich nicht verdient habe, ſo gebe er ihm doch unter dieſer Bedingung die völlige Erlaubniß. Auf dieſe Weiſe ging der Tag vorbey, und ich blieb friſch und geſund, dafür Gott gelobt und geprieſen ſey.

In dieſer Zeit hatte der König den Krieg mit dem Kayſer geſtillt, aber nicht den mit den Engelländern, ſo daß uns dieſe Teufel gewaltig zu ſchaffen machten. Nun hatte der König ganz was anders als Vergnügen im Kopfe, und befahl Peter Strozzi, er ſolle einige Galeeren in die engliſchen Meere führen, das eine große und ſchwere Sache war. Dieſer Herr war als Soldat einzig in ſeiner Zeit und auch eben ſo einzig unglücklich. Nun waren verſchiedene Monate vergangen, daß ich weder Geld erhalten hatte, noch Befehl zu arbeiten, ſo daß ich alle meine Geſellen fortſchickte, außer den zwey Italiänern, die ich an den beyden Gefäßen von meinem Silber arbeiten ließ, denn ſie verſtunden ſich nicht auf die Arbeit in Erz. Als ſie die Gefäße geendigt hatten, ging ich damit nach einer Stadt, die der Königin von Navarra gehörte, ſie hieß

Argentana, und liegt viele Tagereiſen von Paris. Als ich daſelbſt ankam, fand ich den König krank, und als der Cardinal von Ferrara zu ihm ſagte, daß ich angekommen ſey, antwortete der König nichts, daher mußte ich viele Tage an gedachtem Orte mit vieler Beſchwerlichkeit aushalten, und gewiß ich bin nicht leicht verdrießlicher geweſen. Doch ließ ich mich endlich einmal des Abends vor dem König ſehen, und zeigte ihm die beyden Gefäße, die ihm außerordentlich gefielen. Als ich ihn ſo wohl aufgelegt ſah, bat ich ihn, er möchte ſo gnädig ſeyn und mir einen Spazierritt nach Italien erlauben, ich wollte ſieben Monate Beſoldung, die ich noch zu erheben hätte, zurücklaſſen, die mir ſeine Majeſtät, wenn ich zurückkehrte, möchten bezahlen laſſen. Ich bäte um dieſe Gnade, weil es jetzt Zeit zu kriegen und nicht zu bildhauen ſey, auch habe ſeine Majeſtät Bologna dem Mahler ein gleiches erlaubt, und ich bäte nur mir dieſelbe Gnade zu erzeigen. Indeſſen ich dieſe Worte ſprach, betrachtete der König mit der größten Aufmerkſamkeit die beyden Gefäße, und traf mich manchmal mit einem ſeiner fürchterlichen Blicke; ich aber fuhr fort ihn zu bitten, ſo gut ich wußte und konnte. Auf einmal ſah ich ihn erzürnt, er ſtand auf und ſagte mir auf Italiäniſch: Benvenuto! ihr ſeyd ein großer Thor! bringt dieſe Gefäße nach Paris, denn ich will ſie verguldet haben. Weiter erhielt ich keine Antwort und er ging weg. Ich näherte mich dem Cardinal von Ferrara und bat ihn, da er mir ſo viel Gutes erzeigt habe, indem er mich aus den Kerkern von Rom befreyet, und mich ſo

viele andere Wohlthaten genießen laſſen; ſo möchte er mir auch dazu verhelfen, daß ich nach Italien gehen könnte. Der Cardinal verſicherte, daß er alles in der Welt thun wollte, um mir gefällig zu ſeyn, ich ſollte ihm nur die Sorge überlaſſen, und könne nur ganz frey hingehen, er wolle ſchon die Sache mit dem König ausmachen. Darauf verſetzte ich, da ſeine Majeſtät ihm die Aufſicht über mich anvertraut habe; ſo würde ich verreiſen, ſobald er mir Urlaub gäbe, jedoch auf den geringſten Wink ſeiner Hochwürden wiederkommen. Der Cardinal ſagte darauf, ich ſolle nur nach Paris gehen, und daſelbſt acht Tage bleiben, in der Zeit hoffe er Urlaub vom König zu erhalten. Wäre ſeine Majeſtät es ja nicht zufrieden, ſo wolle er mich gleich davon benachrichtigen, wenn er aber weiter nichts ſchriebe, ſo könnte ich nur frey meines Weges gehen.

Auf dieſe Worte des Kardinals ging ich nach Paris, und ließ zwey tüchtige Kaſten zu meinen ſilbernen Gefäßen machen. Als nun zwanzig Tage vorbey waren, machte ich Anſtalt und lud die beyden Gefäße auf ein Maulthier, das mir bis Lion der Biſchoff von Pavia borgte, dem ich aufs neue die Wohnung in meinem Kaſtell gegeben hatte, und ſo machte ich mich auf mit Herrn Hippolitus Gonzaga, der in dem Dienſte des Königs ſtund und zugleich vom Grafen Galeotto von Mirandola unterhalten wurde. In der Geſellſchaft waren noch einige Edelleute des Grafen und Leonard Tedaldi, ein Florentiner. Ich überließ meinen Geſellen die Sorge für mein Kaſtell und alle meine Sachen, worunter ſich einige Gefäße befanden, welche ſie

endigen ſollten. Auch meine Mobilien waren von großem Werthe, denn ich hatte mich ſehr ehrenvoll eingerichtet, was ich zurückließ mochte wohl fünfzehnhundert Scudi werth ſeyn. Da ſagte ich zu Askanio, er ſolle ſich erinnern, wie viel Wohlthaten er von mir erhalten habe, bis jetzt ſey er ein Knabe ohne Kopf geweſen, es ſey nun Zeit ſich als ein Mann zu zeigen, ich wolle ihm alle meine Sachen in Verwahrung geben, und meine Ehre zugleich, und wenn die Beſtien, die Franzoſen, ſich nur irgend etwas gegen mich vermeſſen ſollten, ſo hätte er mir gleich Nachricht zu geben, denn ich möchte ſeyn, wo ich wollte, ſo würde ich mit Poſt auf der Stelle zurückkommen, ſowohl wegen der großen Verbindlichkeit gegen den König, als wegen meiner eignen Ehre.

Askanio ſagte darauf, unter verſtellten, ſchelmiſchen Thränen: Ich kannte nie einen beſſern Vater, als euch, und alles, was ein guter Sohn thun ſoll, will ich immer gegen euch thun. So wurden wir einig, und ich verreiſte mit einem Diener und einem kleinen franzöſiſchen Knaben. Nach Verlauf eines halben Tages kamen einige Schatzmeiſter auf mein Schloß, die nicht eben meine Freunde waren, und dieſes nichtswürdige Volk ſagte ſogleich zu Herrn Guido und dem Biſchoff von Pavia, ſie ſollten ſchnell nach den Gefäßen des Königs ſchicken, wo nicht, ſo würden ſie es ſelbſt thun, und mir nicht wenig Verdruß machen. Der Biſchoff und Herr Guido hatten mehr Furcht als nöthig war, und ſchickten mir den Verräther Askanio mit der Poſt nach, der gegen Mitternacht ankam. Ich

ſchlief nicht, ſondern lag in traurigen Gedanken. Wem laſſe ich, ſagte ich zu mir ſelbſt, meine Sachen und mein Kaſtell? o! welch ein Geſchick iſt das, das mich zu dieſer Reiſe zwingt! Wahrſcheinlich iſt der Cardinal mit Madam D'Eſtampes einverſtanden, die nichts mehr wünſcht, als daß ich die Gnade des guten Königs verliere. Indeſſen ich ſo mit mir ſelbſt uneins war, hörte ich die Stimme des Askanio, ſtand ſogleich vom Bett auf und fragte ihn, ob er gute oder traurige Nachrichten bringe? Gute Nachrichten! ſagte der Schelm, nur müßt ihr die Gefäße zurückſchicken, denn die ſchelmiſchen Schatzmeiſter ſchreyen und laufen, ſo daß der Biſchoff und Herr Guido euch ſagen laſſen, ihr möchtet die Gefäße auf alle Weiſe zurückſchicken. Uebrigens habt keine Sorge und genießt glücklich dieſe Reiſe. Sogleich gab ich ihm die Gefäße zurück, die ich mit anderm Silber, und was ich ſonſt bey mir hatte, in die Abtey des Cardinals zu Lion bringen wollte. Denn ob ſie mir gleich nachſagten, es ſey meine Abſicht geweſen, ſie nach Italien zu ſchaffen, ſo weiß doch jeder, daß man weder Geld noch Gold und Silber, ohne ausdrückliche Erlaubniß aus dem Reiche führen kann; wie hätte ich zwey ſolche Gefäße, die mit ihren Kiſten ein Maulthier einnahmen, unbemerkt durchbringen wollen? Wahr iſts, ſie waren ſchön, und von großem Werthe, und ich vermuthete mir den Tod des Königs, den ich ſehr krank zurückgelaſſen hatte, und ich glaubte bey einem ſolchen Ereigniß nichts verlieren zu können, was in den Händen des Kardinals wäre.

Genug ich ſchickte das Maulthier, mit den Gefäßen und andern bedeutenden Dingen zurück, und ſetzt den andern Morgen mit gedachter Geſellſchaft meinen Weg fort, und zwar unter beſtändigen Seufzen und Weinen. Doch ſtärkte ich mich einigemal mit Gebet und ſagte: Gott! dir iſt die Wahrheit bekannt, und du weißt, daß meine Reiſe allein zur Abſicht hat, ſechs armen unglücklichen Jungfrauen ein Almoſen zu bringen, ſo auch ihrer Mutter meiner leiblichen Schweſter, zwar haben ſie noch ihren Vater, er iſt aber ſo alt, und verdient nichts in ſeiner Kunſt, und ſo könnten ſie leicht auf üble Wege gerathen. Da ich nun dieſes gute Werk thue, ſo hoffe ich Rath und Hülfe von deiner göttlichen Majeſtät. Auf dieſe Weiſe ſtärkte und tröſtete ich mich, indem ich vorwärts ging.

Als wir uns etwa eine Tagereiſe von Lion befanden, es war etwa zwey Stunden vor Sonnenuntergang, that es, bey ganz klarem Himmel, einige trockne Donnerſchläge, ich war ohngefähr einen Schuß einer Armbruſt weit vor meinen Geſellen hergeritten, nach den Donnern machte es am Himmel einen ſo groſſen und fürchterlichen Lärm, da ßich dachte, das jüngſte Gericht ſey nahe, als ich ein wenig ſtille hielt, fielen Schloßen, ohne einen Tropfen Waſſer, ohngefähr in der Größe der Bohnen, die mir ſehr wehe thaten, als ſie auf mich fielen. Nach und nach wurden ſie größer wie Armbruſtkugeln, und da mein Pferd ſehr ſcheu ward, ſo wendete ich es um, und ritt mit großer Haſt, bis ich wieder zu meiner Geſellſchaft kam, die um ſich zu ſchützen in einem Fichtenwalde gehalten hatte. Die Schloßen wurden

immer größer, und endlich wie dicke Zitronen. Ich ſang ein Miſerere, und indeſſen ich mich andächtig zu Gott wendete, ſchlug der Hagel einen ſehr ſtarken Aſt der Fichte herunter, wo ich mich in Sicherheit glaubte. Mein Pferd wurde auf den Kopf getroffen, ſo daß es beynah zur Erde gefallen wäre, mich ſtreifte ein ſolches Stück und hätte mich todtgeſchlagen, wenn es mich völlig getroffen hätte. Auch der gute Leonard Tedaldi empfing einen Schlag, ſo daß er, wie ich auf den Knien lag, vor ſich hin mit den Händen auf die Erde fiel. Da begriff ich wohl, daß der Aſt weder mich noch andere mehr beſchützen könne, und daß nebſt dem Miſerere man auch thätig ſeyn müſſe. Ich fing daher an, mir die Kleider über den Kopf zu ziehn, und ſagte zu Leonarden, der immer nur Jeſus! Jeſus! ſchrie: Gott werde ihm helfen, wenn er ſich ſelbſt hälfe, und ich hatte mehr Noth ihn, als mich zu retten.

Als das Wetter eine Zeitlang gedauert hatte, hörte es auf, und wir, die wir alle zerſtoßen waren, ſetzten uns ſo gut es gehen wollte, zu Pferde, und als wir nach unſern Quartieren ritten, und einander die Wunden und Beulen zeigten, fanden wir, eine Meile vorwärts, ein viel größeres Unheil, als das was wir erdultet hatten, ſo daß es unmöglich ſcheint, es zu beſchreiben. Denn alle Bäume waren zerſchmettert, alle Thiere erſchlagen, ſo viel es nur angetroffen hatte. Auch Schäfer waren todt geblieben, und wir fanden genug ſolches Hagels, den man nicht mit zwey Händen umſpannt hätte. Da ſahen wir, wie wohlfeil wir noch davon gekommen waren, und daß

unſer Gebet und unſere Miſerere wirkſamer geweſen war, als alles was wir zu unſerer Rettung hätten thun können; ſo dankten wir Gott und kamen nach Lion. Nachdem wir uns daſelbſt acht Tage ausgeruht und ſehr vergnügt hatten, reiſten wir weiter, und kamen glücklich über die Berge, daſelbſt kaufte ich ein Pferd, weil die meinigen von dem Gepäcke gedrückt waren.

Nachdem wir uns eine Tagereiſe in Italien befanden, holte uns Graf Galeotto von Mirandola ein, der mit Poſt vorbey fuhr, und da er bey uns ſtille hielt, mir ſagte: ich habe unrecht gehabt, wegzugehen, ich ſolle nun nicht weiter reiſen, denn wenn ich ſchnell zurückkehrte, würden meine Sachen beſſer ſtehen als jemals, bliebe ich aber länger weg, ſo gäbe ich meinen Feinden freyes Feld, und alle Gelegenheit mir Uebels zu thun, käme ich aber ſogleich wieder, ſo würde ich ihnen den Weg verrennen, den ſie zu meinem Schaden einſchlagen wollten; diejenigen, auf die ich das gröſte Vertrauen ſetzte, ſeyen eben die, die mich betrögen. Weiter wollte er mir nichts ſagen, ob er gleich ſehr gut wußte, daß der Cardinal von Ferrara mit den beyden Schelmen eins war, denen ich meine Sachen in Verwahrung gegeben hatte; doch beſtand er darauf, daß ich auf alle Weiſe wieder zurückkehren ſollte. Dann fuhr er weiter, und ich gedachte demohngeachtet mit meiner Geſellſchaft vorwärts zu gehen. Ich fühlte bey mir aber eine ſolche Beklemmung des Herzens, und wünſchte entweder ſchnell nach Florenz zu kommen, oder nach Frankreich zurückzukehren, und weil ich dieſe Unſchlüſſigkeit nicht

länger ertragen konnte, wollte ich Poſt nehmen, um nur deſto geſchwinder in Florenz zu ſeyn. Auf der erſten Station ward ich nicht einig, doch nahm ich mir feſt vor, nach Florenz zu gehen, und dort das Uebel abzuwarten. Ich verließ die Geſellſchaft des Herrn Hippolito Gonzaga, der ſeinen Weg nach Mirandola genommen hatte, und wandte mich auf Parma und Piazenza.

Als ich an den letzten Ort kam, begegnete ich auf einer Straße dem Herzog Peter Ludwig Farneſe, der mich ſcharf anſah und erkannte, und da ich wohl wußte, daß er allein Schuld an dem Uebel war, das ich im Kaſtel Sanct Angelo zu Rom ausgeſtanden hatte, fühlte ich eine gewaltige Bewegung als ich ihn ſah; da ich aber kein ander Mittel wußte, ihm aus den Händen zu kommen, ſo entſchloß ich mich, ihn zu beſuchen, und kam eben als man das Eſſen weggenommen hatte, und die Perſonen aus dem Hauſe Landi bey ihm waren, die ihn nachher umbrachten.

Da ich zu ſeiner Excellenz kam, machte mir der Mann die unmäßigſten Liebkoſungen, die ſich nur denken laſſen, und kam von ſelbſt auf den Umſtand, indem er zu denen ſagte, die gegenwärtig waren, ich habe lange Zeit in Rom gefangen geſeſſen. Darauf wendete er ſich zu mir und ſagte: mein Benvenuto, das Uebel, das euch begegnet iſt, thut mir ſehr leid, ich wußte, daß ihr unſchuldig war't, aber ich konnte euch nicht helfen, denn mein Vater that es einigen eurer Feinde zu gefallen, die ihm zu verſtehen gaben, als wenn ihr übel von ihm geſprochen hättet. Ich weiß es ganz gewiß, daß man die Unwahr-

III.

Der Gefangene.

Ein Sklave lag an einer Kette;
Ein finſtrer Kerker war ſein Haus;
Ein Bund verfaultes Stroh ſein Bette
Und troknes Haberbrod ſein Schmaus.
Gerührt von des Gefangnen Plage,
Schloß einſt an einem hellen Tage,
Sein Hüter ihm den Kerker auf.
Der Sklave ſprang in vollem Lauf
Der Thüre zu; doch wie vom Schlage
Des Zauberſtabs verſteinert, bleibt
Er plözlich auf der Gaſſe ſtehen.
Sein Auge thränt, er blinzt und reibt;
Umſonſt, er kann den Tag nicht ſehen;
Nur fühlt er ſeiner Ketten Laſt
Und ſchlenkert ſie mit wilder Haſt
Dem Trupp der Helfer um die Köpfe,
Der ihn zu leiten ſich genaht.
Blutrünſtig flohn die armen Tröpfe.
Ha! rief ein alter Candidat,
Diß Pröbchen kann den Neuling lehren,
Es ſey kein Irrwahn, kein Betrug,
Wenn man ihm ſagt, es ſey nicht klug
Das Volk **auf einmal** aufzuklären.

IV.

Die Freundſchaft.

Nach dem Spaniſchen.

In Zeiten, da noch auf die Erde
Vom Himmel ſich die Götter ſenkten,
Kam auch die Freundſchaft oft hernieder
Und weilte gern.

Und als ſie einſt zu lang' geweilet,
Vertrat der Abgeſchiednen Stelle
Die Namenreiche, vielbekannte
Gefälligkeit.

Im Chor von tauſend Schmeicheleien
Und Artigkeiten war den Göttern
Sie wohlgefällig. Man vermißte
Die Freundſchaft nicht.

Und als ſie wieder im Olympus
Erſchien, verkannte man den Fremdling.
Wie iſt ſie, ſprach die jüngſte Hora,
So ernſt und alt!

Sie iſt uns, ſprach der weiſe **Momus**,
Im neuen Regiment der Dinge
Zu wahr. Die alte Freundin werde
Zur Ruh geſetzt.

Sie wards. Im Himmel jubiliret,
Vermeidet ſie fortan auf Erden,
Was irgend dem Olymp der Götter
Von ferne gleicht.

Verſcheucht vom Chor der Schmeicheleien,
Und artgen Niederträchtigkeiten,
Geſellet ſie ſich gern zu Armen,
Unglücklichen.

Und ſchaffet um ſie den Olympus,
Indeß den Göttern dort der Himmel
Für Schmeichelei und Langerweile
Zum Orkus wird.

Ankündigung eines Journals, welches die ganze deutſche Nation, mit Innbegriff der niedrigſten Stände, mit dem Kern der ganzen gemeinnützlichen neueſten Literatur, auf die leichteſte und wohlfeilſte Art bekannt machen wird.

Die groſſe Zahl neuer, von Meſſe zu Meſſe herauskommender, Bücher und Schriften, welche (in Vergleichung mit der Gröſſe des deutſchen Volks, und der Menge, auf deren Vortheile ſie berechnet ſind,) gemeiniglich nur einen unglaublich-kleinen, Wirkungskreis finden, folglich ihren Endzweck meiſt nur höchſt unvollkommen erreichen, ihrem Kern und wahren Geiſte nach, unter alle Klaſſen der Nation, auf einem leichten und wohlfeilen Wege, zu verbreiten, müßte für wahre wohlthätige Aufklärung, für Vervollkommnung aller Künſte, Profeſſionen, Manufakturen, Fabriken und Gewerbe, und daher auch für den Wohlſtand aller Volksklaſſen, von ſehr groſſen und wichtigen Folgen ſeyn.

Die Menge unſerer Gelehrten Zeitungen, mit deutſchen und deutſchlateiniſchen Titeln, mit deutſchen und lateiniſchen Buchſtaben, ſo wie auch einige kritiſche Journale werden in der That auch von ſehr vielen ungelehrten Leſern, blos in der Abſicht geleſen, um zu erfahren, was die von Zeit zu Zeit herauskommenden neuen Bücher und Schriften neues Gemeinnützliches und Merkwürdiges enthalten.

Sie ſuchen belehrende Auszüge aus den neueſten gemeinnützigen Werken, Büchern und Schriften, und, um der Wenigen willen, die ſie ihren Wünſchen entſprechend wirklich finden, und dem Plane dieſer Blätter nach finden können, bequemen ſie ſich gleichwohl, eine, oder mehrere gelehrte Zeitungen, oder ein dergleichen Journal, entweder Beytragsweiſe, — oder gar allein zu halten und zu bezahlen. Sie dulden es, daß zwey Viertheile dieſer gelehrten kritiſchen Blätter, mit Anzeigen blos gelehrter, nur den Gelehrten von Profeſſion intereſſirender Werke, und ein Viertheil mit kritiſchem Raiſonnement, gefüllt wird, weil ſie doch ein Viertheil tauglich für ihren Endzweck achten. Sie dulden es, bis ſie ein Journal finden, welches ſeinen Vier Viertheilen nach, ihrer Abſicht entſpricht.

So ein Journal wird das

Neue allgemeine deutſche Volksblatt *)

ſeyn, welches die Anzeige neuer gemeinnützlicher Schriften, mit Auszügen, nur einem kleinen Theile nach, in ſeinem ältern Plan hatte.

Sein neuer Plan umfaßt die ganze neue Literatur, von Meſſe zu Meſſe, in allen ihren Zweigen, jedoch nur in ſo fern ſie gemeinnützig iſt, oder, durch Popularität es werden kan, und ſchlieſſet alle übrigen Rubriken des ältern Planes aus, weil wir überzeugt ſind, daß ſie, durch dieſe unſere Auszüge, aus einer Menge guter, zum Theil fürtreflicher Schriften reichlich erſetzt werden. Wir gedenken den Leſern das zu lei-

*) oder Volks Journal.

ſteu, was ſie ſich, nicht ohne groſſe, noch dazu mit beträchtlichem Koſtenaufwande verbundene, Mühe, durchs Excerpiren der neueſten beſten gemeinnüzlichen Schriften, — ſelbſt würden verſchaffen müſſen, falls ſie auch Zeit, Gelegenheit und dauernde Luſt dazu hätten.

Gelehrte ſelbſt — werden unſer, wenn gleich ganz populäres, Journal nicht ohne Nuzen leſen, indem ſie, aus ſo vielerley Fächern, ſo manches Nüzliche referirt finden werden, welches, als auſſerhalb ihres eigentlichen Faches liegend, ihnen nicht leicht bekannt geworden wäre.

Der Laye und Ungelehrte jeder Klaſſe, der Landwirth und der gemeine Bürger und Landmann, der Hauswirth und die Hauswirthinn, der Künſtler und Profeſſioniſt jeder Art und Klaſſe, der Kaufmann, der Forſtmann, der Gartenfreund, der Fabrikant und Manufakturiſt ꝛc. der Chriſt und der Menſch — werden hier alle — eine nüzliche Lektüre finden, die ihnen die Stelle einer groſſen Bücherſammlung, aus allen gemeinnüzlichen Fächern, vertreten wird.

Wir erwarten, beim Schluß des erſten Jahrgangs, ruhig das Urtheil aller unſerer Leſer, ob ſie irgend ein einziges der vielen jezt curſirenden Journale, an Intereſſe und mannigfaltiger Belehrung, unſerm Neuen Allgemeinen Deutſchen Volksblatt vorziehen möchten?

Wir werden uns kein Urtheil, über den Werth oder Unwerth einer neuen Schrift, erlauben, da die Kritiken, in unſern Tagen, allzu zweydeutig geworden ſind, und, von den allermeiſten, nicht ohne Mistrauen und wahres Misfallen, als anmaaßende unverlangte Urtheile, geleſen, oft gar überſchlagen werden — mit einem Worte: da ſie mit den Franzöſiſchen Aſſignaten al pari ſtehen! — Von allen, unſerer Einſicht nach, guten, gemeinnüzigen Schriften aber werden wir, in ſo fern ſie es nur irgend an ſich zulaſſen, ganz populäre Auszüge liefern, auſſerdem aber nur einiges vom Intereſſanteſten auszeichnen. Wirklich ſchlechte Schriften erwähnen wir lieber gar nicht und ſparen den Raum, den verhaßte Verdammungsurtheile einnehmen würden, für etwas Nüzlicheres. —

Ganz ausgeſchloſſen aus unſerm Plane ſind auch alle diejenigen Schriften, welche geradezu, oder verſteckt, darauf ausgehen, Irreligion und Neufränkiſche Freiheits-Grundſäze zu verbreiten. Deſto willkommener werden uns diejenigen ſeyn, welche vernünftige Ordnung empfehlen und auf Erhaltung der innern Ruhe in unſerm deutſchen Vaterlande hinarbeiten, und darüber vernünftige Belehrung ertheilen.

Wären auch dieſe unſere Grundſäze für Hunderte, der Beſtimmungsgrund, uns Ihres Vertrauens für unwerth zu achten: ſo wollen wir doch, ſammt der redlichen Verlagshandlung, lieber ſo viel Abonenten weniger haben, als die Quaal des Bewußtſeyns, gegen Pflicht und Recht gehandelt zu haben. —

Aber eben dieſe unſere Grundſäze berechtigen uns zu der Hoffnung, daß die Vorſteher des Staats, die Unterobrigkeiten, oder Beamten und die Geiſtlichkeit in Städten und auf dem Lande unſer Vorhaben unterſtützen und befördern werden.

Die Unternehmer des Neuen Allgemeinen Deutſchen Volksblattes.

Nachſchrift der Verlagshandlung.

Von dieſem Journale, welches die ganze neue gemeinnützliche Literatur, von Meſſe zu Meſſe, in kernhaften, durchaus populären Auszügen, enthalten wird, erſcheinet im Februar 1797. das erſte Heft, von ohngefähr 10 Bogen in 8., in dieſem Format und mit dieſen Lettern. Sechs ſolche Hefte machen einen Band aus, welcher jedesmal noch einen zweiten Titel erhalten wird, nemlich: „Kern der neueſten gemeinnützlichen Literatur, — für jede, inſonderheit auch ungelehrte Klaſſe deutſcher Leſer." Der Preis eines ganzen Bandes iſt 2 Rthlr. 8 Gr. Sächſ. oder 4 Gulden Rheinl.

Man abonnirt ſich entweder bey der nächſten Buchhandlung, oder bey dem nächſten Poſtamte. Die Beſtellung muß aber bis Monat Februar gemacht werden, damit wir die Auflage, nach der Anzahl der Abonenten, machen können. Wir bitten zugleich um die leſerlich geſchriebenen Namen der Abonenten, um ſie dem erſten Bande vordrucken laſſen zu können.

Die löbl. Poſtämter, Buchhandlungen und alle diejenigen Männer, welche unſer Inſtitut der Unterſtützung werth achten, werden gebeten, dies Avertiſſement möglichſt zu verbreiten und Subſcription anzunehmen. Wer 10 Subſcribenten ſammelt, erhält ein Exemplar frey, für ſeine Bemühung.

Die Haupt-Spedition haben die löbl. Ober-Poſt-Aemter zu Frankfurt, Nürnberg, Leipzig, Caſſel übernommen. Buchhandlungen wenden ſich an Herrn Böttger in Leipzig, der ſo lange unſere Geſchäfte beſorgt, bis wir ſolche zur Oſter-Meſſe ſelbſt übernehmen. Güntheriſche Buchhandlung in Leipzig.

Allgemeiner Franzöſiſcher Sprachlehrer für Deutſche jedes Alters und Geſchlechts. Eine Monat-Schrift 1797.

Die den Deutſchen, welches Standes, Geſchlechts und Alters ſie auch ſeyn mögen, ſich immer mehr aufdringende Ueberzeugung, von der Nothwendigkeit, die Franzöſiſche Sprache zu erlernen, hat, bey ſehr vielen ſchon den Wunſch rege gemacht, daß die Erlernung dieſer Sprache mehr erleichtert und auch denjenigen möglich gemacht werden möchte, die einen eignen Sprachmeiſter entweder nicht bezahlen, oder wohl gar, für Bezahlung, nicht einmal leicht erhalten können. Keine der bisher, wenn gleich in ziemlicher Menge, erſchienenen Grammairen und Anweiſungen zu dieſer Sprache — iſt von der Art, daß man, ohne beträchtliche Vorkenntniſſe dazu mitzubringen, oder ohne mündlichen Unterricht, dieſe Sprache mit Sicherheit daraus erlernen könnte.

Ein Kenner des Franzöſiſchen, der, mit einer ſehr ſeltenen Darſtellungsgabe, ſchon eine vieljährige Uebung, im Unterrichten, verbindet, glaubt daher, auf den Dank vieler Tauſend Deutſchen, Anſpruch zu machen, wenn er, mit dem Anfange des neuen Jahrs 1797, öffentlich, als Lehrer der Franzöſiſchen Sprache, in Deutſchland, — hörbar allen Deutſchen Ohren, die ſich ihm irgend nur zu öffnen geneigt finden werden, und verſtändlich auch den ungeübteſten Denkern auftreten wird.

Sein Vortrag wird, in einer Monatſchrift, mit dem Titel:

Allgemeiner Franzöſiſcher Sprachlehrer, für Deutſche jedes Alters und Geſchlechts

beſtehen, wovon monatlich 1 Heft von 5—6 Bogen in gr. 8. erſcheinen wird.

So viel und wichtige Geſchäfte auch einer haben mag, ein ſo ſchlechter Wirth, in Anſehung ſeiner Zeit, müßte der ſeyn, der nicht jeden Monat noch 5 oder 6 gedruckte Bogen mit Aufmerkſamkeit zu leſen im Stande wäre. Und mehr braucht es nicht, um durchs Leſen obiger Monatſchrift, unvermerkt, zu einer gründlichen Kenntnis der Franzöſiſchen Sprache, zu gelangen. Wer eben mündlichen Unterricht in dieſer Sprache genießt, wird, wenn er das Leſen dieſer Blätter damit verbindet, deſto ſchnellere Fortſchritte machen.

Frauenzimmer, und Kinder ſogar, die nur die Lateiniſchen Buchſtaben kennen, werden den Unterricht dieſer Blätter vollkommen deutlich finden, und zu ihrem groſſen Vergnügen unvermerkt Franzöſiſch lernen.

Die ehedem in dieſer Sprache nur einen kleinen Anfang gemacht, zur Fortſetzung aber keine Gelegenheit gehabt haben, werden ſie, ſehr bequem, in obiger Monatſchrift, finden.

Monatlich erſcheint ein Heft von 5—6 Bogen, ſo daß der ganze Jahrgang aus ohngefähr 60 Bogen beſtehen wird.

Jeder beſtellt ſein Exemplar, entweder bey der nächſten Buchhandlung, oder bey dem nächſten Poſtamte.

Die löblichen Poſtämter belieben ſich mit ihren Beſtellungen an die löbl. Ober-Poſt-Aemter zu Nürnberg, Frankfurt, Leipzig, Caſſel und Berlin zu wenden, welche die Haupt-Verſendungen davon übernommen haben. Die Buchhandlungen addreſſiren ſich an Herrn Böttger in Leipzig, der ſo lange meine Geſchäfte beſorgen wird, bis ich ſolche an der Oſtermeſſe ſelbſt übernehmen kann.

Der Subſcriptionspreis iſt 3 Rthlr. 6 Gr. oder 5 Fl. 36 Kr. Wer auf 10 Exemplar ſubſcribirt, erhält das 11te gratis. Buchhandlungen und Poſtämter haben für Ihre Bemühung die gewöhnliche Proviſion zu erwarten.

Güntheriſche Buchhandlung in Leipzig.

Wer in jeziger Viehſeuchnoth ſein Vieh auf die leichteſte und ſicherſte Weiſe retten will, kann in dem bei uns ſo eben erſchienenen Büchlein:

Richtige und gewiſſenhafte Belehrung für den Landmann über die Rindviehſeuche und die Inokulation derſelben, von D. G. C. Reich,

die beſte und geprüfteſte Anleitung finden. Koſtet in jeder Buchhandlung 36 kr.

Ferner iſt bei uns und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. F. W. Glaſer Beſchreibung einer neu erfundenen, zu Erhaltung der Augen, auch zu andern Nebenabſichten ſehr bequem eingerichteten Studier- und Sparlampe, mit Kupf. 8. 20 kr.

Die nach denen ſchon vorher herausgekommenen Beſchreibungen gefertigten Studier- und Arbeitslampen, entſprachen dem Wunſch des Verfaſſers obigen Büchleins nicht ganz. Er lies ſich daher nach ſeiner Angabe eine fertigen, und weil er ſie dem Zwek am angemeſſenſten fand: ſo macht er ſie durch dieſe Beſchreibung hiemit bekannt; welches gewis jeder, dem ein ſolches Produkt unentbehrlich iſt, mit Dank annehmen wird.

Zu einer kleinen Unterhaltung für Kinder, womit noch der Nuzen verbunden iſt: daß ſie Wörter auf eine ſpielende Weiſe zuſammen ſezen lernen, bekommt man bei uns und in allen Buchhandlungen:

Wörter- und Namen-Spiel-Lotto, in Futteral, 27 kr.

Verſchiedener Hinderniſſe wegen hat der Druk von Fabri topographiſchem Wörterbuch von Franken noch nicht angefangen werden können. Man kan daher noch bis Oſtern 1797. darauf ſubſcribiren, weil es nach dieſer Zeit wahrſcheinlich unter die Preße kommen kan.

Raspeſche Buchhandlung in Nürnberg.

Nachricht an das philoſophiſche Publikum.

Den Freunden des Philoſophiſchen Journals einer Geſellſchaft teutſcher Gelehrten, das bisher unter meiner Aufſicht herausgegeben wurde, ſeit dem 4ten Heft des laufenden Jahrgangs aber — durch die Schuld des bisherigen Verlegers — unterbrochen war, ertheile ich die Nachricht, daß Herr Prof. Fichte ſich mit mir zur Herausgabe dieſes Journals vereiniget habe, und nun die Fortſetzung deſſelben mit dem halben Januar des nächſten Jahres — in dem Verlage des Herrn Buchhändlers Spähr in Augsburg — wieder ihren Anfang nehmen werde.

Nachdem ich mich im Mai dieſes Jahres genöthiget geſehen hatte, das Journal mit dem 4ten Heft des laufenden Jahrgangs abzubrechen, war es bey mir beſchloſſen, das Unternehmen, das an ſich mit ſo manchfaltigen zeitverderbenden kleinlichen Geſchäften und andern Unannehmlichkeiten verbunden iſt, mir aber durch das unzuverläßige Benehmen des erſten Verlegers doppelt abſchreckend geworden war, ganz aufzugeben. Durch den freiwilligen Beitritt des Hrn. Prof. Fichte aber, der das Geſchäft der Redaction als Mitherausgeber des Journals mit mir zu theilen verſprach, ließ ich mich beſtimmen, das Journal an einen andern Verleger zu bringen, und die Mühe, welche die erſte Errichtung eines ſolchen Inſtituts erfodert, noch einmal zu übernehmen.

In unſerm gemeinſchaftlichen Namen kündige ich alſo nun dem Publikum die Fortſetzung des Journals an, das, wie wir hoffen, unter unſrer vereinigten Aufſicht von dem Werthe wenigſtens nichts verlieren ſoll, den einſtimmige öffentliche und Privaturtheile dem Inſtitut bisher zuerkannt haben.

Den zweyten Jahrgang zu ergänzen, iſt um vielerley Gründe willen nicht ausführbar. Die Fortſetzung wird alſo mit einem Neuen Jahrgang beginnen, und der zweyte Jahrgang bleibt unvollendet. Demungeachtet wird ſich die Fortſetzung in Rückſicht

auf die Ordnung der Bände genau an das Vorige anſchlieſſen, und der neue Jahrgang wird alſo mit dem fünften Band des Journals anfangen.

Die innere Einrichtung des Journals bleibt im Ganzen, wie ſie bisher war. Der Innhalt wird aus philoſophiſchen Abhandlungen und Recenſionen beſtehen. Zugleich aber werden zwey neue Rubriken hinzu kommen: 1) eine Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der philoſophiſchen Literatur, welche, durch die einzelnen Hefte fortlaufend, von den neueſten Erſcheinungen in dieſem Gebiete Nachrichten mittheilen wird; 2) Reviſionen von auffallenden Recenſionen, die andere recenſirende Blätter von philoſophiſchen Schriften liefern. — Antikritiken gegen philoſophiſche Recenſionen, (ſowohl gegen die in dem Journal ſelbſt enthaltenen als die in andern kritiſchen Zeitſchriften vorkommenden) wird das Journal künftig ebenfalls aufnehmen, und theils auf dem Umſchlag theils in beſondern Beilagen liefern; wofür der Verleger die Inſertionsgebühren möglichſt gering anſetzen wird.

Auch die äuſſere Einrichtung des Journals, das Format, die Bogenzahl u. ſ. w. bleibt wie bisher, nur mit dem Unterſchied, daß der Verleger, für die Folge, zum Druk des Journals die neue Schrift des Hrn. Unger in Berlin angeſchaft hat, und auch ſonſt für gröſſere Eleganz im Aeuſſeren zu ſorgen verſpricht.

Der Preis des Journals bleibt ebenfalls, wie bisher, für den vollſtändigen Jahrgang von 12 Heften 4 Rthlr. Sächſ., mit der Einſchränkung, daß dieſer Preis nur für diejenigen gelten ſoll, die noch vor der Oſtermeſſe ſubſcribiren. Wer ſpäter zutritt, bezahlt für den Jahrgang 4 Thlr. 12 gr. Sächſ. In beiden Fällen muß die Bezahlung für jeden einzelnen Band von 4 Heften ſogleich nach deſſen Einſendung geſchehen.

Jena, den 24 Dec. 1796.

Friedrich Immanuel Niethammer,
Prof. der Philoſophie.

Die Herren Liebhaber bitte ich gehorſamſt, ſich bald möglichſt mit Ihren Beſtellungen, entweder an mich ſelbſt, oder an die Ihnen nächſten Buchhandlungen und kaiſerl. Reichs- Ober- und Poſtämter zu wenden, damit ich mich mit der Auflage darnach richten kann. Augsburg den 1 Jänner 1797.

Der Verleger
Georg Wilhelm Friedrich Späth,
Stadtbuchdrucker und Buchhändler.

Die Horen

Jahrgang 1797

Zweites Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1797.

Innhalt des zweiten Stücks.

I.	Robert Guiscard. Fortſetzung.	Seite	1
II.	Carl von Anjou, König von Neapel.	—	34
III.	Agnes von Lilien. Fortſetzung.	—	43
IV.	Pindars neunte Pythiſche Ode.	—	61
V.	Benvenuto Cellini. Fortſetzung.	—	75

Digitized by Google

I.

Robert Guiscard

Herzog von Apulien und Calabrien.

Fortſetzung.

Aber Robert, voll Zuverſicht auf ſein Glück, achtete nicht auf die Warnungen, welche er von allen Seiten erhielt. Durch die Freundſchaft des erſten Prälaten in ſeinem Lande, und den mächtigen Einfluß der Caſinenſiſchen Mönche geſichert, war er kühn genug, abermals dem höchſten Oberhaupte der Kirche zu trotzen. Schon während der Belagerung von Salerno hatte er die Neutralität des Gebiets von Benevent, auf welches der Pabſt gegründete Anſprüche zu haben glaubte, bey mehr als einer Gelegenheit verletzt, und war dafür mit dem Bann bedrohet worden. Weit entfernt, ſich dadurch ſchrecken zu laſſen, ſuchte er vielmehr ſich an dem heiligen Vater durch einen Einfall in das mittlere Italien zu rächen. Seitdem er die Griechen über das Meer zurückgetrieben hatte, ließ er die Ab-

Digitized by Google

ſicht, ſeine Eroberungen bis zu der Hauptſtadt der Welt auszudehnen, nicht undeutlich merken. Richard von Averſa wurde ſein Bundsgenoſſe, und die Väter zu Caſino vergaßen ihrer Mönchspflicht, indem ſie ihm auch zu dieſem Zuge den Beyſtand ihrer Gebethe verſprachen. Die beiden Fürſten drangen nun in der Campagne von Rom, und in der Mark Ankona vor, und der erzürnte Gregor ſprach 1078 während der Faſten in einer verſammelten Synode den Fluch über ſie aus. Wirkſamer zu ſeiner Rettung war aber das Hülfsheer, welches ſeine Freundin, die mächtige Mathilde gegen die Normannen abgeſendet hatte. Robert hielt es doch nicht für rathſam, ſeine Truppen gegen die von dem Pabſt geweihten Waffen der Tuscier zu führen, indeß in ſeinem Rücken die unzufriednen Großen nur auf den günſtigen Augenblick warteten, das Volk gegen ihn zu empören. Er kehrte zurück und ſchloß plötzlich Benevent ein, deſſen letzter longobardiſcher Fürſt, Landolph VI, vor kurzem geſtorben war.

Roberts Entfernung und die Schwierigkeiten der unternommenen Belagerung begünſtigten die Entwürfe der gegen ihn aufgebrachten Edlen; ſeine Politik, das Volk durch unaufhörliche Kriege zu beſchäftigen, ſchien ihre Wirkung ganz verfehlt zu haben. Die Normannen waren nicht mehr die vorigen Abentheurer, denen das Schwerdt allein den Unterhalt gab, ſie waren wohlhabende Grundbeſitzer geworden, und wollten ſich jetzt im ruhigen Genuß der Güter erfreuen, die ſie und ihre Väter mit Blut und zahlloſen Beſchwerden ſo theuer erkauft hatten. Die Erobe-

rung Siciliens war für ſie von geringen Vortheilen geweſen, die Plünderung von Bari ihnen verſagt worden, und der Seedienſt, zu welchem der Herzog ſie zu bewegen ſuchte, ließ ſie neue Entwürfe ahnen, welche ſie chimäriſch nannten, und von denen, auch bey dem glücklichſten Erfolg, nicht ſie, ſondern Er allein Vortheil ziehen würde. Der herzogliche Titel wurde ihm von neuem zum Verbrechen gemacht und Robert dem Volke als ein Tyrann vorgeſpiegelt, der die alte, von den tapfern Eroberern Apuliens eingeführte Verfaſſung umgeſtürzt, und das Oberhaupt ihres Freiſtaats hinterliſtig von ſeiner Stelle verdrängt hätte. Die Sanction des Pabſtes, auf welche er allein ſeine Rechte gründete, war verwirkt, er hatte ſeinem Wohlthäter mit Undank gelohnt, und durch wiederholte Beleidigungen den Fluch der Kirche über ſein Haupt gezogen. Drohend zog ſich das Ungewitter zuſammen, Richards Tod beförderte den Ausbruch; Jordan, ſein Sohn, verſöhnte ſich mit der Kirche und entſetzte Benevent, indem er alle Maſchinen Roberts bey einem glücklich gelungnen Ueberfall zerſtöhrte.

Dies war das Signal zum allgemeinen Aufruhr. Ueberal loderte die Flamme der Rebellion, und der Seegen Gregors heiligte die Fahnen der Empörer. Abälard erſchien, furchtbarer als jemals, an ihrer Spitze. Für ſeine Perſon nie beſiegt, nur durch Roberts Ränke um den letzten Reſt ſeines Erbtheils betrogen, machte das Opfer, welches er der Bruderliebe gebracht hatte, ihn dem Volke nur noch theurer. Graue Krieger, die unter Humphreds

Anführung für die Freiheit gekämpft hatten, verließen den ruhigen Heerd, um die Rechte ihres gekränkten Lieblings zu verfechten. Auch die großmüthigen Handlungen des Herzogs wurden vergeßen; die Barone, die bey frühe- ren Empörungen ſeine Huld erfahren, viele, die ſeiner Freigebigkeit ihre Beſitzungen zu danken hatten, ſelbſt die von ihm mit Wohlthaten überhäuften Söhne ſeiner Brüder und Schweſtern vereinigten ſich mit den mächtigſten Städten zu ſeinem Verderben. In ganz Apulien waren die Bürger von Giovenazzo die Einzigen, die ihm eine unwandelbare Anhänglichkeit zeigten, ungeachtet ſie ihre Kinder als Geiſſel in den Händen der Rebellen laſſen, und eine ſchwere Belagerung aushalten mußten. Der größte Theil der übrigen wankte zwiſchen beiden Parteyen, und die feſten Schlöſſer der Edlen ſchienen den Fortſchritten Roberts von Benevent bis in das Herz der empörten Länder eine undurchdringliche Mauer entgegen zu ſetzen.

Nur durch beyſpielloſe Thätigkeit, nur durch eine kluge Berechnung ſeiner Kräfte, der Macht ſeiner Gegner und ihrer verſchiednen Privat-Abſichten, durch die Kenntniß ihres Charakters, und vorzüglich durch ſeine eben ſo ſchnellen als richtig abgemeßnen Bewegungen gelang es ihm, den Sturm zu beſchwören, der ihn vernichten ſollte.

Ein Glück für ihn, vielleicht die Folge weiſer Vorſicht war es, daß er ſein Heer noch vor Benevent verſammelt fand. Es hatte in ſeiner Abweſenheit eine Niederlage erlitten, ſeine Erſcheinung belebte den Muth der Truppen wieder. So groß war ſein perſönliches Anſehn, und ſo

mächtig die Furcht, vor dem einzelnen Mann, daß ganze Haufen, die im Begriff ſtanden, ſich zu entfernen, jetzt bey ihren Fahnen blieben, und ihm durch ihre Gegenwart den Diſtrict ihrer Heimath bürgten. Er gieng ſogleich mit ihnen über Melfi bis an den Bradano vor, ließ hier, in der Mitte zwiſchen den empörten Ländern, den größten Theil ſeiner Armee zurück, und eilte blos mit den leichteſten Geſchwadern der Reuterey nach Conſenza, welches er in fürchterlicher Gährung antraf. Seine unvermuthete Gegenwart ſchreckte die Partey der Rebellen, deren Anführer die Stadt verließen. Robert verſicherte ſich der Treue der Bürgerſchaft, nahm eine Menge Fußvolk mit, und rückte mit den Truppen am Bradano vereinigt, ungeſäumt gegen Bari, den Hauptſitz der Empörer vor. Ein Theil ihres Heers war mit der Belagerung von Giovenazzo beſchäftigt, und der Herzog kam den zerſtreuten Rebellen ſo plötzlich über den Hals, daß ſie nicht Zeit hatten, ihre Macht auf Einen Punkt zu verſammeln. Abälard rückte ihm jedoch mit den Truppen der Städte entgegen, aber es war ein Unglück für ſeine Partey, daß gerade der beſte ihrer Feldherrn die ſchlechteſten Soldaten hatte. Aus Neid oder Eigenſinn wollte jeder Baron ſeine Vaſallen in Perſon, und nach ſeinem eignen Plan anführen, und machte dadurch die tapferſten Krieger unbrauchbar für die gemeine Sache. Die Miliz der Städte konnte dem Angrif der Normänniſchen Reuterey nicht widerſtehn. Dennoch hielt Abälard durch eine kluge Anordnung lange das Treffen im Gleichgewicht, bis er von einer Lanze verwundet vom

Pferde ſank. Bey dem Gerücht von ſeinem Tode ergriff das Heer die Flucht, und ob er gleich bald nachher wieder zu Pferde erſchien, ſo konnte er doch die Weichenden nicht eher, als unter den Mauern von Bari ſammlen.

Robert, mit dieſem Erfolg zufrieden, ging nach Giovenazzo, den Einwohnern für ihre Treue zu danken. Er erließ ihnen auf immer die Hälfte des Tributs und beruhigte die Bürger über das Schickſal ihrer Kinder, indem er ihnen verſicherte, daß der Befehlshaber des Schloſſes, wo die Geiſſeln aufbewahrt wurden, bereits mit ihm in Unterhandlung ſtehe. Seinem Plane getreu, nur die Mächtigſten unter ſeinen Gegnern anzugreifen und durch Ueberraſchung ihrer Vereinigung zuvor zu kommen, flog er, ſo ſchnell als das Gerücht ſeines Sieges von einer Küſte zur andern. Die Flamme der brennenden Schlöſſer verkündete ſeinen Marſch durch die mittelländiſchen Gegenden, und der alles vergrößernde Ruf verbreitete Abälards Tod und den völligen Untergang der apuliſchen Rebellen. Zu Salerno ſtiegen die ſicilianiſchen Hülfsvölker ans Land, der beſtürzte Jordan wagte es nicht den Angrif des Ueberwinders abzuwarten, und bat durch eine Geſandtſchaft um Frieden.

Von dieſer Seite geſichert, wendete ſich Robert wieder gegen die entfernten Provinzen, und bekämpfte die Empörer nur einzeln, und Schritt vor Schritt. Indem er jetzt nur langſam vordrang, ließ er ihnen Zeit, ſich zu beſinnen, und zeigte in der einen Hand Verzeihung, in der andern fürchterliche Rache. Durch Verſtümlung, ewiges Gefängniß oder den Tod beſtrafte er alle, die unter

den Waffen gefangen wurden, die Reuigen aber behandelte er mit äuſerſter Schonung. Er ſahe ſich nur ſelten zur Strenge gezwungen; Abälards eigner Schwiegervater übergab Bari nach einer kurzen Gegenwehr, und dieſer unglückliche Fürſt rettete ſich mit ſeinem Bruder und den vornehmſten unter ſeinen Anhängern nach Conſtantinopel. Mistrauen trennte die noch übrigen Häupter der Rebellion, ſie eilten, einander durch freiwillige Unterwerfung zuvor zu kommen, und wenigſtens durch das Verdienſt der früheren Rückkehr einen Theil ihrer Beſitzungen zu retten.

Kein Feind in Roberts Staaten durfte jetzt mehr das Haupt gegen ihn erheben, und er hoffte durch kräftige Masregeln, und indem er die Macht der Barone durch den Verluſt ihrer feſten Schlöſſer brach, ſich auch in Zukunft gegen ähnliche Gefahren zu ſichern. Bey der Vermählung ſeiner dritten Tochter Mathilde, mit dem Grafen Raymund von Barcellona und Provence wurden die verlangten Geſchenke mit wetteifernder Bereitwilligkeit dargebracht. Entfernte Fürſten ſuchten ſeine Verwandſchaft, die Geſandten der gröſten Monarchen warben um ſeine Gunſt. Heinrich IV, der ſchon als Kind auf die Throne von Deutſchland und Italien erhoben worden war, und den ſein erbitterter Kampf mit dem Oberhaupt der Kirche ſo berühmt gemacht hat, trug ihm ein enges Freundſchaftsbündniß an, und die Belehnung mit dem Gebieth von Termo in der anconitaniſchen Mark, welches Robert dem Pabſt entriſſen hatte, ſollte das Siegel der neuen Verbindung ſeyn.

Gregor gerieth bey dieſer Nachricht in die heftigſte Beſtürzung. In dem Moment, wo er im Begrif war, das ſtolze Gebäude, das er unter der Regierung ſeiner vier Vorgänger entworfen und aufgeführt hatte, zu vollenden, ſah er ſich auf dem Punct, die Früchte jahrelanger Arbeit durch einen unvorgeſehnen Zufall zu verlieren. Zwey große Zwecke hatte er ſich zum Ziel geſetzt, die Unabhängigkeit der Kirche von der weltlichen Macht zu gründen, und das Scepter des abendländiſchen Kaiſerthums als ein Lehn des heiligen Stuhls zu vergeben oder zurückzunehmen. Beide zu erreichen wagte er Freiheit und Leben. Während der Minderjährigkeit Heinrichs waren große Fortſchritte gethan worden, jetzt kam alles darauf an, das gewonnene Feld gegen den aufs äuſerſte gebrachten Gegner zu behaupten. Von den Baronen ſeiner Hauptſtadt ins Gefängniß geworfen und perſönlich gemishandelt, in Todesgefahr bey jedem Auflauf des Volks, ſchleuderte er Bann und Fluch gegen den König; von einer Kirchenverſammlung in Deutſchland abgeſetzt, wagte er es unerſchrocken, den mächtigen Heinrich ſeiner Kronen verluſtig zu erklären. Umſonſt vereinigten ſich die Biſchöffe Deutſchlands und der Lombardey mit dem König wider einen Pabſt, der mit unerbittlicher Strenge gegen die Simonie eiferte, und die Prieſter zur Eheloſigkeit zwang; Gregor fand in dem Ehrgeiz der deutſchen Fürſten ein ſtets bereitwilliges Werkzeug zur Ausführung ſeiner kühnen Entwürfe, und die Freundſchaft der Gräfin von Tuſcien ſicherte ihn gegen die Angriffe ſeiner lombardiſchen Feinde. Schon triumphirte der Pabſt, denn

Heinrich kämpfte in Deutſchland mit dem Gegenkönig Rudolph von Schwaben, und war nicht im Stande ſeine Anhänger in Italien zu unterſtützen, aber Robert befand ſich gleich ihm im Bann der Kirche, er hatte durch feindſelige Unternehmungen die Rache Gregors gereizt, und Rebellion war in Apulien wie in Deutſchland die Folge des päbſtlichen Fluchs geweſen. Was war natürlicher, als daß die gemeinſchaftliche Feindſchaft eine enge Verbindung zwiſchen dem König und dem Herzog knüpfen mußte?

Gregors Politik und die Klugheit Roberts, der über die Gegenwart hinausſah, und die Folgen eines Schritts, der für immer entſcheidend ſeyn konnte, genau erwogen hatte, täuſchten die Erwartung des Königs. Der Pabſt beſchloß um jeden Preis die Vereinigung zweier Fürſten zu hindern, die durch ihre Macht und die Lage ihrer Beſitzungen, nicht nur ſeine perſönliche Sicherheit, ſondern auch die Gewalt des römiſchen Stuhls in Gefahr bringen, und den Nachfolger des Apoſtels zu dem Range eines Biſchoffs herabſetzen konnten. Einer von ihnen mußte gewonnen werden, und die Wahl wurde dem heiligen Vater nicht ſchwer. Er duldete die Mishandlungen ſeiner Barone, er konnte dem Herzog der Normannen, ſeinem Vaſallen, eine Beleidigung verzeihen, aber dem Könige von Deutſchland und Italien, dem gefürchteten Bewerber um die Kaiſerkrone, durfte er keinen Fußbreit weichen.

Der Abt von Monte Caſino, der ſchon ſeit einiger Zeit an einer Ausſöhnung zwiſchen dem Pabſt und dem Herzog gearbeitet hatte, bekam nun weitläufige Aufträge

von dem heiligen Vater. Er übernahm es, die gefürchtete Verbindung zu hintertreiben, und Robert, ſo vortheilhaft ihm auch der Antrag des deutſchen Königs ſcheinen mußte, überzeugte ſich doch, daß die Freundſchaft Gregors für ihn von noch weit größerem Nutzen ſey. Wie leicht konnte Heinrich, wenn es ihm gelungen war, die Macht des heiligen Stuhls zu unterdrücken, auf den Einfall gerathen, die alten, noch nicht verjährten Rechte des Kaiſerthrons auf das untere Italien geltend zu machen? Und welche erwünſchte Gelegenheit, das Joch des Herzogs abzuſchütteln, würde dadurch nicht den Groſſen der Normannen dargebothen werden? Alle Anſprüche Roberts gründeten ſich auf das Geſchenk der Päbſte, mit ihnen mußten auch ſeine Rechte fallen. Und überhaupt fand er es auch bequemer, der Vaſall eines Geiſtlichen, der keine vollziehende Gewalt beſaß, als eines weltlichen Fürſten zu ſeyn, dem die Macht ganzer Königreiche zu Gebothe ſtand. Alle die Gründe unterſtützten die Vorſtellungen des Abtes, und der Antrag des deutſchen Monarchen wurde mit einer höflichen Entſchuldigung abgelehnt.

In dieſen Verhältniſſen konnte die Ausſöhnung nicht anders als aufrichtig ſeyn, aber das Anſehn des römiſchen Stuhls mußte gedeckt, die erſten öffentlichen Schritte mußten von Roberts Seite gethan werden. Eine Reiſe des heiligen Vaters nach Benevent im Jahr 1080 gab zu einer Zuſammenkunft Gelegenheit. Zu Aequino führte Deſiderius den Herzog in das Zimmer des Pabſtes, der ſeinen Fußfall nicht annahm, ſondern ihn ſogleich aufhob, um-

armte, und neben ſich ſitzen ließ. Alle Umſtehende traten aus Ehrfurcht zurück, und Robert hatte eine lange geheime Unterredung mit dem Nachfolger des Apoſtels. Gregor verſprach ihm das Patriciat der Stadt Rom, und ſoll ihn ſogar zu der Krone von Italien, die er dem verbannten Heinrich entreiſſen, und überhaupt von dem deutſchen Königreich trennen wollte, Hofnung gemacht haben.

So bald die geheimen Artikel des Vertrags berichtigt waren, wurden die Anweſenden eingeladen, an der Unterredung Theil zu nehmen. Robert erhielt unbedingte Abſolution, leiſtete dem Pabſt den Huldigungseid, und verſprach die feſtgeſetzte Abgabe zu entrichten. Er blieb im Beſitz des Fürſtenthums Benevent, die Stadt behielt der römiſche Stuhl. Bey der feierlichen Belehnung wählte der kluge Gregor eine Formel, wodurch er über den Hauptpunkt des Streits hinglitt, ohne jedoch der Kirche ihre Rechte zu vergeben. Nachdem er die Provinzen genannt hatte, welche ſchon durch ſeine Vorfahren den Normannen zugeſichert waren, ſetzte er hinzu: „In denen Ländern „aber, welche du mit Unrecht beſitzeſt, als in dem Für„ſtenthum Salerno, in Amalfi und einem Theil des Ge„bieths von Termo, dulde ich dich jetzt mit Ergebung, und „im Vertrauen auf Gottes Allmacht und deine Rechtſchaf„fenheit."

Ungeachtet dieſer feſten Verbindung weigerte ſich Robert dennoch mit dem deutſchen König zu brechen, und behauptete auch im folgenden Jahre, da Heinrich ſeinen

Gegner in Deutſchland beſiegt, und in Italien das Heer der Gräfin Mathilde geſchlagen hatte, die ſtrengſte Neutralität. So wenig er ſich durch die angebothne Freundſchaft Heinrichs, der von Ravenna aus die Unterhandlungen erneuerte, und ſogar eine Heirath zwiſchen ſeinem Sohn Conrad und einer der Töchter des Herzogs vorſchlug, hinreißen ließ, ſo wenig waren die Entwürfe des Pabſtes im Stande ihn zu blenden. Die Krone Italiens, welche der heilige Vater ihm verſprochen hatte, konnte ſeinem Ehrgeiz ſchmeicheln, aber die Schlüſſe Gregors ſchienen ihm nichts weniger als untrüglich. Wenn es ihm auch gelungen wäre, die Widerſetzung der Italiener zu beſiegen, ſo ſah er doch voraus, daß er ihren Wankelmuth nur ſo lange, als kein neuer Bewerber ſich ihm entgegenſtellte, würde beherrſchen können. Seit dem Zeitalter der Ottonen betrachteten die Deutſchen die Krone Italiens als das Erbtheile ihrer Könige, und die Römer ſowohl als die Lombarden zogen die unſichere Herrſchaft eines entfernten Oberhaupts der nachdrücklichen Regierung eines einheimiſchen Monarchen vor. Heinrich ſtand ſiegreich an den Grenzen des römiſchen Gebieths, und nichts widerlegte die kühnen Behauptungen des Pabſtes deutlicher, als ſeine dringenden Bitten um Hülfe. Robert wußte, daß in Deutſchland allein die furchtbare Macht des Königs gebrochen werden konnte, aber ihr in Italien Schranken zu ſetzen, durfte vielleicht bald nöthwendig werden. Er beſchloß, auf keinen Fall den Pabſt ganz ſinken zu laſſen, für jetzt aber den Streit noch von ferne zu beobachten, und

die Vortheile, die daraus für ihn erwachſen konnten, von der Zeit und den Umſtänden zu erwarten.

Seine Abſichten waren auf einen andern Gegenſtand gerichtet, die Eroberung des morgenländiſchen Kaiſerthums ſchien ſeinem Ehrgeiz ein erhabneres Ziel als der unſichre, von den Deutſchen beſtrittne Beſitz der Krone Italiens. Die byzantiniſchen Monarchen beherrſchten nur noch einen kleinen Theil von den Reichen Juſtinians, aber auch in dieſem geſunknen Zuſtande übertraf das griechiſche Kaiſerthum an Ausdehnung und Volksmenge die mächtigſten Staaten Europas. Vor dem Schwerdt der Ungläubigen hatten ſich aus den verlohrnen Ländern die reichſten Einwohnern mit ihren Schätzen, ihren Künſten und Gewerben nach dem Mittelpunkte des Reichs gerettet, ein betriebſames Volk bewohnte die Provinzen von Thracien, Macedonien und Griechenland, die aſiatiſche Küſte des ſchwarzen und ägeiſchen Meeres, und die zahlreichen Inſeln des Archipelagus, alle Vortheile des Bodens, des Clima's und der Lage vereinigten ſich den Wohlſtand dieſer Länder zu erhöhen, und die ungeheure, noch nie eroberte Kaiſerſtadt beherrſchte noch immer den Handel der drey Welttheile.

Unermeßliche Summen floſſen jährlich in die kaiſerliche Schatzkammer, und die unumſchränkte Gewalt des Monarchen ſetzte ihn in den Stand, alle Hülfsquellen des Staats zu dem dringendſten Bedürfniß anzuwenden. Die Mauern von Conſtantinopel allein umſchloſſen eine zahlreichere Mannſchaft, als die Normannen bey der äuſer=

ſten Anſtrengung in allen ihren Provinzen aufbringen konnten, und die Unternehmung, ein ſo mächtiges Reich mit den geringen Mitteln, die dem Herzog zu Geboth ſtanden, umſtürzen zu wollen, ſchien auf den erſten Anblick abentheuerlich, ja beinahe unmöglich. Aber Robert ließ ſich durch den Schein nicht abſchrecken, er hatte ſeine Kräfte und den Widerſtand, den er zu finden erwarten konnte, genau berechnet, und hielt ſich des glänzendſten Erfolgs verſichert. Auf die Schwäche einer fehlerhaften Staatsverfaſſung, auf den ſchlechten Zuſtand der griechiſchen Kriegsheere, und auf den entnervten Charakter eines tief geſunknen Volkes gründete er ſeine Hofnungen. Keine Provinz des byzantiniſchen Reichs hatte ſich gegen die verheerenden Einfälle der Barbaren ſchützen können, und die Hauptſtadt ſelbſt war gewohnt, einen feindlichen Angriff lieber durch Geld abzukaufen, als ihm die Tapferkeit ihrer Bürger entgegen zu ſetzen. Die Leichtigkeit, womit die Griechen ihre Schätze erwarben, und die Gewisheit, daß die Summen, womit ſie ihre Sicherheit bezahlten, durch die mannichfachen Kanäle des Handels ihnen in kurzem wieder zuſtrömen mußten, machten ſie verſchwenderiſch mit ihren Reichthümern, aber karg mit ihrer Perſon. Sie ſcheueten den Tod mehr als Schande, Beſchwerden mehr als Sclaverey. Längſt hatte die Weichlichkeit eines üppigen Volks ſich beynahe ganz dem Kriegsdienſt entzogen, die Vertheidigung der Grenzen, der Hauptſtadt und des Monarchen ſelbſt war Fremdlingen anvertraut, die ſtets bereit ſtanden, ihr erkauftes Schwerdt für den beßern Be-

zahler zu ziehn. Die Spiele des Circus und die Zänkereien der Prieſter waren die leidenſchaftliche Beſchäftigung der Bürger von Conſtantinopel geworden; ein Volk, das ruhig ſeine beſten Fürſten von nichtswürdigen Uſurpatoren verdrängen ſah, und es nicht wagte, einen Schatten von Freiheit gegen das drückendſte Joch blutdürſtiger Tyrannen zu behaupten, kämpfte im wüthenden Tumult um den Vorzug ſeiner Lieblinge auf der Rennbahn, oder die verſchiedne Auslegung einer dunkeln Schriftſtelle, und unbekümmert, welchem entfernten Oberhaupt ihre Satrapen gehorchten, folgten die ſclaviſchen Provinzen geduldig dem Beiſpiel der Hauptſtadt, oder den Gebothen eines nahen Befehlshabers.

Alle Kraft war aus dem Charakter des Volks und aus der Verwaltung des Staats gewichen; den Schein der Hoheit darzuſtellen, war die große Kunſt der Regierung. Der Deſpot ſelbſt, an deſſen Willkühr Glück und Leben von Millionen hieng, gehorchte als ein Sclav dem Ceremoniel ſeines eignen Pallaſtes, und zitterte bey der Läſterung eines Prieſters, die ſeine Rechtglaubigkeit zweifelhaft machte, bey der geringſten Unzufriedenheit ſeiner ausländiſchen Leibwachen, oder der Nachricht von dem verdächtigen Betragen eines entfernten Statthalters. Mönche, Weiber und Verſchnittne theilten die Würden des Staats und der Armeen aus, und die Intriguen des Pallaſtes hoben Verbrecher auf den Thron und ſtießen Monarchen in's Kloſter. Selbſt den beſſern unter den Kaiſern blieb unter dem gedoppelten Zwang des Glaubens und der

Etiquette, und im gefährlichen Kampf mit den Verſchwörungen der Höflinge und den Factionen der Hauptſtadt weder Zeit noch Macht übrig, die Mängel des Staats zu verbeſſern oder den eindringenden Feinden ſich entgegen zu ſtellen.

Fürchterlicher als jemals zerrütteten die vereinten Uebel des innern Verderbens und auswärtiger Unfälle das griechiſche Kaiſerthum, nach dem Abgang der männlichen Nachkommen Baſils des Macedoniers. Die kurzen Regierungen des erſten Komnenes und Romanus Diogenes waren vorübergehende Sonnenblicke, welche die Laſter einer Reihe unwürdiger Regenten nur noch auffallender machten. Verachtet von ſeinen Unterthanen beſchäftigte ſich Michael Dukas mit den Spitzfündigkeiten ſophiſtiſcher Unterſuchungen in den Schulen des Pſalus, unterdeß der Kornwucher ſeiner Günſtlinge ihm einen ſchimpflichen Beinamen zuzog, und der Thron eines türkiſchen Sultans zu Nicäa die Majeſtät der Nachfolger Conſtantins höhnte. Michael wurde durch die Rebellion der Anführer ſeiner Heere des Purpurs beraubt, aber Nicephorus Botaniates hielt das Scepter in eben ſo ſchwachen Händen als ſein Vorgänger, und die Provinzen auf beiden Seiten des Bosphorus, an der Donau und im Innern Griechenlands ſeufzten unter den verheerenden Einfällen der Scythen und Türken, und unter den Zerrüttungen eines unglücklichen Krieges gegen vier empörte Feldherren.

Dieſen Zeitpunkt wählte Robert, das wankende Kai-

ſerthum anzugreifen, ſeine Zurüſtungen waren vollendet, und Michaels Fall, mit welchem auch Konſtantin, der Tochtermann des Herzogs, vom Thron ſtürzte, gab ihm den Vorwand zum Kriege. Die Beute der Rebellen hatte ſeinen Schatz bereichert, und er wendete zwey volle Jahre an, ſeine Landmacht und ſeine Flotte in einen furchtbaren Zuſtand zu ſetzen. Ungeheure Vorräthe von Proviant und andern Kriegsbedürfniſſen wurden auf die Laſtſchiffe geladen, und die völlig fertigen Belagerungsmaſchinen durften nur zuſammengeſetzt werden, um ſogleich zum Gebrauch fähig zu ſeyn. Aus den Häfen des adriatiſchen, des joniſchen und ſiciliſchen Meeres giengen neugebaute Galeeren hervor, bey Otranto warf eine raguſaniſche Hülfsflotte die Anker, und die zahlloſen Seegel der flachen Fahrzeuge bedeckten den Meerbuſen von Tarent.

Aber vergebens bemühte ſich Robert, durch Freigebigkeit und große Verheißungen den Normannen Luſt zu dieſer Unternehmung zu machen. Der Beſitz des ſchönſten Landes in Italien ſchien ihre Wünſche befriedigt zu haben, es bedurfte eines noch nicht erfundnen Sporns, ſie ohne Widerwillen aus ihren blühenden Pflanzungen zu treiben. Eine kleine Anzahl vom Geiſt der Eroberung angefeuerter Jünglinge ausgenommen, folgten die Uebrigen ihm halb gezwungen in ein fernes, durch Meere von ihnen getrenntes Land. Sein Vorſatz wurde dadurch nicht erſchüttert; überzeugt, daß die, welche jetzt ungern auszogen, an dem griechiſchen Ufer doch tapfer fechten würden, eilte er zur Ausführung. Von ungefähr, oder auf ſeine Veranſtaltung

erſchien zu Salerno ein Mönch, der ſich für den in ein Kloſter geſtoßnen Kaiſer Michael ausgab. Er wurde in öffentlicher Verſammlung gehört, und flehte mit Thränen und Seufzern um Schutz und um Rache an ſeinen Verfolgern. Bey dem Vater der Prinzeſſin Helena, die ſein Unglück theilte, glaubte er ſeine Abſicht am ſicherſten zu erreichen, und er hätte keinen glücklichern Zeitpunkt wählen können, als den, wo ſein Rächer ſchon im Begriff war, ihm zu Hülfe zu eilen. Zwar wollten verſchiedne Normannen, die ehemals an Michaels Hofe geweſen waren, ſeine Züge in dem Mönch nicht wieder erkennen, aber die Art, wie Robert ihn empfieng, legte jedermann Stillſchweigen auf. Mit dem Purpur bekleidet bewohnte er die ſchönſten Zimmer des Herzoglichen Pallaſtes, und man bediente ihn mit aller der Ehrfurcht, die allein das Schickſal des erhabnen Flüchtlings erleichtern konnte. Mit einem Pomp, den Robert ſelbſt in ſeinen Feldzügen nie gekannt hatte, wurde er nach Otranto geführt, und überall dem ſtaunenden Volke gezeigt.

Ein Geſandter gieng voraus, um ſeine Wiedereinſetzung auf den conſtantinopolitaniſchen Thron zu fodern. Er fand das Scepter ſchon nicht mehr in der Hand, die es dem unglücklichen Michael entriſſen hatte. Durch die Klugheit und Tapferkeit ſeines erſten Feldherrn war Nicephorus Botoniates dem Verderben entriſſen worden, womit ihm die Empörung mächtiger Nebenbuhler drohete, aber Undank und die Misgunſt der Höflinge machten den Beſchützer des Throns zum Rebellen. Alexius Komne-

nes behielt nur zwiſchen dem Untergang oder der Krone die Wahl; er hatte ſeine Hauptſtadt erobert, ſeine Feſtungen und Provinzen mußte er den Misvergnügten entreißen, um ſie gegen Türken und Normannen zu behaupten. Glücklichere Umſtände konnten Roberts Unternehmung nicht begünſtigen. Er eilte, die letzten Masregeln zu nehmen, und für die Ruhe ſeiner Staaten während einer langen Abweſenheit zu ſorgen. Zu Otranto ſtellte er Rogern, den erſtgebohrnen Sohn ſeiner zweiten Gemahlin Gaita, dem Volke und den verſammleten Baronen, als ſeinen Nachfolger in der Regierung und ihren Regenten während des Feldzuges vor. Politik noch mehr, als Nachgiebigkeit gegen ſeine Gemahlin, bewog ihn, den jüngern Bruder dem Aeltern, den Sohn der Longobardiſchen Prinzeſſin dem Sohne Alveradens vorzuziehen. Die Liebe der Eingebohrnen ſollte das Scepter eines von mütterlicher Seite aus ihrem edelſten Blut abſtammenden Fürſten unterſtützen. Der heldenmüthige Bohemund konnte gleich ſeinem Vater ſich ein Erbtheil erkämpfen, und war vielleicht grade jetzt im Begriff, ſich eine Krone zu erwerben.

Er gieng mit funfzehn Galeeren voraus, die Küſte von Albanien und der Inſel Corfu zu unterſuchen, und einen Platz zur Landung zu beſtimmen. Weder Truppen, noch Kriegsſchiffe widerſetzten ſich ihm, das erſchrockne Landvolk unterwarf ſich, oder floh bey ſeiner Annäherung. Er nahm Butrinto ein, Corfu that keinen Widerſtand, und Robert konnte ſein Heer in voller Sicherheit überſetzen. Hundert und funfzig flache Fahrzeuge trugen jedes zwey-

hundert Mann, Robert ſelbſt fuhr an der Spitze von dreizehnhundert normänniſchen Rittern über, und führte, gleich den übrigen ſein Pferd am Zügel. Der kriegeriſche Pomp des Uebergangs, die Menge der Fahrzeuge, die bey hellem Wetter auf dem Meer hinglitten, und die ſtolze Begleitung der Galeeren gaben das prächtigſte Schauſpiel. Hingeriſſen von Enthuſiaſmus ſtieß das Heer ein Freudengeſchrey am feindlichen Ufer aus. Vergeſſen waren alle Sorgen der Heimath, Heldengefühl belebte jede Bruſt, und Robert zog die glücklichſte Vorbedeutung aus der allgemeinen Freude der Krieger.

Ihre erſten Fortſchritte waren eine Kette von Eroberungen; Aulon öfnete dem Sieger die Thore, die ganze Seeküſte erkannte ſeine Geſetze, nur Durazzo allein ſchien ſeinem raſchen Gange ein Hinderniß entgegenſetzen zu wollen. Alexius, der dieſen Ort mit Recht als den Schlüſſel ſeiner weſtlichen Provinzen betrachtete, hatte das Einzige, was ihm in der Verwirrung ſeiner Angelegenheiten möglich war, gethan, indem er einen erfahrnen Feldherrn, Georg Palaeolog, als Befehlshaber dahin abſchickte. Die ihm anvertraute Stadt einem verdächtigen Kommandanten zu entreißen, ohne Geld und ohne Truppen den Angriffen der Feinde zu widerſtehn, war der ſchwere Auftrag, den Georg glücklich ausführte. Die Mauern wurden in der Geſchwindigkeit ausgebeſſert, die Bürger übernahmen ſelbſt die Vertheidigung, und in einer hartnäkigen Gegenwehr bewieſen ſie, daß der Muth der alten Epiroten auf ihre ſpäten Nachkommen fortgeerbt war.

Robert eilte, ſie einzuſchließen. Der Marſch in einem durchſchnittnen Lande würde das Gepäck und die ſchweren Maſchinen zu lange aufgehalten haben, die See war ruhig, und bey dem heiterſten Wetter ſeegelte die Flotte an der Küſte hin. Schon hatte ſie die Hälfte der Fahrt zurückgelegt, als plötzlich ein in dieſer Jahrszeit ungewöhnlicher Sturm ſich erhob. In einem Augenblick waren die Schiffe zerſtreut. Eine Menge der belaſteten Fahrzeuge verſank im ofnen Meere, die glücklichern ſcheiterten am Geſtade. Mit Mühe entgieng die Galeere des Herzogs dem Schiffbruch. Der Wuth des tobenden Wetters ausgeſetzt, ſtand er auf einem Vorgebirge, und ſah mit bitterm Schmerz den Verwüſtungen des Orkanes zu. Die Trümmern der ungeheuern Zurüſtung ſchwammen auf dem Meere, die ſchäumenden Wellen ſpielten mit Leichnamen von Menſchen und Pferden, und mit der Arbeit mehrerer Jahre. Alle ſeine Maſchinen waren vernichtet, ſeine Vorräthe verſunken oder unbrauchbar geworden, und ein großer Theil der Mannſchaft hatte den Tod in dem furchtbaren Elemente gefunden.

Sieben Tage brachte er zu, die Ueberbleibſel aus dem Schiffbruch und die Geretteten zu ſammlen. Den Muth der Niedergeſchlagnen wieder zu beleben, war ſeine erſte Sorge; ſeinen Verluſt zu erſetzen, mußte Bohemund nach Italien übergehn. Neue Fahrzeuge wurden in den apuliſchen Häfen erbauet, und die beſchädigten ausgebeſſert. Die verſchlagnen Galeeren kehrten in den Hafen von Aulon zurück, und wurden durch ſpäter angekommne aus Dal-

matien und Sicilien verſtärkt; friſche Truppen ſtießen zu dem Heere, das jetzt ſich tiefer ins Land zog, um den ſchädlichen Ausdünſtungen der Leichen am Ufer zu entgehn.

Es rückte nun ohne Verzug vor Durazzo, und Robert ließ die Bürger auffodern ſich ihrem rechtmäßigen Monarchen zu unterwerfen. Unter Pauken und TrompetenSchall und von ſingenden Chören umgeben, zeigte ſich der Mönch an den Mauern, aber der Spott der Einwohner trieb ihn zurück. Beſſer glückte der Betrug bey dem geängſteten Landvolk, das unbekümmert, ob Michael der wahre Kaiſer ſey, oder nicht, begierig ſich ſeinem Schutz unterwarf. Georg Palaeolog ſandte Eilbothen an den Kaiſer, den Entſatz zu beſchleunigen, und ihn zu überzeugen, daß die Abſicht der Feinde nicht blos auf einen räuberiſchen Streifzug, ſondern auf die wirkliche Eroberung des Landes gerichtet ſey. Alexius war von Allem entblößt; ohne Geld und ohne Truppen mußte er in ſeiner Entſchloſſenheit, und in einer klugen Anwendung der ungebrauchten Kräften des Staats die Mittel zur Rettung ſuchen. Ehe er noch die Krone auf ſeinem Haupt befeſtigt hatte, wagte er es, die Schätze der Kirchen zur Beſoldung des Heeres anzuwenden, das ſein thätiger Geiſt beinahe aus dem Nichts hervorrief. Mit den Venetianern unterhandelte er um Schiffe, mit den Türken um Hülfsvölker. Die erſteren ließen ſich lange erwarten, aber Eiferſucht auf die neue Seemacht der Normannen, und reiche Geſchenke des Kaiſers, überzeugten die Republik von der Nothwendigkeit

ihrem entfernten Schutzherrn beyzuſtehn, und in kurzer Zeit erſchien ihre Flotte an der epirotiſchen Küſte.

Bohemund ſeegelte ihr kühn entgegen, und der Erfolg des erſten Tages hob den ſinkenden Muth ſeiner Normannen, die in den glücklichen Wohnſitzen Apuliens ihr altes Handwerk der Freibeuterey lange vergeſſen hatten. Aber die Beherrſcher des adriatiſchen Meeres ließen ſich durch einen kleinen Verluſt nicht niederſchlagen. Sie lagen die Nacht in Schlachtordnung vor Anker, und erneuerten am folgenden Tage den Angrif. Ihre vorſpringenden Flügel droheten die Flotte Bohemunds zu umzingeln, die höhere Bauart ihrer Schiffe, war dem Wurf des Geſchützes günſtig, und von ihren hervorragenden Caſtelen prallten die Spieße der Gegner ohne Wirkung ab. Schwere, von der Höhe herabgeworfene Klötze, zertrümmerten Bohemunds Schiffe, ſeine Galeere borſt mitten entzwey, und er ſtürzte von einem dichten Pfeilhagel überſchüttet ins Meer. Schwimmend rettete er ſich auf ein andres Schiff, den Kampf zu erneuern, aber ſeine erſchrokne Bundsgenoſſen ruderten dem Ufer zu, viele ihrer Galeeren wurden eine Beute der Sieger, und Robert, der zu gleicher Zeit einen Ausfall der Beſatzung zu bekämpfen hatte, mußte einen Theil ſeiner Landmacht an das Geſtade vorrücken laſſen, um mit dem Geſchütz die andringenden Venetianer zurückzutreiben. Eine dicke Rauchwolke, die plötzlich in ſeinem Rücken aufſtieg, verkündigte ihm neues Unglück. Paläolog hatte ſeine Abweſenheit benutzt, um das Lager anzugreifen, das zurückgebliebne Fußvolk nahm die Flucht,

und nur mit der größten Anſtrengung konnte ein Theil des Gepäcks und der noch unvollendeten Maſchinen gerettet werden.

Schlag auf Schlag folgte jetzt ein Unfall dem andern. Mit der Herrſchaft des Meers kehrten auch die eroberten Inſeln unter den Gehorſam des Kaiſers zurück, die Venetianiſchen Schiffe bewachten die Küſten, und weder Verſtärkung an Mannſchaft noch Lebensmitteln konnten aus Italien herüber gebracht werden. Mit beiden wurde die belagerte Stadt reichlich verſehen, und Paläolog wagte es jetzt mit glücklichem Erfolg, den Belagerern auch die Zufuhre auf dem feſten Lande abzuſchneiden. Hunger wüthete in Roberts Lager, eine tödliche Seuche war die unmittelbare Folge davon, und in der kurzen Zeit von drey Monathen wurden fünfhundert Ritter und über zehntauſend Gemeine von dem fürchterlichen Uebel hingerafft.

Bey allen dieſen Widerwärtigkeiten blieb Robert allein unerſchüttert, das allgemeine Elend kränkte ihn, ohne ihn zu beugen. Er gieng in den Gezelten umher, tröſtete die Leidenden, ſuchte den Muth der Geſunden wieder aufzurichten, und theilte ſeinen ſparſamen Vorrath mit den Kranken. Die Arbeiten der Belagerung wurden mit unermüdetem Eifer fortgeſetzt. Den Winter über verſchanzte ſich der Reſt des vor kurzem ſo furchtbaren Heeres in der Entfernung eines Pfeilſchußes von der Stadt, und neue Maſchinen giengen unter den Händen der fleißigen Werkleute hervor. Ein ungeheurer Thurm, groß genug, um fünfhundert Krieger zu faſſen, ſtand endlich auf Walzen

im Gleichgewicht. Langſam wurde er gegen die Mauer hingeſchoben, und eine ausgeſuchte Schaar erwartete das Zeichen, aus der Fallthür hervorzubrechen. Aber in jeder Art der Kunſtfertigkeit, waren die Griechen den Normannen überlegen; Paläolog hatte den Bau des Thurms von ferne betrachtet, ein ſchweres, mit Eiſen beſchlagnes Balkenſtück lag auf ſeiner größten Steinſchleuder bereit. In dem Augenblick, wo die Fallthür niederſank, ſchmetterte der abgeſchoßne Balken ſie in Trümmern, und ehe noch der Schaden verbeſſert werden konnte, loderte das hölzerne Gebäude, mit künſtlichem Feuer überſchüttet, in die Höhe.

Ein letzter Verſuch, ſich die Herrſchaft des Meeres oder wenigſtens freye Gemeinſchaft mit Italien wieder zu erkämpfen, fiel eben ſo unglücklich aus. Die Venetianer vernichteten Roberts Flotte; keine Mannſchaft, keine Lebensmittel, nicht einmahl Nachricht konnte aus der Heimath herüberkommen, Hunger und Krankheit wütheten unter den Belagerern fort, und das Gerücht von der Annäherung des Kaiſers, an der Spitze eines unzählbaren Heeres, ſchlug den Muth der durch ſo manchen Unfall geſchwächten Normannen völlig nieder.

Schon die Namen der Völker, welche unter Alexius Fahnen ſich verſammelt hatten, verbreiteten Schrecken und Verzweiflung. Es waren nicht blos weichliche Griechen, ſondern die tapferſten Völker des Nordens, die in der Mitte dieſes durch den Ruf unendlich vergrößerten Heeres fochten. Die Leibwachen der Varangier und Scandinavier,

der fabelhaften Nationen der baltiſchen Küſte, deren Andenken ſich in den Sagen und Volksliedern der Normannen erhalten hatte, machten den Kern der kaiſerlichen Kriegsmacht aus. Dänen und Britten, von dem Schwerdte der nordiſchen Eroberer aus ihren entfernten Wohnſizen vertrieben, erſchienen hier, an den Brüdern ihrer Ueberwinder die Schmach des Vaterlands zu rächen; gleiches Unrecht und neuere Beleidigungen hatten mit ihnen die Ausgewanderten aus Roberts Staaten verbunden. Die rauhen Bewohner Bulgariens waren durch ihre fanatiſche Tapferkeit, und eine hartnäkige Geduld in den härteſten Beſchwerden berühmt, und die, durch ihre Pfeile den gedrängten Haufen ſo furchtbare türkiſche Reuterey, ſchwärmte auf allen Seiten um die Armee des Kaiſers. Mehr durch perſönlichen Muth, und die Pracht ihres Aufzuges, als durch kriegeriſche Talente zeichnete ſich die Jugend des Hofes aus, und die Veteranen, die in Aſien gegen die Türken gefochten hatten, vergrößerten die fürchterliche Macht, welche in ſteter Schlachtordnung durch die Ebnen Macedoniens heraufzog.

Alexius hatte ſeine Masregeln ſo gut genommen, daß der Ruf von ſeiner Annäherung ihm nur um wenige Tage vorausflog, und ehe die Normannen ſich noch von dem erſten Schrecken erholt hatten, erſchienen die türkiſchen Reuter ſchon auf dem nahen Gebirge.

Der Herzog verbarg dem verſammleten Kriegsrath keinesweges die Größe der drohenden Gefahr. Ein gefangner Anführer leichter Truppen, der ſich zu weit gewagt hatte,

gab eine genaue Nachricht von der Stärke des Feindes, die ſich ohne alle Uebertreibung doch auf 70,000 Mann belief. „Ihr wißt nun alles", ſetzte Robert hinzu, „es „bleibt uns keine Wahl, wir müſſen ſterben oder ſiegen. „Einigkeit und ſtrenger Gehorſam allein können uns retten. Um den Feigen auch den Gedanken der Flucht zu „benehmen, iſt mein Rath, wir verbrennen unſer befeſtigtes Lager, unſer Gepäck und unſre Schiffe. Der Sieg „giebt uns alles wieder, wo nicht, ſo überhebt uns der „Tod aller Bedürfniſſe. Den Feind wollen wir hier auf „dieſer Stelle erwarten.

Die kalte Größe dieſer Rede that ihre Wirkung. In der dringenden Gefahr verſtummte jede Regung der Misgunſt, eine allgemeine Beiſtimmung huldigte der Ueberlegenheit des Herzogs, und die Flamme der brennenden Schiffe verkündigte den edelmüthigen Entſchluß der Helden.

Der Schimmer zahlloſer Wachtfeuer erfreuete in der Nacht die belagerte Stadt, mit der Hofnung ihrer nahen Befreiung, und ließ die Normannen die Ausdehnung des feindlichen Lagers beurtheilen. Alexius hatte den Befehlshaber von Durazzo zu ſich berufen, und gleichfalls Kriegsrath gehalten. Paläologus war der Meinung, mit dieſer überlegnen Armee, die ein fruchtbares Land hinter ſich hatte, die Päſſe des Gebirges beſetzt zu halten, mit der Flotte alle Zufuhr über das Meer abzuſchneiden, und durch Hunger und unaufhörliche Angriffe der leichten Reuterey, den Feind aufzureiben. Mehrere der erfahrenſten Feldherren unterſtützten dieſen Rath, aber der Unwillen der Prin-

zen und Edlen von Alexius Hofe überſtimmte ſie. Die kühne Jugend forderte dringend die Schlacht, und überzeugte den Kaiſer, daß es ſchimpflich ſey, ſie auch nur Einen Tag zu verſchieben.

Robert war mit 15,000 Mann, dem Reſt ſeiner ganzen Macht, über einen Fluß gegangen, der ihn von der Stadt trennte, ſein rechter Flügel dehnte ſich bis an das Meer aus, der linke lehnte ſich an eine Kette von Hügeln. In dieſer Stellung wünſchte er den Angriff zu erwarten, aber ein von des Kaiſers Armee abgeſchickter Haufen, der mit der Beſatzung von Durazzo vereinigt, ſeine linke Seite zu umgehen drohete, zwang ihn, ſich jenſeits der Hügel zu ſetzen. Er mußte durch einen engen Paß gehen, wo er den Pfeilen der türkiſchen Bogenſchützen blos geſtellt war, und indem ſeine Reuterey ſich wieder ausbreiten wollte, brachte ſie ſelbſt, das vor ihr durchgegangne Fußvolk in Unordnung. In dieſem Augenblick warfen die kaiſerlichen Leibwachen ſich auf den verwirrten Haufen, und ſtürzten ihn theils auf den Paß, theils gegen den Fluß zurück. Die Brücke war abgebrochen, und der fliehende Schwarm drängte nun nach dem Meere zu, wo er von den Venetianiſchen Schiffen mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen empfangen wurde. Die Bürger brachen aus der Stadt hervor, und drängten die Wache des wenigen noch übrigen Gepäcks in den Fluß, oder gegen das von allen Seiten beſtürmte Fußvolk. Gaita, Roberts Gemahlin, die hier zurückgeblieben war, gerieth in die größte Gefahr. Mit einem, über ihr Geſchlecht erhabnen

Muth, ſuchte ſie die Fliehenden zu ſammlen, und wieder in das Gefecht zurückzuführen; Ein Pfeil verwundete ſie an der Schulter, ihr Pferd ſtürzte, ſchon waren die Feinde im Begriff, ſie nach den Fahrzeugen hinzuſchleppen, als ſie noch mit Mühe durch ihre tapfre Bedeckung gerettet wurde.

Robert, der ſich bey dem Abbrechen der Brücken, und um den Rücken des Heers gegen die Ausfälle der Belagerten zu decken, verweilt hatte, befand ſich mitten in dem engen Paß, als ein Theil des zerſprengten Fußvolks ſich auf die noch im Durchzug begrifne Reuterey warf. Durch die Kraft der von beiden Seiten Andringenden, wurde der Hohlweg verſtopft, und die bereits durchgegangnen Reuter begannen der Uebermacht des Feindes zu weichen. In dieſen fürchterlichen Augenblicken mußte er ſich mit dem Schwerdt durch ſeine eignen Leute Luft machen, aber der Moment, wo er endlich an der Spitze ſeiner Reuterey erſchien, entſchied auch das Schickſal des Tages. „Wohin „wollt ihr fliehen," rief er mit donnernder Stimme, „zieht „ihr die Knechtſchaft dem Tode vor?" Schnell ordnete er die Reihen, und ſeine achthundert Ritter, die jetzt Raum bekamen, ſich auszubreiten, rannten mit eingelegter Lanze gegen den Feind. Die Varangier und die glänzende Schaar des conſtantinopolitaniſchen Adels, die ſich zu weit von der Hauptmacht entfernt hatten, wurden in ihrer entblößten Seite angegriffen, und auf die Türken geſtürzt. Alexius verzweifelte an der Tapferkeit ſeiner Griechen; ſobald er die Niederlage der Leibwachen ſahe, ergrif er ſelbſt die

Flucht, er bahnte ſich, obgleich verwundet, mit dem Schwerdte den Weg durch einen Haufen Normannen, und entkam nach Cychnidus, dem heutigen Achrida. Fünf bis ſechstauſend Mann von ſeinem Heere lagen auf dem Platze, auf Roberts Seite traf das Schwerdt nur die Feigen, von den Rittern waren nicht mehr als dreißig geblieben. Der Tod des Mönchs, der den Kaiſer Michael vorſtellte, brachte nicht die geringſte Veränderung hervor; der Sieg der Normannen war zu wichtig, der Uebergang von dem hofnungsloſeſten Zuſtande zu der Erfüllung ihrer kühnſten Wünſche zu raſch, ihr Glück zu vollkommen, als daß ſie nun hätten ſtill ſtehen können. Mit der koſtbaren Beute des griechiſchen Lagers, entſchädigten ſie ſich reichlich für den Verluſt ihres Gepäcks, und Robert zählte eine Menge eroberter Fahnen, und das kaiſerliche Zelt unter ſeinen Trophäen.

Die umliegende Gegend ſtand ihm nun offen, Zufuhr kam im Ueberfluß in ſein Lager, aber Durrazzo widerſtand noch, ſein Heer war bis auf ein Drittheil geſchmolzen, und die ſpäte Jahrszeit ſchien wenig Raum zu neuen Unternehmungen vor dem Winter zu laſſen. Dem ungeachtet rückte der Herzog ſogleich wieder vor die Stadt, und ließ Erdhütten bauen, um ſeine Truppen gegen die Kälte zu ſchützen. Zu ſeinem Hauptquartier wurde ein Hügel mit Verſchanzungen befeſtigt, welche noch lange den Namen: Guiscards Schloß, geführt haben.

Er ſagte die nahe Eroberung von Durrazzo mit einer Zuverſicht voraus, welche vermuthen ließ, daß er auf

geheime Hülfsmittel rechnen zu können glaubte. Ein Theil der Bürger, der in der Schlacht den Ausfall gethan hatte, war von der Stadt abgeſchnitten worden, und hatte ſich mit dem flüchtigen Heere zurückziehen müſſen. Einen noch unerſetzlichern Verluſt aber hatte ſie durch die Entfernung des tapfern Paläolog erlitten. Ein Venetianer übernahm an ſeiner Stelle die Vertheidung des Schloſſes, und ein epirotiſcher Edler wurde Befehlshaber der Bürger. Eiferſucht und Uneinigkeit waren die Folge der getrennten Gewalt. Nach einem fehlgeſchlagnen Verſuch, ſeinen Nebenbuhler aus der Stadt zu verdrängen, gab Dominicus, der Anführer der Venetianer, den Vorſchlägen des Herzogs Gehör. Die Ausſicht, eine Nichte Roberts, mit fürſtlicher Ausſteuer zur Gemahlin zu bekommen, ſiegte über ſeine Treue, und die Masregeln der Verrätherey wurden ſchnell verabredet. In einer finſtern Nacht führte der Unterhändler, ein Ueberläufer aus Bari, den Herzog an den beſtimmten Ort, dicht unter den Mauern der Stadt. Einige Conſentiner, durch die Schnelligkeit ihrer Füſſe berühmt, und wenige Ritter waren ſeine ganze Begleitung, aber zu ihrem Schrecken fanden ſie keins der abgeredeten Zeichen. Voll Wuth wollten die Ritter den Unterhändler ermorden, und ſelbſt Robert glaubte ſich verrathen, denn ſein Heer war in zu weiter Entfernung gefolgt, um den Vorausgegangnen, die jetzt in der Gewalt eines Unbekannten waren, zu Hülfe kommen zu können. In dieſer Verlegenheit bittet der Barenſer den Herzog, ihn allein in die Stadt gehen zu laſſen, und verſpricht, ſichre Nach=

richt zu bringen; aber alle Ritter widerſetzten ſich, weil das Leben des Verräthers, den ſie jetzt ganz gewiß einer doppelten Treuloſigkeit ſchuldig hielten, ihre einzige Sicherheit iſt. Robert allein bleibt kalt: „ich bin nicht her„gekommen, um vergebens wieder zurückzukehren," ſagt er, und entläßt den Ueberläufer. Noch beinahe eine Stunde verſtreicht in peinlicher Ungewißheit, endlich rollen die Strickleitern von den Mauern herab, der Barenſer ſteigt herunter, und bleibt als Geißel zurück. Nur mit Mühe war es ihm gelungen, nachdem man ihn ſchon als einen Bekannten eingelaſſen hatte, ohne Aufſehn bis vor den Befehlshaber zu kommen, der den Herzog früher erwartet hatte, und, da Niemand erſchien, eingeſchlafen war. Robert erſtieg nun ſchnell die Mauern, und bemächtigte ſich eines Thors, deſſen Wache der Venetianer gewonnen hatte. Das herannahende Fußvolk wurde in der Stille eingelaſſen, und unter dem Klang der Trompeten, und dem Geſchrey: Guiscard, Guiscard iſt da! brachen die Normannen in die Stadt.

Die erſchroknen Bürger griffen zu den Waffen, ohne zu wiſſen, wer Freund oder Feind ſey, weil ſie einen Theil der Venetianer auf Roberts Seite ſahen. Doch ſobald es Tag wurde, und ſie ihre Gegner unterſcheiden konnten, begann ein hartnäkiger Kampf. In der Eil aufgeworfne Gräben ſonderten die Mauer von den Straſſen, und erſt am dritten Tage, und nachdem die venetianiſche Flotte den Hafen verlaſſen hatte, wurde Robert Meiſter der Stadt.

Er war nun im Beſitz der ganzen Provinz, die See ſtand ihm offen, alle Inſeln erkannten ſeine Herrſchaft. In einem ſiegreichen Fluge durchſtreifte er Macedonien, und überal unterwarfen ſich die Städte einem Eroberer, der die Ueberwundnen mit Milde behandelte, und ſie im Beſitz ihres Eigenthums ſchützte. In der Stadt Caſtoria wurden dreyhundert Varangier nach einer ſchwachen Gegenwehr ſeine Gefangnen; Eilbothen waren auf flüchtigen Schiffen nach Italien gegangen, die Entfernung der Venetianer zu verkündigen, und den Abgang der Hülfsvölker zu beſchleunigen, welche in dem Hafen von Theſſalonich zu ihm ſtoßen ſollten. Dieſe Stadt, die einzige, die ihn hätte aufhalten können, zitterte bey der Annäherung des Siegers; ſie war bereit ſich nach dem Beiſpiel ihrer Schweſtern zu unterwerfen, und Robert hatte nun bis an die Mauern von Byzanz, kein Hinderniß mehr vor ſich.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Carl von Anjou, König von Neapel.

Nach dem Boccaz.

Der König Carl hat ſich durch ſeine prachtvolle Unternehmung und ſeinen ruhmvollen Sieg über den König Manfred genug bekannt gemacht. Er verjagte die Gibellinen von Florenz, und berief die Guelfen dahin zurück. Unter den erſtern war auch ein Edelmann, Meiſter Neri von Uberti genannt, der die Stadt mit ſeiner ganzen Familie und vielem Geld verließ, und nur unter Carls Schutz dahin zurück kommen wollte. Er wählte ſich eine entlegene Burg am Geſtade des Meers, um dort in Einſamkeit und Ruhe ſein Leben zu endigen. Hier kaufte er ſich einen Weinberg, der ungefähr einen Bogenſchuß von allen andern menſchlichen Wohnungen entfernt, romantiſch unter Oliven, Haſelnußſtauden und Kaſtanienbäumen lag, womit die Gegend überſäet iſt. In dieſem bauete er ſich eine ſchöne und bequeme Wohnung, umgab ſie mit einem reitzenden Garten, und leitete das reine, helle Quellwaſ-

ſer der Gegend, in der Mitte deſſelben zu einem zierlichen Teich zuſammen, den er mit einer Menge Fiſche anfüllte. Als er nun hier an nichts weiter dachte, als ſeinen Garten immer mehr zu verſchönern, geſchah es, daß König Carl einſt bey großer Hitze am Geſtade des Meers Erholung ſuchte, und als er hier die Schönheit von Neris Garten rühmen hörte, Luſt bekam ihn ſelbſt zu ſehen. Da man ihm nun den Namen des Beſitzers nannte, hofte er, ſich in ihm, als einem Anhänger der entgegengeſetzten Parthey, vielleicht einen Freund erwerben zu können. Er ließ ihm daher ſagen, daß er den folgenden Abend in Geſellſchaft von vier andern in ſeinem Garten ganz friedlich zu Nacht ſpeiſen wollte. Meiſter Neri freuete ſich ſehr über dieſe Botſchaft, traf in ſeinem Hauſe ſogleich die prächtigſten Vorbereitungen, verabredete mit ſeiner Familie das Nöthige, und empfieng den König in ſeinem ſchönen Garten mit der größten Freundlichkeit. Als nun dieſer alles, was Haus und Garten ſchönes enthielt, geſehen und geprieſen hatte, fanden ſie die Tafel auf einer Anhöhe nahe bey dem lebendigen Teich bereitet. Hier befahl der König dem Grafen Guido von Montfort, der einer von ſeinen Begleitern war, ſich ihm zu einer Seite zu ſetzen, und bat Meiſter Neri, den Platz an der andern einzunehmen, den drey übrigen aber, die mit ihm gekommen waren, befahl er die Tafel, nach Neris einmal feſtgeſetzter Ordnung, zu bedienen. Die ausgeſuchteſten Speiſen, die beſten und ſeltenſten Weine wurden aufgetragen, und alles geſchah mit einer angenehmen Ordnung

ohne Geräuſch und Verdruß. Der König freuete ſich ſehr an der guten Einrichtung, wobei alle Störung des Vergnügens vermieden war, und der Genuß der Tafel an dieſem einſamen Orte dünkte ihm unbeſchreiblich reitzend. Jetzt traten zwey Mädchen in den Garten, die dem Anſchein nach kaum funfzehn Sommer zählten. Ihre ſchönen blonden Haare wallten wie ein goldnes Gewebe in loſen Ringen über ihre Schultern. Ein leichter Kranz von Sinngrün erhöhte die feinen, lieblichen Geſichter, deren zarter Reitz faſt mehr als ſterblich zu ſeyn ſchien. Ihr Gewand beſtand aus dem feinſten Linnen, weiß wie Schnee, und ſchloß bis unter den Buſen, wo es ein Gürtel zuſammenhielt, feſt an; von da floß es in weiten Falten bis zu den Füßen herab. Die Erſte von den reitzenden Mädchen hielt mit der einen Hand ein Paar Fiſchernetze auf der Schulter, und trug in der andern einen langen Stab. Die Zweyte, die ihr folgte, hatte einen Tiegel auf dem Rücken, ein kleines Reißbündel unter dem Arm, in der einen Hand einen Dreyfuß und in der andern einen brennenden Span. Den König beluſtigte dies Schauſpiel, doch war er zweifelhaft was daraus entſtehen würde. Die Mädchen waren näher gekommen, und nachdem ſie den König mit züchtigem, verſchämtem Weſen begrüßt hatten, giengen ſie nach dem Teiche zu. Die, welche den Tiegel trug, ſetzte ihn dort mit allem Uebrigen, was ſie hatte, nieder, nahm den Stock der andern, und nun giengen beyde in den Teich, deſſen klare Wellen ihnen bis an die Bruſt ſpielten. Einer aus Neris Familie eilte, indeſſen Feuer anzuzün-

den, den Tiegel auf den Dreyfuß zu ſetzen, Oel hineinzugießen, und erwartete, daß die Mädchen ihm Fiſche zuwerfen möchten. Dieſe waren geſchäftig, die Eine, die Fiſche, wo ſie wußte, daß ſie ſich am liebſten verbargen, mit der Stange herauszutreiben, und die Andere das Netz bereit zu halten, und ſie ſäumten nicht, zum großen Vergnügen des Königs, der dieſem allem aufmerkſam zuſah, in kurzer Zeit eine beträchtliche Menge Fiſche zu fangen. Sie warfen einige derſelben dem Freunde zu, der ſie noch lebend in den Tiegel that, und fiengen an, wie man ihnen geſagt hatte, die ſchönſten derſelben vor dem König, dem Grafen Guido und dem Vater leichtfertig auf die Tafel zu werfen. Die Fiſche ſprangen hier zu größter Beluſtigung des Königs in die Höhe, zappelten und bewegten ſich ſo munter, daß der König den Scherz allerliebſt fand, ſogleich mit einſtimmte, und den ſchönen Fiſcherinnen luſtig wieder einige zurück warf. Unter dieſen muthwilligen Spielen gieng die Zeit dahin, bis der Freund mit der Zubereitung der ihm übergebenen Fiſche fertig war. Sie wurden auf Neris Befehl dem Könige, mehr anſtatt eines Intermezzo, als eines koſtbaren oder leckern Gerichts vorgeſetzt. Die Mädchen hatten nun ihr Werk vollendet, die Fiſche waren zubereitet, und ſie ſtiegen wieder aus dem Waſſer hervor. Es war ein reitzender Anblick, wie ihre weißen, zarten Gewänder ſich eng an ihren Körper anſchmiegten, und keine Form des feinen Gliederbaues verſteckten. Sie faßten alle die Sachen, die ſie herbeygebracht hatten, behend wieder auf, giengen be-

ſcheiden vor dem König vorüber, und kehrten in das Haus zurück. Alle, der König, der Graf und die Andern, welche die Tafel bedienten, hatten die Mädchen aufmerkſam betrachtet, und jeder pries im Herzen ihre Schönheit, doch mehr noch ihre Anmuth und Gewandtheit. Carls Herz empfand jedoch den Eindruck tiefer als alle Uebrigen. Das reitzende Bild dieſer holden Geſtalten, wie er ſie aus der Fluth hatte hervorſteigen ſehen, und ſeine trunkenen Blicke frey auf allen den lieblichen Formen hatte umherirren laſſen, hatte ſich tief in ſein Herz gegraben. Gefühllos für alles andere, ſaß er da, und empfand, jemehr er darüber nachdachte, eine zärtliche Glut durch ſeine Adern glimmen, die, wie er wohl merkte, wenn er nicht ſehr auf ſeiner Huth wäre, bald zu einer mächtigen Liebesflamme auflodern würde. Nur waren ſich die beyden Schönen durchaus in Allem ſo ähnlich, daß er nicht wußte, welche eigentlich ſein Herz ſo gerührt habe. Er hieng dieſem Gedanken einige Zeit nach, dann wandte er ſich zu Meiſter Neri mit der Frage: wer dieſe beyden Mägdlein wären? — Gnädiger Herr, antwortete Neri, es ſind meine Töchter. Die eine führt den Namen Ginevra die Schöne, und die andere heißt Iſotta die Blonde. Der König brach in Lobeserhebungen aus, und munterte ihn auf, ſie zu verheurathen. Aber Meiſter Neri entſchuldigte ſich, daß ſeine Lage das nicht verſtattete. Jetzt, da dem Wirth nichts mehr für das Abendeſſen zu geben übrig war, als die Früchte, kamen die beyden Nymphen wieder. Sie trugen ſchöne ſeidene Gewänder, und in der Hand zwey ſilberne Körbe

voll der ſchönſten Früchte, welche die Jahrszeit ſchenkte. Sie kamen mit leichten Schritten herbey, und ſetzten die Körbe vor dem König auf die Tafel. Hierauf traten ſie etwas zurück, und ſtimmten einen zärtlichen Geſang an, mit ſo reinen, lieblichen Tönen, daß der König, ganz in ihrem Anſchauen und dem Zauber ihrer Stimme verloren, nicht anders glaubte, als die Chöre der Engel ſeyen zu ihm herabgeſtiegen. Als ſie geendigt hatten, knieten ſie vor dem König hin, um ſich zu beurlauben, und ſo tief ihn ihr Abſchied auch ſchmerzte, geſtand er es ihnen doch mit verſtellter Freundlichkeit zu. Das Abendeſſen war nunmehr geendigt, der König ſtieg mit ſeinen Begleitern zu Pferde, und verließ Meiſter Neri. Sie ſprachen auf dem Weg noch viel über ihren freundlichen Wirth, und die lieblichen Bilder hatten in Carls Herzen einen tiefen Eindruck hinterlaſſen. Ginevra's Schönheit und Anmuth ſchwebten ihm ſo lebhaft vor, daß keine dazwiſchenkommende Angelegenheit ſie in Vergeſſenheit ſenken konnte, und es ſchien ihm, daß er um ihrentwillen ſelbſt die ihr ähnliche Schweſter liebte. Er verwickelte ſich immer tiefer in Amors Netze, und da es ihm nun einmal unmöglich geworden war, an etwas anderes zu denken, ſo ſuchte er mit Meiſter Neri unter mancherley Vorwand eine genaue Freundſchaft zu unterhalten. Er beſuchte ihn oft in ſeinem Garten, um die ſchöne Ginevra zu ſehen. Seine Liebe wuchs mit jedem Tage, und da er ſie nie allein zu ſehen bekam, faßte er endlich den Gedanken, dem alten Neri nicht eine, ſondern beyde Töchter zu entführen. Dieſem Plan und

ſeine Liebe vertraute er dem Grafen Guido. Der wackere Mann antwortete darauf: „Was Ihr mir ſagt, mein „König, befremdet mich höchlich. Ein Anderer, der Euch „und alle eure Gewohnheiten nicht von Kindheit an zu „kennen glaubte, wie ich, würde vielleicht ein geringeres „Erſtaunen fühlen. Nie habe ich in den Jahren der Ju„gend, wo die Liebe weit leichter in ihre Schlingen zieht, „eine ſolche Leidenſchaft bey Euch wahrgenommen, und „da ich ſie jetzt, da Ihr dem Alter ſo nahe ſeyd, an Euch „bemerke, kommt es mir ſo neu und ſeltſam vor, Euch „aus Liebe lieben zu ſehen, daß es mir beynahe als ein „Wunder erſcheint. Wenn es mir zukommt Euch hierin zu „widerſprechen, ſo weiß ich wohl was ich Euch zu ſagen „habe. Bedenkt doch, will ich ſagen, daß Ihr bey eurer „neu erlangten Regierung mitten unter einem Volke, das „Ihr nicht kennt, das voll Betrug und Verrath iſt, die „Feinde noch immer auf dem Halſe habt, daß Ihr vor „übergroßen Sorgen und Geſchäften noch nicht zur Ruhe „habt kommen können, und bey allem dieſem doch dem „verführeriſchen Amor den Zutritt in eurem Herzen ver„ſtatten wollt. Dies mag ſich wohl für den tändelnden „Jüngling ſchicken, aber eines erhabenen Königs iſt ein „ſolches Verfahren unwürdig. Und überdies, was noch „weit ſchlimmer iſt, ſagt, wie habt Ihr den Entſchluß „faſſen können, dem armen Edelmann ſeine beyden Toch„ter zu entführen, ihm, der Euch in ſeinem Haus über „ſeine Kräfte geehrt, und um Euch aufs höchſte zu ehren, „und die Größe ſeines Vertrauens zu beweiſen, Euch die

„Reitze ſeiner Töchter faſt ganz enthüllt gezeigt hat, der „feſt glaubte, in Euch einen König, aber keinen reißen„den Wolf, zu bewirthen? Wie habt Ihr es ſo bald ver„geſſen können, daß Manfreds Gewaltthätigkeiten gegen „das andre Geſchlecht Euch den Eingang in dies Reich „eröfnet haben? Und welche Handlung kann Euch ewiger „Qualen würdiger machen, als wenn Ihr demjenigen, der „Euch ſo ſehr geehrt hat, ſeine Ehre, Hofnung und Troſt „rauben wollt? Was würdet Ihr dazu ſagen, wenn es „Euch geſchähe? Vielleicht glaubt Ihr, wenn Ihr ſagt: „Ich thue es, weil er ein Gibellin iſt, hinlänglich ent„ſchuldigt zu ſeyn. Aber iſt dies der Gerechtigkeit eines „Königs würdig, wenn er diejenigen, die zutrauungsvoll „in ſeine Arme zurückkehren, auf dieſe Weiſe behandelt, „ſie mögen ſeyn wer ſie wollen? — Gedenkt daran, „König, daß ſo glorreich auch der über Manfred erfochte„ne Sieg ſeyn mag, Euch ſelbſt zu überwinden, doch noch „weit rühmlicher iſt. Gedenkt, daß Ihr, der fremde „Fehler zu verbeſſern hat, doch am erſten eure eigenen „Gelüſte bekämpfen müßt, und nicht einen ſolchen Schat„ten auf den Glanz eures erworbenen Ruhms werfen „dürft." Dieſe Worte drückten einen tiefen Stachel in das Gemüth des Königs, der um ſo ſchmerzlicher war, jemehr er ihre Wahrheit fühlte. „Gewiß, Graf, ſagte er „endlich mit einem brennenden Seufzer, gegen den Kampf, „den er mit ſeinem eigenen Herzen beginnen ſoll, iſt es dem „wohlgeübten Krieger eine leichte Sache, jeden andern „Feind, zu bezähmen, er mag ſo ſtark ſeyn, als er will.

„So groß aber auch dieſe Mühe ſeyn mag, und ſo unbe„ſchreibliche Kräfte dazu gehören, fühle ich mich doch durch „eure Worte ſo angeſpornt, daß ich Euch, ehe noch drey „Tage vergangen ſind, durch Thaten zu zeigen gedenke, „wie ich nicht bloß andere, ſondern auch mich zu über„winden weiß." Wenig Tage nach dieſer Unterredung kehrte der König nach Neapel zurück. Und hier beſchloß er, theils um der gefährlichen Gelegenheit, etwas ihm Unwürdiges zu thun, zu entfliehen, theils um den Edelmann für ſeine ihm erzeigte ehrenvolle Aufnahme zu belohnen, die beyden Schönen zu verheurathen. Er that es, ſo ſchmerzlich es ihm auch ſeyn mußte, ein Gut, das er ſelbſt mit heißer Sehnſucht zu beſitzen wünſchte, in fremde Hände zu geben, und ſtattete ſie, zu Meiſter Neris Freude, wie ſeine eigene Tochter, aus. Für Ginevra die Schöne hatte er Meiſter Maffro da Palizzi, und für Iſotta die Blonde, Meiſter Guilielmo della Magea, beyde edle Cavaliere und große Baronen, zu Gatten ausgeſucht. Er ſelbſt gieng als er ſie ihnen übergeben hatte, mit blutendem Herzen nach Apulien, und dort wußte er ſeine hartnäckige Leidenſchaft durch immerwährende Anſtrengung ſo zu entkräften, daß er die Feſſeln derſelben ganz zerbrach, und auf immer von der Liebe frey blieb. Hier werden freylich Viele ſagen, daß es für einen König eine Kleinigkeit ſey, zwey Mädchen verheurathet zu haben, und ich gebe ihnen Recht; aber daß ein verliebter König ſeiner Liebe entſagte, ohne daß ſie ihm Blätter, Blüten oder Früchte getragen hätte, daß er den Gegenſtand derſelben einem Andern zuführte, dies iſt ſicher etwas ſehr Großes, ja das Größte, möchte ich ſagen. Und dieſes that der erhabene Carl; er belohnte dadurch den edlen Cavalier, er ehrte die Geliebte laut, und hatte das ſtolze Bewußtſeyn, ſich ſelbſt beſiegt zu haben.

III.

Agnes von Lilien.

Fortſetzung.

Bettina benutzte einen günſtigen Augenblick, wo ſie mich allein im Garten fand. „Ich habe eine Bitte an Sie, ſagte ſie mir leiſe. O bewegen Sie Herrn von Nordheim und die Gräfin, daß ich Sie in die Stadt begleiten darf! Ich weiß nicht wie mich Ihr Anſchaun ſo verwandelt hat, meine ſonſt ſo geliebte Einſamkeit ſcheint mir ein Grab. Ich fühle, wie wenig ich bin, aber zugleich den Muth noch mehr zu werden. In welch kindiſcher Gedankenloſigkeit verſtrichen meine Tage! Jetzt weiß ich, was ich werden möchte. Ein andres Daſein ſteht mir ſo klar hier, (ſie deutete mit den Finger auf ihre Stirn) als wie die Geſtalt dieſer Blume vor mir ſteht, ob ſie gleich jetzt noch in der ſchwellenden grünen Knoſpe verborgen liegt. O ziehen Sie mich in Ihr Daſein hinüber!" ſagte ſie mit dem ſanfteſten Ton.

Als ich Nordheim das Anliegen des guten Kindes

vortrug, ſagte er freundlich: Sie kommen meinen Wünſchen zuvor. Bettina hat das Alter erreicht, in welchem nur der vertraute Umgang einer ſchönen weiblichen Seele ihre Bildung vollenden kann, denn ſie hat nicht Kraft genug, durch ſich ſelbſt das rechte Gleichgewicht zu finden, aus welchem ſich eine ſchöne Form zu entwickeln vermöchte. Die Mutter hat nur einzig in ihrem Talent und in ihren Reitzen gelebt; ſeitdem ſie mit der Jugend dieſe Exiſtenz verlohren, iſt ſie in jene Erſchlaffung und Dumpfheit verſunken, mit der eine leere Seele immer in ſich ſelbſt zurückkehrt. Sie hat ſich in ihrem Wahn, dem Himmel, aber eigentlich den Träumen ihrer frühen Kinder-Einbildung zugewendet. Die todten Formen blieben in ihr liegen, weil keine Vernunft ſie belebte oder hinwegräumte, und geben jetzt einen matten Troſt. Beinah ſcheint mir die Furcht vor jeder Art von Geſellſchaft, bey dieſer Frau noch auf etwas mehr verſchobenes im Gemüth zu deuten, als einzig auf das peinigende Gefühl der kleinen Eitelkeit, eine kleine Exiſtenz überlebt zu haben. Sie ſehen aus dieſem allen, fuhr er fort, daß Sie mir durch Ihre Güte für Bettina eine Sorge vom Herzen nehmen, ich will dem guten Geſchöpfe herzlich wohl. Wie gern, beſte Agnes, verdanke ich Ihnen dieſes! Wie gern verdankte ich Ihnen alles! Er faßte meine Hand heftig, ließ ſie aber im Augenblick wieder los, und entfernte ſich.

Die Gräfin willigte ſogleich in unſern Vorſchlag wegen Bettina ein, und die Mutter wurde nunmehr befragt.

Nach einer halben Stunde kam Battiſta gelaufen, und

rief, meine Mutter wünſcht die junge fremde Dame zu ſprechen, welche ſo viel Güte gegen ihre Tochter bezeugt.

Das iſt höchſt ſonderbar, ſagte Nordheim. Ich folgte Battiſta durch ein zierliches Blumengärtchen in das kleine Wohnhauß. Eine Frau von großer Geſtalt, und ſehr feinen Geſichtszügen, in denen aber eine beunruhigende Lebhaftigkeit lag, empfieng mich an der Treppe; ſie ſchien verlegen, ſuchte dieſes aber hinter einem kalten und ſteifen Anſtand zu verbergen. Schweigend führte ſie mich ins Zimmer, welches mit Verzierungen überladen war, und mehr für Nordheims Freigebigkeit, als für den guten Geſchmack der Bewohnerin zeugte. Die Mutter befahl Battiſta, uns zu verlaſſen. Als wir allein waren, faßte ſie meine beiden Hände, ſah mir ſtarr doch freudig ins Geſicht, und rief: Ja, das iſt ſie! das iſt die Geſtalt, die du mir als meine Beſchützerin zeigteſt, heilige Jungfrau! ſo ſchwebte ſie aus goldnen Wolken zu mir hernieder; das ſind dieſelben blonden Locken, wie ſie jenes himmliſche Haupt umwallten. Ich erkenne das ſanfte Lächeln wieder, welches die Hoheit der verklärten Züge milderte. Ja ſie wird, ſie muß mir helfen!

Ich war erſchrocken, und wußte nichts zu ſagen.

Sie faßte ſich, ſaß einige Augenblicke mit beinah geſchloßnen Augen neben mir, und fragte dann heftig: Welche von Ihnen beiden iſt die Braut unſers guten Herrn, die Gräfin von Wildenfels oder Sie?

Ich antwortete, daß von keiner Heurath des Herrn von Nordheim die Rede ſey.

Die Gräfin iſt es nicht? rief ſie freudig, und Sie können es werden. O ſchönes gutes Mädchen, wie innig ſoll es mich freuen, Sie als die Gemahlin meines Beſchützers zu verehren! Gewiß Sie machen einen ſonderbaren Eindruck auf ihn! Nie ſah ich ihn noch ſo himmliſch heiter, ſo ſanft, ſo leuchtend mögte ich ſagen von Leben und Freude, als wie er geſtern neben Ihnen einhergieng. Innigſt freute ich mich dieſer Erſcheinung, aber man ſagte mir dieſen Morgen, er werde ſeine Vermählung mit der Gräfin feiern. Es drang ein kalter Schauer durch meine Adern, Sie fühlen ich habe mich noch nicht vom Schrecken erholen können.

Die Reden des Weibes waren mir ein unbegreifliches Räthſel, aber immer bindet es uns mit einer gewiſſen magiſchen Gewalt, ſelbſt an das gleichgültigſte Geſchöpf, wenn wir den liebſten Wunſch unſrer Seele, auch von ſeinen Lippen vernehmen.

Jetzt nahm ſie ein verſchloßnes Käſtchen aus ihrem Schreibepult, ihre Hände zitterten, mit gen Himmel gerichteten Augen drückte ſie das Käſtchen an ihre Bruſt, und rief: Heilige Jungfrau! du ſelbſt geboteſt mir, ich folge deinem Wink, er kann mich nicht irre führen!

Starr richteten ſich nun ihre Augen auf mich, indem ſie fortfuhr. Seit langen Jahren vertraute ich keinem menſchlichen Weſen, und ſeit ich durch das Bekenntnis meiner Schuld von einem frommen Vater Vergebung empfieng, ſeit dieſer Zeit, beſchloß ich, mein Geheimnis auf ewig in meiner Bruſt zu begraben. Gleichwohl dräng=

ten ſich mancherlei Umſtände, und meiner Kinder Schickſal foderte eine ſchmerzliche Eröfnung meines Herzens. Auf der andern Seite hieß mich auch manches ſchweigen. So rang ich mehrere Monathe nach einem Entſchluß, und lebte im ſchmerzlichen Kampf. Ich flehte oft zur Mutter Gottes um einen leitenden Wink, endlich erſchien ſie mir im Traum, hielt eine Heilige an der Hand und ſagte zu mir: Dieſer vertraue.

Ich fühlte mich beruhigt, und wartete mit ſtillem Geiſt auf die Deutung dieſes Geſichtes. Beim erſten Blick, den ich auf Sie warf, als Sie durch den Garten mit Herrn von Nordheim kamen, erkannte ich jene himmliſche Traumgeſtalt. Um ſo mehr erſchienen Sie mir als ein hülfreicher Engel zur ſchlimmſten Stunde der Noth, weil ich die Gräfin neben Ihnen erblickte. Sie werden dieſes in der Folge verſtehen. Ich ſahe Sie noch oft lange und genau an, ohne von Ihnen bemerkt zu werden, und überzeugte mich ganz, daß ich mich nicht getäuſcht hatte, als ich in Ihnen die verſprochne Retterin zuerſt erkannte. Die ſchwere Laſt fiel von meinem Herzen durch dieſe augenſcheinliche Hülfe des Himmels. Nun vertraue ich Ihnen mein und meiner Kinder Schickſal in den Papieren, die dieſes Käſtchen enthält. Schwören Sie mir, daß unſer Herr die Gräfin von Wildenfels nicht zum Altar führen ſoll, bevor Sie es eröfnet, ihr den Innhalt der Papiere verkündigt, und das Verſprechen von ihr empfangen haben, daß Sie für meine Kinder Sorge tragen will. Sind Sie die Braut, ſo werden Sie die Beſchützerin meiner Kin-

der, und öfnen an Ihrem Hochzeittag das Käſtchen. Herr von Nordheim wird dann um Ihrentwillen der Vater meiner Kinder bleiben, wie er es jezt durch Güte und Sorge iſt. Oft fühlte ich den Drang, meine Seele vor ihm aufzuſchließen, aber die Ehrfurcht hielt das Vertrauen gebunden.

So glaubte ich mir aus der ſchmerzlichen Verwirrung geholfen zu haben, fuhr ſie fort, nachdem ſie wenige Momente in Nachdenken verſunken, unbeweglich vor mir ſtand. Schwören Sie mir nun, ſagte ſie feierlich, bei allem was Ihnen heilig iſt, ſchwören Sie mir bei dem Allwiſſendrn, meine Bitte zu erfüllen, und geben ſo einer Unglücklichen die Ruhe wieder!

Ihre Augen waren mit wildem ſchmerzlichen Verlangen auf mich geheftet, alle ihre Züge blieben wie erſtarrt, und der Mund halb geöfnet. Ich gelobte die Erfüllung ihrer Bitte, ſo fern ſie in meinen Kräften ſtünde, indem ich den Allwiſſenden zum Zeugen anrief. Jetzt fiel ſie mir zu Füſſen, benezte meine Hände mit Thränen und prieß ſich ſelig von dem bängſten Zuſtande befreit zu ſeyn. Ich ſuchte ſie zu den geſunden wahren Gefühlen der Natur zurückzuführen, indem ich von dem Schickſal ihrer Tochter redete, und für ſie Sorge zu tragen verſprach. Mir dünkte die Einſamkeit ſey ihr ſchädlich, und werde am Ende ihre ganze Exiſtenz ins Phantaſtiſche hinüberziehen, ſo wie dieſes vielleicht bey jedem erfolgen muß, der ſich nicht durch Beſchäftigung des Verſtandes im gehörigen Gleichgewicht zu erhalten vermag. Jeder braucht im gewiſſen

Sinn das Leben mit Andern um ſeiner Selbſt gewiß zu werden, aber Menſchen von ſchwachen Fähigkeiten denken allein mit den Worten und Formen, die ſie von Andern empfangen.

Ich ſprach von Entwürfen, auch die arme verſtimmte Frau, ſo wie ihre Tochter, wieder in das geſellige Leben zu verflechten, aber ſie ſagte traurig lächlend: Nein, die Nachtigallen ſind im Winter unanſehnliche läſtige Thiere, ich will einſam bleiben, bis ich im Chor der Engel wieder ſingen kann.

Bettina ſollte mir noch denſelben Abend das geheimnisvolle Käſtchen überliefern, ihre Mutter ſchien keinen vollkommnen Frieden zu finden, bis ſie jedes ſinnliche Zeichen ihres ſchmerzlichen Geheimniſſes von ſich entfernt hatte.

Ich begegnete Nordheim und Julius als ich durch den Garten zurück gieng. Sie ſchienen in einem vertraulichen Geſpräch begriffen. Nordheim faßte meine Hand, und fragte: wie ich Madame Barſino gefunden?

Mir dünkt, ſagte ich, ihr Gemüth bedürfe eines ſtarken äuſeren Anſtoßes, um die tiefen Spuren der Vergangenheit, die es bezeichnen, wieder auf eine leichte Art mit der umgebenden Welt vermiſchen zu lernen.

Der Reſt des Lebens, ſagte Nordheim, muß nothwendig ſchaal ſeyn, wenn der Anfang nur der einſeitigen Kultur eines Talents gewidmet war, deſſen wir uns nur durch Andre erfreuen können. Nur Geiſt und Liebe brechen Blüthen in jeder Region des Lebens.

Wir ſtanden an einer Bank, über welcher ſich eine Laube wölbte. Nordheim hieß uns ſitzen. Es war etwas zärtlicheres in ſeinem Betragen, als ich noch je wahrgenommen, und der Ton ſeiner Stimme wurde weicher und zärter, wenn er mit mir ſprach.

Iſt es der Wunſch ein angethanes Unrecht vergeßend zu machen? Iſt es Liebe?

Dieſer Zweifel bewegte meine Seele, aber lebendig drang die holde Erſcheinung zu meinem Herzen. Julius, Nordheim und ich, waren in der lebhafteſten Stimmung, nur abgebrochne Worte hielten den Faden der Unterhaltung zuſammen. Etwas unausſprechliches, unendliches füllte unſere Buſen, glänzte in unſern Blicken, arm und leer ſchien jedes Wort, wir unterhielten uns von den entfernteſten Dingen, um nur das nächſte Gefühl unſers Herzens nicht zu verrathen. Der Wunſch, mit Nordheim allein zu ſeyn, wechſelte mit einer ſonderbaren Furcht vor einem entſcheidenden Augenblick, in welchem ich das Geſtändniß ſeiner Liebe empfangen ſollte, und Julius ſchien ſelbſt ſo nach einer Gelegenheit zu ſuchen, uns mit Anſtand zu verlaſſen, und nur aus Verlegenheit zu bleiben, daß ich nicht unzufrieden mit ihm ſeyn konnte. Ich wünſchte auch eigentlich ſeine Entfernung nur, weil ich fürchtete, es müſſe ihn ſchmerzen, wenn er den vollen Ausdruck meiner Liebe gegen Nordheim, als Augenzeuge empfände. Ich hätte ihn mit mir an der Bruſt meines Geliebten gewünſcht, ſelig mit mir im reinſten Genuß an dem liebeſchlagenden Herzen.

Unſre lebhafte Stimmung ſtieg beinah bis zur ſchmerzlichen Spannung. Es zog ſich gleich einer drückenden Gewitterwolke um uns her, die ſich nur in Blitzen entlaſten konnte.

Julius ſtand auf, und war im Begriff ſich zu entfernen. Die lieblichſte heiligſte Ahnung einer glücklichen völlig einverſtandnen Liebe, bebte durch mein Weſen — aber in dem Augenblick verließ uns Nordheim mit einer flüchtigen Entſchuldigung von Geſchäften.

Meine Arme erhoben ſich unwillkührlich die geliebte Geſtalt feſt zu halten, mein Herz ſchlug gewaltig gegen meine Bruſt, und ein lauter Seufzer verrieth Julius meinen Zuſtand.

Was habe ich gethan! rief er ſchmerzlich aus. Warum zögerte ich, mich zu entfernen? Warum muß ich Unſeliger immer der Glückſeligkeit des liebſten Weſens im Wege ſtehen?

Seine Verwirrung gab mir meine Faßung wieder.

Lieber Freund, ſagte ich ihm, das Schickſal läßt ſich die ſchönſten Blumen des Lebens nicht entreißen, ſondern reicht ſie nur freiwillig dar. Sollte mir noch gewährt ſeyn, Nordheims Liebe zu gewinnen? Alles beinahe heißt mich zweiflen.

Ich empfand in dieſem Augenblick, wie ich ſprach; Furcht und Verlangen halten alle ſchwankende Gegenſtände feſt, und erhalten unſer Gemüth nothwendig im Irrthum. Nordheim konnte ſelbſt wünſchen, mich mit einem andren Manne zu verbinden, wie kann er mich lieben?

So ſchloß ich natürlich in dem Moment einer getäuſchten Hofnung.

Julius Blicke ruhten mit der zärteſten Theilnahme auf mir.

Vertrauen Sie meinen Augen, liebſte Agnes, ſagte er ſanft. Sie werden geliebt. Einfacher, klärer, faßt eine weibliche Seele das Gefühl der Liebe; mit mannichfachen, oft ſtreitenden Geſtalten, vermiſcht es ſich in der Bruſt des Mannes. In einer ſo reichen Natur wie Nordheim, wo ſo hohe Kräfte exiſtieren und wirken, muß die Liebe eine ganz eigne, neue Geſtalt annehmen, die zu mancher Täuſchung Anlaß geben kann.

Ich fühlte mich geſtärkt und beruhigt, mehr durch das Anſchaun von Julius ſchönem Weſen, das ſeine Freiheit bei dem lebhafteſten Empfinden ſo rein zu bewahren vermochte, als durch die Hofnungen, welche er mir einzuflößen ſtrebte.

Wir kehrten noch denſelben Abend nach der Stadt zurück. Der Prinz hatte die ganze Geſellſchaft dringend eingeladen, ſich bey einem Feſt einzufinden, welches er ſeiner Schweſter zu Ehren veranſtaltet hatte.

Ungern trennte ich mich von dem Wohnort meines Geliebten. Die Gärten, das Haus, die Zimmer und alles was ſie enthielten, ſchienen mir als ſein Eigenthum, von ſeiner Gegenwart belebt und verſchönert zu ſeyn. Ein freundlicher Schimmer erleuchtete alles was mich umgab, ſo wie ein heitrer Sonnenblick uns alle Formen einer wohl=

bekannten Gegend, gleichſam erneut, und näher an die Seele bringt.

Die nächſten Tage waren geräuſchvoll. Mir war nie wohl unter dem Gewühl einer bunten Menge, ſie brachte mich immer in eine Art von Betäubung, in welcher ich den Mangel an innrer Klarheit ſchmerzlich empfand.

Die Geſtalt der Prinzeſſin ergriff mich mit ſonderbarer Gewalt. Sie ſaß in einem Zirkel von Damen, als ich mich ihr näherte. Ihr Anſtand war edel, ihr Putz einfach und geſchmackvoll. Ich mußte den Cirkel vermehren, und als ich ihre Geſichtszüge genauer betrachten konnte, fand ich ſie alle von dem Ausdruck unausſprechlicher Lieblichkeit belebt.

Nur wenig, und ſehr leiſe wurde von den Damen geſprochen, die Prinzeſſin ſchwieg, oder ſagte ihren Nachbarinnen ein paar Worte, von denen ich nichts vernehmen konnte. Endlich wendete ſie ſich mit einer Frage an mich. Der Ton ihrer Stimme durchdrang mein Innres. Meine Nerven bebten. Die Verzierungen des Zimmers, die Perſonen der Geſellſchaft ſchwankten vor meinen Blicken, mit Mühe hielt ich mich auf meinem Stuhle. Ich ſaß neben einer gutmüthigen geſchäftigen Alten, ſie faßte mich bey der Hand und wiederholte mir leiſe die Frage der Prinzeſſin. Ich ſtammelte einige Worte gegen dieſe. Die gute Alte hielt meinen Zuſtand für Verlegenheit, und ſuchte dem armen Landmädchen zu Hülfe zu kommen. Der Prinz näherte ſich uns, die Prinzeſſin ſprach viel und lebhaft, ich bekam nach und nach meine Faßung wieder, und ſchalt

mich thöricht, einem erſten Eindruck der Macht eines Tones ſolche Gewalt über mich geſtattet zu haben.

Der Prinz begegnete mir im Angeſicht der Geſellſchaft, und vorzüglich unter den Augen ſeines Vaters mit zurückgehaltener Aufmerkſamkeit. Dennoch fanden die Hofleute, deren Scharfſinn nur ein einziges Feld, die Schwachheiten ihres Herrn kennt, ſehr bald etwas auszeichnendes in dem Betragen des Prinzen gegen mich. Ich mußte manches Lob, und manchen Tadel ertragen, ohne beides zu verdienen.

Ich fühlte, daß Nordheim und Julius über mein Verhältnis mit dem Prinzen wachten; ihre gegenſeitige Vertraulichkeit ſchien täglich inniger zu werden. So ſehr es mich freute, zwei mir ſo werthe Menſchen vereinigt zu ſehen, ſo ſchmerzlich fühlte ich doch die Veränderung in Nordheims Ton gegen mich. Die Güte eines zärtlichen Vaters lag in ſeinem Blick, ſo wie in dem Sinn ſeiner Rede. Täglich ſah' ich ihn, täglich entfaltete ſich ſein Weſen in neuer Liebenswürdigkeit, und gerade in einer Art der Liebenswürdigkeit, die unſre ganze Weiblichkeit mit Verlangen befängt.

Der Wunſch, Liebe zu gewinnen, anzugehören, ergreift unſer Weſen nie ſtärker und inniger, als wenn wir eine hohe Kraft in Thätigkeit erblicken. In den leichten Verhältniſſen der Geſellſchaft, war Nordheim hingebend, wohlwollend, voll hinreißender Grazie, aber ſo bald es ein ernſtes Verhältniß galt, ſtand er mit unerſchütterlicher Feſtigkeit bey ſeinen Grundſätzen. Voll Muth und Würde

glich er einem kräftigen Löwen, der die Inſekten groſsmüthig in ſeinen Mähnen ſpielen läſst. Selbſt die ſinnloſeſte Menge hat die Ahnung einer unüberwindlichen Kraft und fühlt ſich in ihrer ganzen dumpfen Beſchränktheit, in ihrer Nähe. Des Prinzen allgemein bekannte Freundſchaft für Nordheim gab ihm Einfluſs auf den Cirkel der Geſchäftsleute, ſein heller Verſtand war die Freude der Rechtſchaffenen, und das Schrecken der Arggeſinnten.

In der Einſamkeit meines Zimmers überlieſs ich mich der Sehnſucht nach den erſten lieblichen Träumen, die mich aus dem frohen Gleichmuth der Kindheit erweckten.

Nordheim liebt mich nicht. — Welchen Erſatz vermag mir das Schickſal für den Verluſt dieſes einzig ſchönen Glückes darzubieten?

Nur das Andenken an meinen Vater in Hohenfels, der Wunſch ſein Alter zu beglücken, wie er meine Kindheit verſchönerte, dieſe erhielten meinen Lebensmuth.

Die Sorge für Bettina verband ſich mit dem Andenken an meinen Vater, um das Gleichgewicht in meinem Gemüth zu erhalten, wenigſtens jedes äuſere Zeichen des Unmuthes zu unterdrücken. Bettina war viel in meinem Zimmer. So wie ich über den ruhigen Kreislauf ihrer Beſchäftigungen wachte, erinnerte ich mich ſelbſt an Arbeiten, die meine Träume unterbrachen. Luſt und Reitz war mit der Hofnung der Liebe entflohen, und mein erloſchnes Auge kündigte ein Gemüth an, das in ſich ſelbſt zurückkehrt, den Muth aufſucht, um den freudenloſen Gang durchs Leben zu vollenden.

Nordheim ſchien den wahren Zuſtand meines Innern zu überſehen, oft ſchien es ſogar als hielt er ſich an die falſche Seite einer erkünſtelten heitern Laune, die ich der Geſellſchaft darbot.

Julius kannte mein Herz, und betrug ſich mit edler Feinheit. Er vermied, ſich mir zu nähern, um allem Anſchein von Anſprüchen auszuweichen. Wenn er es irgend konnte, ohne bemerkt zu werden, ſagte er mir ein herzliches Wort, das innigen Antheil ohne Leidenſchaft verrieth. Ich fühlte den Werth dieſes Betragens, und lernte ſeine gleich ſchöne und ſtarke Seele täglich mehr ſchätzen.

Die Gräfin verhielt ſich ſeit der erſten und einzigen Erklärung gegen mich ganz paſſiv. Die Eröfnung ihres Herzens ſchien mit einer ſchmerzlichen Anſpannung ihres ganzen Weſens verbunden zu ſeyn, und ſie in einen ſo gewaltſamen Zuſtand zu verſetzen, den ſie wo möglich zu vermeiden ſuchte. Sie betrug ſich mit ſanfter ſchonender Gefälligkeit, als fühlte ſie meinen Zuſtand, aber als habe ſie die Pflicht einer Freundin ſchon gegen mich erfüllt, und müſſe mich meinem Schickſal überlaſſen.

Eliſe war zart und liebend, aber von zu wenig Energie für ſolch eine Lage; auch hatte Albans Mistrauen gegen mich die Vertraulichkeit unſers kleinen Zirkels in etwas vermindert.

Der Prinz war nur mit ſich beſchäftigt, ſo ſehr er auch nur mit mir beſchäftigt ſcheinen wollte, vielleicht es ſelbſt zu ſeyn wähnte.

So war ich mitten in einem Zirkel treflicher Menſchen dennoch einſam und mir ſelbſt überlaſſen.

Der erſte gewaltige Eindruck, welchen die Prinzeſſin auf mich gemacht hatte, ließ eine Art von Furcht, mich ihr zu nähern, in mir zurück. Gleichwohl zog ſie mich gewaltig an, mit einem ſonderbaren Vergnügen ſtand ich hinter ihrem Spieltiſch, ihre unbedeutendſten Worte blieben in meinem Gedächtnis, und wenn ich im Vorübergehen ihr Gewand berühren konnte, fühlte ich ein unbegreifliches Vergnügen. Die Prinzeſſin ſchien mich ganz zu überſehen, aber zuweilen ſuchte mich ihr glänzendes Auge in einer Ecke des Saales auf, wo ich es am wenigſten erwartete. Sie iſt dir nicht ungeneigt! ſagte ich mir mit innigem Vergnügen, und nur meinem erſten kindiſchen Benehmen ſchrieb ich es zu, daß ſie mir eine neue Verlegenheit erſparen und nicht wieder mit mir ſprechen wollte.

In Augenblicken, wo ich es nicht vermeiden konnte, mit dem Prinzen allein zu ſeyn, ſprach er von Leidenſchaft. Ich wurde oft unwillig, einen Charakter, der mir anfänglich im ſchönen Lichte erſchienen war, durch ſolch eine Schwachheit entſtellt zu ſehen. In ſeiner Neigung war mehr Begierde als Zärtlichkeit, und, ſelbſt mit einem ganz freien Herzen, hätte ich ihr widerſtanden.

Ich ſtand eines Abends, als Geſellſchaft beim Fürſten war, mit einigen jungen Damen in einem Fenſter des Saals. Der Prinz wußte ſie durch einen Vorwand zu entfernen, und als ich ihnen folgen wollte, hielt er mich mit Gewalt zurück. Agnes! verdien ich dieſe Kälte?

ſagte er heftig. Iſt es meine Schuld, daß ich gebunden bin durch unleidliche Verhältniſſe, daß ich Ihnen jezt nur ein Herz anbieten kann? O ich bin unglücklich genug unter dem Zirkel Hirn- und Herzloſer Puppen, die meinem Stand und Reichthum ſo platt entgegen kommen, ein gutes Herz gefunden zu haben, es mit wahrer Neigung zu umfaſſen, und von dieſem verkannt zu werden. Warum entziehen Sie mir die Blüthe Ihrer Schönheit? O wir Fürſten ſind Opfer der Verhältniſſe! ſelbſt unſre Freunde entfernen ſich von unſern ächt menſchlichen Gefühlen, und ihr mitleidsvoller Blick wiederholt es — ihr ſeyd Opfer! Die Stadt lag vor uns am Fuße des Berges, und die Lichter in den Häuſern glänzten durch die dunkle Nacht. Ich war gerührt und ſagte: Theurer Prinz, es kann nur eine trübe Laune ſeyn, in welcher Sie Ihre Beſtimmung verkennen, die den höchſten menſchlichen Kräften die ſchönſte Uebung gewährt. Sollte es Ihrem Herzen nichts ſagen, wenn Ihr Name in ſtillen Familienzirkeln als ein guter Genius genannt wird? Wenn aus Ihrem hellen Verſtand, aus der Kraft Ihres Herzens der Wohlſtand dieſer Gegend erblüht?

O meine Agnes, ſagte er, Sie entflammen nur das Verlangen nach Ihrem Beſitz, indem ſich Ihre geiſtige Schönheit vor mir enthüllt. Ich will ſtreben das zu werden, was Sie wünſchen! Nehmen Sie dieſen Ring, Geliebte, fuhr er fort, zum Pfand alles Guten, was dieſer Augenblick in mir entfaltet. Jene erſte glückliche Täuſchung, welche ich durch ihn erfuhr, werde ich nie vergeſſen.

Er verließ mich in heftiger Bewegung, und der Ring blieb an meinem Finger. Es war daſſelbe Bild ſeiner Schweſter, welches ich mit ſo ſonderbaren Regungen angeſehen hatte.

Als ich wieder ins Geſellſchaftszimmer gehen wollte, wickelte ſich eine Geſtalt aus den Vorhängen des Fenſters, welches zunächſt an dasjenige ſtieß, wo ich mit dem Prinzen geſtanden. Ich eilte vorbei, aber ich fühlte mich gehalten, und zärtlich umſchlungen.

Ich erkannte die Prinzeſſin. Gutes Kind, ſagte ſie, ich nehme herzlichen Antheil an Ihnen, kommen Sie, wir ſchwatzen ein wenig zuſammen.

Ihre Stimme zitterte, aus Verlegenheit, wie ich es deutete, mich und ihren Bruder vielleicht gegen ihren Willen belauſcht zu haben.

Ich mußte mich neben ſie ſetzen, und ſie fuhr fort.

Ich habe Ihre Unterredung mit meinem Bruder gehört. Ob ich zufrieden mit Ihnen bin, fühlen Sie. Ich beklage ihn, und freue mich zugleich, daß er ſo wählen konnte. Leicht und beweglich wie die Farben der Iris, Kinder aller Elemente ſind unſre Neigungen, und wie ſie jenen gleich aus Regen und Sonnenſchein entſtehen, ſo verkünden ſie doch auch nur, wie ſie, aufs neue Regen. Ich wünſchte Ihnen ein heiteres Daſein unter einem blauen wolkenloſen Himmel. Darf ich einen Mann nennen, neben welchem Sie dieſes finden würden?

Ich ſchwieg bewegt und verlegen.

Darf ich? fragte ſie aufs neue. Darf ich Julius von Alban nennen?

Er iſt ein edler achtungswerther Mann, ſagte ich.

Ich habe den rechten Namen nicht genannt, erwiederte die Prinzeſſin. Ich muß Ihr Vertrauen erſt verdienen lernen, liebſte Agnes. Sie hielt meine Hand, ihr Bild fiel ihr in die Augen.

Das iſt der Ring meines Bruders.

Trage ich ihn auch mit Ihrer Genehmigung? fragte ich. Ich leugne nicht, ich würde mich nur mit Schmerzen von dieſem lieben Ringe trennen. —

Von welchen Erinnerungen ſprach mein Bruder?

O von den heiligſten meines Lebens! ſagte ich, mit einer Offenheit, die ich mir ſelbſt im nächſten Moment vorwarf.

Wie das? fragte die Prinzeſſin heftig.

Ich war verwirrt, und fuhr fort: Er giebt mir die wunderbarſte Reminiscenz durch die Aehnlichkeit mit einer ſehr geliebten Perſon.

Laſſen Sie uns zur Geſellſchaft gehen, ſagte ſie, indem ſie raſch aufſtand und mich mit ſich in den Saal zog.

(Die Fortſetzung folgt.)

IV.

Pindars neunte Pythiſche Ode.

An Teleſikrates, aus Kyrene, der im bewafneten Laufe geſiegt hatte.

Der Kyrenäer Teleſikrates, deſſen Sieg in dieſer Ode gefeiert wird, iſt ſonſt aus der Geſchichte nicht bekannt. Nur daß er noch einmal ſpäter in den Pythiſchen Spielen ſiegte, und daß ſeine Bildſäule, mit einem Helme verſehen, in Delphi aufgerichtet war, erzählt uns der Scholiaſt. Auch erwähnt der Dichter keines andern Umſtandes ſeines Lebens, ſondern beſchäftigt ſich bloß mit der Vaterſtadt deſſelben, Kyrene, und einem ſeiner Vorfahren Alexidamos.

Die Nymphe Kyrene war die Tochter des Hypeſeus, des Königs der Lapithen, und der Kreuſa, der Tochter der Erde. Sie lebte in der Nachbarſchaft des Chiron und liebte vorzüglich die Jagd. Ihrer Gefechte mit Löwen gedenken, außer dem Pindar, noch mehrere Dichter. In einem ſolchen Kampfe ſah ſie Apollon, entbrannte vor Liebe zu ihr, und entführte ſie nach Libyen (Afrika), wo ſie der, ſpäter durch Pflanzvölker aus der Inſel Thera er=

baueten Stadt Kyrene den Namen gab. Der junge Apollon an der Seite des Chiron, iſt eine überaus ſchöne, und vielleicht in der ganzen Griechiſchen Dichterwelt einzige Geſtalt. Seine alles durchdringende Schickſalskunde und ſeine Götterweisheit liegen gleichſam noch verhüllt in ihm, und ſich ihrer ſelbſt nicht bewußt, ſucht er mit jugendlicher Schüchternheit Rath bey dem erfahrnen Kentauren. Dieſer, von Ehrfurcht für ſeine höhere Natur durchdrungen, ertheilt dem Jüngling ſeine Lehre und zügelt ſeine ſtürmiſche Leidenſchaft; aber er fühlt, daß der Gott dieſer Lehre nicht bedarf. Nachdem der Dichter dieſe großen und reitzenden Bilder verlaſſen hat, ſtreut er (v. 133. u. f.) ein Lob auf ſeine Vaterſtadt Theben, und einige ihrer einheimiſchen Heroen, den Amphitryon, Herkules und Jolaos, ein, und kehrt dann zu einem der Vorfahren des Siegers, dem Alexidamos, zurück. Dieſer hatte ſich nemlich, um die Tochter des Antäos beworben, und ſie im Wettlauf, durch den ihr Vater, nach dem Beiſpiel des Danaos, die Wahl eines Eidams zu entſcheiden beſchloſſen hatte, ſeinen Mitbewerbern abgewonnen.

Die gegenwärtige Ode gehört, nicht zwar gerade durch die Compoſition des Ganzen, aber durch ihre einzelnen Schilderungen zu den ſchönſten, von Pindar auf uns gekommnen, Stücken. Pindar übt darin in bewundernswürdigem Grade die Kunſt aus, deren er ſelbſt v. 134. gedenkt, große Bilder durch wenige, aber mit Kühnheit und Beſtimmtheit gezeichnete Züge vor das Auge des Leſers zu ſtellen. Ueberhaupt gehört ſie ganz und gar zu den ſchil-

dernden, nicht zu den ſpruchreichen Hymnen. Die Verbindungen ihrer einzelnen Theile ſind faſt noch mehr, als in irgend einer der übrigen loſe, und mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit geknüpft. Der bloße Name der Stadt Kyrene reicht dem Dichter hin, auf die Nymphe gleiches Namens überzugehen; mit einer abſichtlichen Wendung ruft er ſich wie gewöhnlich von der Erzählung ihrer Schickſale zurück, geräth bloß um ein Beiſpiel zu einer Sentenz anzuführen, auf den Jolaos und Theben, und kehrt von da, ohne allen künſtlichen Uebergang geradezu zu dem Sieger zurück. Es iſt nicht ſeine Abſicht, in dem Gemüthe des Hörers durch Ein durchgeführtes Thema ein beſtimmtes Gefühl rege zu machen; es iſt ihm genug, ihn durch mehrere einzelne große und glänzende Bilder, durch tiefe und gedankenreiche Sprüche zu den Empfindungen der Größe und Erhabenheit überhaupt zu ſtimmen, welche die Feier eines Siegs in den großen Spielen foderte, und die durch den Beifall der zujauchzenden Menge, durch das ehrwürdige Alter der Feier, endlich durch Muſik und Tanz ſo mächtig unterſtützt wurden. Eine ſolche muſikaliſche Einheit aber iſt in allen Pindariſchen Hymnen, und offenbart ſich ſehr deutlich in den verſchiedenen Stimmungen, welche jede einzelne hervorbringt. Bald ſchreitet ein abgemeſſener und volltönender Rhythmus langſam und feierlich einher, bald tanzt ein lachendrr und hüpfender gefälliger dahin, bald führt ein rauherer und mehr abgebrochner den Ernſt des Schickſals und die Macht der Götter in gediegenen und warnenden Sprüchen vor das be-

wegte Gemüth, bald endlich reißt ein raſcher und feuriger es in einem leichteren und minder gehemmten Schwunge mit ſich fort. Dieß letztere iſt in der folgenden Ode vorzüglich der Fall, und wird ſelbſt durch die raſchen und unvorbereiteten Uebergänge noch vermehrt. Der Wirkung des Ganzen nachtheilig iſt es, daß die ſchöne und charakteriſtiſche Schilderung des Apollon, und der Kyrene, im Anfang ſich des Leſers zu ſehr bemächtigt, als daß der Ueberreſt noch große Aufmerkſamkeit erregen könnte. Doch läßt der Wettlauf des Alexidamos am Schluß ein lebendiges und gefälliges Bild in der Phantaſie zurück.

Den ſchildbewafneten Sieger im Pythiſchen Kampf,
Teleſikrates, will ich ſingen,
verkünden mit der tiefgegürteten Charitinnen Gunſt,
ihn, den dreimalbeglückten,
der roſſetummelnden Kyrene Schmuck;
die aus des Pelios
winddurchbrauſten Tiefen
einſt der lockenumwallte Latoïde
raubte, die Freundin der Jagd,
und, ſie auf goldnem Wagen entführend,
zu des Heerdenreichen,
fruchtbaren Landes
Herrſcherin machte,
daß ſie glücklich des Erdkreiſes dritte,
liebliche Wurzel bewohne.

Da empfieng den Deliſchen Fremdling
die ſilberfüßige Aphrodite, und enthub
mit leichtberührenden Händen beide dem Götterwagen.
Ueber das ſüße Lager
goß ſie ihnen erröthende Scheu,
und geſellte in heilger Vermählung
dem Gotte des Mädchen bei,
Hypſeus, des weitwaltenden, Tochter.
Der übermüthigen Lapithen König,
herrſchte damals der Held,
der zweite von Okeanos Abkunft.
Ihn gebahr einſt in des Pindos
herrlichen Thälern,
ſich des P[illegible] Umarmung erfreuend,
die Naja[illegible]reuſa,

der Erde Tochter. Er aber erzeugte
die ſchönarmige Jungfrau Kyrene.
Nimmer liebte ſie des Gewebes
ewig wiederkehrende Wege,
nicht, an der Geſpielinnen Seite,
des häuslichen Mahles Ergötzung.
Aber mit ehernem Wurfſpieß
und mit dem Schwerdte kämpfend,
verſcheuchte ſie die Thiere des Waldes,
ſichre, friedliche Ruhe
den väterlichen Heerden bereitend.
Wenig koſtete ſie des ſüßen Schlafes,

des Lagergenoſſen, wenn er entgegen der dämmernden
Frühe die Augenwimpern ihr ſenkte.

Und es fand ſie mit dem furchtbaren Leuen
einſam und unbewafnet ringen
einſt — auf der Schulter den mächtigen Köcher —
der Fernhintreffer Apollon.
Plötzlich rief er den Chiron
aus dem Gemach, und ſprach:
„Bewundre des Weibes Muth,
„und ihre mächtige Kraft,
„wie ſie mit furchtlosſchauendem Haupte
„den Kampf vollbringt. Warlich ein Herz,
„über die Arbeit erhaben,
„trägt die Jungfrau. Keine Furcht
„umſtürmt ihren Buſen.
„Wer der Menſchen gebahr ſie?
„Von welchem Stamm entſproſſen,

„bewohnt ſie des Waldgebirgs ſchattige Tiefen?
„Unendlicher Kraft genießt ſie.
„Erlaubt es die Sitte,
„die Götterhand ihr zu nahen,
„die honigſüße Frucht
„ihrer Umarmung zu pflücken?"
Da erwiederte, ſanftlächelnd
unter den milden Augenbraunen, ihm
nach ſeines Rathſchluſſes Tiefe, der ernſte Kentaure:
„Heimliche Schlüſſel giebt es

„weiſer Ueberredung zur heiligen Liebe,
„o Phöbos, und unter der Menſchen
„und der Götter Geſchlechte zugleich
„verbeut die Schaam, ohne verhüllenden Schleier,
„zuerſt das ſüße Lager zu koſten.

„Denn auch dich, den die Lüge nimmer berühret,
„trieb die verführende Sehnſucht,
„dieſe Rede zu wagen.
„Aber der Jungfrau Abkunft,
„warum erkundeſt du ſie, o Herrſcher,
„der du aller Dinge ſchickſalbeſtimmtes Ende
„weißeſt und jegliche Pfade;
„wie viele Blätter des Frühlings
„die Erde hervorſproßt,
„wie viel Körner des Sands im Meer und den Strömen
„der Wogen Sturz und der Winde wälzt,
„der du, was zu werden beſtimmt iſt,
„und, wann es geſchehen wird, kennſt. —
„Aber ziemt es ſich dennoch, ſich mit dem Weiſen zu meſſen,

„ſo will ich es ſagen: Der Gatte dieſer
„kainſt du in dieſes Thal,
„ſie jenſeit des Meers,
„in Zeus auserwählten Garten zu führen.
„Dort wirſt du zur Königin von Städten ſie machen,
„auf den ringsumſchauenden Hügel
„verſammelnd das Inſelvolk.
„Im goldnen Gemache

Digitized by Google

„wird die triftenreiche, erhabene Libya
„die herrliche Braut dir
„gütig empfangen, und alsbald,
„— daß ſie geſetzlich mit ihr ihn beherrſche —
„einen Theil des Landes ihr ſchenken,
„der nicht arm an früchtereichen Gewächſen,
„noch fremd den Thieren des Feldes ſey.

„Dort wird einen Sohn ſie gebähren,
„den der erhabene, Hermes,
„von der geliebten Mutter ihn nehmend,
„den goldenthronenden Horen und der Erde bringt.
„Sie, den Knaben auf die Knie ſich ſetzend,
„werden Nektar ihm in die Lippen
„und Ambroſia träufeln,
„und zum unſterblichen Zeus
„ihn erheben, und zum reinen Apollon,
„daß er die Freude der Menſchen,
„der treuſte Begleiter der Heerden,
„der Jagd und der Triften Beſchützer,
„aber Ariſtäos bei anderen heiße."
Alſo redend trieb er den Gott
der Vermählung liebliches Band zu knüpfen.

Schnell iſt der eilenden Götter
Vollbringung und kurz ihre Pfade.
Jenes entſchied jener Tag.
In Libyens goldumſchimmertem Brautgemach
umarmten ſie ſich,

da, wo ſie die ſchönſte der Städte,
die hochberühmte in Kämpfen, umwaltet.
Und auch nun in der göttlichen Pytho
geſellte Karneades Sohn
einem herrlich blühenden Glücke ſie bei,
als er ſiegend Kyrene verkündete.
Wohlwollend empfängt ſie ihn nun, wenn er
ſeinem reich mit ſchönen Weibern prangenden Vaterland
lieblichen Ruhm von Delphi entgegenführt.

Lang zu verkünden ſind erhabene Tugenden.
Aber in Großem Weniges glänzend bezeichnen, iſt Genuß
dem Weiſen. Doch überall herrſcht
der Gelegenheit ſchicklicher Augenblick.
Dieſen nicht ſorglos verachten
ſahe den Jolaos
einſt die ſiebenthorige Thebe,
den ſie, als Euryſtheus Haupt
nieder mit des Schwerdtes Schärfe gemäht,
in des wagentummelnden Amphitryons Grabmal
unter der Erde verbarg,
da wo des Vaters Vater ihm ruhte,
der Gaſtfreund der Drachengeſäeten Männer,
der der roſſeprangenden Kadmeer Straßen
einſt ſich zum Wohnſitz gewählet.

Von ſeiner und Kronions Umarmung gebahr
in Einem Geburtsſchmerz die kluge Alkmene
der Zwillingsſöhne kampfausharrende Stärke.

Stumm wäre der Mann, der dem Herakles
nicht ſtets ſeine Stimme weihte,
nicht der Dirkeiſchen Gewäſſer
immer gedächte, die ihn
erzogen und Jphikles.
Reichliche Wohlthat von ihnen empfangend,
will ich, dem Gelübde folgſam, ſie feiern.
Möge nur nie der weitſchallenden Charitinnen
reines Licht mich verlaſſen.
Denn in Aegina, ſag' ich,
und auf dem Hügel des Niſos verherrlichte,
dreimal dieſe Stadt Teleſikrates,

ſprachloſer Verlegenheit durch Thaten entfliehend.
Darum, wenn einer der Bürger ihm Freund,
wenn einer ihm Gegner iſt,
ſo müſſ' er doch nie,
des Meergreiſes Spruch verletzend,
ihm das herrlich Gelungne verhüllen.
Denn auch den Feind gebot jener
mit herzlichem Sinn, und nach dem Rechte,
wenn er etwas Schönes vollbracht, zu preiſen.
Und ich ſah dich auch in der Pallas
jährlich wiederkehrenden Feier
mächtig ſiegen, — daß jegliche Jungfrau
heimlich ſich dich zum geliebten Gatten,
o Teleſikrates, oder zum Sohn erſehnte —

und in Olympias und der tiefbuſigten Erde,

Kämpfen und in den einheimiſchen allen.
Aber mich, der ich den Durſt
nach Geſängen heile,
fodert jetzt einer, daß ich der Väter
alten Ruhm ihm erwecke,
wie um die Libyſche Jungfrau
zur Stadt Iraſa einſt
die Freier kamen,
zu Antäos Lockenumwallten,
herrlichen Tochter.
Viele der erſten der Männer
warben um ſie, viele verwandten Stamms,
viel auch der Fremden;
denn ſtaunenswürdig war ihre Geſtalt.

Es gelüſtete ſie der goldumkränzten Jugend
blühende Frucht zu pflücken.
Aber der Vater, eine herrlichere Vermählung
der Tochter bereitend,
hörte von dem Argiviſchen Danaos,
wie ſeinen acht und vierzig Töchtern,
eh' noch der Tag die Mitte
ſeines Laufes ereilte,
eine ſchnelle Hochzeit er fand.
Er ſtellte den ganzen Reigen
alsbald an das Ende der Rennbahn.
Dann gebot er, mit der Füße
Wettſtreit zu entſcheiden,

welche jeder der Helden nähme,
ſo viel ihm der Eidame kamen.

So auch gab der Libyer
einen Gatten der Tochter.
Geſchmückt ſtellt' er ſie an das Ziel,
der letzte Lohn zu ſeyn.
Dann ſprach er zu allen: „es führe ſie hin,
„wer, vorüber den andern eilend,
„zuerſt ihr Gewand berührt."
Da ergriff Alexidamos,
hinfliegend im leichten Lauf,
der edlen Jungfrau Hand mit der ſeinen,
und führte ſie durch den roſſezähmenden Nomaden-Haufen.
Dicht bewarfen ſie ihn
mit Laub und mit Kränzen.
Viele Flügel des Siegs hatt' er ſchon vormals empfangen.

Anmerkungen.

v. 1. den ſchildbewafneten Sieger] Es war eine eigne Art des Wettlaufs, in welchem die Läufer mit Helm, Schild und Beinſchienen bewafnet liefen, und in dieſem hatte Teleſikrates geſiegt.

v. 5. Kyrene — die u. ſ. f.] Die Städte und die Nymphen, die ſie beſchützten, und ihnen den Namen gegeben hatten, werden von Pindar oft verwechſelt.

v. 8. Latäde] Apollon, Sohn der Leto. (Latona.)

v. 14. 15. dritte — Wurzel] Afrika. Die Welttheile, gleichſam die Wurzeln der Erde.

v. 33. 34. des Gewebes ewig wiederkehrende Wege] Der Webſtuhl der Alten war perpendikulär, nicht, wie bei uns, horizontal. Die Weberin ſtand davor, und wenn das Gewebe groß war, mußte ſie von einer Seite zur andern hin und wieder gehen.

v. 92. Zeus Garten] Die Gegend um Kyrene heißt Zeus Garten wegen der Nähe des Tempels des Jupiter Ammon.

v. 95. Inſelvolk] Die Bewohner von Thera, einer kleinen Inſel im Aegäiſchen Meer, von welcher aus die Kolonie in Kyrene geſtiftet worden war.

v. 115. Ariſtäos] Ariſtäos wurde zu den früheſten Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechts gezählt, der zuerſt die Regeln der Viehzucht und der Jagd, das Auspreſſen des Oels, die Bienenzucht und den Gebrauch der Laſerpflanze aus Kyrene (silphium) lehrte. Zur Dankbarkeit wurde er an mehrern Orten göttlich verehrt. Seine gewöhnlichſten Beinamen ſind: Agreus, der Jagd- und Nomios, der Heerden-Beſchützer. Man rief ihn aber auch unter dem Namen des Jupiter Ariſtäos und des Apollon Nomios an. Sein eigentlicher Name Ariſtäos deutet, der griechiſchen Etymologie nach, zugleich auf ſeinen wohlthätigen Charakter, und wird daher hier von Pindar mit einem gewiſſen Nachdruck gebraucht.

v. 127. Karneades Sohn] Der Sieger Teleſikrates.

v. 138. Jolaos] Alkmene gebahr zugleich dem Jupiter den Herkules und dem Amphitryon den Iphikles. Dieſer erzeugte den Jolaos, der ſeinen Oheim bei mehreren ſeiner Arbeiten be-

gleitete. Als nach ſeinem und des Herkules Tode Euryſtheus die Herakliden verfolgte, und von den Athenern, zu denen ſie ſich geflüchtet hatten, ihre Auslieferung foderte, ſoll er von den Göttern erlangt haben, wieder ins Leben zurückzukehren, um dem Euryſtheus Einhalt zu thun, und nach deſſen Ermordung wieder geſtorben ſeyn. Nach einer andern Erzählung aber, der Euripides in den Herakliden (v. 844. u. f.) folgt, lebte er damals noch, und bat die Götter nur wieder jung zu werden, um die Söhne ſeines Wohlthäters von ihrem Verfolger zu befreien. Auf dieſe Fabel ſpielt Pindar hier an. Auch noch in der Unterwelt verſäumte Jolaos nicht den Moment, eine große und edle That zu vollführen.

v. 145. Gaſtfreund — erwählt] Amphitryon wurde, weil er ſeinen Schwiegervater Elektryon unvorſichtigerweiſe ermordet hatte, aus ſeinem Vaterlande Argos vertrieben, und zog nach Theben. Drachengeſäete Männer heißen die Thebaner nach der bekannten Fabel des Kadmos.

v. 153. der Dirkeiſchen Gewäſſer] Der Quell Dirke in Theben.

v. 161. dem Hügel des Niſos] in Megara, wo Niſos ein durch die Verrätherei ſeiner Tochter bekannter König war.

v. 163. ſprachloſer Verlegenheit — entfliehend] Pindar ſchildert an mehreren Stellen ſeiner Gedichte, wie die in Kämpfen Beſiegten ſtumm umhergiengen, und den Anblick ihrer Mitbürger vermieden. Dieſer Verlegenheit war Teleſikrates durch ſeinen Sieg entgangen.

v. 167. des Meergreiſes] Nereus, dem die Gabe der Weiſſagung vorzüglich eigen war.

v. 184. Iraſa] Eine Stadt in Afrika, in der Gegend von Kyrene.

v. 196. Danaos] Dieß geſchah nämlich, als er ſie zum zweitenmale, nachdem ſie ihre erſten Männer, die Söhne des Aegyptos, getödtet hatten, verheirathete. Pindar nennt nur acht und vierzig, weil Hypermneſtra des Lynkeus verſchont hatte, und Amymone von Poſeidon entführt worden war.

V.

Benvenuto Cellini.

Fortſetzung.

Unſer Herzog von Florenz befand ſich zu dieſer Zeit, wir waren eben im Auguſt 1545, auf der Höhe von Kajano, einem Orte zehen Meilen von Florenz. Ich hielt für Schuldigkeit, ihm aufzuwarten, theils weil ich ein florentiniſcher Bürger war, theils weil meine Vorfahren ſich immer freundſchaftlich zu dem Hauſe Medicis gehalten hatten, und ich mehr als jemand dieſen Herzog Coſmus liebte; ich hatte aber diesmal nicht die geringſte Abſicht bey ihm feſt zu bleiben. Nun gefiel es Gott, der alles gut macht, daß gedachter Herzog mir, als er mich ſah, unendliche Liebkoſungen erzeigte, und, ſowohl als die Herzogin, nach den Werken fragte, die ich für den König gemacht hatte. Darauf erzählte ich gerne alles und jedes, nach der Reihe. Da er mich angehört hatte, ſagte er zu mir: ich habe das alles auch gehört und du redeſt die Wahrheit; aber welch einen geringen Lohn haſt du für dieſe

ſchönen und großen Arbeiten erhalten! Mein Benvenuto, wenn du etwas für mich thun wollteſt, ſo würde ich dich ganz anders bezahlen, als dein großer König gethan hat, von dem du dich ſo ſehr lobſt. Darauf erzählte ich den groſſen Dank, den ich ſeiner Majeſtät ſchuldig ſey, daß ſie mich aus einem ſo ungerechten Kerker gezogen, und mir ſodann Gelegenheit gegeben hatte, ſo wunderſame Arbeiten zu verfertigen, als jemals ein Künſtler meiner Art gefunden hätte.

Indem ich ſo ſprach machte der Herzog allerley Gebärden, als wenn er anzeigen wollte, daß er mich nicht hören könne. Dann als ich geendigt hatte, ſagte er: wenn du ein Werk für mich machen willſt, ſo werde ich dich dergeſtalt behandeln, daß du vielleicht darüber erſtaunen wirſt; wenn nur deine Werke mir gefallen, woran ich nicht im geringſten zweifle. Ich Armer, Unglücklicher fühlte ein großes Verlangen auch unſrer wunderſamen Schule zu zeigen, daß ich indeſſen mich in andern Künſten geübt habe, als man vielleicht nicht glaubte, und antwortete dem Herzog, daß ich ihm gern von Erz oder Marmor eine große Statue auf ſeinen ſchönen Platz machen wolle. Darauf verſetzte er, daß er von mir als erſte Arbeit einen Perſeus begehre, ein ſolches Bildniß habe er ſich ſchon lange gewünſcht. Darauf bat er mich, ich möchte ihm ein Modell machen! das in wenig Wochen ohngefähr in der Größe einer Elle fertig ward. Es war von gelbem Wachs, ziemlich geendigt und überhaupt mit großem Fleiß und vieler Kunſt gearbeitet.

Der Herzog kam nach Florenz, und ehe ich ihm gedachtes Modell zeigen konnte, gingen verſchiedene Tage vorbey, ſo daß es ganz eigentlich ſchien als wenn er mich weder geſehen noch gekannt hätte, und mir mein Verhältniß gegen ſeine Excellenz nicht gefallen wollte; doch als ich eines Tags nach der Tafel das Modell in die Garderobe brachte, kam er mit der Herzogin und wenigen andern Herrn die Arbeit anzuſehen. Sie gefiel ihm ſogleich, und er lobte ſie außerordentlich. Da ſchöpfte ich ein wenig Hofnung, daß er ſich einiger maſen darauf verſtehen könnte.

Nachdem er das Modell genug betrachtet hatte, gefiel es ihm immer mehr; darauf ſagte er: wenn du mein Benvenuto dieſes kleine Modell in einem großen Werk ausführteſt, ſo würde es die ſchönſte Arbeit ſeyn, die auf dem Platze ſtünde. Darauf ſagte ich: gnädigſter Herr! auf dem Platze ſtehen die Werke des großen Donnatello und des verwunderſamen Michel Angnolo, welches beyde die größten Männer von den Alten her bis jetzt geweſen ſind; indeſſen erzeigen Ew. Exzellenz meinem Modell eine zu große Ehre, und ich getraue mir das Werk dreimal beſſer zu machen. Darüber ſtritt der Herzog ein wenig mit mir und ſagte: er verſtehe ſich recht gut darauf, und wiſſe genau was man machen könne. Da verſetzte ich, meine Werke ſollten ſeine Zweifel über dieſe Streitfrage auflöſen, und gewiß wollte ich ihm mehr leiſten, als ich verſpräche, er möchte mir nur die Bequemlichkeit dazu geben, denn ohne dieſelbe wäre ich nicht im Stande das

große Unternehmen zu vollbringen, zu dem ich mich verbände. Darauf ſagte ſeine Exzellenz, ich ſollte ihm ſchriftlich anzeigen was ich verlangte, und zugleich alle Bedürfniſſe bemerken, er wolle alsdann deshalb umſtändlichen Befehl ertheilen. Gewiß! wäre ich damals ſo verſchmitzt geweſen, alles was zu meinem Werke nöthig war, durch einen Contract zu bedingen, ſo hätte ich mir nicht ſelbſt ſo großen Verdruß zugezogen, den ich nachher erleben mußte, denn in dieſem Augenblick ſchien der Herzog den beſten Willen zu haben, theils Arbeiten von mir zu beſitzen, theils alles nöthige deßhalb zu befehlen. Freylich wußte ich nicht, daß dieſer Herr auch ſonſt noch großes Verlangen zu andern auſſerordentlichen Unternehmungen hatte, und erzeigte mich auf das freymüthigſte gegen ihn. Als ich nun mein Bittſchreiben eingereicht, und der Herzog darauf vollkommen günſtig geantwortet hatte, ſagte ich zu demſelben: Gnädigſter Herr! das wahre Bittſchreiben und unſer wahrer Contract beſteht weder in dieſen Worten, noch in dieſen Papieren, ſondern alles kommt darauf an, ob mir meine Arbeit ſo gelingt, wie ich verſprochen habe. Geſchieht das, ſo kann ich hoffen, daß Ew. Exzellenz ſich auch meiner Perſon und Ihrer Verſprechungen erinnern werde. Bezaubert von dieſen Worten, von meinem Handeln und Reden, erzeigte mir der Herzog und ſeine Gemahlin die äußerſte Gunſt, die ſich in der Welt denken läßt. Ich, der ich große Begierde hatte, meine Arbeit anzufangen, ſagte ſeiner Exzellenz, daß ich ein Haus nöthig hätte, worin Platz genug wäre,

um meine Oefen aufzuſtellen, und Arbeiten von Erde und Erz zu machen, worin auch abgeſonderte Räume ſich befänden, um in Gold und Silber zu arbeiten, denn da ich wiſſe wie geneigt er ſey, auch von ſolcher Arbeit zu beſtellen, ſo bedürfe ich hinlängliche Zimmer um alles mit Ordnung anlegen zu können, und damit ſeine Exzellenz ſähe, welches Verlangen ich trüge, ihr zu dienen, ſo habe ich ſchon das Haus gefunden, gerade wie ich es bedürfe, und in der Gegend die mir ſehr wohlgefalle; weil ich aber nicht eher Geld oder ſonſt was von ſeiner Exzellenz verlange, bis ſie meine Werke geſehen hätten, ſo bäte ich zwey Kleinode, die ich aus Frankreich mitgebracht habe, anzunehmen, und mir dagegen das gedachte Haus zu kaufen, ſie ſelbſt aber ſo lange aufzuheben, bis ich ſie mit meinen Arbeiten wiedergewänne. Es waren aber dieſe Kleinode ſehr gut gearbeitet, von der Hand meiner Geſellen nach meinen Zeichnungen.

Nachdem er ſie lange genug betrachtet hatte, ſagte er dieſe günſtigen Worte, welche mir die beſte Hofnung gaben: nimm Benvenuto deine Kleinode zurück, denn ich verlange dich und nicht ſie, du ſollſt dein Haus frey erhalten. Dann ſchrieb er mir folgende Reſolution unter meine Supplic, die ich immer aufgehoben habe: Man beſehe gedachtes Haus und erkundige ſich um den Preis, denn ich will Benvenuto damit zu Willen leben. Nun dachte ich des Hauſes gewiß zu ſeyn, denn ich verſprach mir ſicher daß meine Werke mehr gefallen, als ich verſprochen hatte.

Nächſt dieſem hatte ſeine Exzellenz ausdrücklichen Befehl ſeinem Haushofmeiſter gegeben, der Peter Franziskus Riccio hieß, von Prato gebürtig, und ehemals ein A B C Lehrer des Herzogs geweſen war. Ich ſprach mit dieſer Beſtie, und ſagte ihr alles was ich bedürfte. Denn in dem Garten des gedachten Hauſes, wollte ich meine Werkſtatt aufbauen. Sogleich gab der Mann einem gewiſſen Caſſier den Auftrag, der ein trockner und ſpitzfindiger Menſch war, und Lactantio Gorini hieß. Dieſes Menſchchen, mit ſeinen Spinnemanieren und einer Mückenſtimme, thätig wie ein Schnecke, ließ mir, mit genauer Noth, nur ſo viel Steine, Sand und Kalk ins Haus fahren, daß man nicht gar einen Taubenſchlag daraus hätte bauen können. Da ich ſahe, daß die Sachen ſo böslich kalt vorwärts gingen, fing mir an der Muth zu fallen, doch ſagte ich manchmal zu mir ſelbſt: kleine Anfänge haben ein großes Ende! und machte mir wieder Hofnung, wenn ich betrachtete, wie viele tauſend Ducaten der Herzog, an gewiſſe häßliche Unformen, von der Hand des beſtialiſchen Baccio Bandinello, weggeworfen hatte. So machte ich mir ſelbſten Muth, und bließ den Lactantio Gorini in den H..., und, um ihn nur vom Platze zu bringen, hielt ich mich an einige lahme Eſel und einen Blinden, der ſie führte.

Unter allen dieſen Schwierigkeiten hatte ich die Lage der Werkſtatt entworfen, hieb Weinſtöcke und Bäume nieder, nach meiner gewöhnlichen lebhaften Art, und ein wenig wüthend. Zu meinem Glück hatte ich von der an=

dern Seite Taſſo, den Zimmermann, zur Hand, und ich ließ ihn ein Gerippe von Holz machen, um gedachten Perſeus im großen anzufangen. Taſſo war ein treflicher Arbeiter, ich glaube der größte von ſeiner Profeſſion, dabey gefällig und froh, und ſo oft ich zu ihm kam, eilte er mir entgegen, und ſang ein Liedchen durch die Fiſtel, und ich, der ich ſchon halb verzweifelt war, ſowohl weil ich hörte, daß die Sache in Frankreich übel ginge, als auch weil ich mir hier wenig von dem kalten und langſamen Weſen verſprach, mußte doch wenigſtens über die Hälfte ſeines Liedchens anhören. Manchmal erheiterte ich mich mit ihm, und ſuchte wenigſtens einen Theil meiner verzweifelten Gedanken los zu werden.

So hatte ich nun, wie oben geſagt, alles in Ordnung gebracht, und ſuchte vorwärts zu gehen, um ſo ſchnell als möglich jenes große Unternehmen vorzubereiten. Schon war ein Theil des Kalks verwendet, als ich auf einmal zu gedachtem Haushofmeiſter gerufen wurde. Ich fand ihn nach der Tafel in dem Saale der Uhr, und als ich mit der größten Ehrfurcht zu ihm trat, fragte er mich, mit der größten Strenge, wer mich in das Haus eingeſetzt habe? und mit welcher Befugniß ich darin angefangen habe, mauren zu laſſen? Er verwundere ſich ſehr, wie ich ſo kühn und anmaslich ſeyn könne. Darauf antwortete ich: ſeine Exzellenz der Herzog habe mich in dieſes Haus eingewieſen, und im Nahmen deſſelben der Herr Haushofmeiſter ſelbſt, indem er darüber den Auftrag an Lattantio Gorini gegeben; dieſer Lattantio habe Steine,

Sand und Kalk, anfahren laſſen, und nach meinem Verlangen alles beſorgt. Ebenderſelbe verſichere mich: er habe dazu Befehl von dem Herrn, der gegenwärtig dieſe Frage an mich thue.

Als ich dieſe Worte geſagt hatte, wendete ſich gedachte Beſtie mit mehr Bitterkeit zu mir als vorher, und ſagte, daß weder jener, noch irgend jemand den ich anführe, die Wahrheit geſprochen habe. Darauf wurde ich unwillig und ſagte: o! Haushofmeiſter! ſo lange Dieſelben der edlen Stelle gemäß leben, welche Sie bekleiden, ſo werde ich Sie verehren, und mit derjenigen Unterwürfigkeit zu Ihnen ſprechen, als wenn ich mit dem Herzog ſelbſt redete; handeln Sie aber anders, ſo werde ich nur den Peter Franziskus del Riccio vor mir ſehen. Da wurde der Menſch ſo zornig, daß ich dachte er wollte auf der Stelle närriſch werden, um früher zu ſeinem Schickſale zu gelangen, das ihm der Himmel ſchon beſtimmt hatte, und ſagte zu mir, mit einigen ſchimpflichen Worten: er verwundere ſich nur wie ich zu der Ehre komme, mit einem Manne ſeines gleichen zu reden. Darauf rührte ich mich, und ſagte: nun hört mich, Franziskus del Riccio, ich will euch ſagen, wer meines gleichen ſind; aber vorher ſollt ihr wiſſen: eures gleichen ſind Schulmeiſter, die Kindern das Leſen lehren. Als ich dieſe Worte geſprochen hatte, erhub der Mann mit zornigem Geſichte die Stimme, und wiederholte ſeine Worte, auch ich machte ein Geſicht wie unter den Waffen, und weil er ſo groß that, ſo zeigte ich mich auch übermüthig, und ſagte: meines

gleichen ſeyen würdig mit Päpſten, Kaiſern und großen Königen zu ſprechen, meines gleichen ginge vielleicht nur Einer durch die Welt, und von ſeiner Art durch jede Thüre ein Dutzend aus und ein. Als er dieſe Worte vernahm, ſprang er auf ein Fenſtermäuerchen, das im Saal war, dann ſagte er mir, ich ſolle noch einmal die Worte wiederholen, deren ich mich bedient hätte, und ich wiederholte ſie mit noch mehr Kühnheit als vorher. Ferner ſagte ich, es kümmere mich gar nicht dem Herzog zu dienen, ich wolle nach Frankreich zurück, welches mir völlig frey ſtehe. So blieb die Beſtie erſtaunt und erdfarb, und ich entfernte mich voller Verdruß, in der Abſicht in Gottesnahmen fortzugehen, und wollte Gott! ich hätte ſie nur ausgeführt.

Ich wollte nicht, daß der Herzog ſogleich dieſe Teufeley erfahren ſollte, deswegen hielt ich mich einige Tage zu Hauſe, und hatte alle Gedanken auf Florenz aufgegeben, außer was meine Schweſtern und meine Nichten betraf, die ich durch Empfehlungen und Vorſorge, ſo gut als möglich, eingerichtet hinterlaſſen, nach Frankreich zurück kehren, und mir Italien aus dem Sinne ſchlagen wollte. Und ſo hatte ich mir vorgenommen, ſo geſchwind als möglich alles in Ordnung zu bringen, und ohne Urlaub des Herzogs, oder jemand anders, davon zu gehen.

Eines Morgens ließ mich aber gedachter Haushofmeiſter, von ſelbſt, auf das höflichſte rufen, und fing an eine gewiſſe pedantiſche Rede herzuſagen, in der ich weder Art, noch Anmuth, noch Kraft, weder Anfang noch

Ende finden konnte, ich hörte nur daß er ſagte: er wolle, als ein guter Chriſt, keinen Haß gegen Jemanden hegen, vielmehr frage er mich, im Nahmen des Herzogs, was für eine Beſoldung ich zu meinem Unterhalt verlange? Darauf beſann ich mich ein wenig und antwortete nicht, feſt entſchloßen, nicht da zu bleiben. Als er ſahe, daß ich nicht antwortete, hatte er ſo viel Verſtand zu ſagen: o! Benvenuto! den Herzogen antwortet man, und ich rede gegenwärtig im Nahmen ſeiner Exzellenz mit dir. Darauf verſetzte ich, mit einiger Zufriedenheit: er ſolle ſeiner Exzellenz ſagen, ich wolle keinem nachſtehen, der in meiner Kunſt arbeitete. Darauf ſagte der Haushofmeiſter: Bandinello hat zweyhundert Scudi Beſoldung, biſt du damit zufrieden, ſo iſt deine Penſion gemacht. Ich ſagte daß ich zufrieden ſey, und das was ich mehr verdiente, möchte man mir geben, wenn man meine Werke ſähe, ich wolle dem guten Urtheil ſeiner Exzellenz alles überlaſſen. So knüpfte ich den Faden wider meinen Willen aufs neue feſt, und machte mich an die Arbeit, indem mir der Herzog ſo unendliche Gunſt bezeugte, als man ſich in der Welt nur denken kann.

Ich hatte indeſſen öfters Briefe aus Frankreich, von meinem treuſten Freunde Herrn Guido Guidi gehabt, auch in dieſen war nichts als alles Gutes enthalten. Askanio ſchrieb mir auch und bat mich, ich ſolle mir einen guten Tag machen, und wenn irgend etwas begegne, ſo wolle er mir es melden. Indeſſen ſagte man dem König, daß ich angefangen habe, für den Herzog in Florenz zu arbeiten,

und weil es der beſte Mann von der Welt war, ſo ſagte er oft, warum kommt Benvenuto nicht wieder? Und als er ſich deßhalb beſonders bey meinen Geſellen erkundigte, ſagten beyde zugleich, ich ſchriebe ihnen, daß ich mich aufs beſte befände, und ſie glaubten, daß ich kein Verlangen trüge, in Ihro Majeſtät Dienſte zurück zu kehren. Als der König dieſe verwegenen Worte vernahm, deren ich mich niemals bedient hatte, ward er zornig und ſagte: da er ſich von uns, ohne irgend eine Urſache entfernt hat, ſo werde ich auch nicht mehr nach ihm fragen, er bleibe wo er iſt. So hatten die Erzſchelmen die Sache zu dem Puncte gebracht, den ſie wünſchten, denn wenn ich wieder nach Frankreich zurückgekehrt wäre, hätten ſie wieder, wie vorher, als Arbeiter unter mir geſtanden; blieb ich aber hinweg, ſo lebten ſie frey und auf meine Koſten, und ſo wendeten ſie alles an um mich entfernt zu halten.

Indeſſen ich die Werkſtatt mauern ließ, um den Perſeus darin anzufangen, arbeitete ich im Erdgeſchoſſe des Hauſes, und machte den Perſeus von Gyps, und zwar von derſelbigen Größe wie er werden ſollte, in der Abſicht ihn nachher von dieſem Modell abzugießen. Als ich aber bemerkte, daß die Arbeit auf dieſem Wege mir ein wenig zu lange dauerte, ſo griff ich zu einem andern Mittel, denn ſchon war ein bischen Werkſtatt, Ziegel auf Ziegel, ſo erbärmlich aufgebaut, daß es mich ärgert, wenn ich nur wieder daran denke. Da fieng ich die Figur, ſowohl als auch die Meduſe, vom Geripp an, das ich von Eiſen machte. Dann verfertigte ich die Statuen von Thon, und

brannte ſie, allein, mit einigen Knaben, unter denen einer von großer Schönheit war, der Sohn einer Dirne, die Gambetta genannt. Ich hatte mich dieſes Knabens zum Modell bedient, denn wir finden keine andere Bücher die Kunſt zu lernen, als die Natur. Nun aber ſuchte ich mir geübte Arbeiter, um das Werk ſchnell zu vollenden; aber ich konnte keine finden, und doch allein nicht alles thun. Nun waren wohl einige in Florenz, die gerne gekommen wären, wenn ſie Bandinello nicht verhindert hätte, der, indem er mich ſo aufhielt, noch dabey zum Herzog ſagte, ich wolle ihm ſeine Arbeiter entziehen, denn mir ſelbſt ſey es nicht möglich eine große Figur zuſammen zu ſetzen. Ich beklagte mich beym Herzog über den großen Verdruß, den mir die Beſtie machte, und bat ihn, daß er mir einige Arbeitsleute zugeſtehen möge. Dieſe Worte machten den Herzog glauben, daß Bandinello wahr rede. Als ich das nun bemerkte, nahm ich mir vor, alles, ſo viel als möglich allein zu thun, und gab mir alle erdenkliche Mühe. Indeſſen ich mich nun ſo Tag und Nacht bemühte, ward der Mann meiner Schweſter krank, und als er in wenigen Tagen ſtarb, hinterließ er mir meine jüngere Schweſter mit ſechs Töchtern, große und kleine; das war meine erſte Noth, die ich in Florenz hatte, Vater und Führer einer ſolchen zerſtöhrten Familie zu ſeyn.

Nun wollte ich aber, daß alles gut gehen ſollte, und da mein Garten ſehr verwildert war, ſuchte ich zwey Tagelöhner, die man mir von Ponte Vecchio zuführte. Der eine war ein alter Mann von ſiebzig Jahren, der

andere ein Jüngling von achtzehn. Als ich ſie drey Tage gehabt hatte, ſagte mir der Jüngling, der alte wolle nicht arbeiten, und ich thäte beſſer ihn wegzuſchicken, denn er ſey nicht allein faul, ſondern verhindere auch ihn, den Jungen, etwas zu thun, dabey verſicherte er mir, er wolle die wenige Arbeit allein verrichten, ohne daß ich das Geld an andere Leute wegwürfe. Als ich ſah daß dieſer Menſch, der Bernardino Mannellini von Lugello hieß, ſo ein fleiſiger Arbeiter war, fragte ich ihn, ob er bey mir als Diener bleiben wolle, und wir wurden ſogleich darüber einig; dieſer Jüngling beſorgte mir ein Pferd, arbeitete im Garten, und gab ſich alle Mühe mir auch in der Werkſtatt zu helfen, ſo daß er, nach und nach, die Kunſt mit ſo vieler Geſchicklichkeit lernte, daß ich nie eine beſſere Beyhülfe als ihn gehabt habe. Nun nahm ich mir vor, mit dieſem alles zu machen, um dem Herzog zu zeigen, daß Bandinello gelogen habe, und daß ich recht gut ohne ſeine Arbeiter fertig werden könne.

Zu derſelben Zeit litt ich ein wenig an der Nierenkrankheit, und weil ich meine Arbeit nicht fortſetzen konnte, hielt ich mich gern in der Garderobe des Herzogs auf, mit einigen jungen Goldſchmieden, die Johann Paul und Domeniko Poggini hießen. Dieſe ließ ich ein goldnes Gefäßchen, ganz mit erhabenen Figuren und andern ſchönen Zierrathen gearbeitet, verfertigen; ſeine Exzellenz hatte daſſelbe der Herzogin zum Waſſerbecher beſtellt. Zugleich verlangte er von mir, daß ich ihm einen goldenen Gürtel machen ſolle, und auch dieſes Werk war aufs reichſte mit

Juwelen und andern gefälligen Erfindungen von Masken, und dergleichen vollendet. Der Herzog kam ſehr oft in die Garderobe, und fand ein großes Vergnügen, bey der Arbeit zuzuſehen, und mit mir zu ſprechen. Da ich mich von meiner Krankheit etwas erholt hatte, ließ ich mir Erde bringen, und indeſſen der Herzog auf und ab ging, portraitirte ich ihn weit über Lebensgröße. Dieſe Arbeit gefiel ſeiner Exzellenz ſowohl, und er warf ſo große Neigung auf mich, daß er ſagte: es werde ihm das größte Vergnügen ſeyn, wenn ich im Pallaſt arbeiten wollte, und mir darin Zimmer ausſuchte, wo ich meine Oefen aufbauen, und was ich ſonſt bedürfte, aufs beſte einrichten könnte; denn er habe an ſolchen Dingen das größte Vergnügen. Darauf ſagte ich ſeiner Exzellenz, es ſey nicht möglich, denn ich würde die Arbeit in hundert Jahren nicht vollenden.

Die Herzogin erzeigte mir gleichfalls unſchätzbare Liebkoſungen, und hätte gewünſcht, daß ich nur allein für ſie gearbeitet, und weder an den Perſeus noch an etwas anders gedacht hätte. Ich konnte mich dieſer eiteln Gunſt nicht erfreuen, denn ich wußte wohl, daß mein böſes und widerwärtiges Schickſal ein ſolches Glück nicht lange dulden, ſondern mir ein neues Unheil zubereiten würde; ja es lag mir immer im Sinne wie ſehr übel ich gethan hatte, um zu einem ſo großen Gute zu gelangen. Denn was meine franzöſiſchen Angelegenheiten betraf, ſo konnte der König den großen Verdruß nicht verſchlucken, den er über meine Abreiſe gehabt hatte, und doch hätte er gewünſcht,

daß ich wieder käme, freylich auf eine Art die ihm Ehre brächte; ich glaubte aber ſo viel Urſachen zu haben, um mich nicht erſt zu demüthigen, denn ich wußte wohl wenn ich dieſen erſten Schritt gethan hätte, und vor denen Leuten als ein gehorſamer Diener erſchienen wäre, ſo hätten ſie geſagt ich ſey der Sünder! und verſchiedene Vorwürfe, die man mir fälſchlich gemacht hatte, ſeyen gegründet. Deswegen nahm ich mich zuſammen, und ſchrieb, als ein Mann von Verſtande, in ſtrengen Ausdrücken über meine Angelegenheiten. Darüber hatten meine beyden verrätheriſchen Zöglinge die größte Freude; denn ich rühmte mich und meldete ihnen die großen Arbeiten, die mir in meinem Vaterlande, von einem Herrn und einer Dame aufgetragen worden wären, die unumſchränkte Herrn von Florenz ſeyen. Mit einem ſolchen Briefe gingen ſie zum König, und drangen in ſeine Majeſtät, ihnen mein Kaſtell zu überlaſſen, auf die Weiſe wie er mir es gegeben hatte. Der König, der ein guter und vortreflicher Herr war, wollte niemals die verwegenen Forderungen dieſer beyden Spitzbübchen verwilligen, denn er ſah wohl ein, worauf ihre boshaften Abſichten gerichtet waren. Um ihnen jedoch einige Hofnung zu geben, und mich zur Rückkehr zu veranlaſſen, ließ er mir, auf eine etwas zornige Weiſe, durch einen ſeiner Schatzmeiſter ſchreiben. Dieſer hieß Herr Julian Buonacorſo, ein Florentiniſcher Bürger, der Brief enthielt: daß wenn ich wirklich den Nahmen eines rechtſchafnen Mannes, den ich immer gehabt habe, behaupten wolle, ſo ſey ich nun, da ich für meine Abreiſe keine

Urſache anführen könne, ohne weiteres verbunden, Rechenſchaft von allem zu geben, was ich von ſeiner Majeſtät in Händen gehabt, und was ich für ſie gearbeitet habe. Als ich dieſen Brief erhielt, war ich äußerſt vergnügt, denn ich hätte ſelbſt nicht mehr, noch weniger verlangen können. Nun machte ich mich daran, und füllte neun Bogen gewöhnlichen Papiers, und bemerkte darauf alle Werke, die ich gemacht hatte, alle Zufälle, die mir dabey begegnet wären, und die ganze Summe des darauf verwendeten Geldes. Alles war durch die Hand von zwey Notarien und eines Schatzmeiſters gegangen, und alles von denen Leuten, an die ich ausgezahlt hatte, eigenhändig quittirt, ſie mochten das Geld für Materialien, oder für Arbeitslohn erhalten haben. Ich zeigte daß mir davon nicht ein Pfennig in die Taſche gefallen war, und daß ich für meine geendigten Werke nichts in der Welt erhalten hatte, außer einigen würdigen königlichen Verſprechungen, die ich mit nach Italien genommen hatte; ich fügte hinzu: daß ich mich nicht rühmen könne, etwas anderes für meine Werke empfangen zu haben, als eine ungewiſſe Beſoldung, die mir zu meinem Bedürfniß ausgeſetzt war, und darauf ſey man mir noch über ſiebenhun Goldgülden ſchuldig, die ich deswegen habe ſtehen laſſen, damit ſie mir zu meiner Rückreiſe dienen könnten. Ich merke wohl, fuhr ich fort, daß einige boshafte neidiſche Menſchen mir einen böſen Dienſt geleiſtet haben, aber die Wahrheit muß doch ſiegen, und es iſt mir um die Gunſt des allerchriſtlichſten Königs, und nicht um Geld zu thun,

denn ich bin überzeugt weit mehr geleiſtet zu haben, als ich antrug, und doch ſind mir dagegen nur Verſprechungen erfolgt, mir iſt einzig daran gelegen in ſeiner Majeſtät Gedanken als ein braver und reiner Mann zu erſcheinen, dergleichen ich immer war, und wenn ſeine Majeſtät den geringſten Zweifel hegen wollten, ſo würde ich auf den kleinſten Wink ſogleich erſcheinen, und mit meinem eignen Leben Rechenſchaft ablegen; da ich aber ſehe, daß man ſo wenig aus mir macht, ſo habe ich nicht wollen wieder zurückkehren und mich anbieten, denn ich weiß daß ich immer Brod finde, wo ich auch hingehe, und wenn man Anſprüche an mich macht, ſo werde ich zu antworten wiſſen. Uebrigens waren in dieſen Briefen noch manche Nebenumſtände bemerkt, die vor einen ſo großen König gehören, und zur Vertheidigung meiner Ehre gereichten. Dieſen Brief, ehe ich ihn wegſchickte, trug ich zu meinem Herzog, der ihn mit Zufriedenheit durchlas, dann ſchickte ich ihn ſogleich nach Frankreich, unter der Addreſſe des Cardinals von Ferrara.

Zu der Zeit hatte Bernardone Baldini, der Juwelenhändler ſeiner Exzellenz, einen Diamanten von Venedig gebracht, der mehr als fünf und dreißig Karat wog, auch hatte Antonio Vittorio Landi einiges Intereſſe dieſen Stein dem Herzog zu verkaufen. Der Stein war erſt ein Roſette geweſen, weil er aber nicht jene glänzende Klarheit zeigte, wie man an einem ſolchen Juwel verlangen konnte, ſo hatten die Herrn die Spitze wegſchleifen laſſen, und nun nahm er ſich als Brilliant auch nicht ſonderlich aus. Un-

ſer Herzog, der die Juwelen äußerſt liebte, gab dem Schelmen Bernardo gewiſſe Hofnung, daß er dieſen Diamanten kaufen wolle, und weil Bernardo allein die Ehre haben wollte, den Herzog zu hintergehen, ſo ſprach er mit ſeinem Geſellen niemals von der Sache. Gedachter Antonio war von Jugend auf mein großer Freund geweſen, und weil er ſahe, daß ich bey unſerm Herzog immer aus und einging, ſo rief er mich eines Tages bey Seite, es war gegen Mittag, an der Ecke des neuen Marktes und ſagte zu mir: Benvenuto ich bin gewiß, der Herzog wird euch einen gewiſſen Diamanten zeigen, den er Luſt hat zu kaufen, ihr werdet einen herrlichen Diamanten ſehen, helft zu dem Verkaufe, ich kann ihn vor ſiebzehntauſend Scudi hingeben, und wenn der Herzog euch um Rath fragt, und ihr ihn geneigt zum Handel ſeht, ſo wird ſich ſchon was thun laſſen, daß er ihn behalten kann. Antonio zeigte große Sicherheit dieſes Juwel los zu werden, und ich verſprach ihm, daß wenn man mir ſie zeigte, ſo wollte ich alles ſagen, was ich verſtünde, ohne dem Steine Schaden zu thun.

Nun kam, wie ich oben geſagt habe, der Herzog alle Tage einige Stunden in die Werkſtatt der Goldſchmiede, in der Nähe von ſeinem Zimmer, und ohngefähr acht Tage, nachdem Antonio Landi mit mir geſprochen hatte, zeigte mir der Herzog nach Tiſche den gedachten Diamanten, den ich, an den Zeichen die mir Antonio gegeben hatte, ſowohl der Geſtalt als dem Gewicht nach, leicht erkannte, und da der Diamant, wie ſchon geſagt, von

etwas trüblichem Waſſer war, und man die Spitze deshalb abgeſchliffen hatte, ſo wollte mir die Art und Weiſe deſſelben gar nicht gefallen, und ich würde ihm von dieſem Handel abgerathen haben. Daher, als mir ſeine Exzellenz den Stein zeigte, fragte ich was er wolle, daß ich ſagen ſolle? denn es ſey ein Unterſchied bey den Juwelieren einen Stein zu ſchätzen, wenn ihn ein Herr ſchon gekauft habe, oder ihm den Preiß zu machen, wenn er ihn kaufen wolle. Darauf ſagte der Herzog mir, er habe ihn gekauft, und ich ſollte nur meine Meinung ſagen. Da konnte ich nicht verfehlen, auf eine beſcheidne Weiſe, das Wenige anzuzeigen, was ich von dem Edelſtein verſtand. Er ſagte mir ich ſolle die Schönheit der langen Façetten ſehen, die der Stein habe; darauf ſagte ich es ſey das eben keine große Schönheit, ſondern vielmehr nur eine abgeſchliffne Spitze; darauf gab mein Herr, welcher wohl einſah, daß ich wahr rede, einen Ton des Verdruſſes von ſich, und ſagte, ich ſolle den Werth des Edelſteins betrachten, und ſagen was ich ihn ſchätze. Da nun Antonio Landi den Stein für ſiebzehntauſend Scudi angeboten hatte, glaubte ich der Herzog habe höchſtens fünfzehntauſend dafür bezahlt, und weil ich ſah daß er übel nahm, wenn ich die Wahrheit ſagte, ſo wollte ich ihn in ſeiner falſchen Meinung erhalten und ſagte, indem ich ihm den Diamant zurück gab, achtzehntauſend Scudi habt ihr bezahlt; da that der Herzog einen großen Ausruf, und machte mit dem Mund ein O größer als die Oefnung eines Brunnens, und ſagte: nun ſeh ich, daß du dich nicht darauf verſtehſt.

Ich verſetzte: Gnädiger Herr! ihr ſeht nicht recht. Wenn ihr euch bemüht den Ruf eures Edelſteins zu erhalten, ſo werde ich bemüht ſeyn, mich drauf zu verſtehn. Sagt mir wenigſtens wie viel ihr bezahlt habt, damit ich auf Weiſe Ew. Exzellenz mich drauf verſtehen lerne. Der Herzog ging mit einer etwas verdrießlichen Miene weg, und ſagte fünfundzwanzigtauſend Scudi und mehr, Benvenuto, habe ich dafür gegeben. Das geſchah in der Gegenwart von den beyden Poggini, den Goldſchmieden, und Bacchiacca, der Sticker, der in einem benachbarten Zimmer arbeitete, kam auf dieſen Lärm herbeygelaufen, vor dieſen ſagte ich, ich würde ihm nicht gerathen haben, den Stein zu kaufen, hätte er aber ja Luſt dazu gehabt, ſo hat mir ihn Antonio Landi, vor acht Tagen, für ſiebzehntauſend Scudi angeboten, und ich glaube vor fünfzehntauſend, ja noch für weniger, hätte man ihn bekommen, aber der Herzog will ſeinen Edelſtein in Ehren erhalten, ob ihm gleich Bernardone einen ſo abſcheulichen Betrug geſpielt hat, er wird es niemals glauben, wie die Sache ſich eigentlich verhält. So ſprachen wir unter einander und lachten über die Leichtgläubigkeit des guten Herzogs.

Ich hatte ſchon die Figur der Meduſe, wie geſagt, ziemlich weit gebracht, über das Gerippe von Eiſen war die Geſtalt, gleichſam anatomiſch übergezogen, ohngefähr um einen halben Finger zu mager. Ich brannte ſie aufs beſte, dann brachte ich das Wachs drüber, um ſie zu vollenden, wie ſie dereinſt in Erz werden ſollte. Der Herzog, der oft gekommen war mich zu ſehen, war ſo be-

ſorgt, der Guß möchte mir nicht gerathen, daß er wünſchte ich möchte einen Meiſter zu Hülfe nehmen, der dieſe Arbeit verrichtete. Dieſe Gunſt des Herrn ward mir ſehr beneidet, und weil er oft mit Zufriedenheit von meiner Unterhaltung ſprach, ſo dachte ſein Haushofmeiſter nur auf eine Gelegenheit um mir den Hals zu brechen. Der Herzog hatte dieſem ſchlechten Mann, der von Prato, und alſo ein Feind aller Florentiner war, große Gewalt gegeben, und ihn, aus einem Sohn eines Böttchers, aus einen ungewiſſen und elenden Pedanten, bloß weil er ihn in ſeiner Jugend unterrichtet hatte, als er an das Herzogthum noch nicht denken konnte, zum Oberaufſeher der Policeydiener, und aller Gerichtsſtellen der Stadt Florenz gemacht. Dieſer, als er mit aller ſeiner Wachſamkeit mir nichts übels thun, und ſeine Klauen nirgends einſchlagen konnte, fiel endlich auf einen Weg zu ſeinem Zweck zu gelangen. Er ſuchte die Mutter meines Lehrpurſchen auf, der Cencio hieß, ein Weib der man den Nahmen die Gambetta gegeben hatte. Nun machte der pedantiſche Schelm mit der hölliſchen Spitzbübin einen Anſchlag, um mich in Gottes Nahmen fortzutreiben. Sie hatten auch einen Bargell auf ihre Seite gebracht, der ein gewiſſer Bologneſer war, und den der Herzog nachher wegen ähnlicher Streiche wegjagte. Als nun die Gambetta den Auftrag von dem ſchelmiſchen pedantiſchen Narren, vom Haushofmeiſter erhalten hatte, kam ſie eine Sonnabendsnacht, mit ihrem Sohne, zu mir, und ſagte ſie habe das Kind um meines Wohles willen einige Tage eingeſchloſſen.

Darauf antwortete ich ihr, um meinetwillen ſolle ſie ihn gehen laſſen wohin er wolle. Ich lachte ſie aus und fragte warum ſie ihn eingeſchloſſen habe? Sie antwortete, weil er mit mir geſündigt habe; ſo ſey ein Befehl ergangen, uns beyde einzuziehen. Darauf ſagte ich, halb erzürnt, wie hab ich geſündigt? fragt den Knaben ſelbſt. Sie fragte darauf den Sohn ob es nicht wahr ſey? Der Knabe weinte, und ſagte nein! Darauf ſchüttelte die Mutter den Kopf und ſagte zum Sohne: du Schelm, ich weiß wohl nicht wie das zugeht! dann wendete ſie ſich zu mir, und ſagte, ich ſolle ihn im Hauſe behalten, denn der Bargell ſuche ihn, und werde ihn überall wegnehmen, nur nicht aus meinem Hauſe. Darauf ſagte ich: ich habe bey mir eine verwittbete Schweſter, mit ſechs frommen Töchtern, und ich will niemand bey mir haben. Darauf ſagte ſie: der Haushofmeiſter habe dem Bargell die Commiſſion gegeben, man ſolle ſuchen mich auf alle Weiſe gefangen zu nehmen. Da ich aber den Sohn nicht im Hauſe behalten wolle, ſo ſollte ich ihr hundert Scudi geben, und weiter keine Sorge haben, denn der Haushofmeiſter ſey ihr größter Freund, und ſie werde mit ihm machen, was ſie wolle, wenn ich ihr das verlangte Geld gäbe. Ich war indeſſen ganz wüthend geworden, und rief: weg von hier, nichtswürdige Hure! thät ich es nicht aus Achtung gegen die Welt, und wegen der Unſchuld eines unglücklichen Kindes, ſo hätte ich dich ſchon mit dieſem Dolche ermordet, nach dem ich zwey, dreymal gegriffen habe. Mit dieſen Worten, und mit viel ſchlimmen Stößen, warf ich ſie und das Kind zum Hauſe hinaus.

Da ich aber nachher bey mir die Verruchtheit und Gewalt des verwünſchten Pedanten betrachtete, überlegte ich, daß es beſſer ſey, dieſer Teufele, ein wenig aus dem Wege zu gehen, und nachdem ich Morgens zu guter Zeit meiner Schweſter Juwelen und andere Dinge, für ohngefähr zweytauſend Scudi, aufzuheben gegeben hatte, ſtieg ich zu Pferde, und machte mich auf den Weg nach Venedig, und nahm meinen Bernardin von Mugello mit. Als ich nach Ferrara kam, ſchrieb ich ſeiner Exzellenz dem Herzog, ſo wie ich ohne Urlaub weggegangen ſey, ſo wollte ich auch ohne Befehl wieder kommen. Als ich nach Venedig kam und betrachtete, auf wie verſchiedene Weiſe mein grauſames Schickſal mich verfolgte, tröſtete ich mich, da ich mich ſo munter und friſch befand, und nahm mir vor, mit ihm auf meine gewöhnliche Weiſe zu ſcharmuzziren. Indeſſen ich ſo an meine Umſtände dachte, vertrieb ich mir die Zeit in dieſer ſchönen und reichen Stadt. Ich beſuchte den wunderſamen Titian den Mahler, und Meiſter Jacob del Sanſovino einen treflichen Bildhauer und Baumeiſter; einen unſerer Florentiner, den die Venezianiſchen Obern ſehr reichlich unterhielten. Wir hatten uns in Rom und Florenz, in unſerer Jugend genau gekannt. Dieſe beyden treflichen Männer erzeigten mir viel Liebkoſungen. Den andern Tag begegnete ich Herrn Lorenz Medicis, der mich ſogleich bey der Hand nahm, und mir aufs freundlichſte zuſprach, denn wir hatten uns in Florenz gekannt, als ich die Münzen des Herzogs Alexanders verfertigte, und nachher in Paris als ich im Dienſte des Königs war.

Damals wohnte er im Haus des Herrn Julian Buonakorſi und weil er ohne ſeine größte Gefahr ſich nicht überall durfte ſehen laſſen, brachte er die meiſte Zeit in meinem Schlößchen zu, und ſah mich an jenen großen Werken arbeiten. Wegen dieſer alten Bekanntſchaft nahm er mich bey der Hand, und führte mich in ſein Haus, wo ich den Herrn Prior Strozzi fand, den Bruder des Herrn Peters. Sie freuten ſich, und fragten wie lange ich in Venedig bleiben wolle? denn ſie dachten es ſey meine Abſicht nach Frankreich zurückzukehren. Da erzählte ich ihm die Urſache, warum ich aus Florenz gegangen ſey, und daß ich in zwey, drey Tagen wieder zurück gehe, meinem Großherzog zu dienen. Auf dieſe Worte wendeten ſich beyde mit ſolchem Ernſt und Strenge zu mir, daß ich mich wirklich äußerſt fürchtete, und ſagten: du thäteſt beſſer nach Frankreich zu gehen, wo du reich und bekannt biſt; was du da gewonnen haſt, wirſt du alles in Florenz verlieren, und daſelbſt nur Verdruß haben.

Ich antwortete nichts auf ihre Reden, und verreiſte den andern Tag, ſo geheim als ich konnte, und nahm den Weg nach Florenz.

Indeſſen war die Teufeley gegen mich reif geworden; denn ich hatte meinem Großherzog die ganze Urſache geſchrieben, die mich von Florenz entfernt hatte. So ernſt und klug er war, durfte ich ihn doch ohne Ceremonien beſuchen. Nach einer kurzen ernſthaften Stille, redete er mich freundlich an, und fragte, wo ich geweſen ſey? Ich antwortete, mein Herz ſey nicht ein Finger breit von ſeiner

Exzellenz entfernt geweſen, ob mich gleich die Umſtände genöthigt hätten, den Körper ein wenig ſpatzieren zu laſſen. Darauf ward er noch freundlicher, fragte nach Venedig, und ſo discurirten wir ein wenig. Endlich ſagte er zu mir, ich ſolle fleißig ſeyn und ihm ſeinen Perſeus endigen.

So ging ich nach Hauſe, fröhlich und munter, erfreute meine Familie, meine Schweſter nämlich, mit ihren ſechs Töchtern, nahm meine Werke wieder vor, und arbeitete daran mit aller Sorgfalt. Das erſte, was ich in Erz goß, war das große Bildniß ſeiner Exzellenz, das ich in dem Zimmer der Goldſchmiede boſſirt hatte, indeſſen ich nicht wohl war. Dieſes Werk gefiel, ich hatte es aber eigentlich nur unternommen, um die Erden zu verſuchen, welche zu den Formen geſchickt ſeyen, denn ich bemerkte wohl, daß Donnatello, der bey ſeinen Arbeiten in Erz ſich auch der Florentiniſchen Erden bedient hatte, dabey ſehr große Schwierigkeiten fand, und da ich dachte daß die Schuld an der Erde liege, ſo wollte ich, ehe ich den Guß meines Perſeus unternahm, keinen Fleiß ſparen, um die beſte Erde zu finden, welche der wunderſame Donnatell nicht mußte gekannt haben, weil ich eine große Mühſeligkeit an ſeinen Werken bemerkte. So ſetzte ich nun zuletzt auf künſtliche Weiſe die Erde zuſammen, die mir aufs beſte diente, und ſo gerieth mir der Guß des Kopfes; weil ich aber meinen Ofen noch nicht fertig hatte, bediente ich mich der Werkſtatt des Meiſter Zanobi, von Pagno, des Glockengießers, und da ich ſah, daß der Kopf ſehr

rein ausgefallen war, erbaute ich ſogleich einen kleinen Ofen in der Werkſtatt, die auf Befehl des Herzogs, nach meiner Angabe und Zeichnung in dem Hauſe, das er mir geſchenkt hatte, errichtet worden war, und ſobald mein Ofen mit aller möglichen Sorgfalt ſich in der Ordnung befand, machte ich Anſtalt die Statue der Meduſe zu gieſſen, die Figur nämlich des verdrehten Weibchens, das ſich unter den Füßen des Perſeus befindet. Da dieſes nun ein ſehr ſchweres Unternehmen war, ſo unterließ ich nichts von allem dem, was mir durch Erfahrung bekannt geworden war, damit mir nicht etwa ein Irrthum begegnen möge. Und ſo gerieth mir der erſte Guß aus meinem Ofen, auf das allerbeſte, er war ſo rein, daß meine Freunde glaubten ich brauchte ihn weiter nicht auszuputzen. Sie verſtanden es aber ſo wenig, als gewiſſe Deutſche und Franzoſen, die ſich der ſchönſten Geheimniſſe rühmen, und behaupten dergeſtalt in Erz gießen zu können, daß man nachher nicht nöthig habe es abzuputzen. Das iſt aber ein närriſches Vorgeben, denn jedes Erz, wenn es gegoſſen iſt, muß mit Hammer und Grabſtichel nachgearbeitet werden, wie es die wunderſamen Alten gethan haben, und auch die neuen. Ich meyne diejenigen welche in Erz zu arbeiten verſtanden. Dieſer Guß gefiel ſeiner Exzellenz gar ſehr, als ſie in mein Haus kamen, ihn zu ſehen, wobey ſie mir großen Muth einſprachen, meine Sachen gut zu machen. Aber doch vermochte der raſende Neid des Bandinello zu viel, der immer ſeiner Exzellenz in den Ohren lag, und ihr zu verſtehen gab, daß

wenn ich auch dergleichen Statuen göſſe, ſo wäre ich doch nie im Stande ſie zuſammenzuſetzen, denn ich ſey neu in der Kunſt, und ſeine Erzellenz ſolle ſich ſehr in acht nehmen, ihr Geld nicht wegzuwerfen.

Dieſe Worte vermochten ſo viel auf das ruhmvolle Gehör, daß mir die Bezahlung für meine Arbeiter verkürzt wurde, ſo daß ich genöthigt war, mich gegen ſeine Erzellenz eines Morgens lebhaft darüber zu erklären. Ich wartete auf ihn, in der Straße der Serviten, und redete ihn folgendergeſtalt an: Gnädiger Herr! ich erhalte das Nothdürftige nicht mehr, und beſorge daher Ew. Erzellenz mißtraue mir, deswegen ſage ich von neuem ich halte mich für fähig, das Werk dreymal beſſer zu machen, als das Modell war, ſo wie ich verſprochen habe. Als ich bemerkte daß dieſe Worte nichts fruchteten, weil ich keine Antwort erhielt, ſo ärgerte ich mich dergeſtalt, und fühlte eine unerträgliche Leidenſchaft, ſo daß ich den Herzog aufs neue anging und ſagte: Gnädiger Herr! dieſe Stadt war auf alle Weiſe die Schule der Talente, wenn aber einer einmal bekannt iſt, und etwas gelernt hat, ſo thut er wohl, um den Ruhm ſeiner Stadt und ſeines Fürſten zu vermehren, wenn er auswärts arbeitet. Ew. Erzellenz iſt bekannt, was Donatello und Leonard da Vinci waren, und was jetzt der wunderſame Michel Agnolo Buonarotti iſt, dieſe vermehren auswärts, durch ihre Talente, den Ruhm von Ew. Erzellenz. Und ſo hoffe ich auch meinen Theil dazu zu thun, und bitte euch deswegen mich gehen zu laſſen, aber ich bitte euch ſehr, den Bandinello feſt zu

halten, und ihm immer mehr zu geben, als er verlangt, denn wenn er auswärts geht, ſo wird ſeine Anmaßung und Unwiſſenheit dieſer edlen Schule, auf alle Weiſe Schande machen. Und ſo gebt mir Urlaub, denn ich verlange nichts anders für meine bisherigen Bemühungen, als die Gnade von Ew. Exzellenz.

Da der Herzog mich alſo entſchieden ſah, kehrte er ſich halb zornig um, und ſagte: Benvenuto, wenn du Luſt haſt das Werk zu vollenden, ſoll dir nichts abgehen. Darauf antwortete ich, daß ich kein anderes Verlangen habe, als den Neidern zu zeigen, daß ich im Stande ſey das verſprochene Werk zu vollenden. Da ich nun auf dieſe Weiſe von ſeiner Exzellenz wegging, erhielt ich eine geringe Beyhülfe, ſo daß ich genöthigt war, in meinen eignen Beutel zu greifen, wenn das Werk mehr als Schritt gehen ſollte.

Ich ging noch immer des Abends in die Garderobe ſeiner Exzellenz, wo Dominicus und Johann Paul Poggini, noch immer an dem goldnen Gefäß für die Herzogin, und einem goldenen Gürtel arbeiteten, auch hatte ſeine Exzellenz das Modell eines Gehänges machen laſſen, worinn obgedachter großer Diamant gefaßt werden ſollte. Und ob ich gleich vermied ſo etwas zu unternehmen, ſo hielt mich doch der Herzog, mit ſo vieler Anmuth, alle Abend, bis vier Uhr in der Nacht, an der Arbeit, und verlangte von mir, auf die gefälligſte Weiſe, daß ich ſie bey Tage fortſetzen ſolle. Ich konnte mich aber unmöglich dazu verſtehen, ob ich gleich voraus ſah, daß der Herzog

mit mir darüber zürnen würde. Denn eines Abends unter andern, da ich etwas ſpäter als gewöhnlich hereintrat, ſagte er zu mir: du biſt unwillkommen! (Malvenuto) darauf antwortete ich: Gnädiger Herr, das iſt mein Nahme nicht, denn ich heiße Benvenuto, aber ich denke Ew. Exzellenz ſcherzt nur, und ich will alſo weiter nichts ſagen. Darauf ſagte der Herzog er ſcherze nicht, es ſey ſein völliger Ernſt, ich ſollte mich in meinen Handlungen in acht nehmen, denn er höre, daß ich, im Vertrauen auf ſeine Gunſt, dieſes und jenes thue, was ſich nicht gehöre. Darauf bat ich ihn, er möge mir jemand anzeigen, dem ich Unrecht gethan hätte. Da ward er zornig und ſagte: gieb erſt wieder was du von Bernardone borgteſt. Da haſt du eins! darauf verſetzte ich: gnädiger Herr, ich danke euch, und bitte daß ihr mich nur vier Worte anhören wollt; es iſt wahr daß er mir eine alte Wage geborgt hat, zwey Amboſen, und drey kleine Hämmer, und es ſind ſchon funfzehn Jahre, daß ich ſeinem Georg von Cortona ſagte: er möge nach dieſem Geräthe ſchicken. Da kam gedachter Georg ſelbſt, ſie abzuholen, und wenn Ew. Exzellenz jemals erfährt, daß ich, von meiner Geburt an, von irgend einer Perſon auf dieſe Weiſe etwas beſitze, in Rom oder in Florenz, es ſey von denen, die es ihnen ſelbſt hinterbringen, oder von andern, ſo ſtrafen Sie mich nach dem Kohlenmaſe.

Als der Herzog mich in dieſer heftigen Leidenſchaft ſah, wendete er ſich auf eine gelinde und liebevolle Weiſe zu mir und ſagte: wer nichts verſchuldet hat, dem iſt es

nicht geſagt. Verhält es ſich wie du verſicherſt, ſo werde ich dich immer gerne ſehen, wie vorher. Darauf verſetzte ich: die Schelmſtreiche des Bernardone zwingen mich Ew. Exzellenz zu fragen, und zu bitten, daß Sie mir ſagen, wie viel Sie auf den groſſen Diamant, mit der abgeſchlifnen Spitze, verwendet haben, denn ich hoffe die Urſache zu zeigen, warum dieſer böſe Menſch mich in Ungnade zu bringen ſucht. Darauf antwortete der Herzog, der Diamant koſtet mich fünfundzwanzigtauſend Scudi, warum fragſt du darnach? Darauf antwortete ich, und bezeichnete ihm Tag und Stunde: weil mir Antonio Vittorio Landi geſagt, wenn ich ſuchen wollte, dieſen Handel mit Ew. Exzellenz zu machen, ſo wolle er ihn vor ſechzehntauſend Scudi geben. Das war nur ſein erſtes Gebot, und Ew. Exzellenz weiß nun was ſie gezahlt hat. Und daß mein Angeben wahr ſey, fragen ſie den Domenico Poggini, und ſeinen Bruder, die hier gegenwärtig ſind, ob ich es damals nicht gleich geſagt habe. Nachher habe ich aber nicht weiter davon geredet, weil Ew. Exzellenz ſagten, daß ich es nicht verſtehe, und ich wohl ſahe, daß Sie Ihren Stein bey Ruhm erhalten wollten, allein wiſſet Gnädiger Herr, ich verſtehe mich ſehr wohl darauf, und gegenwärtig handle ich als ein ehrlicher Mann, ſo gut als einer auf die Welt gekommen iſt, und ich werde euch niemals acht bis zehntauſend Scudi ſtehlen, vielmehr werde ich ſie euch mit meiner Arbeit zu erwerben ſuchen. Ich befinde mich hier Ew. Exzellenz als Bildhauer, Goldſchmied und Münzmeiſter, zu dienen,

nicht aber Ihnen die Handlungen anderer zu hinterbringen, und daß ich dieſes jetzt ſage, geſchieht zu meiner Vertheidigung, ich habe weiter nichts dabey, und ich ſage es in Gegenwart ſo vieler wackren Leute, die hier ſind, damit Ew. Exzellenz dem Bernardone nicht mehr glauben was er ſagt.

Sogleich ſtund der Herzog entrüſtet auf, und ſchickte nach Bernardone, der mit Antonio Landi genöthiget wurde, bis Venedig zu reiſen. Antonio behauptete, er habe nicht von dieſem Diamanten geſprochen. Als ſie von Venedig zurück kamen, ging ich zum Herzog und ſagte: Gnädiger Herr! was ich geſagt habe iſt wahr, und was Bernardone wegen der Geräthſchaften ſagt, iſt nicht wahr, wenn er es beweißt, will ich ins Gefängniß gehen. Darauf wendete ſich der Herzog zu mir, und ſagte: Benvenuto! bleibe ein rechtſchaffner Mann, und ſey übrigens ruhig. So verrauchte die Sache, und es ward niemals mehr davon geſprochen. Ich hielt mich indeſſen zu der Faſſung des Edelſteins, und als ich ihn der Herzogin geendigt brachte, ſagte ſie mir ſelbſt, ſie ſchätze meine Arbeit ſo hoch, als den Diamanten, den ihr der Bernardaccio verkauft habe. Sie wollte auch, daß ich ihr die Juwele ſelbſt an die Bruſt ſtecken ſollte, und gab mir dazu eine große Stecknadel, darauf befeſtigte ich den Edelſtein, und ging mit vielen Gnadenbezeugungen, die ſie mir erwieß, hinweg. Nachher hörte ich aber, daß ſie ihn wieder habe umfaſſen laſſen, durch einen Deut-

ſchen, oder einen andern Fremden. Denn Bernardone behauptete, der Diamant würde ſich nur beſſer ausnehmen, wenn er einfacher gefaßt wäre.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ankündigung einer wolfeilen Sammlung lateiniſcher Klaſſiker.

Das Bedürfniß nach guten Ausgaben lateiniſcher Klaſſiker iſt ſo allgemein, daß wir hoffen dürfen, eine Sammlung derſelben, die wir nach folgenden Geſezen herausgeben wollen, werde den Beifall des Publikums gewiß erhalten:

1. Soll der wirklich vorhandene beſte Text, wie er bißher von den gröſten Philologen aus unverwerflichen kritiſchen Quellen berichtigt und anerkannt worden, in dieſe Sammlung aufgenommen werden: wobei nicht nur auf die vorzüglichſte beſte Ausgaben der **geſammten** Werke eines Schriftſtellers, ſondern auch auf die von Gelehrten mit beſonderem Fleiß bearbeitete Ausgaben **einzelner** Theile geſehen werden wird.
2. Soll dieſer Text ganz **fehlerfrei** geliefert werden, und demnach dem Leſer nicht das Mindeſte aufſtoſſen können, das ſein Vergnügen im Leſen des Schriftſtellers ſtöre, oder den jungen Leſer im Verſtehen irre mache.
3. Soll alles, was zum Aeuſſerlichen der Ausgabe gehört — Format, Lettern, Papier — **niedlich** und **gefällig** ſeyn; ſo gut und ſchön, als ſich's nur je zur Empfehlung des Gegenſtands ſelbſt erwarten läßt, und
4. dennoch der Preiß ſo **niedrig** als **möglich** feſtgeſezt ſeyn und die Anſchaffung der ganzen Sammlung niemanden ſchwer fallen können.

Diß leztere werden wir dadurch erreichen, daß wir, neben aller vernünftigen Oekonomie des Raums zur Erſparniß aller vermeidlichen Koſten, nur allein den Text der römiſchen Klaſſiker zu liefern verſprechen. Alle Noten, Lesarten, oder andere literariſche Artikel bleiben gänzlich weg. Iſts nicht an derne, daß mit andern Blicken, zu andern Abſichten und Bedürfniſſen der Knabe den Schriftſteller lieſt, mit andern der Jüngling, mit andern der ausgebildete Gelehrte, der Sach- und Sprachforſcher, und dgl.? wer wollte ſich's getrauen, alle dieſe, und noch andere Klaſſen von Leſer durch Noten, beigefügte Kommentarien, oder Kritiken zu befriedigen? Allein alle bedürfen **des Textes.** Und dieſen allein verſprechen wir, um ihn **möglichſt wohlfeil** jedem in die Hände ſchaffen zu können. Was wir nach Vollendung des Ganzen, zum zweckmäſigen Gebrauch deſſelben, und zur Erleichterung des Studiums der römiſchen Literatur nach einem beſtimmten Plane zu thun geſonnen ſind, wenn die Sammlung ſelbſt günſtige Aufnahme, und unſere diesfalſigen Wünſche Unterſtüzung finden, werden wir zu ſeiner Zeit eröfnen.

Damit aber das Publikum ſich ſogleich überzeugen könne, in wiefern wir dieſen uns vorgeſezten Plan erfüllen, ſo haben wir die Bekanntmachung dieſer Anzeige aufgeſchoben, bis wir zugleich den erſten für unſre Sammlung gewählten Klaſſiker, nemlich

Caji. Iulii Caesaris Opera. 8 maj.

ausgeben konnten. Dieſer iſt nun fertig, und für diejenigen welche bei uns auf die ganze Sammlung unterzeichnen, für 48 kr. Reichsgeld, oder 12 gr. ſächſiſch Franco Leipzig — zu haben.

Nach gleichem Maaſsſtab wird der Preiß der folgenden klaſſiſchen Auctoren beſtimmt werden, ſo daß mithin das Alphabet auf 40 kr. zu ſtehen käme. Bei 10 Ex. geben wir das 11te gratis. Wer Iulii Caesaris Opera einzeln verlangt, und mithin nicht aufs ganze unterzeichnet, erhält ihn für 54 kr. Tübingen, den 26 Febr. 1797.

J. G. Cottaiſche Buchhandlung.

In eben dieſem Verlage iſt das 1ſte Heft des 5ten Jahrgangs von der Monatſchrift

Flora, Teutſchlands Töchtern geweiht, von Freunden und Freundinnen des ſchönen Geſchlechts

erſchienen, und enthält folgende Aufſäze:

Der Windekrämer. — Der Geizhals und ſein Freund. — Reginald und Pauline. — Ein Geſang dem groſſen jugendlichen Helden unſrer Zeit. — Auf den Gallizin-Berg bey Wien im Juli 1796. — Der Hochzeiter an die Schwalbe. — Charibert und Adelgunde. Eine Sage der Vorzeit. — Denkſprüche nach Montagne.

Von dem wichtigen Werke: de la Revolution françoise, par Mr. Necker. IV. Volumes. 8. wird in unſerm Verlage zur Oſtermeſſe eine deutſche Ueberſetzung erſcheinen.

Orell, Geßner, Füßli und Comp. in Zürich.

Daſelbſt iſt fertig zu haben, und wird nächſtens auch in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen ſeyn:

Vie de Mr. le Docteur I. G. Zimmermann, par Mr. Tiſsot. 8. à 36 kr.

daſſelbe in einer deutſchen Ueberſetzung. 8.

Die Nonne, aus dem Nachlaß des Hrn. Diderot überſetzt, mit einer Lobrede auf den Verfaßer, und dem Bildniß deſſelben, durch H. Lips. 8.

Neue Verlagsbücher der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.

Mark. Aurel. Antonins Unterhaltungen mit ſich ſelbſt, aus dem Griechiſchen, mit Anmerk. u. Verſuchen zur Darſtellung ſtoiſcher Philoſopheme, von Joh. Wilhelm Reche. 8. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. 16 kr.

Ries, (Dan. Chriſt.) vita Dei hominis Ieſu Chriſti publica a. S. Iohanne evangeliſta enarratis illuſtrioribus factis ac ſermonibus abſoluta. T. I. 8 maj. 1 fl. oder 16 gr.

Diätetik für junge Leute, beſonders für Studierende. 8. 40 kr. oder 16 gr.

Verſuch über die Mittel die ehemalige wohlfeile Zeiten, gegen unſre dermalige Wuchertheurung umzutauſchen, v. M. G. v. R. 8. 40. kr. oder 10. gr.

Weikards, (M. A.) Toilettenlektüre für Damen und Herrn, in

Rückſicht auf die Geſundheit. 2 Theile. 8. 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Müllers Geſundheitsalmanach, oder mediciniſches Taſchenbuch für das Jahr 1797. Aerzten und allen Liebhabern der Geſundheit gewidmet. 8. 54 kr. oder 14 gr.

Weikard (M. A.) Entwurf einer einfachen Arzneikunſt, oder Erläuterung und Beſtätigung der Browniſchen Arzneilehre, 2te verbeß. u. verm. Auflage, gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Rthlr. 4 gr.

Neujahrsgeſchenk für die K. K. Herren Officiere; auch unter dem Titel:

Papiere aus dem Nachlaſſe eines Kaiſerlichen Officers. Mannheim 1797; im Verlage des neuen Kunſtverlags und Buchhandlung. Mit einem Titelkupfer, 1 fl. gebunden 1 fl. 12 kr.

Der nun an den Folgen ſeiner im Julius 179* bey **** empfangenen Wunden in der ſchönſten Lebensblüthe, dem vier und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, verblichene Verfaſſer übergab einem ſeiner Freunde, ehe er die Winterquartiere zu *** verließ, einen Theil ſeiner Haabe, worunter auch dieſe öffentliche Bekanntmachung verdienende Papiere waren.

Das voriges Jahr in Mannheim erſchienene Werk:

Gemälde aus der Belagerung von Mannheim, mit illum. Plan und Beilagen, nebſt bei der Gelegenheit gewechſelten franzöſ. und deutſchen Originalſchreiben

iſt, ſo wie der diesjährige Mannheimer kleine Sakkalender dem Andenken des jüngſten Bombardements gewidmet, und die Ruinen der Stadt in Kupfern darſtellend, (ein Auszug des erſtern Werks) erſt im Dezember dieſes Jahrs, wenn gleich beide Piecen und beſonders erſtere wegen denen von der K. K. hohen Generalität ſelbſt dazu mitgetheilten Beilagen in Original über dieſe Materie manches Licht verbreiten ſollen, wegen bedenklichen Bemerkungen über die Mannheimer Capitulazion und Uibergabe an die Franzoſen verboten und confiszirt worden. Jedoch iſt das zur Zierde des erſtern Werks von Sr. Exzellenz Hrn. Grafen von Wurmſer höchſt ſelbſt den Herausgebern verliehene Bildniß von ihm, wie auch der illum. und unillum. Plan von Mannheim noch in allen Buch- und Kunſthandlungen zu haben.

Friedrich Frommanns, Buchhändlers in Züllichau, neuere Verlagsbücher ſeit der Oſtermeſſe 1796.

Th. A. Arnolds Vocabulary, a compleat english and german, oder

vollſtändig kleines Wörterbuch, engliſch und deutſch. Vorzüglich für Reiſende und Anfänger. Durchaus verbeſſert und vermehrt mit einem deutſch-engliſchen Theile von M. J. B. Regler. Fünfte Auflage. 1 Rthlr. 8 gr.

N. Bayley Dictionary english-german and german-english, oder Engliſch-deutſches und Deutſch-Engliſches Wörterbuch, 2 Bde. Neunte Auflage gänzlich umgearbeitet von J. A. Fahrenkeuger in Hamburg. med. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Der zweite oder Deutſch-Engliſche Band dieſes als ein ganz neues Werk zu betrachtenden Lexikons wird im Februar 1797 ohnfehlbar ohnentgeldlich den Beſitzern des erſten Theils nachgeliefert.

G. G. Fülleborn, Beiträge zur Geſchichte der Philoſophie, 7s St. 8. 14 gr.

C. W. Halbkart psychologia homerica seu de homerica circa animam vel cognitione vel opinione comentatio, 8. 10 gr.

C. G. Krautwadel, Predigten über einige höchſt wichtige Gegenſtände, gr. 8. 1 Rth.

D. W. A. Tellers neues Magazin für Prediger, 5ten Bds 2tes Stük. gr. 8. 18 gr.

In Commiſſion. Sendſchreiben an den Herrn Superintendent Breithaupt zu Braunſchweig, ſeine Anmerkungen über des Herrn Konſiſtorialraths Horſtig Taufformular betreffend von einem Freunde der Wahrheit, gr. 8. 5 gr.

Die von einem Kenner zu Paris ſelbſt verfertigte im Intelligenzblatt der Littztg. Nr. 135 angekündigte und mit einigen erläuternden und berichtigenden Anmerkungen und Zuſätzen begleitete Ueberſezung von: Histoire philosophique de la Revolution de France depuis la convocation des notables jusqu'a la separation de la convention nationale par Ant. Fautin-Desodoards, 2 Vol. in 8. die durch Gründlichkeit, Freymüthigkeit und klaſſiſchen Geſchmak im Vortrag, alle bisherigen Geſchichtsverſuche über die Revolution weit übertrift, (Man vergl. die 5te Ueberſicht der franzöſiſchen Litteratur. Intbl. d. Jenaer Littztg. Nr. 146. p. 1236) wird ſchon in meinem Verlage gedrukt. Der erſte Band wird im Februar und der zweite und lezte zur Oſtermeſſe ohnfehlbar verſandt. Dies zur Vermeidung jeder Colliſion. Züllichau am 30ſten November. 1796.

Friedrich Frommann.

Die Horen

Jahrgang 1797

Drittes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1797.

Innhalt des dritten Stücks.

I. Robert Guiscard. Herzog von Apulien und Calabrien. Fortſetzung. Seite 1

II. Die Stände. — 15

III. Schreiben Herrn Müllers Mahlers in Rom über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausſtellung des Herrn Profeſſor Carſtens in Rom. — 21

IV. Benvenuto Cellini. Fortſetzung. — 45

Die Horen.

Dritter Jahrgang. Drittes Stück.

I.

Robert Guiscard

Fortſetzung.

Mitten in dieſer glänzenden Laufbahn, nach einer Kette von Siegen, die ihn zu den kühnſten Erwartungen berechtigten, ſahe er ſich plözlich durch unglückliche Nachrichten aus Italien aufgehalten. Die Politik eines Gegners, den er im ofnen Felde niedergeſchmettert hatte, wand ihm durch einen Federzug in ſeinem Kabinette die Früchte aller ſeiner Anſtrengungen aus den Händen, und an dem nie bezähmten Geiſt der Unabhängigkeit ſeiner Barone ſcheiterte das Glück und die Tapferkeit des Herzogs. Anſtatt der erwarteten Unterſtüzungen überbrachten ſchnell aufeinander folgende Bothen die dringendſten Bitten um Hülfe. In einer Bergfeſtung eingeſchloſſen, that der junge Roger den empörten Normannen nur noch ſchwachen Widerſtand, und der deutſche König Heinrich belagerte zum dritten Mahle Rom, und hatte ein enges Bündniß mit dem griechiſchen Kaiſer geſchloſſen. Gregors Rettung konnte allein die Deutſchen von den Staaten Roberts ent-

fernt halten, dem jezt auſſer einem bis auf das Drittheil geſchmolzenen Heere mitten in einem feindlichen Lande nichts übrig blieb, als die Hilfsquellen, die er in ſich ſelber fand.

In der ſtolzen Ueberzeugung, daß ſeine Gegenwart allein die Uebel gut machen könnte, die ſeine Abweſenheit veranlaßt hatte, wagte er's, nur von wenigen Rittern begleitet, mit ſeiner Gemahlinn auf zwey Schiffen nach dem empörten Lande überzufahren. Um Alexius Anſchläge zu vernichten ließ er ſein Heer unter der Anführung eines Helden zurück, der allein im Stande war, ihn ſelbſt zu erſetzen. Bohemund bedurfte keiner Vorſchrift, wie er den Krieg führen ſollte, ſein Vater empfahl ihm blos, die zurückbleibenden Grafen als ſeines Gleichen zu betrachten, dieſen aber, dem oberſten Feldherrn zu gehorchen.

Schon das Gerücht von Roberts Ankunft gab der Parten, die ihm noch getreu war, Muth, das Schloß, worin Roger belagert war, zu entſezen. Mit jedem Schritt, den der Herzog in ſeinem Lande vorwärts that, vergröſſerte Furcht oder Zuneigung ſeine Macht. Ein fürchterliches Beiſpiel ſeiner Rache an der Stadt Cannae, die er von Grund aus zerſtöhrte, ſchreckte die übrigen, und Herrman, Abälards Bruder, der tapfre Anführer der Rebellen, unterlag dem Misgeſchick ſeines Hauſes und dem überlegnen Geiſt ſeines Oheims. Tod oder Verſtümlung war die Strafe der Gefangnen, und ihre eingezognen Güter bereicherten den Herzog. Eine Summe von 30,000 Goldgulden, die er dem Pabſt ſchickte, erhielt

die wankende Treue der Römer, und die ungeſunde Luft der Hauptſtadt zwang die Deutſchen zum Rükzug.

Robert gewann nun Zeit zu neuen Zurüſtungen, die um ſo dringender waren, weil Heinrich ſchon im März des folgenden Jahres 1084 wieder vor Rom erſchien. Ein Geldbeitrag von 144,000 Goldſtücken war, mit kaiſerlichen Geſchenken begleitet, aus Conſtantinopel angekommen, und hatte dem gröſten Bedürfniß des deutſchen Kaiſers abgeholfen. Die Römer, der langen Belagerung überdrüſſig, durch Heinrichs Freigebigkeit, durch ſein leutſeliges Betragen gegen alle, die zu ihm ins Lager kamen, und durch die Verſicherung gewonnen, daß die ihm unrechtmäßig verweigerte Krönung der einzige Grund der Feindſeligkeiten ſey, verlangten dringend die Uebergabe der Stadt. Die hartnäckige Weigerung ihres geiſtlichen Oberhaupts erbitterte ſie gegen den Urheber ihrer Drangſale, und ſie öfneten ſelbſt den Deutſchen ihre Thore. Der Gegenpabſt Clemens III nahm Beſitz von dem Lateran, und ſetzte ſeinem Beſchüzer die Kaiſerkrone auf. Gregor war in dem Thurm des Creſcenz, der jetzigen Engelsburg, eingeſchloſſen, ſein Neffe vertheidigte ſich mit ſinkenden Kräften in den Mauern des Septizoniums, und dringende Bothſchaften foderten den Herzog zur Rettung auf.

Lehnspflicht, Ehre und Klugheit lieſſen ihn nicht länger anſtehn, dem bedrängten Papſt zu Hülfe zu eilen, ein Ausſchreiben both die ganze waffenfähige Jugend der Normannen und Longobarden auf, und 6000 Ritter und 30,000 Mann zu Fuß verſammleten ſich bey Salerno

unter dem Panier der Kirche. Die tiefgedemüthigten Barone konnten ihre Mannſchaft von dem verdrüßlichen Kriege nicht zurückhalten, und der von dem Kaiſer gewonnene Fürſt von Capua ſchloß ſich in ſeiner Hauptſtadt ein.

Nahe vor Rom ſchlug Robert ſein Lager auf, aber Heinrich war ſchon von ſeiner Annäherung benachrichtigt worden, und hatte ſich nach Siena entfernt. Bey ſeiner Kenntniß von dem Wankelmuth der Römer und der Treuloſigkeit ihrer Barone, welche die Gegenwart eines Kaiſers ſchnell zu Anhängern des Pabſtes machte, wagte er es nicht, ſich mit der kleinen Anzahl ſeiner Deutſchen einer Belagerung auszuſezen. Dennoch ſchloß das noch immer gegen ſeinen Hirten aufgebrachte Volk die Thore vor dem Herzog, aber die Anhänger Gregors zeigten ihm einen ſchwach beſezten Ort der Mauer, den er durch eine Schaar ausgeſuchter Ritter erſteigen, und darauf den übrigen Truppen einen Zugang eröfnen ließ. Mit dem gewöhnlichen Feldgeſchrei: Guiscard! ſtürmten ſie durch die Straßen, und die überraſchten Römer mußten ſich nach einer kurzen Gegenwehr unterwerfen. Der Pabſt wurde nun im Triumph aus der Engelsburg auf das Capitol geführt, aber die zu ſtrenge Rache, die er an ſeinen Beleidigern nahm, und die Ausſchweifungen der Normannen empörten die Bürger: Eine mächtige Partey, die es mit dem Kaiſer hielt, erregte einen Aufruhr, und am dritten Tage nach der Einnahme mußte Robert mit den erbitterten Römern einen wüthenden Kampf in der Straße der Hauptſtadt beſtehen. Die Enge des Raums machte ſeine

Renterey unnütz; um ſich zu retten, ſchritt er zu dem grauſamen Mittel, Feuerbrände in die Häuſer werfen zu laſſen. Die Bürger eilten aus dem Kampf, um zu löſchen, und der junge Roger bekam dadurch Zeit, mit friſchen Truppen und den Sarazenen, welche ihm der Graf von Sicilien zu Hülfe geſchickt hatte, die verſperrten Thore zu ſprengen. Alle Greuel der Verwüſtung einer von Barbaren erſtürmten Stadt trafen jetzt über den unglücklichen Römern zuſammen. Sarazenen und Chriſten wetteiferten mit einander in der Wuth der Verheerung; Weiber, Kinder und Greiſe wurden ein Raub des Schwerdts oder der Flamme, und noch war der Tod ihr ſanfteſtes Loos. Mehrere Tage dauerte die Plünderung, und Robert mußte Ausſchweifungen gut heiſen, die er nicht mehr verhindern konnte. Ein ganzes Quartier der Stadt, vom Lateraniſchen Pallaſt bis an das Colliſäum lag in der Aſche, und Erſchlaffung allein machte dem Morden ein Ende.

Ein fürchterliches Blutgericht verlängerte die Schrecken der verödeten Stadt, nachdem die Wuth des erſten Sturms ſich gelegt hatte. Das Beil des Henkers, Verſtümlung oder Sclaverey rächte den Pabſt an ſeinen noch übrigen Gegnern. Aber der Anblick einer Wüſte wurde bald ihm ſelbſt unerträglich, und innere Vorwürfe oder Furcht verbannten ihn auf ewig aus ſeiner Hauptſtadt. Robert gab ihm eine Zuflucht in Salerno, wo er ſeinen traurigen Triumph kaum ein volles Jahr überlebte.

Hier erneuerte er ſeinem Beſchützer das Verſprechen, ihm die Krone Italiens aufzuſetzen, und weihete die Waf-

ſen, die Robert abermals zu Eroberung des Morgenländiſchen Kaiſerthums zu ergreifen bereit war. Nichts konnte den ſtolzen Beſieger Roms von dieſem feſten Entſchluß abwenden, er wollte nun zum letzten Mahle nach Griechenland übergehn, und nicht eher, als in dem Pallaſt der Nachfolger Conſtantins ſein Schwerdt einſtecken. Nur Jordan, der ſich zu ſichtbar auf die Seite des Kaiſers geneigt hatte, ſollte erſt noch die Rache des Herzogs empfinden, er wurde in Capua belagert, aber ſeine Unterwerfung, Gregors Vermittlung, und mehr noch die aus dem Orient einlaufenden Nachrichten verſchafften ihm einen erträglichen Frieden.

Zweymahl hatte Bohemund den griechiſchen Kaiſer geſchlagen, zuletzt erlag er mehr Alexius Künſten, als der Gewalt ſeiner Waffen. Die Schiffe, welche ſeinem Heere den Sold überbringen ſollten, waren ausgeblieben, und die ſtets widerſpenſtigen Normänniſchen Grafen giengen mit ihren Vaſallen zu den Griechen über. Die Flotte der Venetianer verheerte Durazzo, und nur durch ſeine plötzliche Erſcheinung erhielt der junge Feldherr ſeinem Vater die Burg. Aber jetzt bedroheten die Feinde Corfu, und Bohemund, von ſeinen Truppen verlaſſen, erſchien zu Salerno vor dem Herzog, der groß genug dachte, die Folgen unverſchuldeten Unglücks und neidiſcher Treuloſigkeit dem Helden nicht zur Laſt zu legen.

Aber alle dieſe Umſtände beſchleunigten die Ausführung ſeines Vorſatzes. Alle Zurüſtungen waren fertig; noch nie hatte ſich Robert an der Spitze einer furchtbarern

Macht geſehen. Durch den Segen der Kirche, durch die Gewohnheit auswärtiger Kriege, und die Plünderung Roms, war die Neigung der Normannen zu fernen Abentheuern wieder erwacht. Zwanzig Galeeren mit dreifachen Ruderbänken, hundert und zwanzig bewafnete Fahrzeuge, und eine noch gröſſere Anzahl von Laſtſchiffen, mit Kriegsmaſchinen, Gepäck und allen nöthigen Vorräthen beladen, lagen bereit in den Häfen am ioniſchen Meer.

Kein Gegner blieb jezt hinter ihm zurück, der ihn noch einmal mitten in ſeiner Laufbahn hätte aufhalten können; Heinrich war mit häuslichen Feinden beſchäftigt, Jordan tief gedemüthigt, und für die innre Ruhe in Roberts Staaten bürgte die Gegenwart Gregors. Alexius hatte in drey Feldzügen der unwiderſtehlichen Tapferkeit einer durch Hunger, Krankheit und Elend geſchwächten kleinen Anzahl von Normannen unterlegen, das blühende Heer, das Robert jetzt nach Griechenland führte, mußte den Thron von Conſtantinopel umſtürzen. Noch war Durazzo ſein, das Land und die Küſten ihm bekannt, ein feſter Plan für den Feldzug entworfen, und der Flotte der Venetianer ſetzte er die Eiferſucht von Amalfi entgegen. Erbittert über die Vortheile, welche ihrer groſſen Nebenbuhlerin in dem Bündniß mit dem morgenländiſchen Kaiſerthum gewährt worden waren, und vorzüglich über den Tribut, den ihre Schiffe in allen griechiſchen Häfen dem Schutzheiligen Venedigs bezahlen ſollten, hatte dieſe kühne Handelsſtadt ihre letzten Kräfte aufgebothen, die Unternehmung des Herzogs zu begünſtigen.

Am Ufer trennte er ſich von ſeiner Gemahlin, die bis jetzt in allen Gefahren ſeine treue Begleiterin geweſen war. Bohemund, Roger und Robert, ſeine drey älteſten Söhne, beſtiegen mit ihm die Galeeren, und führten, ſo wie ihr Vater, jeder eine Abtheilung von fünf Triremen an. Durch widrige Winde und die Wachſamkeit der feindlichen Flotte, wurden ſie länger als ihre Abſicht war, in den italieniſchen Häfen zurückgehalten, bey der erſten günſtigen Luft, ſpannten ſie die Segel auf, ſezten glücklich ihre LandTruppen an der feindlichen Küſte ab, und führten ſogleich ihre Schiffe zum Angriff.

Die leichten griechiſchen Fahrzeuge wurden ſchnell gegen die zweite Linie zurükgetrieben, aber hier empfieng die Normannen ein dichter Regen von Steinen und tödlichem Geſchüz, welches die neun größten venetianiſchen Schiffe von ihren hoch hervorragenden Vordertheilen über die Maſten der Griechen wegſchleuderten. Die nachſetzenden Normannen wurden ſtark beſchädigt, und nach einem fruchtloſen Verſuch, die Schiffe des Kaiſers zu entern, zum Rückzug genöthigt.

Der Herzog ſelbſt ertheilte dazu den Befehl, und berief die Anführer der Flotte auf ſeine Galeere, um Kriegsrath zu halten. Mit Nachſicht und Kälte unterſuchte der erfahrne Krieger die Fehler, welche ihm den Sieg entriſſen hatten und entwarf den Plan zu dem Angriff des folgenden Tages. Die Stärke des Feindes beſtand in der hohen Bauart ihrer ſchweren Kriegsſchiffe, die von ihren, über die Segel der gewöhnlichen Galeeren hervorra-

genden Maſchinen Tod und Vernichtung in weiter Ferne umherſchleuderten, und in der Gewandheit der leichten Fahrzeuge, welche durch ſchnelle Bewegungen dem Angriff der Triremen entſchlüpften, und ſo bald ſie gedrängt wurden, ſich unter das Geſchütz jener furchtbaren ſchwimmenden Veſtungen zurückzogen. Robert glaubte der tödlichen Wirkung der Maſchinen am ſicherſten durch einen raſchen Angriff zu entgehen, überzeugt, daß, ſobald es ihm gelänge, ſich an die groſſen Schiffe anzuhängen, die Tapferkeit ſeiner Normannen im Handgemenge den Sieg entſcheiden würde. Er befahl daher ſeinem Sohn Roger, welchem die Ehre des Vortrabs beſtimmt war, ſich durch die Neckereien des leichten Geſchwaders gar nicht aufhalten zu laſſen, ſondern gerade auf den Mittelpunkt der Venetianer los zu rudern. Bohemund und der junge Robert wurden den vierzehn Galeeren auf den beiden vorſpringenden Flügeln entgegen geſtellt, und er ſelbſt behielt ſich das Hintertreffen vor, um in dem Moment der Entſcheidung ſich nach jeder Seite wenden zu können.

Roger führte ſeinen Auftrag mit unerſchroknem Muthe aus. Er zerſtreute ſchnell den Schwarm der leichten Brigantinen, drang bis in die Mitte des furchtbaren Halbcirkels vor. Aber hier hatten ihn die Venetianer erwartet; auf ein gegebnes Zeichen fiengen alle ihre Maſchinen auf einmal an zu ſpielen. Pfeile, Wurfſpieſſe, mit eiſernen Zacken beſchlagne Klötze und Felſenſtücke ſtürzten von allen Seiten auf die Schiffe des Prinzen herab. Ihr Verderben kam aus der Luft, ſie hatten nicht einmal den

Troſt, Rache an ihren Feinden zu nehmen. Roger war verwundet, keiner der Schiffleute mehr ſeiner Glieder mächtig, ſeine Ruderknechte erſchlagen. Ohne Steuer trieben die Galeeren, ein Spiel der Wellen umher, unfähig ſich den feindlichen Schiffen zu nähern, und eine ſichre Beute der leichten Fahrzeuge, ſo bald ſich die Flotte des Herzogs zurückziehen würde. In wilder Verzweiflung griff Robert mit ſeiner ganzen Macht die feindlichen Flügel an, und indem es ihm endlich gelang, die Griechen und einige venetianiſche Galeeren bis in den Mittelpunct der Schlachtordnung zu drängen, brachte er das dahin gerichtete Geſchütz der Feinde zum Schweigen. Dieſen Augenblick nützte er, die beſchädigten Galeeren aus dem Gedränge zu reiſſen, und den Rückzug anzubefehlen. Verſchiedne Schiffe waren geſunken, mehrere unbrauchbar geworden, aber keines in die Gewalt der Feinde gerathen.

In dem Kriegsrathe dieſes Abends überlegte er, ob es nicht weiſer ſey, einen ſichern Hafen zu ſuchen und ſich der Herrſchaft des Meeres bis auf günſtigere Umſtände zu begeben. Der Rath eines Ueberläufers beſtimmte ihn zu der dritten Schlacht. Um alle Fahrzeuge bewaffnen zu können, hatten die Venetianer nicht nur den Mundvorrath, ſondern auch die ungeheuern Steinlaſten, welche ſie gegen die Feinde ſchleuderten, anſtatt des Ballaſtes auf die groſſen Kriegsſchiffe geladen. Durch die Menge der in den erſten Tagen verſchoßnen Steine, waren die hohen Gebäude zu ſehr erleichtert worden, ſie giengen nicht mehr tief genug im Waſſer, und ſchwankten bey dem Gegendruck

der arbeitenden Maſchinen. Robert änderte daher nichts in ſeinen Befehlen, und die Richtigkeit ſeiner Schlüſſe zeigte ſich bey dem erſten Angriff. Unſicher war die Wirkung des Geſchützes, bey jedem Wurf tauchten die Vordertheile ſich tief in die See, und die Steuer ragten in die Luft empor. Die vierzehn Galeeren der Venetianer ergriffen erſt nach einem hartnäckigen Kampfe die Flucht, aber von den groſſen Schiffen, die ſich jetzt nur mit äuſſerſter Unbehülflichkeit bewegen konnten, verſanken ſieben in den Wellen, die beiden übrigen wurden nebſt einer Menge leichter Fahrzeuge eine Beute der Sieger. Zehntauſend Menſchen fanden im Meere ihr Grab, zweytauſend fünfhundert geriethen in Roberts Gefangenſchaft und dienten ihm als Geiſſel, die Unterwerfung ihrer Mitbürger in den Seeſtädten und Inſeln zu erzwingen.

Vollkommner war nie ein Sieg geweſen, wichtiger in ſeinen Folgen verſprach keiner zu werden. Die ſtolzen Deſpoten des Meers in ihrem eignen Element überwunden, wagten nicht mehr vor den Normannen zu erſcheinen. Alexius Seemacht war vernichtet, bis an die Küſten des Helleſponts kein Feind, der Roberts Fortgang hemmen konnte. Seine Beſatzungen in Epirus jauchzten ihrem Erretter entgegen, alle Seehäfen von Durazzo bis Bothrent, alle feſte Städte Griechenlands, jeder Ort, vor dem er erſchien, gehorchte ſeinen Befehlen. Die ſpäte Jahrszeit des Octobers allein konnte ihn aufhalten. Er ließ ſeine Schiffe in der Mündung eines kleinen Stromes überwintern, und gab der Reuterey Quartiere in den fetteſten Gegenden des Landes.

Mit der Wiederkehr des Frühlings muſterte er ſeine Truppen, und bereitete ſich, an der Küſte von Griechenland hin, von ſeiner Flotte unterſtüzt, bis an die Kaiſerſtadt vorzudringen. Die Weite des Umwegs wurde durch den Vortheil, in einem reichen, des Kriegs ungewohnten Lande, Ueberfluß an allen Bedürfniſſen, und nirgends Widerſtand zu finden, weit überwogen, die Herrſchaft des Meeres ſicherte jeden ſeiner Fortſchritte, und Robert überließ ſich der glänzenden Hofnung, in dem kurzen Zeitraum zweier aufeinander folgenden Jahre, ſeine Siege von dem Capitol bis an die goldnen Thore des neuen Roms auszudehnen.

Ein geringer Umſtand erfüllte das Heer mit neuem Enthuſiasmus für einen Helden, dem ſelbſt die Kräfte der Natur zu Gebot ſtanden. Der unerwartete Erfolg, daß nach heftigen Regengüſſen die Schiffe in der Mündung des Fluſſes, wo ſie vor Anker lagen, plözlich ſich auf dem Troknen befanden, ſchlug den Muth der Truppen nieder. Der Aberglaube ſtaunte dies Wunder an, und zog daraus abſchreckende Folgerungen für den nächſten Feldzug. Robert ſchloß ſogleich, daß der Strom in den höheren Gegenden das Land überſchwemmt habe und daher beym Ausfluß verſiegt ſey. Ein kleines Corps, das mit einer groſſen Anzahl von Arbeitern abgeſchickt wurde, leitete durch vorgezogne Dämme die Gewäſſer wieder in ihr altes Bette, und mit der wiederkehrenden Fluth kehrte auch der Muth der Krieger und ihr Zutrauen auf den Feldherrn zurück.

Roger bekam den ehrenvollen Auftrag, voraus zu gehn, und die freiwillige Unterwerfung der Inſeln zu empfangen. Bohemund konnte ſeinen Vater nicht begleiten; von einem heftigen Fieber ergriffen, mußte er ſich an der Calabriſchen Küſte ausſetzen laſſen, um in der Luft ſeiner Heimath zu geneſen. Ungern willigte Robert in dieſe Trennung, und nur um dem Volke eine ſtets heitere Stirn zu zeigen, verbarg er ſeine Betrübniß. Bald aber verſchlang die Freude endlich den letzten Schritt zur Erfüllung aller ſeiner Wünſche zu thun, jedes andere Gefühl. Unter den glücklichſten Vorbedeutungen, von dem frohen Zuruf der Landmacht begleitet, und mit Jubelgeſchrey von dem Schiffsvolk empfangen, das jetzt mit der nie beſiegten normänniſchen Reiterey um den Preis der Tapferkeit wetteiferte, beſtieg er ſeine Galeere. Ein wolkenleerer Himmel ſpiegelte ſich in der klaren Fluth, und beide verhießen die glücklichſte Fahrt; Conſtantinopel war der Sammelplatz.

Anders hatte es das Schickſal beſchloſſen. Mit fürchterlicher Schnelligkeit verbreitete ſich auf den Schiffen ein anſteckendes Uebel. Die Hitze des Sommers vermehrte die Wuth der tödtlichen Seuche, und unter den Kranken befand ſich jetzt auch der Herzog. Er wurde zu Antonia ans Land gebracht, aber das Mittel, welches das Leben des blühenden Bohemund rettete, blieb unwirkſam bey dem sechszigjährigen Robert. Seine Gemahlin konnte kaum früh genug herbey eilen, um ihn in ihren Armen ſterben zu ſehn.

Der 17te Julius des Jahrs 1085 war ſein Todestag. Mit ihm ſanken alle ſeine hohen Entwürfe ins Grab und der Glanz des apuliſchen Staates erloſch. Das Herr, von paniſchem Schrecken ergriffen, verließ ſeine Eroberungen, und ſtürzte ſich auf die Schiffe. Mit einer ſolchen Eil drängten ſie ſich zur Rückkehr, daß viele mit ihren Pferden ins Meer ſprangen, und über der Begierde, ſich zu retten, ertranken. Kein Feind hatte ſie gedrängt, erſt nach einigen Tagen wagten ſich die Griechen an die Küſte hervor, und machten zitternd die Zurückgebliebenen zu Sklaven. Ein fürchterlicher Sturm ergriff die Flotte, und nur ein kleiner Theil des mächtigen Heeres, das noch vor wenig Tagen einem Kaiſerthum den Umſturz drohete, ſah die Ufer der Heimath wieder. Auch die Galeere, welche Roberts Gemahlin überführte, verſank in den Wellen. Gaita rettete ſich auf einem Kahn, aber nur mit Mühe konnte man dem wüthenden Element die lebloſen Ueberreſte des Helden entreißen.

II.

Die Stände.

Des trägen Hormuz Sohn und Erbe
Feruſcht, von edler Lieb' entglüht
Des Vaterlandes und bemüht,
Daß früh er Menſchenkund' erwerbe,
Und, in Unthätigkeit entblüht,
Sein Geiſt unthätig nicht verderbe,
Bat einſt vom Vater ſich beim Schmaus,
Wo, wann ihn der Pokal erheitert,
Kaum eine kühne Bitte ſcheitert,
Zu einer Reiſ' Erlaubniß aus.
Nicht zu den heiligen Gewäſſern
Des Arrarats zog ihn ſein Plan,
Auch lockt' ihn, Geiſt und Herz zu beſſern,
Nicht nach Medina der Iman;
Wie es geziemet einem Prinzen,
Dem zu regieren den Beruf!
Allein die Erſtgeburt nicht ſchuf,
Wollt' er durchwandern die Provinzen,
Die ihm, aus des Verderbens Schooß

Zu reißen, fiel das ſchöne Loos.
Von allem, was nur unterſcheidet,
Und Stand und Namen ſelbſt, entkleidet,
Trat, mit dem weiſen Nirſukhan
Und zweien an dem nächſten Hafen
Dazu erkauften fremden Sklaven,
Des Unterrichtes Reiſ' er an.

Daß er, den Geiſt der ſondern Stände
Zu würdigen, den Maßſtab fände,
War ſeines Strebens erſter Zweck.

Den Krieger, wo er ihm begegnet,
Fand er mit Selbſtvertraun geſegnet,
Ununterrichtet, trozig, keck;
Treu ſeinem Herſcher und gewärtig,
Und auf des trägen Hormuz Wink,
Nie fragend, wie er ſich verging,
Den Bruder ſelbſt zu morden fertig;
Dem Spiel' und den Gelagen hold,
Nie edlererm Gefühl' entlodernd,
Sich neue Vorrecht' immer fodernd,
Und höhern Rang und ſtärkern Sold.

In ihrem Innern überredet,
Und alle, welchen ſie ſich nahn,
Zu überreden nicht erblödet,
Erſchienen Mullah und Iman,
Selbſt Derwiſch' ihm, daß ſie nur wüßten,

Wie man das Volk regieren ſoll,
Und eigentlich und billig wohl
Das Steuerruder lenken müßten.
Bis ein der ihnen und dem Staat
Gleich wünſchenswerthe Zeitpunkt trat,
Sah er ſie, ſtets der Willkühr ſchmeichelnd
Und Obermacht, Gehorſam heuchelnd,
Und, unbedingt, zu aller Zeit,
Empfelend Unterwürfigkeit,
Doch opfernd nie von eigner Haabe
Dem König auch die kleinſte Gabe.

Die Kadi ſuchte nun Feruſcht,
Die Wächter, Hebel der Geſetze,
Und forſcht', ob, heimlich und vertuſcht,
Ihr Thun auch ſelbſt das Recht verletze?
Nicht ſelten fand er ſie bemüht
Der Zwietracht Samen auszuſtreuen,
Und ſich der Ernte, die gerieth,
In Selbſtbehäglichkeit dann freuen.
Verkauft dem Reichen ward das Recht,
Dem Armen ſpärlich zugewogen,
Und ſo der Gläubigen Geſchlecht
In tiefres Elend noch, betrogen
Durch die Beſchirmer ſelbſt, gezogen,
Die, wo es einen Großen galt,
Geneigt ein Auge zu verſchließen,
Sonſt Freund' und Feinde die Gewalt
Des Richterarmes fühlen ließen.

Nur Tiger ſah er voller Wut
In den Einnehmern aller Zölle
Und der verſchiednen Staatsgefälle,
Die, ſpickend, ſeinem Volk das Blut
Ausſogen, was ſie vorgeſchoſſen
Abziehend erſt, den kleinen Reſt,
Den ihr Bedürfniß übrig läßt,
Dann in die leeren Kaſſen goſſen.

Bedacht, wohin er blickte, fand
Der Prinz den regen Kaufmannsſtand,
Wie er die Foderungen mehre,
Die Eitelkeit und Wolluſt macht,
Und Nothdurft, Laune, Prunk und Pracht
Geſchickt zum eignen Vortheil kehre,
Eh' es auswandert, alles Gold
Im Handelstigel nochmals ſchmelze,
Und, was dem Staat' er nicht gezollt
Auf den gedrückten Landmann wälze.

Wars dem Gewerke kaum geglückt
Sich auch um etwas nur zu heben,
So ſah, vereint und unverrückt,
Er alle Zunftgenoſſen ſtreben,
Wie ſich, beim Einkauf und Vertrieb,
Ausſchließend Recht die Gild' erwerbe,
Uneingedenk, ob, was noch blieb
Von Bürgerfleiß dadurch auch ſterbe.

Digitized by Google

„Wie? haben", ging den Nirſukhan
Feruſcht, deß hoch verwundert, an,
„Die Menſchen denn von ihrer Innung
Den Geiſt allein und die Geſinnung?
Auf den gemeinen Vortheil Acht
Hat jeder Stand beim eignen Pflanzen;
Auf das Erforderniß des Ganzen
Nimmt auch kein Einziger Bedacht.
Ich habe Richter, Prieſter, Krieger,
Die ihren Vortheil nicht verſchmähn,
Handwerker, Krämer, Zöllner, Pflüger,
Und keinen Perſer noch geſehn." —

„Die werden einſt durch dich entſtehn!"
Ruft Nirſukhan. „Sei wachſam, mäßig,
Haushälteriſch und unabläßig
Die Pflicht, die du ſo ſchön erkannt,
Selbſt auszuüben angewandt;
Gerecht und, muß es ſeyn, auch ſtrenge!
Erinnre dich, daß du der Menge
Geborener Beſchützer biſt,
Sie deinetwegen da nicht iſt!
Nur Männern, welche reine Liebe
Zu deinem Volk' und dir entflammt,
Vertraue dich, und wer im Amt
Nicht aller Tücke ledig bliebe,
Der werde, welche Kunſt' er triebe,
Und was ihn ſchützte, ſchnell verdammt!
Auch nicht des Allererſten ſchone

Die ſtrafende Gerechtigkeit,
Wie den Geringſten ſie belohne,
Der ganz ſich ſeinen Pflichten weiht!
Des Hormuz Sohn, Feruſcht! o drücke
Dein Perſien dir tief ins Herz,
Daß, nach ſo mancher Wunde Schmerz,
Es ganz einmal ein Fürſt beglücke!
Sieht unter dir die Wohlfarth blühn
Der Perſer erſt des Vaterlandes,
Von Liebe dann nicht nur des Standes,
Von allgemeiner wird er glühn."

Digitized by Google

III.

Schreiben Herrn Müllers
Mahlers in Rom
über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausſtellung des Herrn Profeßor Carſtens in Rom.

Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas.

Rom, den 16ten December 1796.

Sie erſuchen mich, Ihnen Nachricht von der Ausſtellung zu ertheilen, welche Herr Carſtens, ehmaliger Profeſſor der Mahlerey in Berlin, im verfloſſenen Jahr von ſeinen Arbeiten hier gemacht hat. Sie verlangen dieß, beſonders in Rückſicht auf die prunkvolle Anzeige, die Herr Fernow im deutſchen Merkur davon gegeben, und zwar in einem Tone, der ihnen für alle Künſtler in Rom, beſonders deutſche herabwürdigend zu ſeyn ſchien. Ich habe nun dieſe Ankündigung auch geleſen, und wundre mich gar nicht mehr, daß eine ſolche Erſcheinung für Sie ſo auffallend war; auch wüßte ich ſelbſt nicht zu entſcheiden,

wie ein vernünftiger Sachkundiger ſogleich ſich benehmen dürfte, ob er alles, was hier vorgetragen iſt, für Ernſt anſehen und zürnen, oder als Scherz betrachten und lächeln ſoll. Bequem würde ich mich freilich an letzteres halten, und alſo den Handel auf eignem Werthe beruhen laſſen, fände ich mich nicht durch ihr freundſchaftliches Gebot gebunden, mich deutlicher darüber herauszulaſſen.

Ehe ich aber meinen Fuß voranſetze, wird nöthig ſeyn, daß ich hier einige Ideen entwickle, und zuvor klar zu machen ſuche, was ich mir unter einem vollkommnen Kunſtrichter denke, damit man gleich das Maaß ſehe, wornach ich meſſe, wenn ich im Laufe meiner jetzigen Unterſuchungen an Stellen gerathe, wo ich mit dem Herrn Verfaſſer nothwendig nicht zufrieden ſeyn kann, und von der Wahrheit gedrungen, ihn auf ſo manche Wolke aufmerkſam machen muß, die ſeine Urtheile in der Kunſt ſchwer noch beſchatten.

So wenig durch die bloße Pſychologie ein tüchtiger Anatomiker (obgleich beides zur vollkommnen Kenntniß des Menſchen gehöret) gebildet wird, eben ſo wenig darf der bloſſe Aeſthetiker, wenn er auch in dieſem Fache noch ſo erleuchtet ſich zeigt, ohne hinlängliche Wiſſenſchaft im praktiſchen der bildenden Künſte, als Kenner, und weit weniger noch als Kunſtrichter ſich beſtätigen. Die harmoniſche Vereinigung von Wiſſen und lebendiger Erkenntniß, von Zweck und Mittel, worinnen das geiſtige mit dem mechaniſchen, wie Leib und Seele beym Menſchen, ſich in der Kunſt zum Leben knüpft, iſt wie dem Künſtler,

gleichfalls dem Kenner nöthig, wenn die Bemerkungen, welche er aufſtellt, anwendbar, und ſeine Entſcheidungen ſicher ſeyn ſollen. Um ſo mehr aber ſoll er den praktiſchen Theil umſpannen, weil hier die Kunſt eigentlich ihren Sitz hat, ohne deren Zuthun auch die ſchönſte Idee, unerweckt für Herz und Sinnen, ein leerer Traum bleibt. Dieſe Kenntniſſe ſind aber ſo leicht nicht zu erhaſchen, als mancher wohl beym erſten Blick glaubt; mit groſſer Ueberlegung und anhaltendem Fleiße müſſen ſie, mit der Reißfeder und dem Pinſel, in den beſten Muſtern geſucht, und der Natur abgelauſcht werden. Kurz, der ächte Kenner, um ſo mehr der ſchreibende, muß ſelbſt ein praktiſcher Künſtler ſeyn; und nur um ſo ſchwerer werden ſeine Bemerkungen für die Wahrheit wägen, je mehr er ſelbſt in der Kunſt zu vollenden weiß. Nur auf dieſem Wege kann er das Verſtändniß der Körper, nach Form und Farbe völlig erlangen, was in Betracht auf den Menſchen ſo bedeutend iſt, wodurch er in den Stand geſetzt wird, nach den Lagen und Bewegungen, das Schickliche wahrzunehmen, und dem Ausdrucke nach gewiß ſichrer zu verſtehn. Durch Sachkenntniſſe bereichert, wird ihm die Annäherung oder Abweichung zur natürlichen Eigenheit im vorgeſtellten Gegenſtande dann leicht auffallen, und um ſo gewiſſer darf er dann für jeden von der Kunſt aufgeſtellten Charakter bey ſich das Maaß finden, wornach er im Beurtheilen anſchlägt, und ſolchergeſtalt das Ideal nicht im luftigen Siſtemencalcul, ſondern nach dem lebendigen Aufſchluß iniger Erkenntniß berühret. Gleich dem edlen

Künſtler, der nur nach dem vortreflichſten Beyfalle ringet, wird auch er, bevor er entſcheidet, ſich die würdigſten Kenner jeder Zeiten, als Zeugen in die Seele rufen, und mit der Achtung, die er ſeiner Vernunft zuerkennet, den eignen Willen bändigen. Der Ausdruck, welchen er dann beym Urtheilen wählet, wird im Gehalt genau mit der Sache abgewogen ſeyn; und da zwiſchen ſeinem Verſtande und Gefühl durch das Wiſſen alle beläſtigende Hinderniſſe weggeräumt ſind, ſo können nur die reinſten Reſultate aus ſeinen Bemerkungen hervorſtrömen, die durch ihre Wärme und Licht ſogleich den Verſtand aufhellen, und das Gefühl beſeligen. Vertraut mit dem Vermögen der Kunſt kann ſolch einem nie einfallen dem Künſtler das abzufodern, was er nicht geben will, noch wird er die Vorſtellungen nach einem Siſtemen-Bette tiranniſch recken oder verſtümmeln wollen, ſondern jeden Theil der Kunſt, ohne Aufopferung des einen um des andern willen, auf gleiche Art würdigen. Ohne begünſtigende noch niederdrückende Seitenblicke, ohne voreilige Bann- und Segensſprüche, ſtets das Augenmerk zur Wahrheit gerichtet, wird er beſcheiden doch männlich ſeine Meynung vortragen, und ſeine Entſcheidungen werden durch innere Ueberzeugung belebt, als Herolde da ſtehn, die jedes entflammte Gefühl zum Schönen und Großen auffodern.

In wie fern der Herr Ankündiger ſich dieſem hier aufgeſtellten Muſter nähere, wird beym weiteren Fortgange aus ſeiner Schrift für uns deutlicher erhellen. Ich bereite mich indeſſen, ihm hier weniger Schritt für Schritt

zu folgen, als nur an denjenigen Stellen zu begegnen, welche Gelegenheit darbiethen, die Vorſtellungsweiſe ſeines Freundes und Lehrers näher zu entwickeln, um deſto genauer den Grad von Verwandſchaft auszuſpühren, welche er zwiſchen dem Geiſte deſſelben mit denen von Mich. Angelo und Rafael geknüpft hat. Da jene neue, angekündigte Kunſt-Epoche, die Ihrer Imagination bisher ſo viel zu ſchaffen machte, und für ſo manchen, der Ihnen lieb iſt, bereits die Ausſicht verbauet hat, blos hierauf gegründet ſteht, ſo können wir derſelben Dauer zugleich deſto ſichrer beleuchten. Eine ſchlichte Auseinanderſetzung von den Aeuſſerungen und der Natur der Bild-Kräfte (Phantaſie) der zwey erhabenſten Genien, welche die neuere Kunſt verherrlichen, ſoll daher uns zur bequemen Wage dienen, die Wirkungen, welche wir bey dieſer Ausſtellung bemerken werden, zu wägen, und ihren Gehalt darnach zu beſtimmen. Leihen Sie mir auf wenige Augenblicke ein geneigtes Ohr.

Jedes aus der Phantaſie entſprungene Werk führt, ſchon vom frühen Urſprunge an, das Signal unbezweifelter Ueberzeugung bey ſich. Der Eindruck, den es daher ſogleich macht, iſt, daß es von allem übrigen uns ablößt, und unſere Aufmerkſamkeit an ſich zu feſſeln Gewalt hat. Mit Erſtaunen werden wir vorzüglich dieß bey den Hervorbringungen Michael Angelos gewahr, der darum auch ſeit Jahrhunderten allgemein unter die erſten Original-Genien gezählt wurde. Die Aeuſſerungen ſeiner Phantaſie zeugen, daß e r ſ t l i c h ſein Geiſt mit nöthigem Kennt-

niß und Wiſſens-Reichthume verſehen war, worinnen der Gegenſtand, welcher beym Wirken ſeine Bild-Kraft intereſſierte, nach jedem Umfange deutlich abgemeſſen, und leicht greifbar für ihn da war: zweitens, von einer Strenge, den Gegenſtand von allem, was nicht nothwendig in ihm iſt, abzutrennen, und drittens: vom Eigenſinne, nicht ſo ſehr den natürlichen Anlockungen nach der Kunſt an ihm Gehör zu geben, als vielmehr ihn nach einem vorher feſtgeſetzten Plane zu drehn. Dieſe drey Hauptzüge, welche wir überall bey ihm gewahr werden, ſind mit dem Stolze ſich ſelbſt Form und Maaß zu ſeyn, der Grund, daß ſeine Schöpfung keinen andern Charakter tragen konnte. Die Urbilder (Ideen) mußten in der Vereinigung ſolcher Kräfte, von keinem Seitenblicke geſtöhrt, ſich gleich in der Seele ſtark formen, und da zum ſichtbaren Ausbilden kein Element widerſtrebte, ſo durften die äuſſern Geſtalten, die ſeine Kunſt aufbauete, den innern um ſo mehr gleichen, und bey der Vollendung um deſto eigenwilliger daſtehn. Vermöge erſtberührter Strenge, ſein Wollen allem aufzuprägen, konnten dieſe nothwendig weniger die Spuren von individueller, als allgemeiner Wahrheit an ſich tragen, und mußten daher, im Ganzen wie im Einzelnen, bequem oder unbequem für den Ausdruck in der Handlung, ſich nach einem gewaltigen Zuge ſeines Willens beugen. Darum hüllte er ſeine Kunſt ſo gerne in das Gewand des Ernſtes, das ſeinen Geſchmack begünſtigte, und nur ſelten, wenn ein milder, der Schönheit geneigter Nebenblick ſich beym Entſtehn ſeiner Ideen

einmiſchte und deren Heftigkeit zähmte, ſehen wir ihn ſich der Grazie nähern, die für ſeine Seele kein Fremdling war, deren Umgang in der Kunſt er nur ſeinem Lieblingshange aufopferte. Zum Rohen, Sonderbaren, Fremden konnte ſein Flug fern aus unſerm Antheile ſich verlieren; aber das Gewicht ſeiner eignen Maſſe läßt ihn für unſre Achtung nicht ſinken, ſondern wie die Bewegungen groſſer Naturprodukte bleibt er auch da, wo er weniger unſern Beyfall gewinnt, durch ſich ſelbſt noch reſpektabel. Auf ſolch eine ſchwere, in eigner Bewegung getriebene Kraft, konnte ein fremder Anſtoß keinen, oder doch nur geringen Eindruck hervorbringen, er mußte daher gleich einem Cometen, in ſeinem Laufe eigen ſeyn und bleiben. Kühn hätte er, wie Dante vom Virgil, ſich Nachahmer von einem andern nennen können, niemand der ſeine Werke betrachtet, würde ſich davon überzeugen. Dieß beſtätigt auch die weibliche Gruppe, die man bey der Geſchichte der Judith in der Decke der ſixtiniſchen Capelle ſieht, welche von einem antiken geſchnittnen Steine entlehnt iſt, den Michael Angelo auf einem Ringe beſtändig am Finger trug. Keinem hat bisher auch nur geahnet, ſie als einen Zoll verlegener Einbildungskraft anſehn zu wollen, vielmehr ſoll man ſie (will man ihr Daſeyn nicht gerade bloſſer Künſtlerlaune zuſchreiben) als ein Hochachtungszeichen betrachten, womit dieſer groſſe Mann jenen unbekannten beehren wollen, und ſo, dem edlen Triumphator gleich, der einem tapfern Waffenbruder auf ſeinem Wagen den Sitz erlaubt, durch Verherrlichung fremder Würde ſeine eigne Glorie noch vergröſſert.

Verſchieden von dieſem Rieſengeiſte, obgleich an Stärke nicht geringer ſind die Aeuſſerungen, welche wir an Rafaels Bildkraft wahrnehmen; denn ob wir gleich hier eben ſowohl wie bey jenem bemerken, daß ſein Geiſt für die Nothdurft, mit Kenntniſſen und Geſchmack hinlänglich geſichert war, ſo ſondert doch dieſelbe darinnen ſich gleich ſtark ab, daß ſie ihrem Gegenſtande alles zuläßt und beybehält, was ihm wohl anſteht und nach ſeiner Lage ſchicklich iſt. Endlich daß ſie auf die natürlichen Anlockungen für die Kunſt auch mehr und mit Liebe Rückſicht nimmt. Durch dieſe Neigungen wurde ſein Geiſt, wie der von Michael Angelo auf das idealiſche, hier auf das wirkliche Leben gezogen, um ſo die Natur (welches bey jenem seltner geſchah) in intereſſanten Augenblicken gleichſam über der That ertappen zu können. Bereichert durch ſolchen Vorrath konnten die Vorſtellungen wohl inniger und bräutlich geſchmückt aus ſeiner Phantaſie kommen; die um ſo gewiſſer ihre Abſicht erreichten, weil hier dem Verſtande und Gefühl gleich willkommen die verſchönerte Wahrheit begegnete. Daher rührt es, daß ſeine Zuſammenſetzungen, ſo weit auch der Innhalt auſſer dem gewöhnlichen Geſichtskreiſe hergeholt iſt, ſogleich für uns einheimiſch werden und unſer Gefühl willig nach ſich orientiren (was beym Mich. Angelo weniger der Fall iſt), ja wir glauben bey der Betrachtung eines Gegenſtandes, der von allen Seiten mit ſo viel Innigkeit auf uns zugreift, nicht mehr an etwas äuſſerm, ſondern an den Vorſtellungen der eignen Seele uns zu weiden.

Daß auf ſolch eine Bildkraft die Wirkungen andrer weit leichter Eindruck erregen mußten, wird jedem ſogleich begreiflich, und beſtätigt auch die Erfahrung ganz. Allein da Rafael mit feinem Kunſtſinne und nach Schicklichkeit wählte, ſo konnte er auch in fremden Gärten nur die wohlriechendſten Blumen brechen, und dieſe durch eignen Geſchmack verſchönernd, für unſern Antheil zu neuem Daſeyn veredeln. Dieß ſehen wir deutlich, wo er ſich ganzer Figuren von ſeinem Lehrmeiſter Pietro, Perugino und manchen andern ältern Zeitgenoſſen auf eine behendere und für die Kunſt zuträglichere Weiſe glücklich bediente, und dadurch, daß er ihnen Ausdruck und Schönheit beylegte, gleichſam das Recht zu ihrer Beſitznehmung bezahlt hat. Demnach lief er, bey aller Bereitwilligkeit, überall das Wahre und Schöne aufzuſchöpfen, keine Gefahr von ſeiner Eigenheit dabey einzubüſſen, die wie der Kork auf der Fluth, in jeder Bewegung ſeiner Seele ſich immer gleich ſicher oben erhielt. Dieß beſtätigt ſich auch noch da, wo dieſer Künſtler freywillige Rückſicht auf Mich. Angelo nahm, wie zum Beyſpiel bey den Sibillen in der Kirche della Place, in deſſen fremdes Gewand er ſich gleichſam verſtecken wollte, und wo wir ihn doch durch eben dieſen Hang zum Natürlichen und Schönen, der ſeine Eigenheit bildete, ſogleich und für den Antheil willkommen wieder entdecken.

Mit Fleiß habe ich bey dieſen erhabenen Geiſtern verweilen wollen, an deren Füſſen ſchon ſo manche von der Prahlerey leicht aufgehangene Trophee verwittert und im

Zeitenſtrome dahin gerollt iſt, indeß ſie die ewige, unveraltet an Kraft, gleich den Säulen der Natur ſtehn, und jedem Vergleich trotzen; um zu zeigen, wie bey dieſen alles nur aus einer Urkraft quoll, welche keine Nebenkraft ſtützen konnte; die was ſie aufnahm, ſogleich nach ſich ſelbſt geſtaltete, und in ihre eigne Maſſe hinüberzog; kurz daß bey ihnen ein Trieb, eine That war, die von keinem Widerſtande gefeſſelt, vom Urſprunge ihres Willens, bis zur Vollendung frey ſich regte, und im kühnſten Fluge ihres Geiſtes für den Antheil ſich gleich ſicher erhielt.

Der Anſchein von Nachahmung, den oft ein Genius annehmen will, kann ihn daher in Betracht auf Originalität nicht herabſetzen; das Maas eigner Kraft, welches wir dabey bewegt erblicken, ſtellt ihn ſogleich in unſerm Urtheil ſicher. Selbſt die Weiſe, womit er nimmt und anwendet, zeichnet ihn ehrwürdig aus, und entdeckt auch da, wo er keine Anſprüche macht, den Grad ſeines eignen Vermögens. Was für eine Gewandheit in der Kunſt ſetzt es bey Rafael voraus, ſogleich in den Rieſentanz Mich. Angelos eintreten zu dürfen, in deſſen raſche prallende Gruppenfülle noch mit der Natürlichkeit die Grazie zu verweben; doch werden wir dieß mit Erſtaunen in der Farneſina gewahr, wo jede Bildung mit angeloiſcher Evidenz auf uns ſtürmt, und unſere Phantaſie gleichſam in einem Gefühlſtrome bachiſch berauſchet.

So wenig nun der Anſchein von Nachahmung den ächten Genius, wie wir eben bemerkt haben, herabſetzet, eben ſo wenig vermag aber auch ein Talent, ohne den Zuwachs

eigner, hinlänglicher Kraft, mit einem bloß auf Koſten andrer zuſammengeborgten Anſcheine von Originalität lange ſich oben zu erhalten, ſondern muß bey erſter Unterſuchung bald und ſo zu ſagen im Angeſichte aller untergehn, wenn ihm nicht jede Gewandheit mit allem Reichthume der Kunſt, das heißt, richtige Kenntniß der Geſtalten und Wiſſenſchaft in den Mitteln, zu Hülfe eilen, und von einer Seite wenigſtens es ſtützen. Dieſe, wenn ſie gleich den weſentlichen Mangel an Bildkraft in einer Kunſtarbeit nicht erſetzen, können doch, zumal wenn ſie im hohen Grade, wie zum Beyſpiele bey Mengs erſcheinen, in Rückſicht auf die Kunſt, dem Verſtande Genüge leiſten, und das Auge angenehm unterhalten. Wenn aber die Kenntniſſe aus unzulänglichen Quellen geſchöpft, ſich in der Anwendung verrathen, der Gebrauch in den Mitteln nicht für groſſe Geübtheit ſpricht, und daher die ganze Vorſtellung wenig Seelen = und Sinnen = Weide der Betrachtung darbiethet, ſo gelingt es dem Verſtande höchſtens, der keine Gelegenheit zu ſeiner Befriedigung unbetaſtet vorbey läßt, über der Pracht, welche hier im Stile verſchwendet iſt, wie auf einzelnen Materialien an einer muſaiſchen Arbeit zu verweilen, und ſo durch eine Reihe von Nebenerinnerungen uns zu einem prunkvollen Gedankenſchmauße einzuladen.

Dieß wäre, däucht mich, der eigentliche Charakter von Ausdruck und Wirkung, welche eine ſo belobte Ausſtellung hier allgemein hinterlaſſen hat. Keinem Kenner und Künſtler, ſowohl einheimiſchen als fremden, (zur

Rechtfertigung des Römers muß ich dieß ſagen) iſt es nur eingefallen, ſie anders als eine Reihe von Skizzen und Probeſtückchen anzuſehn, worauf mit Fleiß und reifern Studien, weiter zu vollendeten Kunſtwerken könne gebauet werden. Kurz als einen nackten Künſtler-Wurf, womit derjenige, der ihn thut, nur zeigen will, nach welcher Seite er ziele. In dieſer Rückſicht allein, konnten die weſentlichen Mängel, welche über dieſe Ausſtellung geſäet waren, in den Augen der Kenner und Künſtler Nachſicht erhalten, konnten jene prunkvolle Aufdeckungen auswendig gelernter Muſkel- und Falten-Phraſen, die ſo unſchicklich an die Kupferſtiche von Mich. Angelo und Rafael erinnerten (den Muſtern wornach der Künſtler jenſeits der Alpen ſeinen Talenten die glücklichſte Richtung gab) überſehen, und ſo alles wie ein Vorſchuß, den man auf die Hofnung eines baldigen reichern Nachſchuſſes hin ungezählt einſtreicht, bey der Beurtheilung gutherzig übergangen werden.

Aus dieſer ſimpeln Gegeneinanderſtellung von Wirkungen, wider die ſchwerlich ein unbefangner Sachkundiger etwas einwenden kann, ließe leicht ſich auf die innern Kräfte hin ſchließen, und alſo jetzt ſchon der wichtigſte Punkt unſrer Frage erörtern. Allein ich will nicht, daß Sie mir blind Glauben beymeſſen, ich will, daß Sie ſelbſt durch die That ſich überzeugen ſollen, um allen Verdachte auszuweichen, als ſuche ich die Sache nur von einer Seite zu zeigen. Ohne darum bey andern Stellen länger zu verweilen, wollen wir uns gerade zu jener prachtvollen

Gallerie hinwenden, die Herr Fernow in ſeiner Ankündigung aufſchließt, und dieſe zugleich mit der Ausſtellung betrachten. Ihr Geiſt wird um ſo mehr Unterhaltung finden, wenn Sie hier mit einem Blicke gehemmtes Streben auf einer Seite, und überflüſſiges Springen vor das Ziel hinaus auf der andern, entdecken werden. Nicht ohne beſondere Rückſicht wähle ich darum gleich zum Anfange eins von denjenigen Stücken aus, welche gegenwärtig in Berlin auf der Königl. Kunſt-Akademie ſich befinden, damit wenigſtens ein Theil des deutſchen Publikums, meine Critik nach der That beleuchten, und den Ausſchlag thun könne, ob ein lobreicher Ankündiger oder ich mit der Wahrheit gewiſſenhafter verfahre. Es ſey alſo das ſechſte Stück nach der Anzg. eine Aquarell-Zeichnung, etwas über zwey Spannen in der Breite, und ein und eine halbe Spanne ohngefähr in der Höhe, betitelt: die Helden vor Troja.

Man leſe zuerſt die glorreiche Ausſtellung, welche Herr Fernow gemacht hat, und höre nachher, was auch ich darüber zu ſagen habe. Im Ganzen genommen iſt dieſe Zuſammenſetzung gut; Achill ſitzt am rechten Platze, und die übrigen Helden dürfen nach der Ordnung, die der Künſtler annimmt, ſich füglich ſo zeigen. Immer iſt für die mahleriſche Oekonomie ein Schritt gewonnen, wenn in einer Vorſtellung die Theile ſo angegeben ſind, daß ſie mit der Bequemlichkeit für die Kunſtwirkung, zugleich dem Verſtande nicht hinderlich ſind. Dieſe Eigenſchaft leuchtet offenbar aus gegenwärtiger Compoſition, wir werden nichts

was die Ordnung ſtören, noch die Aufmerkſamkeit beſchweren könnte, gewahr. Dennoch aber bleibt eine bloße Vermeidung des Unſchicklichen nur ein Verdienſt von gemeinem Schlage, und kann dann erſt zu edlerer Größe gedeihen, wenn ſich mit ihr zugleich das Vermögen der Phantaſie lichtvoll offenbart, das heißt: wenn bey einer Anlage die Stellungen und Gruppen aus der Ueberzeugung ſo determinirt hervorgehen, daß ſie zugleich, (ſey es nun nach Charakter und Natur-Ausdruck, wie beym Rafael, hauptſächlich in den Logen, oder nach Gediegenheit für den Sinn der Kunſt, wie in der ſixtiniſchen Capelle beym Mich. Angelo, oder nach ſtarker Maſſekraft und Stil, wie beym Polidor und Julio romano) unſern Antheil beſtimmen und in unſrer Imagination, wo nicht als die einzig möglichen für den Moment, doch als die intereſſanteſten nach der Kunſt ſich beſtätigen. Durch ſolch einen Eindruck kann unſre eigne Einbildungskraft mit ins Spiel gezogen werden, wodurch wir auch in den erſten rohen, aber nach groſſer Intention hingeworfnen Zügen mancher Meiſter, wie z. B. der Caracci, Rubens, Tintorettos ꝛc. ꝛc. mehr Genuß einſammeln, als bey den ausgeführteſten und durchraiſonirten Arbeiten ſchwächerer Talente. Dennoch bleibt jene Eigenſchaft, ob ſie gleich nicht für das Intereſſe beſtimmen darf, immer ſchätzenswerth, und kann zu nicht geringer Vollkommenheit in der Kunſt den Grund legen, zumal wenn mit reicher Kenntniß und Wiſſenſchaft, wie man das beym Poußin und Dominichins bemerket, hierauf gebauet wird. Hätte es dem Herrn Verfaſſer gefal-

len, den Verſtand um das anzuſetzen, wofür er im jetzigen Falle nur gelten kann, ſo würde ich willig mich zum Lobe über dieſen Entwurf mit ihm vereinigen, da er aber dasjenige, was nur einen negativen Werth haben konnte, für volle Phantaſiekraft anſchlägt, da das, was meinen Augen kaum als Anlage genug ſeyn kann, die ſeinige ſchon als vollendetes Werk entzückt, und er in dieſen Embrionen kraftvolle, ächthomeriſche, edle Helden fertig ſieht, ſo iſt es freylich am klügſten, ſich die Hände zu reichen, und jeder ſeines Wegs zu gehn. Von allem, was vor ſeinen entſiegelten Blicken hier noch weiter hell und leuchtend da iſt, weiß ich nichts.

Aber den unbefangnen Kenner, der in Berlin jene Zeichnung zu betrachten Gelegenheit hat, bitte ich mit mir dieſe homeriſche Geſellſchaft, abgerechnet der Widerſprüche, die ſie als Figuren für die Kunſt bey ſich führen, bloß als Charaktere gegen ihre Muſter in der Iliade zu halten. Ich frage: iſt dieß Achill der Thetis Sohn, der gewaltige, ſtarke, unüberwindliche? der Griechen Stolz, der Trojer Schrecken? dieß das Geſicht, das Auge, das bald Furcht, bald Hofnung um ſich herſtrahlte? Der freye Anſtand, die pralle Schultern, die feſte Bruſt, worauf Sieg und Ehre ruht? Der ſchlanke Leib, die leichten Schenkel? Bewegt ſo ſich der Würger Hecktors? Er der mit einem Schrey Troja erſchütterte, die Griechen rettete? Iſt dieß das raſche, blitzartige Weſen, das Kraftbild, in welchem Mars und Apollo zuſammenſchmelzen? der zu jenem Trojaner, welcher flehend ihm die Knie um-

faßte, ſagen durfte: Blick auf! welch ein ſchöner Mann ich bin, und doch muß auch ich, nach des Schickſals Schluß bald fallen, und weiß nicht, ob vom Schwert oder von der Lanze ꝛc. Liegt die Fähigkeit zu allem dem, hier in Form und Mienen, Proportion und Stellung ausgedrückt? Weiter: iſt dieß Ulyß der Dulder? der feſte, nie den Muth verlierende, auch in der Höle des Ciklopen nicht? dieß ſeine Geſtalt, ſeine Bewegung? ſein ſcharfer, unverdroßner Lauerblick, auch auf der Neige den zerrißnen Faden neu anzuſpinnen? Konnte er hier ſo ſich krümmen, wie einer der zurückgiebt, was er in ſich nicht mehr verhalten kann; ſo gemein Er? der mit edlem Anſtande das Wohlwollen der Männer, die Liebe der Frauen ſich zu verſichern wußte? Wer kann den holden Gaſt der Phäocier, den gewandten, rüſtigen Züchtiger der ſtolzen Freyer hier erkennen? Wo der Mann doch um zwölf Jahre älter, und vom langen Herumirren zerſchlagen war. Dieſer hier Telamonens, der biedertrotzige, Löwenherzige? der Griechen Schild! Wahrlich mir kommen dabey die Thränen in die Augen. — Der alte Phönix will allein durch die Bedeckung ſeines Geſichts uns befriedigen, weil hier die Imagination ſich etwas gefälligeres phiſiognomiren kann. Doch hat keiner ein ſtärkeres Recht den Künſtler anzuklagen, als des Peliden Buſenfreund, der trauliche Patroclos, der ſchönſte nach Achill im Heere. Man betrachte und thue den Ausſpruch ſelbſt! Niemand wird dieſes Gelag, wozu man leichter Kumpanen aus den Herbergen von Jan Stern und Adrian Brauer, als aus der

Iliade holen könnte, troz der Bürgſchaft die man dem guten Eſchilus aufhalſet, für Griechen nehmen wollen, wenn es nicht diejenigen ſeyn ſollen, die ein gewiſſer deutſcher Gelehrte meynte, welcher in ſeinen hiſtoriſchen Vorleſungen, bey Gelegenheit des trojaniſchen Kriegs ſich ausdrückte: daß ein paar Dutzend griechiſcher Bauern-Schulzen, damals ſich verbunden hatten, Troja zu plündern ꝛc. ꝛc. Wollte der Herr Profeſſor etwa dieſe vorſtellen?

Des Herrn F. brennende Vorliebe für ſeinen Lehrer, oder wenn man lieber will, zärtliche Beängſtigung für deſſen Ruhm, den er auch auf ſeines eignen und andrer ihren ſo gerne über die Sonne gipfeln möchte, wird da wo jenem die Bildkraft verſagte, nothwendig verſagen mußte, noch am bemerkbarſten. Zum füglichen Beweis kann die Stelle, wo über die Abbildung von Zeit und Raum geſprochen wird, dienen: „die perſonificirte Darſtellung des Raums" ſagt er: „hat meines Wiſſens bisher kein Dichter und kein Künſtler geliefert." Sehen wir doch, wie hier das Genie ſich Bahn bricht: „meines Bedünkens iſt die Darſtellung ihrem Gegenſtande angemeſſen." Ey! was hat ein ernſter, rüſtiger Alter, der eine Kugel von azurner Farbe trägt mit dem Raume gemein? Wo blickt die Idee in der Bildung durch, welche die arbeitende Phantaſie, nach der Eigenheit des Charakters, in Geſtalt und Phiſiognomie erkennbar machen ſollte? Nirgends! Zeigt nicht die platte Unmöglichkeit, dieſen

Vorwurf analogiſch vorſtellen zu können, genugſam an, daß er nicht für die bildende Kunſt gemacht ſey, daß im Nothfalle nur der Künſtler von ächtem Berufe ſich einem ſolchen Sibolen-Joch unterwerfen könne, daß aber derjenige, welcher freiwillig ſich zu dieſer Laſt bequemet, ſchwerlich den edlen Sporn unbefangen ſeyn wollender Phantaſie bey ſich fühle. Aber warum dieſe Zeit in Jünglingsgeſtalt? Etwa weil ſie im Vorfluge beſtändig jung erſcheint; iſt ſie im langen, unermeßlichen Nachzuge nicht eben ſo gut immer alt? Sollte nicht das alte hier, der auffallendſte, charakteriſtiſche Punkt für eine ſchaffende Phantaſie ſeyn, woran der Ocean von Vergangenheit, aus welchem Saturnus ſelbſt glücklich geſtiegen iſt, ſich anreihet? Statt daß das Gegenwärtige, in unfaßlichen Momenten für den Sinn dahin rinnet. Warum endlich hier das neue Bildeinſchatten, wenn es nicht ſchicklicher, offenbar! unbedeutender iſt? Beweißt ſolch ein Anfaſſen ohne Hebekraft, Gewandheit der Phantaſie? Determinirte vielleicht der bloſſe mahleriſche Kontraſt, Alter gegen Jugend, hier den Künſtler zu ſolcher ſeltſamer Mumerey? Oder iſt dieſe Vorſtellung nicht vielmehr ihr Daſeyn den ſchwebenden Figuren in der ſixtiniſchen Kapelle ſchuldig?

Dergleichen Fragen fallen bey jedem Stücke einem auf die Zunge, weil aus keinem die Ueberzeugung hervorblickt, welche mütterlich, für das Intereſſe den Ausdruck verwaltet. Vorzüglich wird der Critiker beym Muſen-Tanz, Achill und Priam, Ganimed und dem Gaſtmal des Plato durch eine Fülle von Ideal, Größe, Schöne

heit, Grazie ꝛc. ꝛc. welche für des Herrn Ankündigers privilegirte Augen hier allein genießbar da waren, recht mit der ariſtophaniſchen Maske eingeladen. Die Ueberfahrt, ein etwas über drey Spannen langes Temparo-Gemähldchen, bildet die reichſte und glücklichſte Zuſammenſetzung in dieſer Ausſtellung. Die Gruppen könnten nach ihrer Ordnung hier gefallen, wenn nicht eine plumpe, aus Kupferſtichen nach Mich. Angelo aufgeſtoppelte Proportion bey den Figuren, die in unförmlicher Vergröſſerung der Fleiſch-Maſſen und auffallender Verkleinerung der Extremitäten ſich äuſert, nebſt Unachtſamkeit auf Richtigkeit in den Bewegungen der handelnden Figuren, gleich beym erſten Blicke uns angähnte. Der Schuſter Micill z. B. der auf dem Halſe des angebundnen Megapentes ſitzt, und mit voller Körperlaſt auf ihm wiegen ſollte, ſcheint vielmehr ihm auf den Schultern nur zu ſchweben. Uebrigenns iſt hier nicht ganz wirkungslos Rückſicht auf phiſiognomiſchen Ausdruck genommen, und ſo das Haupt-Intereſſe, welches freylich des Herrn Verfaſſers Pinſel bey weitem geſchickter auszumahlen weiß, durch Neben-Epiſoden glücklich erhoben. Da das Colorit eben nicht der Theil iſt, welcher dem Herrn Profeſſor am meiſten zu gehorſamen ſcheint, ſo hat auch hier die Feder ſich freundſchaftlich ins Mittel geſchlagen, und die Armuth der Palette mit ſolch leuchtender Iris umwoben, daß wir nun von dem im Hintergrunde über die Bergklüfte hervorflammenden Roth des brennenden Tartarus an, bis auf jede vordere Figur, nach ihrem Local-Tone aufs wenig-

ſte Titians Farben-Reichthum und Corregios Harmonie gewahr werden können. Wer wollte damit nicht zufrieden ſeyn! Die Geburt des Lichts, ein Sanchoniatoniſches Geſicht, in einer Gruppe von drey ſchwebenden Figuren vorgeſtellet, woran abermal der ſixtiniſche Angelo wie der Morgenſtrahl auf einer Nacht-Wolke andämmert. Dieſe, einige Spannen lange Zeichnung, die wirklich eines mit von den glücklichſten Geweben iſt, welche des Herrn Prof. Verſtand angezettelt hat, blieb trotz einem verſchwendeten Fleiße in der Ausführung, für die Augen ächter Kenner dennoch ſehr unvollendet; weil ihr überhaupt für die Richtigkeit ſo manches abgeht, was nach Charakter und Lage nothwendig iſt. Ich mache mich verſtändlicher: ein Knie z. B. formt ſich, wie Ihnen vielleicht aus der Anatomie bekannt genug iſt, durch vier aneinander ſtehende Knochen, das heißt: dem untern Kopfe der Schenkel-Röhre, dem obern Kopfe des Schienbeins, an welches ſich der obere Theil des hintern Bein-Knochens (Fibula) an der äuſern Seite anſtützt, und endlich der Knieſcheibe ſelbſt. Ueber dieſe ziehen ſich die Flechſen und Muskeln auf beyden Seiten gehörig an, und geben mit der Haut dem Knie die eigentliche Form. Dieſe äuſerliche Geſtalt wird aber nach Alter und Charakter (obgleich jedes Knie nach gleichen Geſetzen innerlich zuſammenhängt) merklich verändert und modificirt, wie z. B. bey einem Amor, Apollo, Faun, einer Venus, einem Herkules, Saturnus ꝛc. welche Abſtufungen ſich gleichfalls durch jede Bewegung auf eigne dem Charakter angemeßne Weiſe beybehalten. Es iſt daher

nicht genug, daß ein Knie, jene obenbenannte Theile beſitze, welche auch nur grob weg nach flüchtigem Anblick der Anatomie können aufgehaſcht ſeyn, und gemeiniglich dann, in vier kleinen Halbkugel = Geſtalten und einer gröſſern in der Mitte abgetheilt, von vorne ſich zeigen; es muß auch ein wahres, der Bewegung fähiges, ſeinem Charakter angemeßnes Glied bilden, wenn der Kenner es als gültig annehmen ſoll. So ſchwer es nun jeder Darſtellungsweiſe fällt, dieſe Verſchiedenheiten ſicher anzudeuten, ſo häufen dennoch für den Zeichner und Mahler ſich doppelte Schwierigkeiten auf, weil dieſen neben der Richtigkeit der Form nach der Bewegung, die Richtigkeit derſelben nach der Anſicht zugleich obliegt, ohne welche ſie den Ausdruck der Wahrheit nie völlig erhalten können. Was hier vom Knie geſagt wird, gilt für die übrigen Theile des Körpers zugleich mit. Sie ſehen alſo, wie wenig es ſich mit oberflächlichen Kenntniſſen auslangen läßt, zumal wo die Körper wie hier in ungewöhnlicher Lage ſich zeigen, wenn ſichtbare Verdrehungen und Erſtarrungen der Glieder, vermieden werden, und die Bewegung überhaupt, ungehemmt für das feine Auge des Kenners, ihren Gang nehmen ſoll. Nur die tiefſte Betrachtung der Natur, und jener Kenntniß = Reichthum den wir oben beym Mich. Angelo gewahr werden, dürfen ein Genie ſicher machen, und der Vorſtellung die überzeugende Gewißheit beylegen, welche mit Recht der Antheil in jedem Kunſt = Werke fodert. Der Carton die Argonauten, dürfte mit reifern Studien ſich zu einem gefälligen Ganzen leicht ausrunden,

(denn auch hier herrſcht in der Anordnung Verſtand, wodurch die meiſte dieſer Produkte ſich charakteriſiren) wenn mit Rückſicht auf Natur, die Theile, welche des Künſtlers Erinnerung aus ſo mancher antiken und modernen Schranne hier zuſammengeſchleift hat, inniger verbunden, und ſo die Mißhelligkeiten aufgehoben werden, worinnen ſie bis jetzt ſichtbar noch unter einander ſtehen. Auch die Parzen müßten erſt als Figuren beſſer in ſich einig ſeyn, ehe ſie die Schweſtern der Mutter der Grazien, der Venus (denn dieſe gehört in ihre Zahl) vorſtellen dürfen. Schwerlich wird es einem neuern, bey dem ächte Phantaſie wohnt beyfallen, Weſen von dieſer Natur auf ſolche Weiſe zu behandeln, wenn er nicht gerade die Schweſtern abbilden wollte, welche dem Macbeth ſein Schickſal verkündigt haben. Hätte der Herr Verfaſſer das Herz, alles was hier über Ideal = Größe, von hoher, furchtbarer Schönheit geſprochen wird, im Beyſeyn des Verfertigers der Niobe, deſſen vom Ludoviſiſchen Juno Kopfe und des Vaters der Sibillen in der ſixtiniſchen Kapelle zu wiederholen? Schwerlich! doch hätte er nothwendig, da er ſolche Ausdrücke gebrauchte, und bey welcher Gelegenheit! dieſe ſich vorzüglich ins Gedächtniß rufen ſollen.

Am Ende aller Paraphraſen über dieſe Ausſtellung (die Spannen hohe und halbe Spannen breite Biſter = Zeichnung; welche den Socrates im Korbe, nach den Wolken des Ariſtophanes vorſtellt, iſt zu winzig, als daß unſere Critik ſie packen könnte) greift der Herr Ankündiger, der wie es ſcheint mit allem dem noch nicht ſatt hatte, und

gleichſam über unausgebacknes Brod herfällt, nach demjenigen noch, woran der beſchäftigte Künſtler damals ſeine Hände hielt; eine Compoſition, die nach den Träumen des alten Heſiodes zuſammengereckt iſt, worinnen das Schickſal mit den ſiegenden Parzen, Nemeſis, die Nacht mit ihren Kindern, Tod und Schlaf, warum, wiſſen wir nicht, ſich zuſammenfinden, die alle gleich den ſchlummernden Schatten auf der Asphodelos Wieſe, weil kein gemeinſchaftliches Intereſſe ſie zuſammenhält, ihrer Erſcheinung wegen unſre Neugierde, ohne tiefere Theilnahme fodern zu können, ſtumpf nur berühren. Dieß wären wenige Blätter und Blüthen, die ich aus dieſer Blumenleſe, ohne mühſames Greifen gepflückt habe. Ich hoffe dennoch, daß ſie hinlänglich ſeyn ſollen, meinen obigen Bericht zu beſtätigen, und Ihr Urtheil ohne weiteres Zurückdeuten nach dem vorgeſetzten Ziele zu lenken. Da wie Sie ſelbſt ſehen, die Einkleidungen hier meiſtentheils nicht nach einem durch die Ueberzeugung beſtimmten Intereſſe (welches eigentlich der Grund wahrer Originalität iſt) ſondern durch fremde Veranlaſſungen da ſind, daher ſie ſo ſchwach uns betaſten, ſo ſuchte hier der Künſtler, durch den arbeitenden Verſtand, deſto mehr den Erinnerungs-Vorrath, welchen eine zu ſchwache Phantaſie bey ihm nicht gehörig übermannen, und ſich eigen machen konnte, geſchickt zu ordnen, um durch ein negatives Intereſſe wenigſtens den Beyfall zu erhaſchen, welchen er durch andre Gewalt nicht erzwingen konnte. Die Aehnlichkeit, welche im äuſerlichen Anzuge dieſe Vorſtellungen von gröſ-

ſeren Meiſtern haben, mag daher nicht ſowohl für eine Geiſtes-Verwandſchaft, weil die Wirkungen dem widerſprechen, als vielmehr für Seile gelten, mit denen ihr Verfertiger ſich an jene gebunden hat, und ſogleich dem Planet-Trabanten, zu ſchwach ſich einen eigenen Richtungspunkt zu ſuchen, immerfort den Triumph des mächtigern bilden muß, der mit ſtolzer Gewalt ihn um ſich herumſchleudert.

(Die Fortſetzung folgt.)

IV.

Benvenuto Cellini.

Fortſetzung.

Die beyden Brüder Poggini arbeiteten, wie ich ſchon geſagt habe, in der Garderobe des Herzogs immer fort und verfertigten, nach meinen Zeichnungen, gewiſſe goldne Gefäſſe, mit halberhabenen Figuren auch andere Dinge von groſſer Bedeutung. Da ſagte ich bey Gelegenheit zu dem Herzog: wenn Ew. Exzellenz mir einige Arbeiter bezahlten, ſo wollte ich die Stempel zu ihren gewöhnlichen Münzen und Medaillen mit ihrem Bildniſſe machen und mit den Alten wetteifern, ja vielleicht ſie übertreffen; denn ſeitdem ich die Medaillen Papſt Clemens des Siebenten gemacht, habe ich ſoviel gelernt, daß ich mir wohl etwas beſſeres zu machen getraue. So ſollten ſie auch beſſer werden, als die Münzen, die ich für den Herzog Alexander gearbeitet habe, die man noch für ſchön hält, auch wollte ich ihnen groſſe Gefäſſe von Gold und Silber machen, wie dem wunderſamen König Franz von Frankreich, den ich ſo gut bedienen konnte, weil er mir die

groſſe Bequemlichkeit verſchaffte, ſo daß ich indeſſen auch keine Zeit an den Coloſſen oder andern Statuen zu verſäumen brauchte. Darauf ſagte der Herzog: thue nur und ich werde ſehen; er gab mir aber weder Bequemlichkeit noch irgend eine Beyhülfe.

Eines Tages ließ er mir einige Pfund Silber zuſtellen, und ſagte: das iſt Silber aus meinem Bergwerk, mache mir ein ſchönes Gefäß. Weil ich aber meinen Perſeus nicht zurücklaſſen wollte, und doch groſſes Verlangen hatte, ihm zu dienen, gab ich das Metall mit einigen meiner Modellen und Zeichnungen einem Schelm, der Peter Martini der Goldſchmied hieß, der die Arbeit ungeſchickt anfing und ſie nicht einmal förderte, ſo daß ich mehr Zeit verlohr, als wenn ich ſie eigenhändig gemacht hätte. So zog er mich einige Monate herum, und als ich ſahe, daß er, weder ſelbſt noch durch andere, die Arbeit zu Stande brachte, verlangte ich ſie zurück, und ich hatte groſſe Mühe einen übelangefangenen Körper des Gefäſſes und das übrige Silber wieder zurück zu erhalten. Der Herzog, der etwas von dieſem Handel vernahm, ſchickte nach den Gefäſſen und Modellen und ſagte niemals weder wie und warum. So hatte ich auch nach meinen Zeichnungen verſchiedene Perſonen in Venedig und an andern Orten arbeiten laſſen, und ward immer ſchlecht bedient.

Die Herzogin ſagte mir oft, ich ſollte Goldſchmiedearbeiten für ſie verfertigen. Darauf verſetzte ich öfters: die Welt, und ganz Italien wiſſe wohl, daß ich ein guter Goldſchmied ſey, aber Italien habe keine Bildhauerarbeit

von meiner Hand geſehen, und einige raſende Bildhauer nennten mich untereinander nur ſpottweiſe den neuen Bildhauer; denen hoffte ich zu zeigen, daß ich kein Neuling ſey, wenn mir nur Gott die Gnade gäbe, meinen Perſeus auf dem ehrenvollen Platz ſeiner Exzellenz geendigt aufzuſtellen. So ging ich nach Hauſe, arbeitete Tag und Nacht, und ließ mich nicht im Pallaſt ſehen, doch um mich bey der Herzogin in gutem Andenken zu erhalten ließ ich ihr einige kleine ſilberne Gefäſſe machen, groß wie ein Zweypfennigtöpfchen mit ſchönen Masken auf die reichſte antike Weiſe. Als ich die Gefäſſe brachte empfing ſie mich auf das freundlichſte und bezahlte mir das Gold und Silber, das ich darauf verwendet hatte, ich empfahl mich ihr und bat ſie, ſie möchte dem Herzog ſagen, daß ich zu einem ſo groſſen Werke zu wenig Beyhilfe hätte, und daß er doch der böſen Zunge des Bandinells nicht glauben ſolle, die mich verhindere, meinen Perſeus zu vollenden. Zu dieſen meinen kläglichen Worten zuckte ſie die Achſel und ſagte: fürwahr der Herzog ſollte nur zuletzt einſehen, daß ſein Bandinello nichts taugt.

So hielt ich mich zu Hauſe, zeigte mich ſelten im Pallaſt und arbeitete mit groſſer Sorgfalt mein Werk zu vollenden. Leider mußte ich dabey die Arbeiter aus meinem Beutel bezahlen, denn der Herzog hatte mir durch Lattantio Gorini etwa achtzehn Monate lang gewiſſe Arbeiter gut gethan, nun währte es ihm zu lange und er nahm den Auftrag zurück; hierüber befragte ich den Lattantio, warum er mich nicht bezahle? er antwortete mir

mit ſeinem Mückenſtimmchen, indem er ſeine Spinnenfinger bewegte: warum endigeſt du nicht das Werk, man glaubt, daß du nie damit fertig werden wirſt! Ich ſagte darauf erzürnt: hol euch der Henker, und alle die glauben, daß ich es nicht vollenden könne. So ging ich verzweiflungsvoll wieder nach Hauſe zu meinem unglücklichen Perſeus und nicht ohne Thränen, denn ich erinnerte mich des glücklichen Zuſtandes, den ich in Paris im Dienſte des verwundernswürdigen Königs verlaſſen hatte, der mich in allem unterſtützte, und hier fehlte mir alles.

Oft war ich im Begrif, mich auf den Weg der Verzweiflung zu werfen. Einmal unter andern ſtieg ich auf ein ſchönes Pferd, nahm hundert Scudi zu mir und ritt nach Fieſole, meinen natürlichen Sohn zu beſuchen, den ich bey einer Gevatterin, der Frau eines meiner Geſellen in der Koſt hatte. Ich fand das Kind wohl auf und küßte ihn in meinem Verdruſſe. Da ich wegwollte, ließ er mich nicht fort, hielt mich feſt mit den Händen, unter einem wüthenden Weinen und Geſchrey, das in dem Alter von ohngefähr zwey Jahren eine äuſſerſt verwunderſame Sache war. Da ich mir aber vorgenommen hatte, den Bandinell, der alle Abend auf ein Gut über St. Domeniko zu gehen pflegte, wenn ich ihn fände, verzweiflungsvoll auf den Boden zu ſtrecken, riß ich mich von meinem Knaben los, und ließ ihn in ſeinen heftigen Thränen. So kam ich nach Florenz zurück, und als ich auf den Platz von St. Domeniko gelangte, kam Bandinello eben an der andern Seite herein und ich, ſogleich entſchloſſen das blutge

Werk zu vollbringen, eilte auf ihn los. Als ich aber die Augen aufhub, ſah ich ihn ohne Waffen auf einem Maulthier wie einen Eſel ſitzen, er hatte einen Knaben von zehn Jahren bey ſich. Sobald er mich ſah, ward er leichenblaß und zitterte vom Kopf bis zu den Füſſen. Da ich nun dieſen niederträchtigen Zuſtand erblickte, ſagte ich: fürchte nichts feige Memme, du biſt meiner Stiche nicht werth. Er ſah mich mit niedergeſchlagenen Augen an und ſagte nichts. Da faßte ich mich wieder und dankte Gott, daß er mich durch ſeine Kraft verhindert hatte eine ſolche Unordnung anzurichten; und fühlte mich befreyt von der teufliſchen Raſerey. Ich faßte Muth und ſagte zu mir ſelber: wenn mir Gott ſo viel Gnade erzeigt, daß ich mein Werk vollende, ſo hoffe ich damit alle meine Feinde zu ermorden und meine Rache wird gröſſer und herrlicher ſeyn, als wenn ich ſie an einem einzigen ausgelaſſen hätte und mit dieſem guten Entſchluß kehrte ich ein wenig munterer nach Hauſe.

Nach Verlauf von drey Tagen vernahm ich, daß meine Gevatterin mir meinen einzigen Sohn erſtickt hatte, worüber ich ſolche Schmerzen fühlte, daß ich niemals einen gröſſern empfunden habe. Demohngeachtet kniete ich nieder und nach meiner Gewohnheit, nicht ohne Thränen, dankte ich Gott und ſagte: Gott und Herr, du gabſt mir ihn und haſt mir ihn nun genommen, für alles danke ich dir von Herzen. Und ob ſchon der groſſe Schmerz mich faſt ganz aus der Faſſung gebracht hatte, ſo machte ich doch aus der Noth eine Tugend und ſchickte mich ſo gut als möglich in dieſen Unfall.

Um dieſe Zeit hatte ein junger Arbeiter den Bandinell verlaſſen, er hieß Franziskus, Sohn Mattheus des Schmiedes, dieſer Jüngling ließ mich fragen, ob ich ihm wollte zu arbeiten geben. Ich war es zufrieden und ſtellte ihn an, die Figur der Meduſe auszuputzen, die ſchon gegoſſen war. Nach vierzehn Tagen ſagte mir dieſer junge Menſch, er habe mit ſeinem vorigen Meiſter geſprochen, der mich fragen laſſe: ob ich eine Figur von Marmor machen möchte? er wolle mir ein ſchönes Stück Stein dazu geben. Darauf verſetzte ich: ſag ihm, daß ich es annehme und es könnte ein böſer Stein für ihn werden, denn er reizt mich immer und erinnert ſich nicht der groſſen Gefahr, der er auf dem Platze St. Domeniko entronnen iſt. Nun ſag ihm, daß ich den Stein auf alle Weiſe verlange. Ich rede niemals von dieſer Beſtie und er kann mich nicht ungehudelt laſſen. Fürwahr ich glaube, er hat dich abgeſchickt bey mir zu arbeiten, um nur meine Handlungen auszuſpähen, nun gehe und ſag ihm, ich werde den Marmor auch wider ſeinen Willen abfordern, und du magſt wieder bey ihm arbeiten.

Ich hatte mich viele Tage nicht im Pallaſte ſehen laſſen, einſt kam mir die Grille wieder und ich gieng hin. Der Herzog hatte beynah abgeſpeißt und wie ich hörte, ſo hatte ſeine Exzellens des Morgens viel Gutes von mir geſprochen, beſonders hatte er mich ſehr über das Faſſen der Steine gelobt. Als mich nun die Herzogin erblickte, ließ ſie mich durch Herrn Sforza rufen, und da ich mich ihr näherte, erſuchte ſie mich, ihr eine kleine Roſette in

einen Ring zu paſſen und ſetzte hinzu, daß ſie ihn immer am Finger tragen wolle. Sie gab mir das Maas und den Diamanten, der ohngefähr hundert Scudi werth war, und bat mich, ich ſolle die Arbeit bald vollenden. Sogleich fing der Herzog an mit der Herzogin zu ſprechen und ſagte: gewiß war Benvenuto in dieſer Kunſt ohne gleichen, jetzt, da er ſie aber bey Seite gelegt hat, wird ihm ein Ring, wie ihr ihn verlangt, zu viel Mühe machen, deßwegen bitte ich euch, quält ihn nicht mit dieſer Kleinigkeit, die ihm, weil er nicht in Uebung iſt, zu groſſe Arbeit verurſachen würde. Darauf dankte ich dem Herzog und bat ihn, daß er mir dieſen kleinen Dienſt für ſeine Gemahlin erlauben ſolle. Alsbald legte ich Hand an, und in wenig Tagen war der Ring fertig, er war für den kleinen Finger beſtimmt, und ich machte vier runde Kinder mit vier Masken, daraus der Ring beſtand, und dazu fügte ich noch einige Früchte und Bändchen von Schmelz, ſo daß der Edelſtein und die Faſſung ſich ſehr gut ausnahmen. Sogleich trug ich ihn zur Herzogin, die mir mit gütigen Worten ſagte: ich habe ihr eine ſehr ſchöne Arbeit gemacht und ſie werde an mich denken. Sie ſchickte gedachten Ring dem König Philipp zum Geſchenk, und befahl mir nachher immer etwas anders, und zwar ſo liebevoll, daß ich mich immer anſtrengte ihr zu dienen, wenn mir gleich auch nur wenig Geld zu Geſichte kam, und Gott weiß, daß ich es brauchte, denn ich wünſchte nichts eifriger, als meinen Perſeus zu endigen.

Es hatten ſich gewiſſe Geſellen gefunden, die mir

halfen, die ich aber von dem meinigen bezahlen mußte, und ich fing von neuem an mich mehr im Pallaſt ſehen zu laſſen, als ich vorher nicht gethan hatte. Eines Sonntags unter andern ging ich nach der Tafel hin, und als ich in den Saal der Uhr kam, ſah ich die Garderobenthür offen, und als ich mich ſehen ließ, rief der Herzog und ſagte mir auf eine ſehr freundliche Weiſe: du biſt willkommen! ſiehe, dieſes Käſtchen hat mir Herr Stephan von Paläſtrina zum Geſchenke geſchickt, eröffne es und laß uns ſehen, was es enthält. Als ich das Käſtchen ſogleich eröffnet hatte, ſagte ich zum Herzog: Gnädiger Herr, das iſt eine Figur von griechiſchem Marmor, die Geſtalt eines Kindes, wunderſam gearbeitet, ich erinnere mich nicht unter den Alterthümern ein ſo ſchönes Werk und von ſo vollkommener Manier geſehen zu haben, deswegen biete ich mich an, zu dieſer verſtümmelten Figur den Kopf, die Arme und die Füſſe zu machen, und ich will einen Adler dazu verfertigen, damit man das Bild einen Ganimed nennen kann. Zwar ſchickte ſich nicht für mich Statuen auszuflicken, denn das iſt das Handwerk gewiſſer Pfuſcher, die ihre Sache ſchlecht genug machen, indeſſen fordert mich die Vortrefflichkeit dieſes Meiſters zu ſolcher Arbeit auf. Der Herzog war ſehr vergnügt, daß die Statue ſo ſchön ſey, fragte mich viel darüber und ſagte: mein Benvenuto, erkläre mir genau, worinn denn die groſſe Fürtrefflichkeit dieſes Meiſters beſtehe? worüber du dich ſo ſehr verwunderſt. Darauf zeigte ich ſeiner Exzellenz, ſo gut ich nur konnte und wußte, alle Schön-

heiten und ſuchte ihm das Talent, die Kenntniß und die ſeltne Manier des Meiſters begreiflich zu machen. Hierüber hatte ich ſehr viel geſprochen, das ich um ſo lieber that, als ich bemerkte, daß ſeine Exzellenz groſſen Gefallen daran habe.

Indeſſen ich nun den Herzog auf dieſe angenehme Weiſe unterhielt, begab ſichs, daß ein Page aus der Garderobe ging, und als er die Thür aufmachte, kam Bandinello herein. Der Herzog erblickte ihn, ſchien ein wenig unruhig und ſagte mit ernſthaftem Geſichte: was wollt ihr Bandinello? Ohne etwas zu antworten warf dieſer ſogleich die Augen auf das Käſtchen, worinn die aufgedeckte Statue lag, und ſagte mit einem widerwärtigen Lächeln nud Kopfſchütteln, indem er ſich gegen den Herzog wendete: Herr, das iſt auch eins von denen Dingen, von denen ich Ew. Exzellenz ſo oft geſagt habe. Wißt nur, daß die Alten nichts von der Anatomie verſtunden, deswegen auch ihre Werke voller Fehler ſind. Ich war ſtill und merkte nicht auf das, was er ſagte, ja ich hatte ihm den Rücken zugewendet. Sobald als die Beſtie ihr ungefälliges Gewäſch geendiget hatte, ſagte der Herzog zu mir: das iſt ganz das Gegentheil von dem, was du mit ſo viel ſchönen Gründen mir erſt aufs beſte bewieſen haſt, vertheidige nun ein wenig deine Meinung. Auf dieſe herzoglichen Worte, die mir mit ſo vieler Anmuth geſagt wurden, antwortete ich ſogleich: Ew. Exzellenz wird wiſſen, daß Baccio Bandinelli ganz aus böſen Eigenſchaften zuſammengeſetzt iſt, ſo wie er immer war,

dergeſtalt, daß alles, was er auch anſieht, ſelbſt Dinge, die im allerhöchſten Grad vollkommen gut wären, ſich, vor ſeinen widerlichen Augen, ſogleich in das ſchlimmſte Uebel verwandeln; ich aber, der ich zum Guten geneigt bin, erkenne reiner die Wahrheit, daher iſt das, was ich Ew. Exzellenz von dieſer fürtrefflichen Statue geſagt habe, vollkommen wahr, was aber Bandinell von ihr behauptet, das iſt nur ganz allein das Böſe, woraus er zuſammengeſetzt iſt.

Der Herzog ſtand und hörte mit vielem Vergnügen zu und indeſſen als ich ſprach, verzerrte Bandinell ſeine Gebärde und machte die häßlichſten Geſichter ſeines Geſichtes, das häßlicher war, als man ſichs in der Welt denken kann. Sogleich bewegte ſich der Herzog, und indem er durch einige kleine Zimmer ging, folgte ihm Bandinell, die Kämmerer nahmen mich bey der Jacke und zogen mich mit. So folgten wir dem Herzog, bis er in ein Zimmer kam, wo er ſich niederſetzte, Bandinell und ich ſtanden zu ſeiner Rechten und Linken. Ich hielt mich ſtill und die Umſtehenden, verſchiedne Diener ſeiner Exzellenz, ſahen den Bandinell ſcharf an, und lächelten manchmal einer zum andern, über die Worte, die ich in den Zimmern oben geſagt hatte. So fing Bandinell zu reden an und ſagte: als ich meinen Herkules und Cakus aufdeckte, wurden mir gewiß über hundert ſchlechte Sonette darauf gemacht, die das ſchlimmſte enthielten, was man von einem ſolchen Pöbel erwarten kann. Darauf antwortete ich: Gnädiger Herr! als euer Michel Agnolo

Buonarotti ſeine Sacriſtey eröffnete, wo man ſo viele ſchöne Figuren ſieht, machte dieſe wunderſame und tugendreiche Schule, die Freundin des Wahren und Guten, mehr als hundert Sonette, und jeder wetteiferte, wer etwas beſſeres darüber ſagen könnte. Und ſo wie jener das Gute verdiente, das man von ihm ausſprach, ſo verdient dieſer alles das Uebel, was über ihn ergangen iſt. Auf dieſe Worte wurde Bandinell ſo raſend, daß er hätte berſten mögen, kehrte ſich zu mir und ſagte: und was wüßteſt du noch mehr? Ich antwortete: das will ich dir ſagen, wenn du ſo viel Geduld haſt mir zuzuhören. Er verſetzte: rede nur zu.

Der Herzog und die andern, die gegenwärtig waren, zeigten groſſe Aufmerkſamkeit und ich fing an: wiſſe, daß es mir unangenehm iſt, dir die Fehler deines Werkes herzuerzählen, aber ich werde nichts aus mir ſelbſt ſagen, vielmehr ſollſt du nur hören, was in dieſer trefflichen Schule von dir geſprochen wird.

Nun ſagte dieſer ungeſchickte Menſch bald verdrießliche Dinge, bald machte er mit Händen und Füſſen eine häßliche Bewegung, ſo daß ich auch auf eine ſehr unangenehme Weiſe anfing, welches ich nicht gethan haben würde, wenn er ſich beſſer betragen hätte. Daher fuhr ich fort: dieſe treffliche Schule ſagt, daß wenn man dem Herkules die Haare abſchöre, kein Hinterkopf bleiben würde, um das Gehirn zu faſſen und was das Geſicht betrifft, ſo wiſſe man nicht, ob es einen Menſchen oder Löw-Ochſen vorſtellen ſolle? Er ſehe gar nicht auf das,

was er thue, der Kopf hänge ſo ſchlecht mit dem Hals zuſammen, mit ſo wenig Kunſt und ſo übler Art, daß man es nicht ſchlimmer ſehen könne. Seine abſcheulichen Schultern glichen, ſagte man, zwey hölzernen Bogen von einem Eſelsſattel, die Bruſt mit ihren Muskeln ſeyen nicht nach einem Menſchen gebildet, ſondern nach einem Melonenſacke, den man gerade vor die Wand ſtellt, ſo ſey auch der Rücken nach einem Sack voll langer Kürbiſſe modellirt. Wie die beyden Füſſe an dem häßlichen Leib hängen, könne niemand einſehen, man begreife nicht, auf welchem Schenkel der Körper ruhe? oder auf welchem er irgend eine Gewalt zeige? Auch ſehe man nicht, daß er etwa auf beyden Füſſen ſtehe, wie es manchmal ſolche Meiſter gebildet haben, die etwas zu machen verſtunden, man ſehe deutlich genug, daß die Figur vorwärts falle, mehr als den dritten Theil einer Elle, und das allein ſey der gröſste und unerträglichſte Fehler, den nur ein Dutzend-Meiſter aus dem Pöbel begehen könne. Von den Armen ſagt man, ſie ſeyen beyde ohne die mindeſte Zierlichkeit herunter geſtreckt und man ſehe daran keine Kunſt, eben als wenn ihr niemals lebendige nackte Menſchen erblickt hättet, an dem rechten Fuße des Herkules und des Kakus ſeyen die Waden ineinander verſenkt, daß, wenn ſich die Füße von einander entfernten, nicht Einer ſondern beyde ohne Waden bleiben würden. Ferner ſagen ſie: einer der Füſſe des Herkules ſtecke in der Erde, und es ſcheine, als wenn Feuer unter dem andern wäre.

Nun hatten dieſe Worte den Mann ſo ungeduldig ge-

macht, und er wollte nicht erwarten, daß ich auch noch die groſſen Fehler des Kakus anzeigte. Denn ich ſagte nicht allein die Wahrheit, ſondern ich machte ſie auch dem Herzog und allen Gegenwärtigen vollkommen anſchaulich, ſo daß ſie die größte Verwunderung zeigten und einſahen, daß ich vollkommen recht hatte. Auf einmal fing dagegen der Menſch an und ſagte: O! du böſe Zunge! und wo bleibt meine Zeichnung? Ich antwortete: wer gut zeichne, könne nichts ſchlechtes hervorbringen, deswegen glaub ich, deine Zeichnung iſt wie deine Werke. Da er nun das Herzogliche Geſicht und die Geſichter der andern anſah, die ihn mit Blicken und Minen zerriſſen, ließ er ſich zu ſehr von ſeiner Frechheit hinreiſſen, kehrte ſein häßlichſtes Geſicht gegen mich und ſagte mit Heftigkeit: o! ſchweige ſtill du Sodomit!

Der Herzog ſah ihn auf dieſe Worte mit verdrießlichen Augen an, die andern ſchloſſen den Mund und warfen finſtere Blicke auf ihn und ich, der ich mich auf eine ſo ſchändliche Weiſe beleidigt ſah, obgleich bis zur Wuth getrieben, faßte mich und ergriff ein geſchicktes Mittel. O du Thor! ſagte ich, du überſchreiteſt das Maas; aber wollte Gott, daß ich mich auf eine ſo edle Kunſt verſtünde, denn wir leſen, daß Jupiter ſie mit Ganimeden verübte, und hier auf der Erde pflegen die größten Kaiſer und Könige derſelben; ich aber als ein niedriges und geringes Menſchlein wüßte mich nicht in einen ſo wunderſamen Gebrauch zu finden. Hierauf konnte ſich niemand halten, der Herzog und die übrigen lachten laut und ob ich mich

gleich bey dieſer Gelegenheit munter und gleichgültig bezeugte, ſo wiſſet nur, geneigte Leſer, daß mir inwendig das Herz ſpringen wollte, wenn ich dachte, daß das verruchteſte Schwein, das jemals zur Welt gekommen, ſo kühn ſeyn ſollte, mir, in Gegenwart eines ſo groſſen Fürſten, einen ſolchen Schimpf zu erzeigen. Aber wißt, er beleidigte den Herzog und nicht mich. Denn hätte er dieſe Worte nicht in ſo groſſer Gegenwart ausgeſprochen, ſo hätte er mir todt auf der Erde liegen ſollen.

Da der ſchmutzige, dumme Schurke nun ſah, daß die Herren nicht aufhörten zu lachen, fing er an, um den Spott einigermaſen eine andere Richtung zu geben, ſich wieder in eine neue Albernheit einzulaſſen, indem er ſagte: dieſer Benvenuto rühmt ſich, als wenn ich ihm einen Marmor verſprochen hätte, darauf ſagte ich ſchnell: wie? haſt du mir nicht durch Franzen den Sohn Matthäus des Schmiedts, deinen Geſellen, ſagen laſſen, daß, wenn ich in Marmor arbeiten wollte, du mir ein Stück zu ſchenken bereit ſeyſt? Ich habe es angenommen und verlange es. Er verſetzte darauf: rechne nur, daß du es nicht ſehen wirſt. Noch voll Raſerey über die vorher erlittene Beleidigung verließ mich alle Vernunft, ſo daß ich die Gegenwart des Herzogs vergaß, mit großer Wuth verſetzte: ich ſage dir ausdrücklich, wenn du mir nicht den Marmor bis ins Haus ſchickſt, ſo ſuche dir eine andere Welt, denn in dieſer werde ich dich auf alle Weiſe erwürgen. Sogleich kam ich wieder zu mir und als ich bemerkte, daß ich mich in Gegenwart eines ſo groſſen Her-

zogs befand, wendete ich mich demüthig zu ſeiner Exzellenz und ſagte: Gnädiger Herr! ein Narr macht hundert. Ueber der Narrheit dieſes Menſchen hab ich die Herrlichkeit von Ew. Exzellenz und mich ſelbſt vergeſſen, deswegen verzeiht mir. Darauf ſagte der Herzog zum Bandinell: iſt es wahr, daß du ihm den Marmor verſprochen haſt? Dieſer antwortete, es ſey wahr. Der Herzog ſagte darauf zu mir: geh in ſeine Werkſtatt und nimm dir ein Stück nach Belieben. Ich verſetzte, er habe verſprochen, mir eins ins Haus zu ſchicken. Es wurden noch ſchreckliche Worte geſprochen und ich beſtand darauf, nur auf dieſe Weiſe den Stein anzunehmen.

Den andern Morgen brachte man mir den Marmor ins Haus, ich fragte, wer mir ihn ſchicke? Sie ſagten, es ſchicke ihn Bandinello und es ſey das der Marmor, den er mir verſprochen habe. Sogleich ließ ich ihn in meine Werkſtatt tragen und fing an ihn zu behauen, und indeſſen ich arbeitete, machte ich auch das Modell, denn ſo groß war meine Begierde in Marmor zu arbeiten, daß ich nicht Geduld und Entſchluß genug hatte, ein Modell, mit ſo viel Ueberlegung, zu machen, als eine ſolche Kunſt erfordert. Da ich nun gar unter dem Arbeiten bemerkte, daß der Marmor einen ſtumpfen und unreinen Klang von ſich gab, gereute es mich oft, daß ich angefangen hatte. Doch machte ich daraus, was ich konnte, nämlich den Apollo und Hyacinth, den man noch unvollendet in meiner Werkſtatt ſieht. Indeſſen ich nun arbeitete, kam der Herzog manchmal in mein Haus und ſagte mir öfters:

laß das Erz ein wenig ſtehen und arbeite am Marmor, daß ich dir zuſehe. Darauf nahm ich ſogleich die Eiſen und arbeitete friſch weg. Der Herzog fragte nach dem Modell, ich antwortete: dieſer Marmor iſt voller Stiche, demohngeachtet will ich etwas herausbringen, aber ich habe mich nicht entſchlieſſen können, ein Modell zu machen, und will mir nur ſo gut als möglich heraus helfen.

Geſchwind ließ mir der Herzog von Rom ein Stück griechiſchen Marmor kommen, damit ich ihm jenen antiken Ganimed reſtauriren möchte, der Urſache des Streites mit Bandinell war. Als das Stück Marmor ankam, überlegte ich, daß es eine Sünde ſey, es in Stücke zu trennen, um Kopf, Arme und das Beywesen zum Ganimed zu verfertigen. Ich ſah mich nach andern Marmor um und zu dem ganzen Stücke machte ich ein kleines Wachsmodell und nannte die Figur Narziß. Nun hatte der Marmor leider zwey Löcher, die wohl eine Viertelelle tief und zwey Finger breit waren, deßhalb machte ich die Stellung, die man ſieht, um meine Figur fern davon zu erhalten; aber die vielen Jahre, die es darauf geregnet hatte, ſo daß die Oefnungen immer voll Waſſer ſtanden, war die Feuchtigkeit ſo eingedrungen, daß der Marmor in der Gegend vom obern Loch geſchwächt und gleichſam faul war. Das zeigte ſich nachher, als der Arno überging und das Waſſer in meiner Werkſtatt über anderthalb Ellen ſtieg. Weil nun gedachter Marmor auf einem hölzernen Unterſatz ſtand, ſo warf ihn das Waſſer um, darüber er unter der Bruſt zerbrach, und als ich ihn wieder

herſtellte, machte ich, damit man den Riß nicht ſehen ſollte, jenen Blumenkranz, den er unter der Bruſt hat; ſo arbeitete ich an ſeiner Vollendung gewiſſe Stunden vor Tag, oder auch an Feſttagen, nur um keine Zeit an meinem Perſeus zu verlieren, und als ich unter andern eines Morgens gewiſſe kleine Eiſen, um daran zu arbeiten, zu rechte machte, ſprang mir ein Splitter vom feinſten Stahl ins rechte Auge, und war ſo tief in den Augapfel gedrungen, daß man ihn auf keine Weiſe herausziehen konnte, und ich glaubte für gewiß, das Licht dieſes Auges zu verlieren. Nach verſchiedenen Tagen rief ich Meiſter Raphael Pilli, den Chirurgus, der zwey lebendige Tauben nahm, und, indem er mich rückwärts auf den Tiſch legte, dieſen Thieren eine Ader durchſtach, die ſie unter dem Flügel haben; ſo daß mir das Blut in die Augen lief, da ich mich denn ſchnell wieder geſtärkt fühlte. In Zeit von zwey Tagen ging der Splitter heraus, ich blieb frey, und mein Geſicht war verbeſſert. Als nun das Feſt der heiligen Lucia herbeykam, es war nur noch drey Tage bis dahin, machte ich ein goldnes Auge, aus einer franzöſiſchen Münze, und ließ es der Heiligen, durch eine meiner ſechs Nichten überreichen. Das Kind war ohngefähr zehn Jahr alt, und durch ſie dankte ich Gott und der heiligen Lucia. Ich hatte nun eine Zeit lang keine Luſt an gedachten Narziſſ zu arbeiten, denn da ich den Perſeus unter ſo vielen Hinderniſſen doch ſo weit gebracht hatte, ſo war ich entſchloſſen ihn zu endigen, und mit Gott hinwegzugehen.

Als der Guß meiner Meduſe ſo gut gerathen war,

arbeitete ich mit groſſer Hoffnung meinen Perſeus in Wachs aus, und verſprach mir daß er eben ſo gut wie jene in Erz ausfallen ſolle. So ward er in Wachs wohl vollendet, und zeigte ſich ſehr ſchön. Der Herzog ſah ihn, und die Arbeit gefiel ihm ſehr wohl. Nun mochte ihm aber jemand eingebildet haben, die Statue könne ſo von Erz nicht ausfallen, oder, er möchte ſich es ſelbſt vorgeſtellt haben, genug er kam öfter, als er pflegte, in mein Haus und ſagte mir einmal unter andern: Benvenuto! die Figur kann dir nicht von Erz gelingen, denn die Kunſt erlaubt es nicht. Ueber dieſe Worte war ich ſehr verdrießlich und ſagte: ich weiß daß Ew. Exzellenz mir wenig vertrauen, und das mag daher kommen, weil ſie entweder denen zu viel glauben, die von mir Uebels reden, oder daß Sie die Sache nicht verſtehen. Er ließ mich kaum ausreden, und verſetzte: ich gebe mir Mühe mich darauf zu verſtehen, und verſteh es recht gut. Darauf antwortete ich: ja als Herr, aber nicht als Künſtler; denn wenn Ew. Exzellenz es auf die Weiſe verſtünden, wie Sie glauben, ſo würden Sie Vertrauen zu mir haben, da mir der ſchöne Kopf von Erz gerathen iſt, das groſſe Portrait von Ew. Exzellenz, das nach Elba geſchickt wurde, und da ich den Ganimed von Marmor, mit ſo groſſer Schwierigkeit, reſtaurirt, und dabey mehr Arbeit gehabt habe, als wenn ich ihn ganz neu hätte machen ſollen; ſo auch, weil ich die Meduſe gegoſſen habe, die Ew. Exzellenz hier gegenwärtig ſehen. Dies war ein ſehr ſchwerer Guß, wobey ich gethan habe, was niemand vor mir in dieſer ver-

teufelten Kunſt leiſtete. Sehet, gnädiger Herr, ich habe dazu eine ganz neue Art von Ofen gebauet, völlig von den andern verſchieden, denn auſſer verſchiedenen Abänderungen und kunſtreichen Einrichtungen, die man daran bemerkt, habe ich zwey Oeffnungen für das Erz gemacht, weil dieſe ſchwere und verdrehte Figur auf andere Weiſe niemals gekommen wäre, wie es allein durch meine Einſicht geſchehen iſt, und wie es keiner von den Geübten in dieſer Kunſt glauben wollte. Und gewiß, mein Herr, alle die groſſen und ſchweren Arbeiten, die ich in Frankreich, unter dem wunderſamen König Franziskus gemacht habe, ſind mir alle trefflich gerathen, blos weil dieſer gute König mir immer ſo groſſen Muth machte, mit dem vielen Vorſchuß, und indem er mir ſo viel Arbeiter erlaubte als ich nur verlangte, ſo daß ich mich manchmal ihrer vierzig, ganz nach meiner Wahl, bediente. Deswegen hab ich in ſo kurzer Zeit ſo eine groſſe Menge Arbeiten zu Stande gebracht. Glaubt mir gnädiger Herr, und gebt mir die Beyhülfe, deren ich bedarf, ſo hoffe ich ein Werk zu Stande zu bringen, das euch gefallen ſoll. Wenn aber Ew. Exzellenz mir den Geiſt erniedrigt, und mir die nöthige Hülfe nicht reichen läßt, ſo iſt es unmöglich, daß weder ich, noch irgend ein Menſch in der Welt, etwas leiſten könne das recht ſey.

Der Herzog hörte meine Worte und Gründe nicht gern, und wendete ſich bald da, bald dort hin, und ich unglücklicher, verzweifelter, betrübte mich äuſſerſt, denn ich erinnerte mich des ſchönen Zuſtands den ich in Frank-

reich verlaſſen hatte. Darauf verſetzte der Herzog: nun ſage Benvenuto wie iſt es möglich, daß der ſchöne Kopf der Meduſe da oben in der Hand des Perſeus jemals kommen könne. Sogleich verſetzte ich nun, ſehet gnädiger Herr, daß ihr es nicht verſteht! denn wenn Ew. Exzellenz die Kenntniß der Kunſt hätte, wie ſie behauptet, ſo würde ſie keine Furcht für den ſchönen Kopf haben, der nach ihrer Meynung nicht kommen wird, aber wohl für den rechten Fuß, der da unten ſo weit entfernt ſteht.

Auf dieſe meine Worte wendete ſich der Herzog, halb erzürnt, gegen einige Herrn die mit ihm waren: Ich glaube, Benvenuto thut es aus Prahlerey, daß er von allem das Gegentheil behauptet. Dann kehrte er ſich ſchnell zu mir, halb verächtlich, worinn ihm alle die gegenwärtig waren, nachfolgten, und fieng an zu reden: ich will ſo viel Geduld haben die Urſache anzuhören, die du dir ausdenken kannſt, damit ich deinen Worten glaube. Ich antwortete darauf, ich will Ew. Exzellenz ſo eine wahre Urſache angeben, daß ſie die Sache vollkommen einſehen ſoll. Denn wiſſet gnädiger Herr! es iſt nicht die Natur des Feuers abwärts, ſondern aufwärts zu gehen, deswegen verſpreche ich, daß der Kopf der Meduſe trefflich kommen ſoll, weil es aber, um zu dem Fuße zu gelangen, durch die Gewalt der Kunſt, ſechs Ellen hinabgetrieben werden muß, ſo ſag ich Ew. Exzellenz daß er ſich unmöglich vollkommen ausgießen, aber leicht auszubeſſern ſeyn wird. Da verſetzte der Herzog: warum dachteſt du nicht dran es ſo einzurichten, daß er eben ſo gut als der Kopf ſich aus-

gieſſen möge. Ich ſagte: ich hätte alsdenn einen weit größern Ofen machen müſſen, und eine Gußröhre wie mein Fuß, und die Schwere des heißen Metalls hätte es alsdann gezwungen, da jetzt der Aſt, der bis zu den Füßen hinunter dieſe ſechs Ellen reicht, nicht ſtärker als zwey Finger iſt; aber es hat nichts zu bedeuten, denn alles ſoll bald ausgebeſſert ſeyn; wenn aber meine Form halb voll ſeyn wird, wie ich hoffe, alsdann wird das Feuer von dieſer Hälfte an, nach ſeiner Natur in die Höhe ſteigen, und der Kopf des Perſeus und der Meduſe werden aufs beſte gerathen, wie ich euch ganz ſicher verſpreche. Da ich nun meine gründlichen Urſachen geſagt hatte, nebſt noch unendlich vielen andern, die ich nicht aufſchreibe, um nicht zu lang zu werden, ſchüttelte der Herzog den Kopf, und ging in Gottes Nahmen weg. Nun ſprach ich mir ſelbſt Sicherheit und Muth ein, und verjagte alle Gedanken, die ſich mir ſtündlich aufdrangen, und die mich oft zu bittern Thränen bewegten, und zur lebhaften Reue, daß ich Frankreich verlaſſen hatte, und nach Florenz meinem ſüßen Vaterland gekommen war, nur um meinen Nichten ein Almoſen zu bringen. Nun ſah ich freylich, für eine ſolche Wohlthat, den Anfang eines groſſen Uebels vor mir, demohngeachtet verſprach ich mir, daß, wenn ich mein angefangnes Werk, den Perſeus, vollendete, daß meine Mühe ſich in das größte Vergnügen und in einen herrlichen Zuſtand verwandeln würde, ſo griff ich muthig das Werk mit allen Kräften des Körpers und des Beutels an. Denn ob mir gleich weniges Geld übrig geblieben

war, ſo ſchafte ich mir doch manche Klafter Pinienholz, die ich aus dem Walde der Serriſtori, zunächſt Monte Lupo, erhielt. Und indem ich darauf wartete, bekleidete ich meinen Perſeus mit jenen Erden, die ich verſchiedene Monate vorher zurecht gemacht hatte, damit ſie ihre Zeit hätten, vollkommen zu werden, und da ich den Ueberzug von Erde gemacht, ihn wohl verwahrt und äuſſerſt ſorgfältig mit Eiſen umgeben hatte, fing ich, mit gelindem Feuer an, das Wachs heraus zu ziehen, das durch viele Luftlöcher abfloß, die ich gemacht hatte, denn je mehr man deren macht, deſto beſſer füllt ſich die Form aus. Da ich nun alles Wachs herausgezogen hatte, machte ich einen Ofen, um gedachte Form, den ich mit Ziegeln auf Ziegeln aufbaute, und vielen Raum dazwiſchen ließ, damit das Feuer deſto beſſer ausſtrömen könnte, alsdann legte ich ganz ſachte Holz an, und machte zwey Tage und zwey Nächte Feuer, ſo lange, bis das Wachs völlig verzehrt und die Form ſelbſt wohlgebrannt war. Dann fing ich ſchnell an, die Grube zu graben, um meine Form herein zu bringen, und bediente mich aller ſchönen Vortheile, die uns dieſe Kunſt anbefiehlt. Als nun die Grube fertig war, hub ich meine Form durch die Kraft von Winden und guten Hanfſeilen, eine Elle über den Boden meines Ofens, ſo daß ſie ganz frey über die Mitte der Grube zu ſchweben kam, als ich ſie nun wohl gerichtet hatte, ließ ich ſie ſachte hinunter, daß ſie dem Grunde des Bodens gleich kam, und ſtellte ſie mit aller Sorgfalt, die man nur denken kann. Nachdem ich dieſe ſchöne Arbeit vollbracht

hatte, fieng ich ſie mit eben der Erde, woraus der Ueberzug beſtand, zu befeſtigen an, und ſo wie ich damit nach und nach herauf kam, vergaß ich nicht die Luftkanäle anzubringen, welches kleine Röhren von gebrannter Erde waren, wie man ſie zu den Waſſerleitungen und andern dergleichen Dingen braucht. Da ich ſah, daß die Form gut befeſtigt war, und meine Art, ſie mit Erde zu umgeben, ſowohl als die Röhren am ſchicklichen Orte anzubringen, von meinen Arbeitern gutbegriffen wurde, ob ich gleich dabey ganz anders als die übrigen Meiſter dieſer Kunſt zu Werke ging, ſo wendete ich mich, überzeugt, daß ich ihnen trauen konnte, zu meinem Ofen, in welchem ich vielen Abgang von Kupfer und andere Stücke Erz aufgehäuft hatte, und zwar kunſtmäßig eins über das andere geſchichtet, damit die Flamme ihren Weg fände. Damit aber das Metall ſchneller erhitzt würde, und zuſammenflöße, ſo ſagte ich lebhaft, ſie ſollten dem Ofen Feuer geben! Nun warfen ſie von dem Pinienholze hinein, das wegen ſeines Harzes in dem wohlgebauten Ofen ſo lebhaft flammte und arbeitete, daß ich genöthigt war, bald von einer, bald von der andern Seite zu helfen. Die Arbeit war ſo groß, daß ſie mir faſt unerträglich ward, und doch griff ich mich an, was nur möglich war. Nun kam unglücklicher Weiſe dazu, daß das Feuer die Werkſtatt ergriff, und wir fürchten mußten, das Dach möchte über uns zuſammenſtürzen. Von der andern Seite gegen den Garten, jagte mir der Himmel ſo viel Wind und Regen herein, daß mir der Ofen ſich abkühlte. So ſtritt ich

mit dieſen verkehrten Zufällen mehrere Stunden, und ermüdete mich dergeſtalt, daß meine ſtarke Natur nicht widerſtand. Es überfiel mich ein Fieber ſo ſtark, als man es denken konnte, ſo daß ich mich genöthigt fühlte, wegzugehen, und mich ins Bette zu legen. Da wendete ich mich ſehr verdrießlich zu denen, die mir beyſtanden, das ohngefähr zehen oder mehrere waren, ſowohl Meiſter im Erzgieſſen als Handlanger und Bauern, ingleichen die beſondern Arbeiter meiner Werkſtatt, unter denen ſich Bernardino von Mugello befand, den ich mir verſchiedene Jahre durch angezogen hatte, zu dieſem ſagte ich, nachdem ich mich allen empfohlen hatte: ſiehe lieber Bernardin! beobachte die Ordnung, die ich dir gezeigt habe, halte dich dazu, was du kannſt, denn das Metall wird bald gar ſeyn, du kannſt nicht irren, die andern braven Männer machen geſchwind die Kanäle und mit dieſen beyden Eiſen könnt ihr geſchwind die Löcher aufſtechen, und ich bin gewiß, daß meine Form ſich zum beſten anfüllen wird, ich fühle ein gröſſeres Uebel, als ich jemals in meinem Leben empfunden habe, und gewiß in wenigen Stunden wird es mich umbringen. So ging ich höchſt mißvergnügt von ihnen weg, und legte mich zu Bette. Dann befahl ich meinen Mägden, ſie ſollten allen zu eſſen und zu trinken in die Werkſtatt bringen, und ſetzte hinzu, ich würde den Morgen nicht erleben. Sie munterten mich auf und ſagten, dieſes groſſe Uebel würde vorbey gehen, das mich nur wegen groſſer Anſtrengung überfallen habe, und ſo litt ich zwey ganze Stunden, ja ich fühlte das Fie-

der immer zunehmen, und hörte nicht auf zu ſagen, ich fühle mich ſterben.

Diejenige, die meinem ganzen Hausweſen vorſtand, und den Nahmen Frau Fiore von Kaſtell del Rio hatte, war die trefflichſte Perſon von der Welt und zugleich äuſſerſt liebevoll, ſie ſchalt mich, daß ich ſo auſſer mir ſey, und ſuchte mich dabey wieder auf das freundlichſte und gefälligſte zu bedienen; da ſie mich aber mit dieſem unmäſſigen Uebel befallen ſah, konnte ſie den Thränen nicht verwehren, die ihr aus den Augen fielen, und doch nahm ſie ſich ſo viel als möglich in acht, daß ich es nicht ſehen ſollte.

Da ich mich nun in dieſen unendlichen Nöthen befand, ſah ich einen gewiſſen Mann in mein Zimmer kommen, der von Perſon ſo krumm war, wie ein groſſes S. Dieſer fing mit einem erbärmlichen und jämmerlichen Ton wie diejenigen, die den armen Sündern, die zum Gericht geführt werden, zuſprechen, zu reden an, und ſagte: armer Benvenuto! euer Werk iſt ſo verdorben, daß ihm in der Welt nicht mehr zu helfen iſt. Sobald ich die Worte dieſes Unglücklichen vernahm, that ich einen ſolchen Schrey, daß man ihn hätte im Feuerhimmel hören mögen. Ich ſtand vom Bett auf, nahm meine Kleider und fing an ſie anzulegen, und wer ſich näherte mir zu helfen, Mägde oder Knabe, nach dem trat und ſchlug ich, dabey jammerte ich, und ſagte: o ihr neidiſchen Verräther! dieſes Unheil iſt mit Fleiß geſchehen, und ich ſchwöre bey Gott, ich will es wohl heraus bringen, und ehe ich ſterbe, will

ich noch ſo ein Beyſpiel auf der Welt laſſen, daß mehr als einer darüber erſtaunen ſoll. Als ich angezogen war, ging ich mit ſchlimmen Gedanken gegen die Werkſtatt wo ich alle Leute, die ich ſo munter verlaſſen hatte, erſtaunt und höchſt erſchrocken fand. Da ſagte ich: nun verſteht mich, weil ihr die Art und Weiſe die ich euch angab, weder befolgen wolltet noch konntet, ſo gehorchet mir nun, da ich unter euch und in der Gegenwart meines Werkes bin. Niemand widerſetze ſich mir, denn in ſolchen Fällen braucht man Beyſtand und keinen Rath. Hierauf antwortete mir ein gewiſſer Meiſter Alexandero Laſtrikati und ſagte: ſehet Benvenuto ihr beſtehet vergebens darauf, ein Werk zu machen, wie es die Kunſt nicht erlaubt, und wie es auf keine Weiſe gehen kann. Auf dieſe Worte wendete ich mich mit ſolcher Wuth zu ihm und zum Allerſchlimmſten entſchloſſen, ſo daß er und alle die übrigen mit Einer Stimme riefen: auf! befehlt uns nur, wir wollen euch in allem gehorchen und mit allen Leibes und Lebenskräften beyſtehn. Dieſe freundlichen Worte, denk ich, ſagten ſie nur, weil ſie glaubten ich würde in Kurzem todt niederfallen.

Sogleich ging ich den Ofen zu beſehen, und fand das Metall ſtehend, und zu einem Kuchen geronnen. Ich ſagte zwey Handlangern ſie ſollten zum Nachbar Capretta, dem Fleiſcher, gehen, deſſen Frau mir einen Stoß Holz von jungen Eichen verſprochen hatte, die ſchon länger als ein Jahr ausgetrocknet waren, und als nur die erſten Trachten heran kamen, fing ich an den Feuerheerd damit anzufüllen. Dieſe Holzart macht ein heftiger Feuer, als

alle andere, und man bedient ſich Erlen= und Fichtenholz zum Stückgießen, weil es gelinderes Feuer macht. Als nun der Metallkuchen dieſes gewaltige Feuer empfand, fing er an zu ſchmelzen und zu blitzen, von der andern Seite betrieb ich die Candle, andere hatte ich auf das Dach geſchickt dem Feuer zu wehren, daß bey der groſſen Stärke des Windes wieder aufs neue gegriffen hatte; gegen den Garten zu ließ ich Tafeln, Tappeten und Lappen aufbreiten, die mir das Waſſer abhalten ſollten. Nachdem ich nun alles dieſes groſe Unheil ſo viel als möglich abgewendet hatte, rief ich, mit ſtarker Stimme, bald dieſem bald jenem zu: bringe dies! nimm das! So daß die ganze Geſellſchaft, als ſie ſahe daß der Kuchen zu ſchmelzen anfing, mir mit ſo gutem Willen diente, daß jeder die Arbeit für drey verrichtete. Alsdann ließ ich einen halben Zinnkuchen nehmen, der ohngefähr ſechzig Pfund wiegen konnte, und warf ihn auf das Metall im Ofen, das durch allerley Beyhülfe, durch friſches Feuer und Anſtoßen mit eiſernen Stangen in kurzer Zeit ganz flüſſig ward.

Nun glaubte ich einen Toden auferweckt zu haben, triumphirte über den Unglauben aller der Ignoranten, und fühlte mir eine ſolche Lebhaftigkeit, daß ich weder ans Fieber dachte, noch an die Furcht des Todes. Auf einmal hörte ich ein Getöſe, mit einem gewaltſamen Leuchten des Feuers, ſo daß es ſchien, als wenn ſich ein Blitz in unſerer Gegenwart erzeugt hätte. Ueber dieſe unerwartete fürchterliche Erſcheinung war ein jeder erſchrocken, und ich mehr als die andern. Als der große Lärm vorbey war,

ſahen war einander an und bemerkten, daß die Decke des Ofens geplatzt war, und ſich in die Höhe hub, dergeſtalt, daß das Erz ausfloß, ſogleich ließ ich die Mündung meiner Form eröfnen, und zu gleicher Zeit die beyden Gußlöcher aufſtoßen. Da ich aber bemerkte, daß das Metall nicht mit der Geſchwindigkeit lief als es ſich gehörte, überlegte ich daß vielleicht der Zuſatz durch das grimmige Feuer könnte verzehrt worden ſeyn, und ließ ſogleich meine Schüſſeln und Teller von Zinn, deren etwa zweyhundert waren, herbeyſchaffen, und brachte eine nach der andern vor die Kanäle, zum Theil ließ ich ſie auch in den Ofen werfen, ſo daß jeder nunmehr das Erz auf das beſte geſchmolzen ſah, und zugleich bemerken konnte, daß die Form ſich füllte. Da halfen ſie mir froh und lebhaft und gehorchten mir, ich aber befahl und half bald da, und bald dort, und ſagte: o Gott! der du durch deine unendliche Kraft vom Tode auferſtanden, und herrlich gen Himmel gefahren biſt, verſchaffe daß meine Form ſich auf einmal fülle! Darauf kniete ich nieder und betete von Herzen. Dann wendete ich mich zu der Schüſſel, die nicht weit von mir auf einer Bank ſtand, aß und trank mit groſſem Appetit, und ſo auch der ganze Haufen. Dann ging ich froh und geſund zu Bette, es waren zwey Stunden vor Tag, und, als wenn ich nicht das mindeſte Uebel gehabt hätte, war meine Ruhe ſanft und ſüß.

Indeſſen hatte mir jene gute Magd aus eigenem Antrieb einen guten fetten Kapaun zurechte gemacht, und als ich aufſtund, war es eben Zeit zum Mittageſſen, ſie kam

mir fröhlich entgegen und ſagte: Iſt das der Mann, der ſterben wollte? ich glaube, ihr habt das Fieber dieſe Nacht mit euren Stöſſen und Tritten vertrieben, denn als die Krankheit ſah, daß ihr in eurer Raſerey uns ſo übel mitſpieltet, iſt ſie erſchrocken und hat ſich davon gemacht, aus Furcht, es möchte ihr auch ſo gehen. Und ſo war unter den Meinigen Schrecken und Furcht verſchwunden und wir erholten uns wieder von ſo ſauerer Arbeit. Ich ſchickte geſchwind, meine zinnernen Teller zu erſetzen, nach Töpferwaare, und wir aßen, alle zuſammen, fröhlich zu Mittag und ich erinnere mich nicht in meinem Leben heiterer und mit beſſerem Appetit geſpeißt zu haben. Nach Tiſche kamen alle diejenigen, die mir geholfen hatten, erfreuten ſich und dankten Gott für alles was begegnet war, und ſagten, ſie hätten Sachen geſehen und gelernt, die alle andere Meiſter für unmöglich hielten. Ich war nicht wenig ſtolz und rühmte mich mit manchen Worten über den glücklichen Ausgang, dann bedachte ich das nöthige, griff in meinen Beutel, bezahlte und befriedigte ſie alle.

Sogleich ſuchte mein tödtlicher Feind, der abſcheuliche Haushofmeiſter des Herzogs, mit groſſer Sorgfalt zu erfahren, was alles begegnet ſey, und die beyden, die ich im Verdacht hatte, als wenn ſie am Gerinnen des Metalls ſchuld ſeyen, ſagten ihm: ich ſey kein Menſch, ſondern eigentlich ein groſſer Teufel, denn ich habe das verrichtet, was der Kunſt unmöglich ſey; das brachten ſie nebſt ſo viel andern groſſen Dingen vor, die ſelbſt für

einen böſen Geiſt zu viel geweſen wären. So wie ſie nun wahrſcheinlich, mehr als geſchehen war, vielleicht um ſich zu entſchuldigen, erzählten, ſo ſchrieb der Haushofmeiſter geſchwind an den Herzog, der ſich in Piſa befand, noch ſchrecklicher und noch wunderſamer, als jene erzählt hatten.

Als ich nun zwey Tage mein gegoſſenes Werk hatte verkühlen laſſen, fing ich an es langſam zu entblöſen, und fand zuerſt den Kopf der Meduſe, der ſehr gut gekommen war, weil ich die Züge richtig angebracht hatte, und weil, wie ich dem Herzog ſagte, die Wirkung aufwärts ging, dann fuhr ich fort das übrige aufzudecken, und fand den zweyten Kopf, nämlich den des Perſeus, der gleichfalls ſehr gut gekommen war. Hierbey hatte ich Gelegenheit mich noch mehr zu verwundern, denn, wie man ſieht, iſt dieſer Kopf viel niedriger als das Meduſenhaupt, und die Oefnungen des Werks waren auf dem Kopfe des Perſeus, und auf den Schultern angebracht. Nun fand ich, daß grade auf dem Kopfe des Perſeus das Erz, das in meinem Ofen war, ein Ende hatte, ſo daß nicht das mindeſte drüber ſtand, noch auch etwas fehlte, worüber ich mich ſehr verwunderte und dieſe ſeltſame Begebenheit für eine Einwirkung und Führung Gottes halten mußte. So ging das Aufdecken glücklich fort und ich fand alles auf das beſte gekommen, und als ich an den Fuß des rechten Schenkels gelangte, fand ich die Ferſe ausgegoſſen, ſo wie den Fuß ſelbſt, ſo daß ich mich von einer Seite ergötzte, die Begebenheit aber mir von der andern Seite unangenehm war, weil ich gegen

den Herzog behauptet hatte, der Fuß könne nicht kommen. Da ich aber weiter vorwärts kam, ward ich wieder zufrieden geſtellt, denn die Zehen waren ausgeblieben und ein wenig von der vordern Höhe des Fußes, und ob ich gleich dadurch wieder neue Arbeit fand, ſo war ich doch damit zufrieden, nur damit der Herzog ſehen ſollte, daß ich verſtehe, was ich vornehme. Und wenn viel mehr von dieſem Fuß gekommen war, als ich geglaubt hatte, ſo war die Urſache, daß viele Dinge zuſammen kamen, die eigentlich nicht in der Ordnung der Kunſt ſind, und weil ich, auf die Weiſe, wie ich erzählt habe, dem Guß mit den zinnernen Tellern zu Hülfe kommen mußte, eine Art und Weiſe, die von andern nicht gebraucht wird. Da ich nun mein Werk ſo ſchön gerathen fand, ging ich geſchwinde nach Piſa, um meinen Herzog zu finden, der mich ſo freundlich empfing, als ſichs nur denken läßt, desgleichen that auch die Herzogin und obgleich der Haushofmeiſter ihm die ganze Sache geſchrieben hatte, ſo ſchien es Ihren Exzellenzien noch viel erſtaunlicher und wunderſamer die Geſchichte aus meinem Munde zu hören, und als ich zuletzt an den Fuß des Perſeus kam, der ſich nicht angefüllt hatte, wie ich ſeiner Exzellenz vorausſagte, ſo war er voll Erſtaunen und erzählte der Herzogin, was zwiſchen uns vorgefallen war. Da ich nun ſah, daß meine Herrſchaft ſo freundlich gegen mich war, bat ich den Herzog, er möchte mich nach Rom gehen laſſen. Da gab er mir gnädigen Urlaub und ſagte mir, ich möchte bald zurückkommen, ſeinen Perſeus zu endigen. Zugleich

gab er mir Empfehlungsſchreiben an ſeinen Geſandten, welcher Averardo Serriſtori hieß. Es war in den erſten Jahren der Regierung Papſt Julius des Dritten. (1550-1551.)

Ehe ich verreiſ'te, befahl ich meinen Arbeitern, daß ſie nach der Art, wie ich ihnen gezeigt hatte, am Perſeus fortfahren ſollten. Die Urſache aber, warum ich nach Rom ging, war folgende. Ich hatte das Portrait in Erz von Bindo Antonio Altoviti in natürlichrr Größe gemacht und es ihm nach Rom geſchickt, er hatte dieſes Bild in ſein Schreibzimmer geſtellt, das ſehr reich mit Alterthümern und andern ſchönen Dingen verziert war; aber dieſer Ort war weder für Bildhauerarbeit noch für Mahlerey, denn die Fenſter ſtanden zu tief, die Kunſtwerke hatten ein falſches Licht und zeigten ſich keineswegs auf die günſtige Weiſe, wie ſie bey einer vernünftigen Beleuchtung würden gethan haben. Eines Tags begab ſichs, daß gedachter Bindo an ſeiner Thüre ſtand und den Michel Agnolo Buonarotti, der vorbey ging, erſuchte, er möchte ihn würdigen, in ſein Haus zu kommen, um ſein Schreibezimmer zu ſehen. Und ſo führte er ihn hinein. Jener, ſobald er ſich umgeſehen hatte, ſagte: wer iſt der Meiſter, der euch ſo gut und mit ſo ſchöner Manier abgebildet hat? Wiſſet, daß der Kopf mir gefällt, ich finde ihn beſſer, als dieſe Antiken hier, obgleich gute Sachen hier zu ſehen ſind; ſtünden die Fenſter oben, ſo würde ſich alles beſſer zeigen und euer Bildniß würde ſich unter ſo vielen ſchönen Kunſtwerken viel Ehre machen.

Als Michel Agnolo nach Hauſe kam, ſchrieb er mir den gefälligſten Brief, der folgendes enthielt: Mein Benvenuto! ich habe euch ſo viele Jahre als den trefflichſten Goldſchmied gekannt, von dem wir jemals gewußt hätten und nun werde ich euch auch für einen ſolchen Bildhauer halten müſſen. Wiſſet, daß Herr Bindo Aldoviti mir ſein Portrait von Erz zeigte und mir ſagte, daß es von eurer Hand ſey. Ich hatte viel Vergnügen dran, nur mußte ich tadeln, daß die Büſte in ſchlechtem Lichte ſtand, denn wenn ſie vernünftig beleuchtet wäre, ſo würde ſie als das ſchöne Werk erſcheinen, das ſie iſt.

Dieſen Brief, der ſo liebevoll und ſo günſtig für mich geſchrieben war, zeigte ich dem Herzog, der ihn mit viel Zufriedenheit las und ſagte: Benvenuto! wenn du ihm ſchreibſt, ſo ſuche ihn zu bereden, daß er wieder nach Florenz komme, ich will ihn zu einem der acht und vierzig machen. Darauf ſchrieb ich ihm einen ſehr gefälligen Brief und ſagte ihm darin, im Nahmen des Herzogs, hundertmal mehr als mir aufgetragen war, doch um nicht zu irren zeigte ich das Blatt ſeiner Exzellenz, ehe ich ſiegelte und fragte, ob ich vielleicht zu viel verſprochen habe? Er antwortete mir dagegen: du haſt nach ſeinem Verdienſte geſchrieben, gewiß er verdient mehr, als du ihm verſprochen haſt, und ich will ihm noch mehr halten. Auf dieſen Brief antwortete Michel Agnolo niemals und deswegen war der Herzog ſehr auf ihn erzürnt.

Als ich nun wieder nach Rom kam, wohnte ich im Hauſe des gedachten Bindo Aldoviti, der mir ſogleich er=

zählte, wie er ſein Bild von Erz dem Michel Agnolo ge⸗zeigt und wie dieſer es auſſerordentlich gelobt habe; und wir ſprachen darüber viel und weitläuftig. Nun hatte er von mir zwölfhundert Goldgülden in Händen, die ſich mit unter den fünftauſend befanden, welche er unſerm Herzog geborgt hatte, und zahlte mir meinen Theil von Inter⸗eſſen richtig. Das war die Urſache, daß ich ſein Bildniß machte, und als Bindo es von Wachs ſah, ſchickte er mir zum Geſchenk funfzig Goldgülden, durch einen ſeiner Leute, Julian Paccalli, einen Notar, welches Geld ich nicht nehmen wollte und durch denſelben Mann zurück⸗ſchickte. Dann ſagte ich zu gedachtem Bindo: mir iſts genug, daß ihr mir nur mein Geld lebendig erhaltet, daß es mir etwas gewinne.

Nun ſah ich aber, daß er gegenwärtig übel gegen mich geſinnt ſey, anſtatt mich liebzukoſen, wie er ſonſt gewohnt war, zeigte er ſich verſchloſſen gegen mich, und ob ich gleich in ſeinem Hauſe wohnte, ſah ich ihn doch niemals heiter, ſondern immer grämlich. Zuletzt kamen wir mit wenig Worten überein, ich verlohr mein Verdienſt an ſeinem Bildniſſe und das Erz dazu, und wir wurden einig, daß ich mein Geld bey ihm auf Leibrenten laſſen wollte, und er ſollte mir, ſo lange ich lebte, funfzehn pro Cent geben.

Vor allen Dingen war ich gegangen, dem Papſt den Fuß zu küſſen und glaubte auf die Art, wie er mit mir ſprach, würde ich leicht mit ihm überein kommen, denn ich wäre gern wieder nach Rom gegangen, weil ich in

Florenz allzugroſſe Hinderniſſe fand; aber ich bemerkte bald, daß obgedachter Geſandte gegen mich gewirkt hatte. Dann beſuchte ich Michel Agnolo Buonarotti und erinnerte ihn an jenen Brief, den ich ihm von Florenz im Nahmen des Herzogs geſchrieben hatte. Er antwortete mir, daß er bey der Peterskirche angeſtellt ſey und deshalb ſich nicht entfernen könnte. Ich ſagte darauf: da er ſich entſchloſſen habe, das Modell von gedachtem Gebäude zu machen, ſo könne er nur ſeinen Urbino da laſſen, der fürtrefflich alles befolgen würde, was er ihm befehle, dazu fügte ich noch viele andere Worte und Verſprechungen von Seiten des Herzogs. Auf einmal faßte er mich ins Auge und ſagte mit einem ſpöttiſchen Lächeln: und ihr, wie ſeyd ihr mit ihm zufrieden? Ob ich nun gleich darauf verſetzte, daß ich äuſſerſt vergnügt ſey und ſehr wohl behandelt werde, ſo ließ er mir doch merken, daß er den größten Theil meiner Verdrießlichkeiten kenne und antwortete mir: er werde ſich unmöglich losmachen können. Darauf ſetzte ich hinzu, er würde beſſer thun nach Hauſe in ſein Vaterland zu kehren, das von einem gerechten Herrn regiert werde und von einem ſo groſſen Liebhaber der Künſte, als die Welt niemals geſehen hätte.

Nun hatte er, wie oben geſagt, einen Knaben bey ſich, der von Urbino war, dieſer hatte ihm viele Jahre mehr als Knecht und Magd, als auf andere Weiſe gedient, welches man ſehr wohl bemerken konnte, weil der junge Menſch gar nichts von der Kunſt gelernt hatte. Als ich nun den Michel Agnolo mit ſo vielen guten Grün-

den feſthielt, daß er nicht wußte, was er ſagen ſollte, wendete er ſich ſchnell zu ſeinem Urbino, als wenn er fragen wolle, was er dazu ſage. Da rief dieſer Menſch auf ſeine bäueriſche Weiſe und mit lauter Stimme: ich laſſe nicht von Michel Agnolo, entweder ich ſchinde ihn oder er mich. Ueber dieſe dummen Reden mußte ich lachen und ohne weiter Abſchied zu nehmen, zuckte ich die Schultern, wendete mich um und ging.

Da ich nun ſo ſchlecht mein Geſchäft mit Bindo Aldoviti vollbracht hatte, wobey ich die eherne Büſte verlohr, und ihm mein Geld noch als Leibrente laſſen mußte, lernte ich einſehen, von was für einer Art der Kaufleute Treue und Glauben ſey und kehrte verdrießlich wieder nach Florenz zurück. Ich fragte nach ſeiner Exzellenz, dem Herzog, der eben im Caſtell an der Brücke zu Rifredi war. Im Pallaſt zu Florenz fand ich Herrn Peter Franziskus Ricci, den Haushofmeiſter, und als ich mich ihm nähern wollte, um ihm nach Gewohnheit mein Compliment zu machen, ſagte er, mit unmäßiger Verwunderung: wie, du biſt zurückgekommen? Darauf ſchlug er in die Hände und ſagte, noch immer voll Erſtaunen: der Herzog iſt zu Caſtello. Er wendete mir darauf den Rücken und ging weg und ich konnte nicht begreifen, warum die Beſtie ſich ſo gebärdete. Sogleich ging ich nach Caſtell und als ich in den Garten kam, wo der Herzog war, ſah ich ihn in einiger Entfernung, er machte gleichfalls ein Zeichen der Verwunderung und gab mir zu verſtehen, daß ich mich wegbegeben ſollte. Ich, der ich

gedacht hatte, ſeine Exzellenz ſollten mich ſo freundlich; ja noch freundlicher empfangen, als ſie mich entlaſſen hatten, mußte nun ſo ein wunderliches Betragen ſehen, kehrte ſehr verdrießlich nach Florenz zurück, und ſuchte meine Werke mit Fleiß zu vollenden. Da ich mir nun nicht denken konnte, was zu ſo einem Betragen hätte Anlaß geben können, und dabey auf die Art merkte, womit Herr Sforza und die übrigen, welche zunächſt um den Herzog waren, mir begegneten, kam mir die Luſt an Herrn Sforza ſelbſt zu fragen, was das denn eigentlich bedeuten ſollte. Er ſagte darauf lachend zu mir: Benvenuto! bleibe ein wackrer Mann und bekümmere dich um weiter nichts. Erſt viele Tage hernach hatte er die Gefälligkeit, mir mit dem Herzog eine Unterredung zu verſchaffen, der auf eine trübe Weiſe freundlich war und mich fragte, was man in Rom mache. Ich fing, ſo gut ich nur wußte, meine Erzählung an, ſprach von dem ehernen Kopf, den ich vor Bindo Altoviti gemacht hatte, und dem, was daraus gefolgt war. Dabey konnte ich bemerken, daß er mir mit groſſer Aufmerkſamkeit zuhörte. Gleichfalls ſagte ich ihm alles wegen Michel Agnolo Buonarotti, worüber er ſich ein wenig verdrießlich zeigte, doch lachte er wieder ſehr über die Worte des Urbino und über die Schinderey, von der dieſer Burſche geſprochen hatte; allein er ſagte zu allem dem nichts weiter, als: es iſt ſein eigner Schade! ich aber neigte mich und ging. Gewiß hatte der Haushofmeiſter wieder etwas böſes gegen mich aufgebracht, das ihm aber nicht gelang, wie denn

Gott immer ein Freund der Wahrheit iſt und mich aus ſo unſäglichen Gefahren bis zu dieſem meinem Alter errettet hat, und mich erretten wird bis ans Ende meines Lebens, durch deſſen Mühſeligkeiten ich allein durch Beyhülfe ſeiner Kraft muthig hindurchgehe und weder die Wuth des Glückes noch ungünſtiger Sterne befürchte, ſo lange mir Gott ſeine Gnade erhält.

Nun aber vernimm, gefälliger Leſer, einen ſchrecklichen Vorfall! Mit aller möglichen Sorgfalt befliß ich mich mein Werk zu Ende zu bringen und ging Abends in die Garderobe des Herzogs, denen Goldſchmieden zu helfen, die für ſeine Excellenz arbeiteten, und faſt alle ihre Werke waren nach meinen Zeichnungen. Der Herzog ſah gern der Arbeit zu und hatte Vergnügen mit mir zu ſprechen, deswegen ging ich auch manchmal am Tage hin. Einmal unter andern war ich auch in gedachter Garderobe, der Herzog kam nach ſeiner Gewohnheit und beſonders da er wußte, daß ich zugegen ſey. Sogleich fing er an mit mir zu ſprechen und ich hatte ihm diesmal ſo wohl gefallen, daß er ſich mir freundlicher als jemals zeigte. Da kam einer von ſeinen Secretarien eilig und ſagte ihm etwas ins Ohr; vielleicht Sachen von der größten Wichtigkeit. Der Herzog ſtand auf und ſie gingen zuſammen in ein ander Zimmer. Indeſſen hatte die Herzogin geſchickt, um zu ſehen, was ſeine Excellenz mache? Der Page ſagte zu ihr: er ſpricht und lacht mit Benvenuto und iſt ſehr wohl aufgeräumt. Sogleich kam die Herzogin ſelbſt in die Garderobe und als ſie den Herzog nicht fand, ſetzte ſie

ſich zu uns, und als ſie uns eine Weile zugeſehen hatte, wendete ſie ſich mit groſſer Freundlichkeit zu mir und zeigte mir einen Schmuck von groſſen Perlen, der wirklich ſehr ſelten war und fragte mich, was ich davon hielte? ich lobte ihr ihn. Darauf ſagte ſie: ich will, daß mir ihn der Herzog kauft, darum mein Benvenuto lobe ſie ihm ſo viel du kannſt. Darauf verſetzte ich mit aller Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit: ich dachte, dieſer Schmuck gehöre ſchon Ew. Exzellenz und da verlangt es die Vernunft von denen Dingen, die Ihnen gehören, nicht mit Tadel zu ſprechen, jetzt aber muß ich ſagen, daß ich, vermöge meiner Profeſſion, viele Fehler an dieſen Perlen wahrnehme und deswegen nicht rathen wollte, daß Ew. Exzellenz ſie kaufte. Darauf ſagte ſie, der Kaufmann gibt mir ſie für ſechstauſend Scudi, wenn ſie ohne Mängel wären, würden ſie zwölftauſend werth ſeyn. Darauf verſetzte ich: wäre dieſer Schmuck auch von unendlicher Güte, ſo würde ich doch niemand rathen, mehr als fünftauſend Scudi dafür zu geben, denn Perlen ſind keine Juwelen, ſie werden mit der Zeit geringer, aber ein Edelſtein altert nicht, und den ſollte man kaufen. Darauf ſagte die Herzogin ein wenig verdrießlich: ich will aber dieſe Perlen! lobe ſie dem Herzog, ich bitte dich drum, und wenn du ja zu lügen glaubſt, ſo thue es mir zu dienen, es ſoll dein Vortheil ſeyn; ein ſolcher Auftrag war mir, als einem beſtändigen Freunde der Wahrheit und Feinde der Lügen, höchſt beſchwerlich; aber um die Gnade einer ſo groſſen Prinzeſſin nicht zu verlieren, fand

ich mich doch in die Nothwendigkeit verſetzt. Ich ging daher mit dieſen verfluchten Perlen in das Zimmer, wo ſich der Herzog befand, der, als er mich ſahe, zu mir ſagte: Benvenuto, was willſt du? ich deckte den Schmuck auf und verſetzte: ich komme euch einen Schmuck von den ſchönſten Perlen zu zeigen. Und als ich ſie noch ſehr gelobt hatte, ſetzte ich hinzu: deßhalb ſolltet ihr ſie kaufen. Darauf ſagte der Herzog, ich kaufe ſie nicht, weil ſie nicht von unendlicher Güte ſind. Darauf verſetzte ich: verzeiht, denn ſie übertreffen andere Perlen ſehr an Schönheit.

Die Herzogin ſtand hinten und mußte gehört haben, was ich ſagte, ſo wie meine unendliche Lobeserhebung. Der Herzog wendete ſich freundlich zu mir und ſagte: Benvenuto! ich weiß, daß du die Sache recht gut verſtehſt, und wenn die Perlen von ſolcher Schönheit wären, ſo würde ich ſie gerne kaufen, ſowohl um die Herzogin zufrieden zu ſtellen, als auch um ſie zu beſitzen. Da ich nun einmal angefangen hatte zu lügen, fuhr ich fort und widerſprach allem, was der Herzog ſagte, indem ich mich auf ſeine Gemahlin verließ, daß ſie mir zur rechten Zeit beyſtehen ſollte. Ja ſie hatte mir ſogar merken laſſen, daß ich zweyhundert Scudi haben ſollte, wenn ich den Handel richtig machte; ich hatte mir aber vorgeſetzt nichts zu nehmen, damit der Herzog, wenn es herauskäme, nicht denken ſollte, ich hätte es aus Eigennutz gethan. Der Herzog fing wieder an und ſagte: ich verſtünde mich recht gut darauf, und wenn ich der rechtſchaffene Mann

wäre, wie er überzeugt ſey, ſo ſollte ich ihm die Wahrheit ſagen. Da wurden mir die Augen roth und feucht von Thränen und ich ſagte: Gnädiger Herr! wenn ich Ew. Exzellenz die Wahrheit ſage, ſo wird die Herzogin meine Todfeindin, und ich bin genöthigt, mit Gott davon zu gehen und die Ehre meines Perſeus, die ich unſerer herrlichen Schule verſprochen habe, wird von meinen Feinden verkümmert werden, darum empfehle ich mich dem Schutz Ew. Exzellenz. Der Herzog ſah wohl ein, daß ich alles nur aus Zwang geſagt hatte, verſetzte: wenn du mir trauſt, ſo ſorge für nichts weiter. Darauf ſagte ich: wie iſt es möglich, daß die Herzogin nichts erfahre? er verdoppelte ſeine Zuſichrung und ſagte: rechne, daß du deine Worte in ein Diamantenkäſtchen vergraben haſt. Darauf ſagte ich ihm, wie ichs verſtand, und daß ſie nicht mehr als zweytauſend Scudi werth ſeyen.

Als die Herzogin hörte, daß wir ſtill wurden, denn wir redeten ziemlich leiſe, kam ſie hervor und ſagte: Mein Herr, habt die Gnade und kauft mir den Schmuck Perlen! denn ich habe groſſe Luſt dazu und euer Benvenuto wird euch geſagt haben, daß er nie einen ſchönern geſehen hat. Darauf verſetzte der Herzog: ich will ihn nicht kaufen! Sie verſetzte: warum will Ew. Exzellenz mir den Gefallen nicht thun, und dieſe Perlen anſchaffen? Er antwortete: weil ich nicht Luſt habe mein Geld wegzuwerfen. Wie? ſagte die Herzogin von neuem, warum Geld wegwerfen? wenn euer Benvenuto, auf den ihr mit Recht ſo viel Vertrauen habt, mir verſichert, daß über dreytau-

ſend Scudi noch ein wohlfeiler Preis iſt. Darauf ſagte der Herzog: Signora! mein Benvenuto hat mir geſagt: daß ich, wenn ich ſie kaufe, mein Geld wegwerfe, denn dieſe Perlen ſind weder rund noch gleich, und es ſind auch genug alte drunter, und daß das wahr iſt, ſo ſeht nur dieſe, ſehet jene, ſehet hier, ſehet da! das iſt keine Waare für mich. Auf dieſe Worte ſah mich die Herzogin mit zornigem Blick an, drohte mir mit dem Haupt und ging weg, ſo daß ich verſucht war mit Gott wegzugehen und mich aus Italien zu verlieren, weil aber mein Perſeus beynahe geendigt war, ſo wollte ich doch nicht verfehlen, ihn aufzuſtellen.

Nun bedenke ein jeder, in welcher groſſen Noth ich mich befand! Der Herzog hatte ſeinen Thürhütern in meiner Gegenwart befohlen, ſie ſollten mich immer durch die Zimmer laſſen, wo ſich ſeine Exzellenz befinde, und die Herzogin hatte eben denſelbigen aufgegeben, ſo oft ich in den Pallaſt käme, ſollten ſie mich wegjagen. Wenn ſie mich nun ſahen, verlieſſen ſie ihren Poſten und jagten mich weg; ſie nahmen ſich aber wohl in Acht, daß es der Herzog nicht gewahr wurde, ſo daß, wenn er mich eher als dieſe Schelmen erblickte, er mir entweder zurief, oder mir winkte, daß ich herein kommen ſollte.

Indeſſen hatte die Herzogin den Bernardone gerufen, über deſſen Feigheit und Schlechtigkeit ſie ſich gegen mich ſo ſehr beklagt hatte, und empfahl ihm, ſo wie vormals mir, die Sache; er antwortete: Gnädige Frau, laßt mich nur gewähren! Darauf zeigte ſich der Schelm vor

dem Herzog mit dem Schmuck in der Hand. Der Herzog, ſobald er ihn erblickte, ſagte: er ſolle ſich wegheben! Der Schelm ſagte darauf mit einer häßlichen Stimme, die ihm durch ſeine Eſelsnaſe klang: o gnädiger Herr, kaufet doch den Schmuck der armen Dame, die für Verlangen darauf ſtirbt und ohne denſelben nicht leben kann. Da er nun noch andere ſeiner dummen Worte hinzu fügte, ward er dem Herzog zur Laſt, der zu ihm ſagte: entweder du gehſt oder du kriegſt Ohrfeigen. Dieſer Lumpenhund wußte ſehr gut, was er that, denn ihm war wohl bekannt, daß er, auf dem Wege der Ohrfeigen und Unverſchämtheiten, die Einwilligung zum Handel vom Herzog erhalten, und ſich die Gnade der Herzogin zugleich mit einer guten Proviſion erwerben könne, die einige hundert Scudi betrug, und ſo bließ er aus Poſſen die Backen auf und der Herzog gab ihm einige tüchtige Maulſchellen, um ihn los zu werden, und zwar ein bischen derber, als er pflegte. So tüchtig getroffen wurden die häßlichen Wangen roth und die Thränen kamen ihm aus den Augen und ſo fing er an: ach, gnädiger Herr! ein treuer Diener, der Gutes zu thun ſucht, wird alle Art von Uebel ertragen, wenn nur die arme Dame zufrieden geſtellt wird. Hierüber wurde der Menſch dem Herzog äuſſerſt zur Laſt, und, ſowohl wegen der Ohrfeigen, als wegen der Liebe zur Herzogin, die ſeine Exzellenz immer zu befriedigen wünſchte, ſagte er ſogleich: hebe dich weg! Gott möge dich zeichnen! geh und mache den Handel, ich bin alles zufrieden, was meine Gemahlin wünſcht.

Da ſehe man nun die Wuth des böſen Glückes gegen einen armen Mann, und die ſchändliche Gunſt des guten Glückes gegen eine nichtswürdige Perſon, ich verlohr die ganze Gnade der Herzogin und dadurch auch nach und nach die Gnade des Herzogs, jener dagegen gewann ſich die groſſe Proviſion und ihre Gnade. So iſt es nicht genug ein ehrlicher und tugendhafter Mann zu ſeyn, wenn das Glück uns übel will.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Horen

Jahrgang 1797

Viertes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1797.

Innhalt des vierten Stücks.

I. Die Aufklärung. Seite 1

II. Schreiben Herrn Müllers Mahlers in Rom über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausſtellung des Herrn Profeſſor Carſtens in Rom. Schluß. — 4

III. Aus Shakeſpeares Julius Cäſar. — 17

IV. Benvenuto Cellini. Fortſetzung. — 43

V. Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden, von dem verſtorbenen Dichter Lenz. — 85

VI. Der Heilige. — 103

VII. Die Nachſicht. — 104

Die Horen.
Dritter Jahrgang. Viertes Stück.

I.

Die Aufklärung.

Zum gröſſeſten von den Khalifen,
Die meiſtens auf dem Thron der Welt,
Wie man's auf kleinern noch ſo hält,
Verdauten, ſpielten, tranken, ſchliefen,
Zu dem Harun al Raſchid trat
Sein Weſſir Muſſafer, und bat,
Daß er ihm doch vor Augen lege,
Was bei der Wiſſenſchaft und Kunſt
So laut von ihm befohlner Pflege
Er insgeheim für Abſicht hege?
Warum er nur Gelehrten Gunſt
Erweiſe? Schulen immer ſtifte?
Und ſeine Staaten mit dem Dunſt
Der Alleswiſſerei vergifte?
Blüht dir, dem jedes Misgeſchick
Der Thronen Engel ſtets entfernen,
Entkeimt daraus dem Volk ein Glück?

Wird beſſer es gehorchen lernen? —
Ja! ſpricht Harun. Macht erſt Verſtand,
Entwickelt recht, recht angewandt,
Den Grund ihm klar von den Geſezen,
So wird es ſie nicht leicht verlezen.
Doch wird es künftig den Tribut
Dir anders zollen, als mit Zwange?
Mit Freuden opfert's Hab' und Gut,
Wenn ich die Notdurft nur verlange! —
Vom Geiſt des Grübelns angeſteckt,
Wird kühn, wie ſonſt, dein Heer auch ſtreiten? —
Wo Weisheit und Erfahrung leiten,
Iſt Tapferkeit gar bald geweckt! —
Wie aber, wenn die Lehrer glaubten,
Es ſei den Augen, ſo geehrt,
Ein Blick ins Innre nicht verwehrt,
Und ſich den kühnen Blick erlaubten?
Wo, hörbar halb, ein Tadel hellt,
Wenn dieſ auch nun zu beſſern fänden,
Und ſich, du Licht der ganzen Welt,
Selbſt dich zu meiſtern unterſtänden? —
Sie werden mehr, verſezt Harun,
Geht es nach meinem Willen, thun:
Gemeinſinn werden ſie erwecken,
Und mir, wo ich gefehlt, entdecken! —
Erlaubniß ihnen zugeſtehn
Willſt du, zu reden, was ſie denken? —
Nur Freie will ich um mich ſehn!
Wie kan des Sklaven Rath mich lenken? —

Doch mag nicht auch ein weiſer Mann
Auf Irthum kommen? ihn verbreiten? —
Ein Weiſerer wird ihn alsdann
Zur Wahrheit, die nur Ein' iſt, leiten! —
Ich darf, erwiedert der Weſſir,
Herr aller Herrn, dir nichts verſchweigen,
Selbſt die Gefahren nicht, die mir
Sich bei des Volks Erleuchtung zeigen.
Kaum beugt's ſein Knie dem neuen Gott,
So traut es keinem, dem du traueſt;
Auf den du kaum mit Gnade ſchaueſt,
Den trift ſein Tadel, trift ſein Spott.
Ich ſelbſt, Gebieter! — — Ich verſtehe,
Fällt der Monarch ihm ein, und gehe.

Als den erhabnen Dſchiafar,
Den Freund der Menſchen, des Khalifen,
Die Weisheit, deren Mund er war,
Und ſein Verdienſt zum Throne riefen,
Beſchüzt' er jede Wiſſenſchaft,
Und zog aus jeder der beſchüzten,
Die all' erhellten, alle nüzten,
Sich neuen Muth, dem Staate Kraft.
Die Menſchen ſucht' er aufzuklären,
Daß, wie er alle liebt und ſchüzt,
Sie auch des Guten fähig wären,
Was er zu thun ſich vorgeſezt.

II.

Schreiben Herrn Müllers
Mahlers in Rom
über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausſtellung des Herrn Profeßor Carſtens in Rom.

Schluß.

Wäre es endlich Zeit, das Reſultat unſerer bisherigen Beleuchtungen zuſammen zu faſſen, und den Luchs aus dem Löwen-Bette zu verjagen, wohin ihn eine verblendete Vorliebe gefährlich eingeſchoben hat? Wenn der Herr Profeſſor hier ſich ein wenig in der Enge fühlt, ſo meſſe er alle Schuld ſich ſelbſten bey. Mit ein bischen mehr Rükſicht auf andre, und Unterdrückung ſeiner ungeheuern Eigenliebe, hätte er einer Begegnung ausweichen können, die für uns beyde gewiß nichts erfreuliches hat: denn ſchwerlich wird nach der Lage der Sachen ſich ein Vernünftiger überzeugen können, daß er nicht ſelbſt dieſe Ankündigung vorher geſehn, und mit ſeinem eignen Beyfalle

zum Drucken befördert habe; nach ſolch einem Schritte, was könnte auch vor den gelindeſten Richtern für ihn übrig bleiben? wenn das Gefühl eigner Geringfügigkeit (denn nur die Angſt unbemerkt zu bleiben, kann zu ſolch unſchicklichem Vordringen ſtacheln) ihn zu ſehr peinigte, blieb keine andere Form übrig, das zu ſtillen, als diejenige, ſeinen Stuhl ſo unverſchämt auf den Nacken einer jetzt lebenden Künſtlerſchaft hinpflanzen zu wollen? Ueberlegte er wohl, auf welch gefährlichen Punkt ihn ſolche Unvorſichtigkeit hinleitete, ſich ſelbſt vor einem gerüſteten Heere zum Ziele auszuſtellen? Wenn es der Beſten einem einfiele, vor hinlänglichern Richtern, ihm entgegen zu treten, wenn er von blitzender Egide der Phantaſie umgeben, mit einer durchs Wiſſen vulkaniſch gerüſteten Fauſt auf ihn einſtürmte, würde dann ein puniſches Geſchrey ihn hinter der ausgeſtopften Herkuleskeule noch retten?

Doch wir müſſen ihn nicht zu tief ſinken laſſen, ſondern in Betracht, daß er unſer Kunſt-Bruder iſt, vielmehr ihn als einen Kranken und in eigne Waffen Gefallnen mitleidig anſehn, und darum liebreich ihm unter die Arme greifen, indem ich, ſtatt jener auf ſeine Rechnung angefüllten Schläuche voll faulen Windes, hier (jeder giebt was er hat) ihm ein Körbchen mit friſchen, auf eignem Grunde gezognen Früchten darreiche, die, wenn ſie auch, gleich den Heſperidiſchen, nicht leuchten, in jetziger Lage dennoch ihn ſtärken ſollen. Er laſſe es ſich darum nicht niederſchlagen, daß er kein Original-Genie, kein Titanen Bruder (nicht ich, die Natur ſpricht das Ur-

theil, die jedem Talent ſeinen Spiel=Raum anweißt, welchen er ausfüllen, aber nie überſchreiten kann) iſt, noch ſeyn könne, mit zu viel andern hat er gleiches Schickſal gemein. Ihm bleiben Eigenſchaften genug übrig, mit denen er in ſeiner Kunſt groß und reſpektabel werden kann. Ein fertiges Erinnerungs=Vermögen, zu dem aufgeklärter Verſtand ſich geſellet, vereint mit richtiger Urtheilskraft und gutem Geſchmack (Fähigkeiten, die ihn in den Stand ſetzen, bequem nach andern Produkten ſich zu beſamen) dringen aus allen ſeinen Arbeiten hervor. Manche, denen man Originalität nicht abſprechen konnte, ſind beym Mangel hinlänglicher Pflege im eignen Ueberfluſſe verarmt; dahingegen andre, welchen die Natur ein geringeres Pfund verliehen hatte, mit Emſigkeit und durch ein glückliches Wuchern in der Kunſt ſich aufhalfen und ſo ihren Funken an der Gluth mächtiger Sonnen anflammten. Dies wäre der Punkt, worauf er jetzt vorzüglich ſpannen ſollte, wobey Dominichino, Nick. Poußin, Euſt. Leſueur, ja ſelbſt Hannibal Caracci zu ſchicklichen Geleitern ihm dienen, die mit gleicher Beſamungsgabe, ihn an Kenntniß und Wiſſenſchaft ſo weit hinter ſich zurücke laſſen. Bedacht müßte er daher vor allem ſeyn, durch Richtung zur Natur ſeinen Studien mehr Sicherheit zu verleihen, und dieſe ſimple Maxime, die bis jetzt in ſeinem Geiſte ſo viel Widerſtand fand, allem Wirken einverleiben, daß auf der Natur nur das Ideal blühe, alſo in der Vorſtellung nichts groß und ſchön ſeyn könne, wenn es nicht wahr und richtig iſt; daß nur darum Apollo von

Belvedere und die Coloſſen auf Monte Cavallo uns gefallen dürfen, weil ſie dieſen Widerſpruchsfreyen Charakter an ſich tragen. Vor allen müßte er kräftig ringen, den materiellen Theil ſeiner Kunſt unter ſich zu bringen; das heißt: als Mahler gut und ſchön mahlen zu können, nicht weil Rafael, Mich. Angelo, da Vinci, Fra Bartholomeo, Andrea del Sarto ꝛc. die ächte Erzväter des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts ein gleiches gethan; ſondern weil die Natur in ihrem Farben-Reichthume und Plaſtick, belehrende Winke für angenehme Rundung im Auftrage, Harmonie und liebliches Colorit giebt, wobey ſelbſt die Wahrheit durch Leichtigkeit und Ordnung erhellet, für den Antheil ein neues und ſchöneres Leben gewinnet. Er laſſe letzlich es für einen Pythiſchen Ausſpruch bey ſich gelten, daß man eben ſo wenig in der Kunſt als auf der Wage des Wechslers ſcheinen dürfe, daher das, wofür man gelten will, rein nach dem Werthe wiegen müſſe, wenn der Antheil, den wir fodern, uns nicht bald verſagen ſoll; kurz daß ein Kunſtwerk nicht auſſer ſich, ſondern allein in ſich ſelbſt ſeine Stütze finden müſſe. Wird er dann auf ſolchen Wegen auch nur ein einziges Stück, eine Figur nur, der Wahrheit getreu, vollenden, und ſo das heilige Feuer, welches, im Gefühle der Schönheit, zum Adel der Menſchheit im Menſchen ruht, aufbewahren, ſo kann er für ſeine Beruhigung als Künſtler getroſt die Augen ſchlieſſen, er hat zum Beſten der Kunſt, bey jetziger Lage der Dinge, zu ihrem Fortgang nach der Vollkommenheit hin, dann genug und mehr beygetragen, als

durch viele ſolcher Ausſtellungen. Ein Longin günſtigerer Jahrhunderte wird einſt zu neuer Flamme den unverloſchnen Funken anfachen, und ſeinem Genius, wenn auch die Aſche von ihm lange verwehet iſt, den Kranz aufſetzen, welcher von der Unſterblichkeit ſelbſt dem beſcheidnen Ringer nach Vollkommenheit geflochten iſt.

Dies wäre es, beſter Freund, was ich Ihnen über den Künſtlercharakter des Herrn Profeſſor Carſtens, bey Gelegenheit der Fernowſchen Ankündigung zu ſagen habe. Schlieſſen Sie nun auf das Weitere ſelbſt. Sie ſehen, daß jene Kunſtepoche, die mit einem Bauche voll Verderben Ihre Imagination bisher, gleich dem Trojaniſchen Pferde bedrohet hatte, nun da ihre beſten Stützen niedergeſägt ſind, in ein leeres Brettergerüſt, mit hohlem Gepolter zuſammenſtürzet. Bey dieſem Falle halte ich mich meiner erſten Pflicht entledigt, und trage nun auch die zweyte, Ihnen über einiges, was der Herr Verf. als ſpekulativer Kopf berühren wollen, meine Bemerkungen mitzutheilen, um ſo hurtiger ab, damit ich von meiner Freyheit, der ich, wie Shakeſpears Ariel im Sturme, voll Hofnungswonne mich entgegenſehne, bald genug gänzlichen Beſitz nehmen kann. Bevor wir uns aber zu dieſem letzten Gange anſchicken, erlauben Sie mir, daß ich in einer kurzen Apoſtrophe zuerſt mich an meine hieſige Genoſſen, insbeſondere deutſche Kunſtbrüder wende, und ihnen, die unter jener groſſen Beleuchtung von heutigen Künſtlern, durch eine ſo ehrenvolle Ausnahme und Erhöhung des Einzigen ſich in dieſer deutſchen Ankün-

digung nothwendig zuerſt und am meiſten an Pranger gerückt fühlen, zu Gemüth führe, der Sache nicht mehr Gewicht beyzulegen, als ſie verdient; augenſcheinlich beweißt die That, daß der Herr Ankündiger ſich in der Lage noch nicht befindet, das Eigenthümliche und Schätzbare in der Kunſt faſſen zu können, er würde ſonſt durch plumpes Ignoriren mancher dieſer heutigen Künſtler, die in dem Betracht auch einem halben Auge fühlbar seyn dürften, ſich nicht den unterſten Beſchuldigungen haben blos ſtellen wollen. Nur Blindheit konnte zu ſolch einem Seilgange ihn geſchickt machen, wofür auch den Kühnſten bey offnen Augen hätte graußen müſſen. Ferne ſey es daher von mir, bey ſo leuchtender Unſchuld auch nur einem Hauche von falſcher Vermuthung weiter gegen ihn Raum zu gönnen, im Gegentheile lade ich jeden ächten Kenner und Künſtler mit mir ein, eigner Würde gemäß, zu deſſen beßrer Ueberzeugung beyzutragen, und ſeinen hier in Nacht und Nebel befangnen Geiſt, wenn anders dieſer nicht lichtſcheu, mit Wohlgefallen im Dunkeln irrt, einer glücklichen Morgenröthe deſto ſchneller entgegen zu leiten. Für dieſe Gutmüthigkeit von unſrer Seite, die der Herr Verfaſſer ganz allein der Hochachtung beymeſſen darf, welche wir für jedes Talent, alſo auch für die ſeinige hegen, hoffen wir gleichfalls auch, wenn fernerhin ihm belieben ſollte, mit dergleichen Ideen ſpielen zu wollen, daß er dabey ein bischen mehr Reſpekt für ſich ſelbſt, und zugleich für andre ſich einpflanzen, und nicht ſo geradezu zeigen möge, daß die Kunſt bey ihm das Plätzchen iſt, wo jeder ohne

Umſtände nach Nothdurft und Bequemlichkeit ſich benehmen dürfe. Hauptſächlich wünſchen wir, daß er fleißig in jenem Spiegel, den wir beym Anfange gleich für ihn aufgeſtellt haben, ſich betrachte, auch die Feder zum Entſcheiden eher nicht wieder ergreifen wolle, bis er alle Eigenſchaften, die wir vom ächten Kunſtrichter dort verlangen, ſich erworben hat. Freylich werden dann ein paar Dutzend Jährchen bey ſtillem Fleiſſe ihm dahin ſtreichen, allein die Ausbeute dürfte dann auch durch ächten Kenntniß-Reichthum und Wahrheits-Schäze für ihn deſto ergiebiger ſeyn, und jede Aufopferung zehnfach erſetzen. Durch eine genaue und zugleich lebendige Ueberſicht der Theile zum Ganzen würden dann über der Beurtheilung eines Kunſtwerks ſich Quellen von Grund und Ungrund, von Schätzung und Herabſetzung, von Verdruß und Antheil für ihn aufſchlieſſen, von denen ſeine bis jetzt ſchlummernde Theorie ihn nichts träumen laſſen konnte. Dann erſt dürfte das bey den Italiänern ſo bedeutende piu è meno, welches nach ihrem Ausdruck den Pietro vom Maeſtro Pietro unterſcheidet, ihm vollkommen fühlbar werden, und ein einzelnes Glied an einer Vorſtellung, in ſo fern es nach ſeiner Lage und Form, für oder wider die Wahrheit ſpricht, und dem Ganzen anpaßt oder widerſtrebet, ein durch das Wiſſen gerechtfertigtes Vergnügen oder Mißvergnügen bey ihm erwecken, welche nach Maaß für ſein Gefühl eben ſo vollzählig ſeyn würden, wie jene, die aus der Harmonie, oder Disharmonie des Ganzen zu ſeiner Idee entſpringen. Dann erſt würde ein plumpes

Prahlen nach Anatomie ihm nicht mehr für Knochen und Muskel-Kenntniſſe hinhalten, ſondern die Richtigkeit ihm allein genug thun können, welche ſich in genauer Beobachtung, durch Hervordrang oder Verſteckung erſterer, und Steigen oder Sinken letzterer bey der Bewegung nach dem Affekte offenbaret; wie z. B. der Borgheſiſche Fechter, die zwey Ringer in Florenz und Laocoon unter den Antiken, und bey den neuern, die ſchwebende und ſinkende, hangende und tragende Figuren im jüngſten Gerichte Mich. Angelos (welches in dieſem Betracht ſein Meiſterwerk bleibt,) dieß zum Bewundern zeigen. Immer genauer dann die Produkte des Fleiſſes und Genies unterſcheidend, würde er ſo leicht nicht mehr in Gefahr gerathen, eine durch den Verſtand zuſammengeborgte Kunſtarbeit mit einem Werk, das nach tiefer Einſicht und Ueberzeugung aus der Phantaſie hervorgeht, vergleichen zu wollen, und wenn er doch Geiſtesverwandtſchaft aufſuchen müßte, dieſe weniger dann nach innerer Kraft und Wirkung knüpfen. So auf allen Stufen des Geſchmacks, auf jedem Wege der Wahrheit bewandert, würde ſein immer anſtrebender Geiſt ſich endlich zur Spitze erheben, von dort herab er auf alle Plane der Kunſt ungehindert ſchauen könnte; dann erſt dürfte ihr Zweck Sonnenhell und voll wie das Reſultat tiefer Ueberzeugung ihm entgegen leuchten, welcher nur dieſer allein iſt und ſeyn kann: ein in der Wahrheit gegründetes Intereſſe, durch die Schönheit der Vollkommenheit entgegen zu führen ꝛc. Dieſes und noch mehreres andere Gute, welches ich der

Kürze wegen jetzt übergehe, und für eine beſſere Gelegenheit aufſpare, ſich zueignend, würde eine lang beſtätigte Erfahrung, die jungen Theoretikern nur ſo gerne fremd und unbekannt bleibt, ihm durch die Praktik, dann gemein, wie den Gebrauch ſeiner eignen Hände machen, nämlich: daß nur der, welcher vieles hat, geben könne, daß aber derjenige, welcher wenig beſitzt, und andere doch bereichern will, wenn er auch nicht zu den ganz Verlornen gehört, gewiß nicht ſolchen beygezählt werden könne, nach welchen beyfällig verſtändige Leute die Augen richten.

Verzeihen Sie, wenn ich bey dieſer unzeitigen Digreſſion, wozu freylich nur die Liebe des Nächſten mich verleiten konnte, Sie gleichſam im Angeſichte Ihrer ſelbſt vergeſſen hatte. Ich bin bereit, und will dadurch alles wieder einbringen, daß ich mich ohne weitern Umſchweif jenem Gegenſtande, den Ihr deutender Finger für meine Betrachtung auszeichnete, nun entgegenſchwinge. Dieſer ſchließt ſich, in einer ſeligen Ausſicht für des Herrn Verfaſſers Geiſt auf, woran er, durch dieſe ganze Ankündigung hin, ſich weidet, daß es ſich nemlich durch eine glückliche Revolution im Geſchmack der Künſtler, ein neues Leben für die Kunſt hoffen laſſe. Zwar trat er beym Anfange ſeines Schreibens mit ſaurer Miene gegen den Geſchmack heutiger Zeit auf, allein das war, wie man bald nachher merken konnte, nur eine Kriegsliſt, um den einzigen, den er ſo gerne als den einzigſten Kunſtheyland in die Wolken heben wollte, dadurch eine bequemere Niſche

zu bauen. Er verzeihe mir, wenn ich die Wippern und Baſilisken gegen den guten Stil, eben nicht gewahr werde, noch mehr, wenn ich ſogar behaupte, daß in keiner Zeit, ſeit Raphael her, ſo viel reiner Geſchmack bey den Künſtlern (wenn dieß nur nicht für allgemein gelten ſoll) geherrſcht habe, als in unſern, freylich für die Kunſtpflege ungünſtigen, Tagen; worinnen dennoch geſunde Critik, mit der Wiſſenſchaft, was die Kunſt verlangt, auf einen ungleich höhern Grad geſtiegen ſind. Die eigentliche Urſache, welche das Aufkommen und die Ausbreitung des guten Geſchmacks hindert, müßte daher ganz auſſer dem Künſtler, vielmehr in der Unfähigkeit, heut zu Tage an der Kunſt ſich intereſſiren zu können, das heißt, in einem unförmlich aufgeklärten Jahrhundert geſucht werden, worinn der menſchliche Geiſt durch eine für ſeine innere Harmonie und moraliſche Geſundheit unproportionirte Wiſſensſucht, und ungewöhnliches Beſtreben, ſeine politiſche Exiſtenz zu erhöhen, für den Genuß, der aus beſchaulichem Vergnügen entſpricht, iſt abgeſtumpft worden; daß alſo im Allgemeinen genommen jetzt nur auf eine virtuoſe Weiſe groſſer Stil und reiner Geſchmack, bey glücklicher Cultur des Gefühls und Kunſtpflege hier und da Wurzel ſchlagen und im einzelnen blühen können; daß aber unter einer ungeheuern Maſſe von Oppoſition die augenblicklichen Wirkungen davon, ohne feſte Spuren hinterlaſſen zu können, vom anbraußenden Strome immer verſchlungen bleiben. Nach dieſer Ausſicht allein laſſen ſich ſo viele widerſprechende Aeuſſerungen, welche wir heut

zu Tage bey der Kunſt wahrnehmen, allein enträthſeln. Könnte in einem Jahrhundert, wo überhaupt die Wirkungen darſtellender Genien, dem Zeitvertreib untergeordnet ſind, wo Raiſonniren höher als Darſtellen geſchätzt wird, daher die Zunge eines mittelmäßigen Kunſtplauderers mehr als die Hand des geſchickteſten Künſtlers gilt, wo weniger der Künſtler ſeiner Produkte als des Ranges wegen, womit er die Geſellſchaft ziert, hervorgezogen iſt, (einzelne Ausnahmen beweiſen nichts gegen das Ganze) wo man der Kunſtwerke ſatt, mit deren Beſitznehmung gemeiniglich mehr Nebenabſichten als Pflegung und Genuß für die Kunſt ſelbſt verbindet, könnte, frage ich, hier Raphael mehr als Markſtein ſeines eignen Geſchmacks ſeyn? in einer Zeit, wo der Luxus für berauſchende Sinnesergötzungen mit der Oekonomie auf moraliſche, in gleichem Schritte vorangeht, wo Egoismus und Gewinnſucht die bürgerliche Geſellſchaft geiſſeln und bis in die Mecenaten und Kennerſchaft eindringen, wo bey der Lauheit im Aufmuntern und Unterſtützen wahrer Talente, Schiefheit der Direction öffentlicher Anſtalten zum Gedeihen der Kunſt, dem ächten Künſtler nichts übrig bleibt, will er ſich nicht zu Fabrikenſpeculation herab, oder in eckelhafte Verflechtungen und Cabalen einlaſſen, wozu ungerne der Genius ſich bequemet, als ſeine Kraft in Projekten zu verdunſten, die ſelten ihre Wirkungen bis auſſer ſeiner Werkſtätte verbreiten können, weil im Betracht nothwendiger Koſten, die das Studium fodert, und die er öfters nicht beſtreiten kann, ihm, über der Arbeit zur

eignen Genugthuung, auch die Hände gebunden ſind. Könnte bey ſolchem Mangel an Gelegenheit auch der mächtigſte Genius unerwartete Schritte thun, der, wenn er auch mit der Stirne ſich in die Wolken hebt, dennoch wie der Baum mit der Wurzel in der Erde, auf ſein Jahrhundert ſich begründen muß? Freylich iſts nicht weniger verdrieſslich, guten Geſchmack wie gute Sitte zu predigen; nur müßte man erſt zuſehen, wo und wem; auch nicht gleich ſich einen Lucifer zu ſeyn dünken, der allein des Tages Thore entriegelt. Bevor der Herr Verf. und ſein wackrer Geſpann Rom betraten, hat man gewußt, was guter Geſchmack in der Kunſt heiſſe, wer Raphael, Michael Angelo und die Antiken ſeyen, das alles hat man durch die That bewieſen, wie der Augenſchein in mancher Künſtler⸗Werkſtätte hier bewähren kann: dennoch iſt bey Vernünftigen kein Hauch zu ſolchen Prätenſionen erwacht, weil keine Wahrſcheinlichkeit dem Verſtande für die mindeſte Erfüllung Gewährſchaft leiſten konnte.

Fühlt der Herr Verf. ſich als einen hundertarmigen Briareus, alle Unſchicklichkeiten, welche jetzt die Kunſt beklemmen, aus dem Wege zu räumen? Beſitzt er die Orpheiſche Leyer, die bellende Herzzerfreſſende Hyäne zu ſtillen? Vermag er die taumelnde Menade zur naiven Grazie umzubilden? durch eine eben ſo ſtarke Erhöhung des Gefühls zum Schönen, den Vorſprung, welchen der Verſtand zu raſch gethan hat, auszugleichen, im Harmonievollen Umlaufe der Kräfte friſch den Lebenspuls zu wecken, und ſo im Verlangen nach edlerem Genuſſe den

bildenden Künſten aufs neue Antheil zu bereiten? Vermag er das? was nur bey langſamer Umwälzung vielleicht vieler Jahrhunderte ſich von der Natur hoffen läßt, die nach immerwährenden Kreislaufe durch alle Grade von Perfectionen nothwendig wieder zur erſten Simplicität, woraus ſie, wer weiß wie vielmal ſchon, von andern Seiten ausgegangen war, zurükkehren muß. Darf er in das mächtige Rad eingreifen und ſeinen ſchweren Gang nach dieſem Gleichgewichte beeiligen? Wohl! wo nicht, ſo ſage er allen ſchönen Hoffnungen gute Nacht, das Leben der Kunſt durch die Wirkung eines oder mehrerer Künſtler heut zu Tage erhöht zu ſehn, es wird nicht gelingen, legte auch Apollo ſelbſt mit allen Neunen Hand an das Werk: denn wo dem Künſtler nicht ſein Jahrhundert Ambos iſt, und im Geiſte der Zeitgenoſſen keine zum Antheil bereitwillige Materie für ihn liegt, wird zum Schmieden ſein Arm vergeblich den Hammer durch die Luft treiben, ſtrotzte auch jede ſeiner Adern von prometheiſcher Kraft.

III.

Aus Shakeſpeares Julius Cäſar.

Dritter Aufzug.

Erſte Szene.

Das Capitol. Sitzung des Senats.

Ein Haufe Volks in der Straße, die zum Capitol führt, darunter Artemidorus und der Wahrſager. Trompetenſtoß. Cäſar, Brutus, Caſſius, Caſca, Decius, Metellus, Trebonius, Cinna, Antonius, Lepidus, Popilius, Publius und Andre kommen.

Cäſar.

Des Märzen Idus iſt nun da.

Wahrſager

Ja, Cäſar,

Doch nicht vorbey.

Artemidorus.

Heil, Cäſar! Lies den Zettel hier.

Decius.

Trebonius bittet euch, bey guter Weile
Dies unterthänige Geſuch zu leſen.

Artemidorus.

Lies meines erſt, o Cäſar! Mein Geſuch
Betrifft den Cäſar näher: lies, großer Cäſar!

Cäſar.

Was uns betrifft, werd' auf die lezt verſpart.

Artemidorus.

Verſchieb nicht, Cäſar, lies im Augenblick.

Cäſar.

Wie? iſt der Menſch verrückt?

Popilius.

Mach Platz, Geſell!

Caſſius.

Was? dringt ihr auf der Straße mit Geſuchen?
Kommt in das Capitol.

Cäſar geht in das Capitol, die Uebrigen folgen ihm. Alle Senatoren ſtehen auf.

Popilius.

Mög' euer Unternehmen heut gelingen!

Caſſius.

Welch Unternehmen, Lena?

Popilius.

Geh's euch wohl.
(Er nähert ſich dem Cäſar.)

Brutus.

Was ſprach Popilius Lena da?

Caſſius.

Er wünſchte,
Daß unſer Unternehmen heut gelänge.
Ich fürchte, unſer Anſchlag iſt entdeckt.

Brutus.

Seht, wie er Cäſarn naht! Gebt Acht auf ihn.

Caſſius.

Sey ſchleunig, Caſca, daß man nicht zuvorkömmt.
Was iſt zu thun hier, Brutus? Wenn es auskömmt,
Kehrt Caſſius oder Cäſar nimmer heim:
Denn ich entleibe mich.

Brutus.

Sey ſtandhaft, Caſſius.

Popilius ſpricht von unſerm Anſchlag nicht.
Er lächelt, ſieh, und Cäſar bleibt in Ruh.

Caſſius.

Trebonius nimmt die Zeit wahr, Brutus; ſieh,
Er zieht geſchickt den Mark Anton bey Seite.

(Antonius und Trebonius ab. Cäſar und die Senatoren nehmen ihre Sitze ein.)

Decius.

Wo iſt Metellus Cimber? Laßt ihn gehn,
Und ſein Geſuch ſogleich dem Cäſar reichen.

Brutus.

Er iſt bereit, drängt an und ſteht ihm bey.

Cinna.

Caſca, ihr müßt zuerſt den Arm erheben.

Cäſar.

Sind alle da? Was für Beſchwerden giebts,
Die Cäſar heben muß und ſein Senat?

Metellus niederkniend.

Glorreicher, mächtigſter, erhabner Cäſar!
Metellus Cimber wirft vor deinen Sitz
Ein Herz voll Demuth nieder.

Cäſar.

Cimber, hör',
Ich muß zuvor dir kommen. Dieſes Kriechen,
Dieß knechtiſche Verbeugen könnte wohl
Gemeiner Menſchen Blut in Feuer ſetzen,
Und vorbeſtimmte Wahl, gefaßten Schluß
Zum Kinderwillen machen. Sey nicht thöricht
Und denk, ſo leicht empört ſey Cäſars Blut,
Um aufzuthaun von ſeiner ächten Kraft
Durch das, was Narr'n erweicht: durch ſüße Worte,
Gekrümmtes Bücken, hündiſches Geſchmeichel.
Dein Bruder iſt verbannt durch einen Spruch;
Wenn du für ihn dich bückſt und flehſt und ſchmeichelſt,
So ſtoß' ich dich wie einen Hund hinweg.

Wiſſ'! Cäſar thut kein Unrecht; ohne Gründe
Befriedigt man ihn nicht.

Metellus.

Giebts keine Stimme, würdiger als meine,
Die ſüßer tön' im Ohr des großen Cäſar,
Für des verbannten Bruders Wiederkehr?

Brutus.

Ich küſſe deine Hand, doch nicht als Schmeichler,
Und bitte, Cäſar, daß dem Publius Cimber
Die Rückberufung gleich bewilligt werde.

Cäſar.

Wie? Brutus!

Caſſius.

Gnade, Cäſar! Cäſar, Gnade!
Auch Caſſius fällt tief zu Füßen dir,
Begnadigung für Cimber zu erbitten.

Cäſar.

Ich ließe wohl mich rühren, glich' ich euch:
Mich rührten Bitten, könnt ich bitten um zu rühren.
Doch ich bin ſtandhaft wie des Nordens Stern,
Deß unverrückte, ewig ſpäte Art
Nicht ihres Gleichen hat am Firmament.
Der Himmel prangt mit Funken ohne Zahl,
Und Feuer ſind ſie all' und jeder leuchtet,
Doch Einer nur behauptet ſeinen Stand.
So in der Welt auch: ſie iſt voll von Menſchen,
Und Menſchen ſind empfindlich, Fleiſch und Blut;
Doch in der Menge weiß ich Einen nur,
Der unbeſiegbar ſeinen Platz bewahrt,
Vom Andrang unbewegt; daß ich der bin,
Auch hierin laßt es mich ein wenig zeigen,
Daß ich auf Cimbers Banne feſt beſtand,
Und drauf beſteh', daß er im Banne bleibe.

Cinna.

O Cäſar!

Cäſar.

Fort, ſag' ich! Willſt du den Olymp verſetzen?

Decius.

Erhabner Cäſar! —

Cäſar.

Knie't nicht Brutus auch umſonſt?

Caſca.

Dann, Hände, ſprecht für mich!

(Caſca ſticht Cäſarn mit dem Dolch in den Nacken. Cäſar fällt ihm in den Arm. Er wird alsdann von verſchiedene andern Verſchwornen und zuletzt vom Marcus Brutus mit Dolchen durchſtochen.)

Cäſar.

Brutus, auch du? — So falle, Cäſar.

(Er ſtirbt. Die Senatoren und das Volk fliehn beſtürzt.)

Cinna.

Freyheit! Befreyung! Die Tyranney iſt todt!
Lauft fort! machts kund! rufts durch die Gaſſen aus!

Caſſius.

Hin zu der Rednerbühne! Rufet aus:
Befreyung! Freyheit! Wiederherſtellung!

Brutus.

Seyd nicht erſchrocken, Volk und Senatoren!
Flieht nicht! ſteht ſtill! die Ehrſucht hat gebüßt.

Caſca.

Geht auf die Rednerbühne, Brutus.

Decius.

Ihr, Caſſius, auch.

Brutus.

Wo iſt Publius?

Cinna.

Hier, ganz betroffen über dieſen Aufruhr.

Metellus.

Steht dicht beyſammen, wenn ein Freund des Cäſar
Etwa —

Brutus.

Sprecht nicht von ſtehen! — Publius, getroſt!
Wir haben nicht im Sinn, euch Leid zu thun,
Auch keinem Römer ſonſt: ſagt ihnen das.

Caſſius.

Und geht nur, Publius, damit das Volk,
Das uns beſtürmt, nicht euer Alter kränke.

Brutus.

Thut das; und niemand ſteh' für dieſe That
Als wir, die Thäter.

Trebonius kommt zurück.

Caſſius.

Wo iſt Mark Anton?

Trebonius.

Er floh beſtürzt nach Haus, und Männer, Weiber
Und Kinder blicken ſtarr, und ſchreyn, und laufen,
Als wär' der jüngſte Tag.

Brutus.

Schickſal! wir wollen ſehn, was dir geliebt.
Wir wiſſen, daß wir ſterben werden; Friſt
Und Zeitgewinn nur iſt der Menſchen Trachten.

Caſſius.

Ja, wer dem Leben zwanzig Jahre raubt,
Der raubt der Todesfurcht ſo viele Jahre.

Brutus.

Geſteht das ein, und Wohlthat iſt der Tod.
So ſind wir Cäſars Freunde, die wir ihm
Die Todesfurcht verkürzten. Bückt euch, Römer!
Laßt unſre Händ' in Cäſars Blut uns baden
Bis an die Ellenbogen! Färbt die Schwerter!
So treten wir hinaus bis auf den Markt,
Und, über'm Haupt die rothen Waffen ſchwingend,
Ruft alle dann: Erlöſung! Friede! Freyheit!

Caſſius.

Bückt euch und taucht! In wie entfernter Zeit

Wird man dieß hohe Schauſpiel wiederhohlen,
In neuen Zungen und mit fremdem Pomp!

Brutus.

Wie oft wird Cäſar noch zum Spiele bluten,
Der jetzt am Fußgeſtell Pompejus liegt,
Dem Staube gleich geachtet!

Caſſius.

So oft als das geſchieht,
Wird man auch unſern Bund die Männer nennen,
Die Freyheit wiedergaben ihrem Land.

Decius.

Nun, ſollen wir hinaus?

Caſſius.

Ja, alle fort!
Brutus voran, und ſeine Tritte zieren
Wir mit den kühnſten, beſten Herzen Roms.

Ein Diener kömmt.

Brutus.

Doch ſtill! wer kommt? Ein Freund des Mark Anton.

Diener.

So, Brutus, hieß mich mein Gebieter knie'n,
So hieß Antonius mich niederfallen,
Und tief im Staube hieß er ſo mich reden:
Brutus iſt edel, tapfer, weiſ' und redlich;
Cäſar war groß, kühn, königlich und gütig.
Sprich: Brutus lieb' ich und ich ehr' ihn auch;
Sprich: Cäſar fürchtet' ich, ehrt' ihn und liebt' ihn.
Will Brutus nur gewähren, daß Anton
Ihm ſicher nahen und erforſchen dürfe,
Wie Cäſar ſolche Todesart verdient,
So ſoll dem Mark Anton der todte Cäſar
So theuer nicht als Brutus lebend ſeyn;
Er will vielmehr dem Looſ' und der Partey
Des edlen Brutus unter den Gefahren
Der wankenden Verfaſſung treulich folgen.
Dieß ſagte mein Gebieter, Mark Anton.

Brutus.

Und dein Gebieter iſt ein wackrer Römer,
So achtet' ich ihn ſtets.
Sag, wenn es ihm geliebt hieher zu kommen,
So ſteh' ich Red' ihm, und bey meiner Ehre,
Entlaſſ' ihn ungekränkt.

Diener.

Ich hohl ihn gleich. (ab.)

Brutus.

Ich weiß, wir werden ihn zum Freunde haben.

Caſſius.

Ich wünſch' es, doch es wohnt ein Sinn in mir,
Der ſehr ihn fürchtet; und mein Unglückahnen
Trifft immer ein aufs Haar.

Antonius kömmt zurück.

Brutus.

Hier kommt Antonius ja. — Willkommen, Mark Anton!

Antonius.

O großer Cäſar! liegſt du ſo im Staube?
Sind alle deine Siege, Herrlichkeiten,
Triumphe, Beuten, eingeſunken nun
In dieſen kleinen Raum? — Gehab dich wohl! —
Ich weiß nicht, edle Herrn, was ihr gedenkt,
Wer ſonſt noch bluten muß, wer reif zum Fall.
Wofern ich ſelbſt, kann keine Stunde beſſer
Als Cäſars Todesſtunde, halb ſo koſtbar
Kein Werkzeug ſeyn, als dieſe eure Schwerter,
Geſchmückt mit Blut, dem edelſten der Welt.
Ich bitt' euch, wenn ihr's feindlich mit mir meynt,
Jetzt, da noch eure Purpurhände dampfen,
Büßt eure Luſt. Und lebt' ich tauſend Jahre,
Nie werd ich ſo bereit zum Tod mich fühlen;
Kein Ort gefällt mir ſo, kein Weg zum Tode,
Als hier beym Cäſar fallen, und durch euch,
Die erſten Heldengeiſter unſrer Zeit.

Brutus.

O Mark Anton! begehrt nicht euren Tod.
Wir müſſen blutig zwar und grauſam ſcheinen,
Wie unſre Händ' und die geſchehne That
Uns zeigen: doch ihr ſeht die Hände nur,
Und dieſes blut'ge Werk, ſo ſie vollbracht;
Nicht unſre Herzen: ſie ſind mitleidsvoll,
Und Mitleid gegen Roms geſamte Noth
(Wie Feuer Feuer löſcht, ſo Mitleid Mitleid)
Verübt' an Cäſarn dieß. Was euch betrifft,
Für euch ſind unſre Schwerter ſtumpf, Anton.
Seht, unſre Arme, Troz verübter Tücke,
Und unſre Herzen, brüderlich geſinnt,
Empfangen euch mit aller Innigkeit,
Mit redlichen Gedanken und mit Achtung.

Caſſius.

Und eure Stimme ſoll ſo viel als jede
Bey der Vertheilung neuer Würden gelten.

Brutus.

Seyd nur geduldig, bis wir erſt das Volk
Beruhigt, das vor Furcht ſich ſelbſt nicht kennt.
Dann legen wir den Grund euch dar, weswegen
Ich, der den Cäſar liebt', als ich ihn ſchlug,
Alſo verfahren.

Antonius.

Ich bau' auf eure Weisheit.
Mir reiche jeder ſeine blut'ge Hand.
Erſt, Marcus Brutus, ſchütteln wir ſie uns;
Dann, Cajus Caſſius, faſſ' ich eure Hand;
Nun eure, Decius Brutus; eure, Cinna;
Metellus, eure nun; mein tapfrer Caſca,
Die eure; reicht, Trebonius, eure mir,
Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen.
Ach, all' ihr edlen Herrn! was ſoll ich ſagen?
Mein Anſehn ſteht jetzt auf ſo glattem Boden,
Daß ich euch eines von zwey ſchlimmen Dingen,

Ein Feiger oder Schmeichler ſcheinen muß.
Daß ich dich liebte, Cäſar, o, es iſt wahr!
Wofern dein Geiſt jetzt niederblickt auf uns,
Wirds dich nicht kränken, bittrer als dein Tod,
Zu ſehn, wie dein Antonius Frieden macht,
Und deiner Feinde blut'ge Hände drückt,
Du Edelſter, in deines Leichnams Nähe?
Hätt' ich ſo manches Aug' als Wunden du,
Und jedes ſtrömte Thränen, wie ſie Blut,
Das ziemte beſſer mir als einen Bund
Der Freundſchaft einzugehn mit deinen Feinden.
Verzeih mir, Julius! — Du edler Hirſch,
Hier wurdeſt du verjagt, hier fieleſt du;
Hier ſtehen deine Jäger, mit den Zeichen
Des Mordes, und von deinem Blut bepurpurt.
O Welt! du warſt der Wald für dieſen Hirſch,
Und er, o Welt! war ſeines Waldes Stolz. —
Wie ähnlich einem Wild, von vielen Fürſten
Geſchoſſen, liegſt du hier!

Caſſius.

Antonius —

Antonius.

Verzeiht mir, Cajus Caſſius:
Dieß werden ſelbſt die Feinde Cäſars ſagen,
An einem Freund iſts kalte Mäßigung.

Caſſius.

Ich tadl' euch nicht, daß ihr den Cäſar preiſt;
Allein, wie denkt ihr euch mit uns zu ſtehen?
Seyd ihr von unſern Freunden? oder ſollen
Wir vorwärts dringen, ohn' auf euch zu baun?

Antonius.

Deswegen faßt' ich eure Hände, nur
Vergaß ich mich, als ich auf Cäſarn blickte.
Ich bin euch allen Freund, und lieb' euch alle,
In Hoffnung eure Gründe zu vernehmen,
Wie und warum gefährlich Cäſar war.

Brutus.

Ja wohl, ſonſt wär' dieß ein unmenſchlich Schauſpiel.
Und unſre Gründe ſind ſo wohl bedacht,
Wärt ihr der Sohn des Cäſar, Mark Anton,
Sie gnügten euch.

Antonius.

Das ſuch' ich einzig ja.
Auch halt' ich an um die Vergünſtigung,
Den Leichnam auszuſtellen auf dem Markt,
Und auf der Bühne, wie's dem Freunde ziemt,
Zu reden bey der Feyer der Beſtattung.

Brutus.

Das mögt ihr, Mark Anton.

Caſſius.

Brutus, ein Wort mit euch!
(beyſeite.)
Ihr wißt nicht, was ihr thut: geſtattet nicht
Daß ihm Antonius die Rede halte.
Wißt ihr, wie ſehr das Volk durch ſeinen Vortrag
Sich kann erſchüttern laſſen?

Brutus.

Nein, verzeiht.
Ich ſelbſt betrete erſt die Bühn, und lege
Von unſers Cäſars Tod die Gründe dar.
Was dann Antonius ſagen wird, erklär' ich,
Geſcheh' erlaubt und mit Bewilligung;
Es ſey uns recht, daß Cäſar jeder Ehre
Theilhaftig werde, ſo die Sitte heiligt.
Dieß wird uns mehr Gewinn als Schaden bringen.

Caſſius.

Wer weiß, was vorfällt? Ich bin nicht dafür.

Brutus.

Hier, Mark Anton, nehmt ihr die Leiche Cäſars.
Ihr ſollt uns nicht in eurer Rede tadeln.
Doch ſprecht von Cäſarn gutes nach Vermögen,
Und ſagt, daß ihr's mit unſerm Willen thut.

Sonſt ſollt ihr gar mit dem Begängniß nichts
Zu ſchaffen haben. Auf derſelben Bühne,
Zu der ich jetzo gehe, ſollt ihr reden,
Wenn ich zu reden aufgehört.

Antonius.

So ſey's,
Ich wünſche weiter nichts.

Brutus.

Bereitet denn die Leich' und folget uns.

(Alle bis auf Antonius ab.)

Antonius.

O du, verzeih mir, blutend Stückchen Erde!
Daß ich mit dieſen Schlächtern freundlich that.
Du biſt der Reſt des edelſten der Männer,
Der jemals lebt' im Wechſellauf der Zeit.
Weh! weh der Hand, die dieſes Blut vergoß!
Jetzt prophezey' ich über deinen Wunden,
Die ihre Purpurlippen öffnen, ſtumm
Von meiner Zunge Stimm und Wort erflehend:
Ein Fluch wird fallen auf der Menſchen Glieder,
Und innre Wuth und wilder Bürgerzwiſt
Wird ängſten alle Theil' Italiens.
Verheerung, Mord, wird ſo zur Sitte werden,
Und ſo gemein das Furchtbarſte, daß Mütter
Nur lächeln werden, wenn ſie ihre Kinder
Geviertheilt von des Krieges Händen ſehn.
Die Fertigkeit in Gräueln wird das Mitleid würgen:
Und Cäſars Geiſt, nach Rache jagend, wird,
Zur Seit' ihm Ate, heiß der Höll' entſtiegen,
In dieſen Gränzen mit des Herſchers Ton
Mord rufen, und des Krieges Hund' entfeſſeln,
Daß dieſe Schandthat auf der Erde ſtinke
Von Menſchenaas, das um Beſtattung ächz't,

Ein Diener kommt.

Ihr dienet dem Octavius Cäſar? nicht?

Diener.

Ja, Mark Anton.

Antonius.

Cäſar beſchied ihn ſchriftlich her nach Rom.

Diener.

Die Brief' empfing er und iſt unterwegs;
Und mündlich hieß er mich an euch beſtellen —
(Er erblickt den Leichnam Cäſars.)
O Cäſar!

Antonius.

Dein Herz iſt voll, geh' auf die Seit' und weine.
Ich ſehe, Leid ſteckt an: denn meine Augen,
Da ſie des Grames Perlen ſahn in deinen,
Begannen ſie zu fließen. — Kommt dein Herr?

Diener.

Er bleibt zu Nacht von Rom nur ſieben Meilen.

Antonius.

Reit ſchnell zurück und meld' ihm, was geſchehn.
Hier iſt ein Rom voll Trauer und Gefahr,
Kein ſichres Rom noch für Octavius.
Eil hin und ſag' ihm das! — Nein, warte noch!
Du ſollſt nicht fort, bevor ich dieſe Leiche
Getragen auf den Markt, und meine Rede
Das Volk geprüft, wie dieſer blut'gen Männer
Unmenſchliches Beginnen ihm erſcheint.
Und dem gemäß ſollſt du dem jungen Cäſar
Berichten, wie allhier die Dinge ſtehn.
Leih deinen Arm mir.
(Beyde ab mit Cäſars Leiche.)

Zweyte Szene.

Das Forum.

Brutus und Caſſius kommen mit einem Haufen Volkes.

Bürger.

Wir wollen Rechenſchaft, legt Rechenſchaft uns ab!

Brutus.

So folget mir und gebt Gehör mir, Freunde. —

Ihr, Caſſius, geht in eine andre Straße
Und theilt die Haufen —
Wer mich will reden hören, bleibe hier;
Wer Caſſius folgen will, der geh' mit ihm.
Wir wollen öffentlich die Gründ' erklären
Von Cäſars Tod.

Erſter Bürger.

Ich will den Brutus hören.

Zweyter Bürger.

Den Caſſius ich: ſo können wir die Gründe
Vergleichen, wenn wir beyde angehört.

(Caſſius mit einigen Bürgern ab. Brutus beſteigt die Roſtra.)

Dritter Bürger.

Der edle Brutus ſteht ſchon oben: ſtill!

Brutus.

Seyd ruhig bis zum Schluß.

Römer! Mitbürger! Freunde! Hört mich meine Sache führen, und ſeyd ſtill, damit ihr hören möget. Glaubt mir um meiner Ehre willen, und hegt Achtung vor meiner Ehre, damit ihr glauben mögt. Richtet mich nach eurer Weisheit, und weckt eure Sinne, um deſto beſſer urtheilen zu können. Iſt jemand in dieſer Verſammlung, irgend ein herzlicher Freund Cäſars, dem ſage ich: des Brutus Liebe zum Cäſar war nicht geringer als ſeine. Wenn dieſer Freund dann fragt, warum Brutus gegen Cäſar aufſtand, iſt dieß meine Antwort: nicht, weil ich Cäſarn weniger liebte, ſondern weil ich Rom mehr liebte. Wolltet ihr lieber, Cäſar lebte und ihr ſtürbet alle als Sklaven, als daß Cäſar todt iſt, damit ihr alle lebet wie freye Männer? Weil Cäſar mich liebte, wein' ich um ihn; weil er glücklich war, freue ich mich; weil er tapfer war, ehr' ich ihn; aber weil er herſchſüchtig war, erſchlug ich ihn. Alſo Thränen für ſeine Liebe, Freude für ſein Glück, Ehre für ſeine Tapferkeit, und Tod für ſeine Herrſchſucht. Wer iſt hier ſo niedrig geſinnt, daß er ein Knecht ſeyn möchte? Iſt es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Wer iſt hier ſo roh, daß er nicht wünſch-

te, ein Römer zu ſeyn? Iſt es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Ich halte inne, um Antwort zu hören.

Bürger. (Verſchiedne Stimmen auf einmal.)

Niemand, Brutus, niemand.

Brutus.

Dann habe ich niemand beleidigt. Ich that Cäſarn nichts, als was ihr dem Brutus thun ſolltet. Die Unterſuchung über ſeinen Tod iſt im Capitol aufgezeichnet: ſein Ruhm nicht geſchmälert, wo er Verdienſte hatte, ſeine Vergehen nicht übertrieben, für die er den Tod gelitten.

Antonius und Andre treten auf mit Cäſars Leiche.

Hier kommt ſeine Leiche, vom Mark Anton betrauert, der, ob er ſchon keinen Theil an ſeinem Tode hatte, die Wohlthat ſeines Sterbens, einen Platz im gemeinen Weſen, genießen wird. Wer von euch wird es nicht? Hiermit trete ich ab: wie ich meinen beſten Freund für das Wohl Roms erſchlug, ſo habe denſelben Dolch für mich ſelbſt, wenn es dem Vaterlande geliebt, meinen Tod zu bedürfen.

Bürger.

Lebe, Brutus! lebe! lebe!

Erſter Bürger.

Begleitet mit Triumph ihn in ſein Haus.

Zweyter Bürger.

Stellt ihm ein Bildniß auf bey ſeinen Ahnen.

Dritter Bürger.

Er werde Cäſar.

Vierter Bürger.

Im Brutus krönt ihr Cäſars beßre Gaben.

Erſter Bürger.

Wir bringen ihn zu Haus mit lautem Jubel.

Brutus.

Mitbürger —

Zweyter Bürger.

Schweigt doch! ſtille! Brutus ſpricht.

Erſter Bürger.

Still da!

Brutus.

Ihr guten Bürger, laßt allein mich gehn:
Bleibt mir zu Liebe hier beym Mark Anton.
Ehrt Cäſars Leiche, ehret ſeine Rede,
Die Cäſars Ruhm verherrlicht: dem Antonius
Gab unſer Will' Erlaubniß, ſie zu halten.
Ich bitt' euch, keiner gehe fort von hier
Als ich allein, bis Mark Anton geſprochen. (ab.)

Erſter Bürger.

He bleibt doch! Hören wir den Mark Anton.

Dritter Bürger.

Laßt ihn hinaufgehn auf die Rednerbühne.
Ja, hört ihn! Edler Mark Anton, hinauf!

Antonius.

Um Brutus willen bin ich euch verpflichtet.

Vierter Bürger.

Was ſagt er da vom Brutus?

Dritter Bürger.

Er ſagt, um Brutus willen find' er ſich
Uns insgeſamt verpflichtet.

Vierter Bürger.

Er thäte wohl,
Dem Brutus hier nichts übles nachzureden.

Erſter Bürger.

Der Cäſar war ein Tyrann.

Dritter Bürger.

Ja, das iſt ſicher.
Es iſt ein Glück für uns, daß Rom ihn los ward.

Vierter Bürger.

Still! Hört doch, was Antonius ſagen kann!

Antonius.

Ihr edlen Römer —

Bürger.

Still da! hört ihn doch!

Antonius.

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an:
Begraben will ich Cäſarn, nicht ihn preiſen.
Was Menſchen übles thun, das überlebt ſie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So ſey es auch mit Cäſarn! Der edle Brutus
Hat euch geſagt, daß er voll Herrſchſucht war;
Und war er das, ſo war's ein ſchwer Vergehen,
Und ſchwer hat Cäſar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der Andern,
(Denn Brutus iſt ein ehrenwerther Mann,
Das ſind ſie alle, alle ehrenwerth)
Komm' ich bey Cäſars Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus ſagt, daß er voll Herrſchſucht war,
Und Brutus iſt ein ehrenwerther Mann.
Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,
Wofür das Löſegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrſchſucht wohl am Cäſar gleich?
Wenn Arme zu ihm ſchrie'n, ſo weinte Cäſar:
Die Herrſchſucht ſollt' aus härterm Stoff beſtehn.
Doch Brutus ſagt, daß er voll Herrſchſucht war,
Und Brutus iſt ein ehrenwerther Mann.
Ihr alle ſaht, wie am Lupercus-Feſt,
Ich dreymal ihm die Königskrone bot,
Die dreymal er geweigert. War das Herrſchſucht?
Doch Brutus ſagt, daß er voll Herrſchſucht war,
Und iſt gewiß ein ehrenwerther Mann.
Ich will, was Brutus ſprach, nicht widerlegen,
Ich ſpreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einſt nicht ohne Grund:
Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohſt zum blöden Vieh,
Der Menſch ward unvernünftig! — Habt Geduld!

Mein Herz iſt in dem Sarge hier beym Cäſar,
Und ich muß ſchweigen, bis es mir zurückkömmt.

Erſter Bürger.

Mich dünkt, in ſeinen Reden iſt viel Grund.

Zweyter Bürger.

Wenn man die Sache recht erwägt, iſt Cäſarn
Groß Unrecht widerfahren.

Dritter Bürger.

Meynt ihr, Bürger?
Ich fürcht', ein Schlimm'rer kommt an ſeine Stelle.

Vierter Bürger.

Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
Da ſieht man, daß er nicht herrſchſüchtig war.

Erſter Bürger.

Wenn dem ſo iſt, ſo wird es manchem theuer
Zu ſtehen kommen.

Zweyter Bürger.

Ach, der arme Mann!
Die Augen ſind ihm feuerroth vom Weinen.

Dritter Bürger.

Antonius iſt der bravſte Mann in Rom.

Vierter Bürger.

Gebt Acht, er fängt von neuem an zu reden.

Antonius.

Noch geſtern hätt' umſonſt dem Worte Cäſars
Die Welt ſich widerſetzt: nun liegt er da,
Und der Geringſte neigt ſich nicht vor ihm.
O Bürger! ſtrebt' ich, Herz und Muth in euch
Zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
So thät' ich Caſſius und Brutus Unrecht,
Die ihr als ehrenwerthe Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
Den Todten Unrecht thun, mir ſelbſt und euch
Als ehrenwerthen Männern, wie ſie ſind.
Doch ſeht dieß Pergament mit Cäſars Siegel;

Ich fands bey ihm, es iſt ſein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dieß Teſtament,
(Das ich, verzeiht mir, nicht zu leſen denke)
Sie giengen hin und küßten Cäſars Wunden,
Und tauchten Tücher in ſein heil'ges Blut,
Ja bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und ſterbend nennten ſie's im Teſtament,
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köſtlichen Vermächtniß.

Vierter Bürger.

Wir wollen's hören: leßt das Teſtament!
Leßt, Mark Anton.

Bürger.

Ja ja, das Teſtament!
Laßt Cäſars Teſtament uns hören.

Antonius.

Seyd ruhig, liebe Freund'! Ich darfs nicht leſen,
Ihr müßt nicht wiſſen, wie euch Cäſar liebte.
Ihr ſeyd nicht Holz, nicht Stein, ihr ſeyd ja Menſchen;
Drum, wenn ihr Cäſars Teſtament erführt,
Es ſetzt' in Flammen euch, es macht' euch raſend.
Ihr dürft nicht wiſſen, daß ihr ihn beerbt,
Denn wüßtet ihr's, was würde draus entſtehn?

Bürger.

Leßt das Teſtament! Wir wollen's hören, Mark Anton.
Leßt das Teſtament! Cäſars Teſtament!

Antonius.

Wollt ihr euch wohl gedulden? wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ichs euch ſagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerthen Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäſar fiel;
Ich fürcht' es.

Vierter Bürger.

Sie ſind Verräther! ehrenwerthe Männer!

Bürger.

Das Teſtament! das Teſtament!

Zweyter Bürger.
Sie waren Böſewichter, Mörder! das Teſtament! leſt das Teſtament!

Antonius.
So zwingt ihr mich, das Teſtament zu leſen?
Schließt einen Kreis um Cäſars Leiche denn,
Ich zeig' euch den, der euch zu Erben machte.
Erlaubt ihr mirs? ſoll ich hinunterſteigen?

Bürger.
Ja, kommt nur!

Zweyter Bürger.
Steig herab!
(Er verläßt die Rednerbühne.)

Dritter Bürger.
Es iſt euch gern erlaubt.

Vierter Bürger.
Schließt einen Kreis herum.

Erſter Bürger.
Zurück vom Sarge! von der Leiche weg!

Zweyter Bürger.
Platz für Antonius! für den edlen Antonius!

Antonius.
Nein, drängt nicht ſo heran! Steht weiter weg!

Bürger.
Zurück! Platz da! zurück!

Antonius.
Wofern ihr Thränen habt, bereitet euch
Sie jetzo zu vergießen. Dieſen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des erſten Males, daß ihn Cäſar trug,
In ſeinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, ſchauet! fuhr des Caſſius Dolch herein;
Seht, welchen Riß der tück'ſche Caſca machte!
Hier ſtieß der vielgeliebte Brutus durch.

Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäſars folgte,
Als ſtürzt' es vor die Thür, um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus ſo unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäſars Engel. —
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäſar liebte!
Kein Stich von allen ſchmerzte ſo wie der.
Denn als der edle Cäſar Brutus ſah,
Warf Undank, ſtärker als Verrätherwaffen,
Ganz nieder ihn: da brach ſein großes Herz,
Und in dem Mantel ſein Geſicht verhüllend,
Grad' am Geſtell der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäſar.
O meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich; wir alle fielen;
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja! nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
Den Drang des Mitleids: dieß ſind milde Tropfen.
Wie? weint ihr, gute Herzen, ſeht ihr gleich
Nur unſers Cäſars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier iſt er ſelbſt, geſchändet von Verräthern.

Erſter Bürger.

O kläglich Schauſpiel!

Zweyter Bürger.

O edler Cäſar!

Dritter Bürger.

O jammervoller Tag!

Vierter Bürger.

O Buben und Verräther!

Erſter Bürger.

O blut'ger Anblick!

Zweyter Bürger.

Wir wollen Rache, Rache! Auf und ſucht!
Sengt! brennt! ſchlagt! mordet! laßt nicht Einen leben!

Antonius.

Seyd ruhig, meine Bürger!

Erſter Bürger.
Still da! Hört den edlen Antonius!

Zweyter Bürger.
Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen
Für ihn ſterben.

Antonius.
Ihr guten, lieben Freund', ich muß euch nicht
Hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm.
Die dieſe That gethan, ſind ehrenwerth.
Was für Beſchwerden ſie perſönlich führen,
Warum ſie's thaten, ach! das weiß ich nicht.
Doch ſind ſie weiſ' und ehrenwerth, und werden
Euch ſicherlich mit Gründen Rede ſtehn.
Nicht euer Herz zu ſtehlen komm' ich, Freunde:
Ich bin kein Redner, wie es Brutus iſt,
Nur, wie ihr alle wißt, ein ſchlichter Mann,
Dem Freund' ergeben, und das wußten die
Gar wohl, die mir geſtattet hier zu reden.
Ich habe weder ſchriftliches noch Worte,
Noch Würd' und Vortrag, noch die Macht der Rede,
Der Menſchen Blut zu reizen; nein, ich ſpreche
Nur grade zu, und ſag' euch, was ihr wißt.
Ich zeig' euch des geliebten Cäſars Wunden,
Die armen ſtummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,
Und Brutus Mark Anton, dann gäb' es einen
Der eure Geiſter ſchürt'; und jeder Wunde
Des Cäſar eine Zunge lieh, die ſelbſt
Die Steine Roms zum Aufſtand würd' empören.

Dritter Bürger.
Empörung!

Erſter Bürger.
Steckt des Brutus Haus in Brand.

Dritter Bürger.
Hinweg denn, kommt, ſucht die Verſchwornen auf!

Antonius.
Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an!

Bürger.

Still da! Hört Mark Anton! den edlen Mark Anton!

Antonius.

Nun, Freunde, wißt ihr ſelbſt auch, was ihr thut?
Wodurch verdiente Cäſar eure Liebe?
Ach nein! ihr wißt nicht. — Hört es denn! Vergeßen
Habt ihr das Teſtament, wovon ich ſprach.

Bürger.

Wohl wahr! das Teſtament! Bleibt, hört das Teſtament!

Antonius.

Hier iſt das Teſtament mit Cäſars Siegel.
Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Auf jeden Kopf euch fünf und ſiebzig Drachmen.

Zweyter Bürger.

O edler Cäſar! — Kommt, rächt ſeinen Tod!

Dritter Bürger.

O königlicher Cäſar!

Antonius.

Hört mich mit Gedult!

Bürger.

Still da!

Antonius.

Auch läßt er alle ſeine Luſtgehäge,
Verſchloßne Lauben, neugepflanzte Gärten
Dieſſeits der Tiber, euch und euren Erben
Auf ew'ge Zeit, damit ihr euch ergehn,
Und euch gemeinſam dort ergötzen könnt.
Das war ein Cäſar: wann kommt ſeines Gleichen?

Erſter Bürger.

Nimmer! nimmer! — Kommt! hinweg! hinweg!
Verbrennt den Leichnam auf dem heil'gen Platze,
Und mit den Bränden zündet den Verräthern
Die Häuſer an. Nehmt denn die Leiche auf!

Zweyter Bürger.

Geht! hohlt Feuer!

Dritter Bürger.

Reißt Bänke ein!

Vierter Bürger.

Reißt Sitze, Läden, alles ein!

(Die Bürger mit Cäſars Leiche ab.)

Antonius.

Nun wirk' es fort, Unheil, du biſt im Zuge,
Nimm, welchen Lauf du willſt!

Ein Diener kömmt.

Was bringſt du, Burſch?

Diener.

Herr, Octavius iſt ſchon nach Rom gekommen.

Antonius.

Wo iſt er?

Diener.

Er und Lepidus ſind in Cäſars Hauſe.

Antonius.

Ich will ſofort dahin, ihn zu beſuchen,
Er kommt erwünſcht. Das Glück iſt aufgeräumt,
Und wird in dieſer Laun' uns nichts verſagen.

Diener.

Ich hört' ihn ſagen, Caſſius und Brutus
Seyn durch die Thore Roms wie toll geritten.

Antonius.

Vielleicht vernahmen ſie vom Volke Kundſchaft,
Wie ich es aufgewiegelt. Führ' indeß
Mich zum Octavius.

(Beyde ab.)

Dritte Szene.

Eine Straße.

Cinna der Poet tritt auf.

Cinna.

Mir träumte heut, daß ich mit Cäſarn ſchmauſte,
Und Misgeſchick füllt meine Phantaſie.

Ich bin unluſtig aus dem Hauſ zu gehn,
Doch treibt es mich heraus.

Bürger kommen.

Erſter Bürger.

Wie iſt euer Nahme?

Zweyter Bürger.

Wo geht ihr hin?

Dritter Bürger.

Wo wohnt ihr?

Zweyter Bürger.

Seyd ihr verheyrathet oder ein Junggeſell?

Zweyter Bürger.

Antwortet jedem unverzüglich.

Erſter Bürger.

Ja, und kürzlich.

Vierter Bürger.

Ja, und weislich.

Dritter Bürger.

Ja, und ehrlich, das rathen wir euch.

Cinna.

Wie iſt mein Nahme? Wohin gehe ich? Wo wohne ich? Bin ich verheyrathet oder ein Junggeſell? Alſo um jedem Manne unverzüglich, und kürzlich, weislich und ehrlich zu antworten, ſage ich weislich: ich bin ein Junggeſell.

Zweyter Bürger.

Daß heißt ſo viel: wer heyrathet iſt ein Narr. Dafür denke ich euch eins zu verſetzen. — Weiter, unverzüglich!

Cinna.

Unverzüglich gehe ich zu Cäſars Beſtattung.

Erſter Bürger.

Als Freund oder Feind?

Cinna.

Als Freund.

Zweyter Bürger.

Das war unverzüglich beantwortet.

Vierter Bürger.
Eure Wohnung, kürzlich!

Cinna.
Kürzlich, ich wohne beym Kapitol.

Dritter Bürger.
Euer Nahme, Herr! ehrlich!

Cinna.
Ehrlich, mein Nahme iſt Cinna.

Erſter Bürger.
Reißt ihn in Stücke! Er iſt ein Verſchworner.

Cinna.
Ich bin Cinna der Poet! Ich bin Cinna der Poet!

Vierter Bürger.
Zerreißt ihn für ſeine ſchlechten Verſe! Zerreißt ihn für ſeine ſchlechten Verſe!

Cinna.
Ich bin nicht Cinna der Verſchworne.

Vierter Bürger.
Es thut nichts: ſein Name iſt Cinna; reißt ihm den Namen aus dem Herzen und laßt ihn laufen.

Dritter Bürger.
Zerreißt ihn! zerreißt ihn! Kommt, Brände! heda, Feuerbrände! Zum Brutus! zum Caſſius. Steckt alles in Brand! Ihr zu des Decius Hauſe! Ihr zu des Caſca! Ihr zu des Ligarius! fort! kommt! (Alle ab.)

IV.

Benvenuto Cellini.

Fortſetzung.

Zu der Zeit entſtand der Krieg von Siena und der Herzog, der Florenz befeſtigen wollte, vertheilte die Thore unter geſchickte Bildhauer und Baukünſtler. Mir theilte man das Thor al Prato zu und das Thörchen am Arno, das nach den Mühlen gehet; dem Cavalier Bandinell das Thor bey S. Friano; Pasqualino von Ancona ward bey dem Thor S. Pier Gattolini angeſtellt; Julian von Baccio d'Agnolo, der Zimmermeiſter, bey S. Georg; Particino, der Zimmermeiſter bey S. Nikolas; Franceskus von S. Gallo, der Bildhauer, Margolla genannt, beym Creutze, und Johann Baptiſta, Taſſo genannt, bey dem Thore Pinti. Und ſo wurden andere Baſtionen und Thore andern Ingenieuren übergeben, deren ich mich nicht erinnere, und die auch auf meine Geſchichte keinen Einfluß haben.

Der Herzog, der immer von gutem Verſtande war, ging ſelbſt in die Stadt, und da ſeine Exzellenz alles wohl

überlegt und ſich entſchloſſen hatte, rief er Lactantio Gorrini ſeinen Caſſier, der ſich auch ein wenig mit dieſer Profeſſion abgab, und ließ ihn alle die Art und Weiſe zeichnen, wie die Stadt und gedachte Thore befeſtigt werden ſollten, und ſchickte einem jeden ſein gezeichnetes Thor.

Da ich nun diejenigen Riſſe betrachtete, die man mir zugeſchickt hatte, ſchien es mir, daß ſie keinesweges nach den Umſtänden eingerichtet, ſondern äuſſerſt fehlerhaft wären. Sogleich eilte ich, mit der Zeichnung in der Hand, meinen Herzog aufzuſuchen, und als ich ſeiner Erzellenz die Mängel dieſer Arbeit zeigen wollte, hatte ich kaum zu reden angefangen, als der Herzog ſich ergrimmt zu mir wendete und ſagte: wenn die Rede iſt, wie man treffliche Figuren machen ſoll, ſo will ich dir nachgeben; aber in dieſer Kunſt mußt du mir gehorchen; drum befolge die Zeichnung, die ich dir gegeben habe. Auf dieſe kurzen Worte antwortete ich, ſo gelind als ich in der Welt nur wußte, und ſagte: gnädiger Herr, auch die *gute Art*, Figuren zu machen, habe ich von Ew. Erzellenz gelernt, denn wir haben immer ein wenig darüber geſtritten; nun iſt die Rede von der Befeſtigung eurer Stadt, einer Sache von viel gröſſerer Bedeutung, als Figuren zu machen, deßhalb bitte ich Ew. Erzellenz mich anzuhören, und wenn ich ſo mit Ihnen ſpreche, werden Sie mir die Art und Weiſe zeigen, wie ich Ihnen zu dienen habe. Dieſe meine gefälligen Worte nahm der Herzog ſehr gütig auf und fing an mit mir über die Sache zu disputiren; ich zeigte ſodann, mit lebhaften und deutlichen Gründen, daß die

Art, die man mir vorgeſchrieben hatte, nicht gut ſey. Darauf ſagte der Herzog: nun gehe und mache ſelbſt eine Zeichnung und ich will ſehen, ob ſie mir gefällt. So machte ich ein paar Zeichnungen von der wahren Art, wie die beyden Thore befeſtigt werden mußten und brachte ſie ihm; er unterſchied das Wahre vom Falſchen, und ſagte mir ſehr freundlich: nun gehe, und mach es nach deiner Art, ich bin es zufrieden. Da fing ich denn mit groſſer Sorgfalt an.

Die Wache des Thors al Prato hatte ein Lombardiſcher Capitain, von ſchrecklicher, ſtarker Geſtalt und von gemeinen Redensarten. Dabey war er eingebildet und äuſſerſt unwiſſend; dieſer fragte mich ſogleich: was ich machen wollte? Darauf ließ ich ihm gefällig meine Zeichnungen ſehen und mit der äuſſerſten Mühe erklärte ich ihm die Art, nach der ich verfahren wolle. Nun ſchüttelte dieſe Beſtie den Kopf, wendete ſich da und dort hin, trat von einem Bein aufs andere, wickelte ſeinen ungeheuren Knebelbart, ſtrich ſich am Kinn, zog die Mütze über die Augen und ſagte nur immer: zum Henker! ich verſtehe das alles nicht! Verdrießlich über dieſe Beſtie, ſagte ich: ſo laßt es mich machen, der ichs verſtehe, dabey wendete ich ihm den Rücken, das er höchſt übel nahm und ſagte: du willſt gewiß, daß ich mit dir aufs Blut rechten ſoll. Ich wendete mich erzürnt herum und ſagte: es ſollte mir lieber ſeyn, mit dir als mit der Baſtion zu thun zu haben. Sogleich legten wir Hand an die Degen; wir hatten ſie aber nicht einmal ganz gezogen, als ſich

viele wackre Leute, von unſern Florentinern und andern Hofleuten, dazwiſchen legten. Der groſſe Theil ſchalt ihn aus und ſagte: er habe unrecht! ich ſey ein Mann, es mit ihm aufzunehmen, und wenn es der Herzog erführe, ſollte es ihm übel bekommen. Nun bekümmerte er ſich um ſeine Geſchäfte und ich fing meine Baſtion an. Als ich nun die gehörige Anſtalt getroffen hatte, ging ich zu dem kleinen Thor am Arno, wo ich einen Capitain von Ceſena fand, den artigſten Mann, den ich jemals von dieſer Profeſſion gekannt hatte. Aeuſſerlich zeigte er ſich wie ein zierliches Mädchen und im Nothfalle war er einer der bravſten und tödlichſten Menſchen, die man ſich denken kann. Dieſer Edelmann beobachtete mich ſo genau, daß er mir oft Nachdenken erregte, er wünſchte meine Arbeit zu verſtehen, und ich zeigte ihm alles aufs gefälligſte. Genug wir wetteiferten, wer ſich gegen den andern freundlicher bezeugen könne, ſo daß ich dieſe Baſtion weit beſſer als jene zu Stande brachte.

Als ich mit meinen Feſtungswerken fertig war, hatten die Völker des Herrn Peter Strozzi im Lande geſtreift, und das ganze Gebiet von Prato war ſo in Furcht geſetzt, daß alles ausräumte und flüchtete. Nun kamen ſie mit allen ihren Karren herbey und jeder fuhr ſeine Habe in die Stadt, ein Wagen berührte den andern, und es war eine unendliche Menge. Da ich nun ſolche Unordnung ſah, ſagte ich zur Thorwache: ſie ſollten Acht haben, daß unter dem Thore nicht das Unglück begegne, wie in Turin, wo das Fallgatter, als man es brauchen wollte, von ei-

nem ſolchen Wagen in der Höhe gehalten wurde und ſeinen Dienſt nicht leiſten konnte. Als das Ungeheuer von Capitain dieſe meine Worte hörte, wendete er ſich mit Schimpfreden gegen mich, die ich ihm ſogleich zurückgab, ſo daß es zwiſchen uns hätte ſchlimmer als vorher werden können; doch trennte man uns wieder. Da ich nun meine Baſtion vollendet hatte, erhielt ich unerwartet vieles Geld, mit dem ich mir wieder aufhalf und mich wieder an die Arbeit begab, um meinen Perſeus zu vollenden.

In dieſen Tagen hatte man einige Alterthümer in der Gegend von Arezzo ausgegraben, worunter ſich auch die Chimära befand, nämlich der eherne Löwe, den man in den nächſten Zimmern am groſſen Saal des Pallaſtes noch ſehen kann, und zugleich hatte man viele kleine Statuen von Erz gefunden, die ganz mit Erde und Roſt bedeckt waren und einer jeden fehlte entweder der Kopf, oder Hände, oder Füſſe. Der Herzog hatte Vergnügen, ſie ſelbſt mit gewiſſen Grabſticheln rein zu machen, und einſt, als ich mit Seiner Exzellenz ſprach, reichte er mir einen Hammer, womit ich auf die Meiſelchen, die er in der Hand hielt, ſchlug, ſo daß die Figuren von Erde und Roſt gereinigt wurden. So vergiengen einige Abende und der Herzog veranlaßte mich, daß ich die fehlenden Glieder wieder herſtellte, und da er ſo viel Vergnügen an dem wenigen Meiſeln hatte, ſo ließ er mich auch des Tages arbeiten, und wenn ich mich verſpätete, ſo mußte ich gerufen werden. Oefters gab ich Seiner Exzellenz zu verſtehen, daß ich mich von meinem Perſeus abzöge, und daß

daraus gar manches unangenehme entſtehen könnte. Erſtlich fürchtete ich, daß die lange Zeit, die ich zu meinem Werke brauchte, zuletzt Seiner Exzellenz verdrießlich fallen möchte, wie es denn auch wirklich nachher geſchah; das andere war, daß meine Arbeiter, wenn ich mich nicht gegenwärtig befand, mir theils mein Werk verdarben, theils ſo wenig als möglich arbeiteten. Darauf begnügte ſich der Herzog, daß ich nur beym Einbruche der Nacht in den Pallaſt kommen ſollte. Seine Exzellenz war äuſſerſt ſanft und gütig gegen mich geworden, und jeden Abend, den ich zu ihm kam, nahmen die Liebkoſungen zu.

In dieſen Tagen baute man an jenen neuen Zimmern gegen die Löwen, ſo daß Seine Exzellenz, um abgeſondert zu ſeyn, ſich in den neuern Gemächern eine kleine Wohnung einrichten ließ, mir aber hatte er befohlen: ich ſollte durch ſeine Garderobe kommen, da ich denn heimlich über die Gallerie des groſſen Saals ging und durch gewiſſe Schlupflöcher zu jenem Gemach gelangte. Wenige Tage darauf brachte mich die Herzogin um dieſe Zugänge und ließ alle dieſe Thüren verſchlieſſen, ſo daß ich alle Abende, wenn ich in den Pallaſt kam, eine Weile warten mußte, weil ſie ſich ſelbſt in dieſen Vorzimmern befand, wo man vor ihrer Bequemlichkeit vorbey mußte, und weil ſie nicht wohl war, ſo kam ich niemals, ohne ſie zu ſtören. Nun warf ſie deswegen, und wegen der ſchon bekannten Urſache, den äuſſerſten Groll auf mich und konnte mich auf keine Weiſe weder ſehen noch leiden. Doch mit aller dieſer groſſen Noth und dieſem unendlichen Verdruß fuhr ich

gelaſſen fort hinzugehen. Der Herzog hatte ausdrücklich befohlen, daß man mir, wenn ich an die Thüre pochte, ſogleich aufmachen ſollte, und ſo lieſſen ſie mich, ohne mir etwas weiter zu ſagen, durch alle Zimmer. Nun begegnete es manchmal, wenn ich ruhig und unerwartet durchging, daß ich die Herzogin bey ihrer Bequemlichkeit fand, die ſich denn mit einem ſo wüthenden Zorne gegen mich herausließ, daß ich mich entſetzte. Sie ſagte mir immer: wann wirſt du denn einmal mit den kleinen Figuren fertig ſeyn! Dein Kommen wird mir allzu läſtig. Darauf antwortete ich mit der gröſten Gelaſſenheit: gnädige Frau und einzige Gönnerin! ich verlange nichts mehr als Ihnen mit Treue und äuſſerſtem Gehorſam zu dienen. Die Werke, die mir der Herzog befohlen hat, werden mehrere Monate brauchen; wenn aber Ew. Exzellenz nicht will, daß ich mehr hierher kommen ſoll, ſo werde ich auch nicht kommen, es rufe mich wer will, und wenn der Herzog zu mir ſchickt, ſo will ich ſagen, daß ich krank bin, und Sie ſollen mich auf keine Weiſe hier wieder ſehen. Darauf verſetzte ſie: ich ſage nicht, daß du dem Herzog nicht gehorchen ſollſt, aber mir ſcheint, daß deine Arbeit kein Ende nehmen wird. Mochte nun der Herzog hievon etwas gemerkt haben oder auf andere Weiſe veranlaßt worden ſeyn, genug wenn vier und zwanzig Uhr herbeykam, ſo ließ er mich rufen und der Bote ſagte jederzeit: verfehle nicht zu kommen, der Herzog erwartet dich; und ſo fuhr ich fort, mit eben denſelben Schwierigkeiten mehrere Abende hinzugehen. Einmal unter andern, als ich

nach meiner Gewohnheit hereintrat, ſprach der Herzog wahrſcheinlich von geheimen Dingen mit ſeiner Gemahlin und wendete ſich mit heftigem Zorne gegen mich, darüber ich einigermaſen erſchreckt eilig zurückgehen wollte; er aber ſagte ſchnell zu mir: komm herein, mein Benvenuto! gehe an deine Arbeit und ich werde bald bey dir ſeyn. Indeſſen ich vorbey ging nahm mich Prinz Grazia, ein Kind von wenigen Jahren, bey der Jacke und trieb ſo artige Scherze, als ein ſolches Kind nur machen kann. Der Herzog verwunderte ſich darüber und ſagte: was iſt das für eine anmuthige Freundſchaft, die meine Kinder zu dir haben?

Indeſſen ich nun an dieſen Kleinigkeiten arbeitete, waren die Prinzen Don Giovanni, Don Arnando und Don Grazia den ganzen Abend um mich herum, und ſtachen mich, ohne daß es der Herzog ſah, ich aber bat ſie ruhig zu ſeyn. Sie antworteten: wir können nicht! und ich verſetzte, was man nicht kann, will man auch nicht, drum laßt mich ruhen. Darüber fingen der Herzog und die Herzogin an laut zu lachen.

Einen andern Abend, als ich jene vier Figuren von Erz fertig hatte, die an der Baſe des Perſeus angebracht ſind, nämlich Jupiter, Merkur, Minerva und Danae, Mutter des Perſeus mit ihrem kleinen Knaben zu Füſſen. Dieſe hatte ich zuſammen in gedachtes Zimmer bringen laſſen, wo ich Abends arbeitete, und ſtellte ſie in eine Reihe, ein wenig höher als das Auge, wo ſie ſich wirklich ſehr gut ausnahmen. Der Herzog, der es gehört

hatte, kam etwas früher als gewöhnlich; und weil die Perſon, die ihm die Nachricht brachte, dieſe Arbeiten über Verdienſt gerühmt und geſagt hatte: ſie ſeyen beſſer als die alten, und mehr ſolche Dinge; ſo kam nun der Herzog mit der Herzogin und ſprach mit Zufriedenheit von meinen Werken; ich aber ſtand geſchwind auf und ging ihm entgegen. Er hub darauf nach ſeiner fürſtlichen und edlen Art die rechte Hand auf, worin er eine Birn hielt, ſo groß und ſchön, als man ſie nur ſehen kann und ſagte dabey: nimm hier, mein Benvenuto, und bringe dieſe Birn in den Garten dieſes Hauſes. Darauf antwortete ich gefällig: o gnädiger Herr! iſt es Ihr Ernſt, daß ich dieſe Birn in den Garten meines Hauſes legen ſoll. Der Herzog ſagte von neuem: in den Garten des Hauſes, das dein iſt. Verſtehſt du mich recht? Darauf dankte ich Seiner Excellenz und der Herzogin mit den beſten Ceremonien, die ich nur in der Welt zu machen wußte. Dann ſetzten ſie ſich gegen die Figuren über und ſprachen über zwey Stunden von nichts als von denſelben, ſo daß die Herzogin ein unmäßiges Verlangen darnach empfand und zu mir ſagte: ich will nicht, daß du dieſe ſchönen Figuren da unten auf dem Platz verſchwendeſt, wo ſie in Gefahr kämen verdorben zu werden, vielmehr ſollſt du ſie mir in einem meiner Zimmer anbringen, wo ich ſie aufs beſte will halten laſſen, wie ihre ſeltne Tugend verdient. Gegen dieſe Worte ſetzte ich mich mit unendlichen Gründen, weil ich aber ſah, wie feſt ſie entſchloſſen war, daß ich die Figuren nicht an die Baſe, wo ſie ſich jetzo befin-

den, aufſtellen ſollte, ſo wartete ich den andern Tag ab, und ging um zwey und zwanzig in den Pallaſt, und als ich fand, daß der Herzog und die Herzogin ausgeritten waren, ließ ich die Figuren hinunter tragen, und weil ich an der Baſe ſchon alles zurechte gemacht hatte, ſo löthete ich ſie ſogleich ein, wie ſie bleiben ſollten. Als die Herzogin es hörte, wurde ſie ſo zornig, daß ſie mir, wenn ihr Gemahl nicht geweſen wäre, gewiß vieles Uebel zugefügt hätte. Nun kam dieſer Verdruß noch zu jenem wegen der Perlen und ſie wirkte ſo viel, daß der Herzog ſein weniges Vergnügen aufgab. Ich kam alſo Abends nicht mehr hin, denn ich fand alle die vorigen Schwierigkeiten, wenn ich in den Pallaſt wollte.

Ich wohnte nun wieder, wo ich meinen Perſeus hingebracht hatte, und arbeitete an ſeiner Vollendung, unter allen den Hinderniſſen, deren ich ſchon erwähnt habe, das heißt, ohne Geld und unter ſo vielen andern Vorfällen, deren Hälfte ſchon einen Mann von Diamanten zur Verzweiflung gebracht hätte. Als der Herzog vernahm, daß ich den Perſeus ſchon als geendigt zeigen konnte, kam er einen Tag das Werk zu ſehen, und gab auf eine deutliche Art zu erkennen, daß es ihm außerordentlich gefalle. Darauf wendete er ſich zu gewiſſen Herrn, die mit ihm waren und ſagte: ob uns gleich dieſes Werk ſehr ſchön vorkömmt, ſo muß es doch auch dem Volke gefallen, deswegen, mein Benvenuto! ehe du die letzte Hand anlegt, wünſchte ich, daß du mir zu Liebe dieſe vordere Thüre nach meinem Platze zu öffneteſt, um zu ſehen,

was das Volk dazu ſagt, denn es iſt keine Frage, daß es ein Unterſchied ſeyn muß, es frey oder in einer ſolchen Enge zu ſehen, und es wird ſich gewiß anders als gegenwärtig zeigen. Auf dieſe Worte ſagte ich demüthig zu Seiner Exzellenz: es wird gewiß um die Hälfte beſſer ausſehen. Erinnern ſich Ew. Exzellenz nicht, es in dem Garten meines Hauſes geſehen zu haben, wo es ſich ſo gut zeigte. Ja ſogar Bandinello, der es daſelbſt ſah, war genöthigt, ohngeachtet ſeiner böſen Natur, gutes davon zu reden, er der ſein ganzes Lebenlang von niemand gutes geſprochen hat, und ich fürchte, Ew. Exzellenz trauen ihm zu viel.

Darauf ſagte der Herzog ein wenig verdrießlich, aber mit gefälligen Worten: thue es, mein Benvenuto, zu meiner geringen Genugthuung.

Als er weg war, machte ich mich daran, die Statue aufzudecken, weil aber noch ein wenig Gold fehlte, und ein gewiſſer Firniß und andere Kleinigkeiten, die zu Vollendung eines Werks gehören, murmelte ich verdrießlich, ſchalt und betrübte mich und verwünſchte den verfluchten Tag, der mich veranlaßt hatte, nach Florenz zu gehen. Denn ich ſah freilich den groſſen Verluſt, den ich mir zugezogen hatte, indem ich Frankreich verließ, und ſah und wußte noch nicht, was ich gutes von meinem Herrn in Florenz erwarten ſollte, denn alles, was ich vom Anfang bis zur Mitte und bis zum Ende gethan hatte, war alles zu meinem größten Schaden geſchehen. Und ſo mit

gröſtem Verdruſſe deckte ich die Bildſäule des folgenden Tages auf.

Nun gefiel es Gott, daß ſobald als ſie geſehen wurde, ſich ein unmäßiges Geſchrey zum Lobe des Werks erhub, wobey ich mich ein wenig getröſtet fühlte. Die Leute hörten nicht auf, immerfort Sonette an die Thürgewände anzuheften, wodurch gleichſam ein feſtliches Anſehen entſtand. Indeſſen ſuchte ich das Werk zu vollenden und arbeitete an demſelben Tage daran, an welchem es mehrere Stunden aufgedeckt blieb, und mehr als zwanzig Sonette zum unmäßigen Lobe meiner Arbeit angeheftet wurden. Das hörte nicht auf, nachdem ich ſie wieder zugedeckt hatte, alle Tage fanden ſich neue Gedichte, lateiniſche Sonette und griechiſche Verſe; denn eben waren Ferien auf der Univerſität Piſa und alle die vortrefflichſten Lehrer und Schüler bemühten ſich um die Wette. Was mir aber das gröſte Vergnügen machte und mir die gröſte Hoffnung wegen der Geſinnung des Herzogs gab, war, daß die von der Kunſt, Mahler und Bildhauer gleichfalls wetteiferten, wer das meiſte Gute davon ſagen könnte, und unter andern, der geſchickte Mahler Jacob von Pontormo. Am höchſten aber ſchätzte ich das Lob des trefflichen Bronzino, des Mahlers, dem es nicht genug war, verſchiedene Gedichte öffentlich anheften zu laſſen, ſondern der mir derſelben auch noch ins Haus ſchickte, die ſo viel Gutes, auf ſeine ſeltne und angenehme Weiſe ſagten, daß ich mich wieder einigermaſen beruhigte. Und ſo hatte

ich das Werk wieder bedeckt, und ſuchte es mit allem Fleiß zu vollenden.

Als mein Herzog die Gunſt erfuhr, welche mir die treffliche Schule bey dieſem kurzen Anblick erzeigt hatte, ſagte er: ich freue mich, daß Benvenuto dieſe kleine Zufriedenheit gehabt hat, ſo wird er deſto geſchwinder die Arbeit vollenden: aber er denke nur nicht, wenn ſie ganz aufgedeckt iſt, daß die Leute noch immer auf gleiche Weiſe ſprechen werden. Es werden dann auch alle Fehler, die daran ſind, aufgedeckt ſeyn, und man wird andere, die nicht daran ſind, hinzuthun, ſo mag er ſich mit Geduld waffnen. An dieſen Reden war Bandinell ſchuld, denn der hatte bey dieſer Gelegenheit die Werke des Andrea del Verrocchio angeführt, der den ſchönen Chriſtus und St. Thomas von Erz gemacht hatte, den man an der Facade Orſanmichele ſieht, und noch andere Werke, ſogar den verwundernswürdigen David des göttlichen Michelagnolo Buonarotti, von dem er auch behauptete, er zeige ſich nur von vorn gut. Dann ſprach er von ſeinem Herkules und ſeinen unendlichen Sonetten, die daran geheftet wurden, und ſprach alles Uebel vom Volk. Der Herzog hatte ihn zu dieſen Reden veranlaßt und glaubte wirklich, die Sache werde auch ſo ablaufen, denn der neidiſche Bandinell hörte nicht auf, Uebels zu reden. So ſagte auch einmal, in der Gegenwart des Herzogs, der Schurke Bernardon, der Mäkler, nur um dem Bandinell zu ſchmeicheln: wißt, gnädiger Herr! groſſe Figuren zu machen iſt eine andere Koſt, als kleine zu arbeiten! Ich

will nicht ſagen, daß er die kleinen Figürchen nicht gut gemacht habe; aber ihr werdet ſehen, die groſſe gelingt ihm nicht. Und unter dieſe hämiſchen Worte miſchte er nach ſeiner Spionenart noch andere, und häufte Lügen auf Lügen.

Nun gefiel es aber meinem glorreichen Herrn und unſterblichen Gotte, daß ich meine Statue vollendete und ſie an einem Donnerſtag ganz aufdecken konnte. Alsobald, es war noch nicht ganz Tag, vereinigte ſich eine ſolche Menge Volks, daß es nicht zu zählen war, und alle wetteiferten, das Beſte davon zu ſprechen. Der Herzog ſtand an einem niedern Fenſter des Pallaſtes, das über der Thüre war, und ſo vernahm er, halb verborgen, alles, was man ſagte. Als er nun einige Stunden zugehört hatte, ſtand er mit ſo viel Zufriedenheit und Lebhaftigkeit auf, wendete ſich zu Herrn Sforza und ſagte: Sforza! geh zu Benvenuto, und ſag ihm von meinetwegen, daß er mich mehr als ich hoffte befriedigt hat, ich will ihn auch zufrieden ſtellen, er ſoll ſich verwundern und ſag ihm, er ſoll gutes Muths ſeyn. Herr Sforza brachte mir dieſen Ruhmvollen Auftrag, wodurch ich äuſſerſt geſtärkt ward und denſelben Tag ſehr vergnügt zubrachte, weil das Volk auf mich mit Fingern wieß, und mich dem und jenem als eine neue und wunderſame Sache zeigte. Unter andern waren zwey Edelleute, die der Vicekönig von Sicilien an unſern Herzog in Geſchäften geſendet hatte. Als man mich dieſen beyden gefälligen Männern auf dem Platze zeigte, kamen ſie heftig auf mich los, und, mit

ihren Mützen in der Hand, hielten ſie mir eine ſo umſtändliche Rede, die für einen Papſt zu viel geweſen wäre. Ich demüthigte mich ſo ſehr ich konnte, aber ſie deckten mich dergeſtalt zu, daß ich ſie inſtändig bat, mit mir vom Platze wegzugehn, weil die Leute bey uns ſtillſtanden und mich ſchärfer anſahen als unſern Perſeus ſelbſt. Unter dieſen Ceremonien waren ſie ſo kühn, und verlangten, ich möchte nach Sicilien kommen, da ſie mir denn einen ſolchen Contract verſprachen, mit dem ich zufrieden ſeyn ſollte. Sie ſagten mir, Johann, Bruder Angiolo, von den Serviten, habe ihnen einen Brunnen gemacht, mit vielen Figuren verziert, aber ſie ſeyen lange nicht von der Vortrefflichkeit, wie der Perſeus und er wäre dabey reich geworden. Ich ließ ſie nicht alles, was ſie ſagen wollten, vollenden, ſondern verſetzte: ich verwundere mich ſehr, daß ihr von mir verlangt, daß ich einen Herrn verlaſſen ſoll, der die Talente mehr ſchätzt, als irgend ein andrer Fürſt, der je gebohren wurde, um ſo mehr, da ich ihn in meinem Vaterlande finde, der Schule aller der größten Künſte. Hätte ich Luſt zu groſſen Gewinnen, ſo könnte ich in Frankreich bleiben, im Dienſte des groſſen König Franziskus, der mir tauſend Goldgülden für meinen Unterhalt gab, und dazu die Arbeit meiner ſämmtlichen Werke bezahlte, ſo daß ich mich alle Jahre über vier tauſend Goldgülden ſtand; nun bin ich aber doch weggegangen und habe den Lohn meiner Werke von vier Jahren in Paris zurückgelaſſen. Mit dieſen und andern Worten ſchnitt ich die Ceremonien durch, dankte ihnen für das

groſſe Lob, das ſie mir gegeben hatten, und verſicherte ſie, das ſey die gröſte Belohnung für jeden, der ſich ernſthaft bemühe, ich ſetzte hinzu, ſie hätten meine Luſt, gut zu arbeiten, ſo vermehrt, daß ich in wenigen Jahren ein anderes Werk aufzuſtellen hoffte, mit dem ich der vortrefflichen florentiniſchen Schule noch mehr als mit dieſem zu gefallen gedächte. Die beyden Edelleute hätten gerne den Faden der Ceremonien wieder angeknüpft, aber ich mit einer Mützenbewegung und einem tiefen Bückling nahm ſogleich von ihnen Abſchied.

Auf dieſe Weiſe ließ ich zwey Tage vorübergehen, und als ich ſah, daß das groſze Lob immer zunahm, entſchloß ich mich meinem Herzog aufzuwarten, der mit großer Freundlichkeit zu mir ſagte: mein Benvenuto, du haſt mich und das ganze Volk zufrieden geſtellt, aber ich verſpreche dir, daß ich dich auch auf eine Weiſe befriedigen will, über welche du dich verwundern ſollſt, und ich ſage dir, der morgende Tag ſoll nicht vorübergehen. Auf dieſe herrliche Verſprechungen wendete ich alle Kräfte der Seele und des Leibes in Einem Augenblicke zu Gott, und dankte ihm aufrichtig, zugleich hörte ich meinen Herzog an, und halb weinend für Freude küßte ich ihm das Kleid und ſagte: mein glorreicher Herr, freygebig gegen alle Talente und gegen die Menſchen die ſie ausüben! Ich bitte Ew. Excellenz um gnädigen Urlaub auf acht Tage, damit ich Gott danken möge, denn ich weiß wohl wie übermäßig ich mich angeſtrengt habe, und bin überzeugt, daß mein feſter Glaube Gott zu meiner Hülfe bewogen

hat. Wegen dieſem und ſo manchem andern wunderbaren Beyſtand will ich acht Tage als Pilgrim auswandern und meinem unſterblichen Gott und Herrn danken, der immer demjenigen hilft, der ihn mit Wahrheit anruft.

Darauf fragte mich der Herzog, wohin ich gehen wollte? und ich verſezte, morgen frühe will ich weggehen auf Vallombroſa zu, von da nach Camaldoli und zu den Eremiten, dann zu den Bädern der heiligen Marie und vielleicht bis Seſtile, weil ich höre, daß daſelbſt ſchöne Alterthümer ſind. Dann will ich über S. Fancesko della Vernia zurückkehren, unter beſtändigem Danke gegen Gott, und mit dem lebhaften Wunſch Ew. Exzellenz weiter zu dienen. Darauf ſagte mir der Herzog mit heiterem Geſichte: geh und kehre zurück! Wirklich ſo gefällſt du mir, laſſe mir zwey Verſe zum Andenken und ſey unbeſorgt.

Sogleich machte ich vier Verſe, indem ich Seiner Exzellenz dankte, und gab ſie Herrn Sforza, der ſie dem Herzog in meinem Nahmen überreichte. Dieſer nahm ſie, gab ſie ſodann zurück und ſagte: lege ſie mir täglich vor die Augen! Denn wenn Benvenuto zurückkäme und ſeine Sache nicht ausgefertigt fände, ich glaube er brächte mich um. Auf dieſe ſcherzhafte Weiſe verlangte der Herzog erinnert zu werden. Dieſe beſtimmten Worte ſagte mir Herr Sforza noch ſelbigen Abend, verwunderte ſich über die große Gunſt, und ſagte mir auf eine ſehr gefällige Weiſe: Geh' Benvenuto und komme bald wieder. Ich beneide dich.

Nun gieng ich im Nahmen Gottes von Florenz weg, immer Pſalmen und Gebete zur Verherrlichung des Göttlichen Nahmens, auf der ganzen Reiſe, ſingend und ausſprechend. Auf dem Wege hatte ich das größte Vergnügen, denn es war die ſchönſte Sommerzeit und die Ausſicht in ein Land, wo ich nie geweſen war, ſchien mir ſo ſchön, daß ich erſtaunte und mich ergötzte. Zum Führer hatte ich einen jungen Mann aus meiner Werkſtatt mitgenommen, der von Bagno war und Cäſar hieß, von deſſen Eltern ich auf das freundſchaftlichſte aufgenommen ward. Unter andern war ein alter Mann in der Familie, über ſiebzig Jahre, vom gefälligſten Weſen, ein Oheim des gedachten Cäſars, eine Art von chirurgiſchem Arzt, der ein wenig nach der Alchimie hinzielte. Dieſer Mann zeigte mir, daß die Gegend Minen von Gold und Silber habe; er ließ mich viele ſchöne Sachen des Landes ſehen, ſo daß ich daran ein großes Vergnügen hatte. Als er nun auf dieſe Weiſe mit mir bekannt geworden war, ſagte er unter andern eines Tages zu mir: Ich will euch einen Gedanken nicht verhelen, woraus was ſehr nützliches entſtehen könnte, wenn Seine Excellenz darauf hören wollte. Nämlich in der Gegend von Camaldoli iſt ein ſo verdecktes Paß, daß Peter Strozzi nicht allein ſicher durchkommen, ſondern auch Poppi ohne Widerſtand wegnehmen könnte. Als er mir die Sache mit Worten erklärt hatte, zog er ein Blatt aus der Taſche, worauf der gute Alte die ganze Gegend dergeſtalt gezeichnet hatte, daß man die groſſe Gefahr ſehr wohl ſehen und deutlich erkennen

konnte. Ich nahm die Zeichnung und ging ſogleich von Bagno weg, nahm meinen Weg über Prato Magno und über St. Francesko della Vernia, und ſo kam ich nach Florenz zurück. Ohne Verweilen, nur daß ich die Stiefeln auszog, ging ich nach dem Pallaſte, und begegnete dem Herzog bey der Abtey, der eben aus dem Pallaſt des Poteſta zurückkehrte. Als er mich ſah, empfing er mich aufs freundlichſte, doch mit ein wenig Verwunderung, und ſagte: Warum biſt du ſo geſchwind zurückgekommen? ich erwartete dich noch nicht in acht Tagen. Darauf verſetzte ich, zum Dienſt Ew. Excellenz bin ich zurückgekehrt, denn gern wäre ich noch mehrere Tage in jenen ſchönen Gegenden geblieben. Und was Gutes bringſt du denn, bey deiner ſchnellen Wiederkehr? ſagte der Herzog. Darauf verſetzte ich: mein Herr, es iſt nöthig, daß ich euch Dinge von großer Bedeutung ſage und vorzeige, und ſo ging ich mit ihm nach dem Pallaſt, daſelbſt führte er mich in ein Zimmer, wo wir allein waren. Ich ſagte ihm alles und ließ ihm die wenige Zeichnung ſehen, und es ſchien ihm angenehm zu ſeyn. Darauf ſagte ich zu Seiner Excellenz, es ſey nöthig, einer Sache von ſolcher Wichtigkeit bald abzuhelfen. Der Herzog dachte darauf ein wenig nach und ſagte: Wiſſe, daß wir mit dem Herzog von Urbino einig ſind, der nun ſelbſt dafür ſorgen mag; aber behalte das bey dir. Und ſo kehrte ich mit großen Zeichen ſeiner Gnade wieder nach Hauſe.

Den andern Tag ließ ich mich wieder ſehen, und der Herzog, nachdem er ein wenig geſprochen hatte, ſagte

mit Heiterkeit: morgen ganz gewiß ſoll deine Sache ausgefertigt werden, deswegen ſey gutes Muths. Ich hielt es nun für gewiß, und erwartete den andern Tag mit großem Verlangen. Der Tag kam, ich ging nach dem Pallaſt, und wie es gewöhnlich iſt, daß man böſe Neuigkeiten früher als die guten erfährt, ſo rief mich Herr Jacob Guidi, Secretair Seiner Excellenz, mit ſeinem ſchiefen Maule und ſtolzem Ton, dabey zog er ſich auf ſich zurük, ſtand wie angepfählt und wie ein erſtarrter Menſch, dann fing er an folgendermaßen zu reden: Der Herzog ſagt, er wolle von dir wiſſen, was du für deinen Perſeus verlangſt. Ich ſtand erſtaunt und erſchroken, und antwortete ſogleich: es ſey meine Art nicht, den Preiß meiner Arbeiten zu beſtimmen; Seine Excellenz habe mir vor zwey Tagen ganz was anders verſprochen. Sogleich ſagte mir der Menſch, mit noch ſtärkerer Stimme: ich befehle dir ausdrüklich von Seiten des Herzogs, daß du mir ſagſt was du verlangſt, bey Strafe völlig in Ungnade Seiner Excellenz zu fallen. Ich hatte mir geſchmeichelt, bey den großen Liebkoſungen, die mir der Herzog erzeigt hatte, nicht ſowohl etwas zu gewinnen, ſondern ich hoffte nur ſeine ganze Gnade erlangt zu haben. Nun kam ich über das unerwartete Betragen dergeſtalt in Wuth, und beſonders, daß mir die Botſchaft durch dieſe giftige Kröte, nach ihrer Weiſe, vorgetragen wurde, und antwortete ſogleich: wenn der Herzog mir zehntauſend Scudi gäbe, ſo würde er mir die Statue nicht bezahlen, und wenn ich geglaubt hätte, auf ſolche Weiſe behandelt zu

werden, ſo wäre ich nie geblieben. Sogleich ſagte mir der verdrießliche Menſch eine Menge ſchimpflicher Worte, und ich that desgleichen. Den andern Tag wartete ich dem Herzog auf, er winkte mir und ich näherte mich. Darauf ſagte er zornig: die Städte und großen Palläſte der Fürſten und Könige bauet man mit zehntauſend Ducaten. Darauf antwortete ich ſchnell, indem ich das Haupt neigte: Seine Excellenz würde ſehr viele Menſchen finden, die ihr Städte und Palläſte zu vollenden verſtünden, aber Statuen wie der Perſeus möchte vielleicht niemand in der Welt ſo zu machen im Stande ſeyn. Sogleich ging ich weg, ohne noch was weiter zu ſagen und zu thun.

Wenige Tage darauf ließ mich die Herzogin rufen und ſagte mir: ich ſolle den Zwiſt, den ich mit dem Herzog habe, ihr überlaſſen, denn ſie glaube etwas thun zu können, womit ich zufrieden ſeyn würde. Auf dieſe gütigen Worte antwortete ich, daß ich nie eine größere Belohnung meiner Mühe verlangt hätte, als die Gnade des Herzogs, Seine Excellenz habe mir ſie zugeſichert, und es ſey nicht nöthig erſt gegenwärtig mich ihnen beyderſeits gänzlich zu überlaſſen, da ich es, von der erſten Zeit meines Dienſtes an, mit aller Freundlichkeit ſchon gethan habe. Dann ſetzte ich hinzu: wenn Seine Exzellenz mir nur für meine Arbeit ein Gnadenzeichen gäben, das nur fünf Pfennige werth wäre, ſo würde ich vergnügt und zufrieden ſeyn, wenn ich mich dabey nur ihrer Gnade verſichern könnte. Darauf ſagte mir die Herzogin lächelnd:

du würdeſt am beſten thun, wenn du meinem Rathe folgteſt. Sogleich wendete ſie mir den Rücken und ging hinweg.

Ich dachte mein beſtes gethan zu haben, indem ich ſo demüthige Worte brauchte: denn ob ſie gleich vorher ein wenig über mich gezürnt hatte, ſo war ihr doch eine gewiſſe gute Art zu handeln eigen. Aber die Sache nahm für mich leider eine ſchlimme Wendung. Ich war zu der Zeit ſehr vertraut mit Hieronimus Albicci, Vorgeſetzten der Truppen des Herzogs, der mir eines Tages unter andern ſagte: O Benvenuto! es wäre doch gut, die kleine Differenz, die du mit dem Herzog haſt, ins gleiche zu bringen. Hätteſt du Vertrauen in mich, ſo glaubte ich wohl damit fertig zu werden, denn ich weiß, was ich ſage. Wird der Herzog wirklich einmal böſe, ſo wirſt du dich dabey ſehr übel befinden; das ſey dir genug, ich kann dir nicht alles ſagen. Nun hatte mich vorher ſchon wieder ein Schalk gegen die Herzogin mißtrauiſch gemacht, denn er erzählte mir, er habe ſie bey irgend einer Gelegenheit ſagen hören: er will ja für weniger als zwey Pfennige den Perſeus wegwerfen, und damit wird der ganze Streit geendigt ſeyn.

Wegen dieſes Verdachtes ſagte ich Herrn Albicci: ich überlaſſe ihm alles, und ich würde mit dem was er thue, völlig zufrieden ſeyn, wenn ich nur in der Gnade des Herzogs bliebe. Dieſer Ehrenmann, der ſich recht gut auf die Soldatenkunſt verſtand, beſonders aber auf die Anführung leichter Truppen, das alles rohe Menſchen

ſind, hatte keine Luſt an der Bildhauerey, und verſtand auch deswegen nicht das mindeſte davon. Als er nun mit dem Herzog ſprach: ſagte er: Benvenuto hat ſich mir ganz überlaſſen und mich gebeten, ich ſolle ihn Ew. Excellenz empfehlen. Darauf ſagte der Herzog, auch ich will euch die Entſcheidung übertragen, und mit allem was ihr beſtimmt, zufrieden ſeyn. Darauf machte Herr Hieronymus einen Aufſatz, der ſehr gut und zu meinen Gunſten geſchrieben war, und beſtimmte: der Herzog ſolle mir dreytauſend fünfhundert Goldgülden reichen laſſen, wodurch zwar ein ſolches Werk nicht völlig bezahlt, aber doch einigermaſſen für meinen Unterhalt geſorgt wäre, und womit ich zufrieden ſeyn könnte. Es waren noch viele Worte hinzugefügt, die ſich alle auf dieſen Preis bezogen. Dieſen Aufſatz unterſchrieb der Herzog ſo gern, als ich übel damit zufrieden war. Als es die Herzogin vernahm, ſagte ſie: es wäre beſſer für den armen Mann geweſen, wenn er ſich auf mich verlaſſen hätte, ich würde ihm wenigſtens fünftauſend Goldgülden verſchaft haben, und dieſelbigen Worte ſagte ſie mir eines Tages, als ich in den Pallaſt kam, in Gegenwart des Herrn Alamanni Salviati; ſie lachte mich aus und ſagte: das Uebel, das mir begegne, treffe mich mit Recht.

Der Herzog hatte befohlen, mir ſollten hundert Goldgülden monatlich bezahlt werden, nachher fing Herr Antonio de Nobili, der gedachten Auftrag hatte, mir nur funfzig zu zahlen an, und dann gab er mir nur manchmal fünfundzwanzig, manchmal auch gar nichts. Da

ich nun ſahe daß ich ſo hingehalten ward, wendete ich mich aufs höflichſte an ihn und bat ihn, mir die Urſache zu ſagen, warum er die Zahlung nicht vollendete? Er antwortete mir ſehr gütig, und es ſchien mir, daß er ſich gar zu weit herausließe, denn er ſagte: er könne die Zahlung nicht regelmäßig fortſetzen, weil man im Pallaſt nicht zum beſten mit Geld verſehen ſey, er verſpreche aber, daß er mich bezahlen wolle, ſobald er Geld erhalte. Dann ſetzte er hinzu: ich müßte ein großer Schelm ſeyn, wenn ich dich nicht bezahlte. Ich verwunderte mich, ein ſolches Wort von ihm zu hören, und hoffte nun, ich würde mich ſobald als möglich befriedigt ſehen. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil, und da ich mich ſo aufziehen ſah, erzürnte ich mich mit ihm, und ſagte ihm kühne und heftige Worte, und erinnerte ihn an ſeine eigne Ausdrücke. Indeſſen ſtarb er, und man blieb mir fünfhundert Goldgülden ſchuldig, bis heute da wir nahe am Endes des Jahres 1566 ſind.

Auch war ein Theil meiner Beſoldung rückſtändig geblieben, und ich dachte nicht dieſen Reſt jemals zu erhalten, denn es waren ſchon drey Jahre verfloſſen. Aber der Herzog fiel in eine gefährliche Krankheit, und konnte in acht und vierzig Stunden das Waſſer nicht laſſen. Als er nun merkte, daß ihm die Aerzte mit ihren Mitteln nicht helfen konnten, wendete er ſich vielleicht zu Gott, und beſchloß, daß jeder ſeinen Rückſtand erhalten ſolle, da wurde ich denn auch bezahlt, aber für meinen Perſeus erhielt ich nicht die ganze Summe.

Faſt hatte ich mir vorgeſetzt, dem Leſer von meinem unglücklichen Perſeus nichts mehr zu erzählen, doch kann ich einen merkwürdigen Umſtand nicht verſchweigen, und nehme daher den Faden ein wenig rückwärts wieder auf. Damals, als ich mit der Herzogin ſprach, und mit aller Demuth zu erkennen gab, daß ich mit allem zufrieden ſeyn wolle, was der Herzog mir geben würde, hatte ich die Abſicht, mich wieder allmählich in Gunſt zu ſetzen, und bey dieſer Gelegenheit den Herzog einigermaßen zu beſänftigen. Denn wenige Tage vorher, ehe Albicci den Accord machte, hatte ſich der Herzog heftig über mich erzürnt. Denn als ich mich bey Ihrer Excellenz über die äuſſerſt ſchlechte Behandlung beklagte, die ich von Alfonſo Quiſtello, Herrn Jacob Polverino, dem Fiskal, und beſonders von Baptiſta Baudini von Volterra dulden mußte, und mit einiger Leidenſchaft meine Gründe vortrug, ſah ich den Herzog in ſo großen Zorn gerathen, als man ſich denken kann, er ſagte mir dabey: das iſt ein Fall wie mit deinem Perſeus, für den du mir zehentauſend Scudi gefordert haſt, du biſt zu ſehr auf deinen Vortheil bedacht, ich will die Statue ſchätzen laſſen, und was man recht findet, ſollſt du haben. Hierauf antwortete ich ein wenig zu kühn und halb erzürnt, wie man ſich gegen große Herren nicht betragen ſoll: wie wäre es möglich, daß mein Werk nach ſeinem Werth geſchätzt würde, da gegenwärtig niemand in Florenz iſt, der ein gleiches machen kann. Darauf ward der Herzog noch zorniger und ſagte mir viele heftige Worte, unter andern

rief er aus: ja es iſt gegenwärtig ein Mann in Florenz, der ein ſolches Werk machen könnte, und deswegen wird er es auch zu beurtheilen wiſſen! Er meinte den Bandinell, Cavalier von S. Jacob. Darauf verſetzte ich: Ew. Excellenz hat mich in den Stand geſetzt, in der größten Schule der Welt ein großes und ſchweres Werk zu vollenden, das mir mehr gelobt worden iſt als irgend eins das jemals in dieſer göttlichen Schule aufgedeckt worden, und was mir am meiſten ſchmeichelte war, daß die trefflichen Männer, die von der Kunſt ſind und ſich darauf verſtehen, wie z. B. Bronzino der Mahler, mir allen Beyfall gaben. Dieſer trefliche Mann bemühte ſich und machte mir vier Sonette, worinn er die edelſten und herrlichſten Worte ſagte, die man nur ausdrücken kann, und eben dieſer wunderſame Mann war ſchuld, daß die ganze Stadt ſo ſehr in Bewegung kam. Freylich wenn ſich dieſer Mann ſo gut mit der Bildhauerkunſt als der Mahlerey abgäbe, ſo würde er vielleicht ein ſolches Werk vollenden können. Auch geſtehe ich Ew. Excellenz; daß mein Meiſter Michel Agnolo Buonarotti, als er jünger war, gleichfalls ein ähnliches gemacht hatte, aber nicht mit weniger Anſtrengung als ich ſelbſt; nun aber, da er ſehr alt iſt, wird ihm eine ſolche Arbeit gewiß nicht gelingen, ſo daß ich gewiß überzeugt bin, daß zu unſerer Zeit niemand bekannt ſey, der ſie ausführen könne. Nun hat meine Arbeit den größten Lohn erhalten, den ich in der Welt erlangen kann, beſonders da Ew. Excellenz ſich davon ſo zufrieden zeigten und mir ſie mehr als ein

andrer lobten; was konnte ich für eine größere und ehrenvollere Belohnung verlangen? Gewiß, Ew. Excellenz konnte mir ſie nicht mit einer herrlichern Münze bezahlen. Denn keine Art von Schatz kann ſich mit dieſem vergleichen: ſo bin ich überflüßig belohnt, und ich danke Ew. Excellenz dafür von Herzen.

Darauf antwortete der Herzog: du denkſt nicht, daß ich reich genug bin dich zu bezahlen, aber ich ſage dir, du ſollſt mehr haben als ſie werth iſt. Darauf verſetzte ich: ich dachte an keine andere Belohnung als die mir Ew. Excellenz und die Schule ſchon gegeben haben, und nun will ich mit Gott fortgehen, ohne das Haus jemals wieder zu betreten, das Ew. Excellenz mir ſchenkte, und ich will nicht denken jemals Florenz wieder zu ſehen.

Wir waren eben bey S. Felice, denn der Herzog ging nach dem Pallaſte zurück, und auf meine heftigen Worte wendete er ſich ſchnell in großem Zorn gegen mich um und ſagte: du gehſt nicht weg! hüte dich wohl wegzugehen! Halb erſchrocken begleitete ich ihn nach dem Pallaſt, dort gab er dem Erzbiſchoff von Piſa Bartholini, und Herrn Pandolfo della Stuffa den Auftrag, ſie ſöllten Baccio Bandinelli von ſeinetwegen ſagen, er möge meinen Perſeus wohl betrachten und das Werk ſchätzen, denn der Herzog wolle mir den rechten Preiß bezahlen. Dieſe beyden wackern Männer gingen ſogleich zum Badinell und verrichteten ihren Auftrag. Er wußte ſehr gut was ſie werth war, aber weil er mit mir über vergangene Dinge erzürnt war, ſo wollte er ſich in meine Angelegenheiten

auf keine Weiſe miſchen. Darauf fügten die beyden Edelleute hinzu: der Herzog hat uns geſagt, daß er bey Strafe ſeiner Ungnade euch befiehlt, ihm den Preiß zu beſtimmen. Wollt ihr zwey, drey Tage, um ſie recht zu betrachten, ſo nehmt euch die Zeit und dann ſagt uns, was die Arbeit verdiene. Darauf antwortete jener: er habe ſie genug betrachtet und wolle gern den Befehlen des Herzogs gehorchen, das Werk ſey reich und ſchön gerathen, ſo daß es wohl ſechzehntauſend Goldgülden und mehr werth ſeye. Dieſe Worte hinterbrachten ſogleich die guten Edelleute dem Herzog, welcher ſich ſehr darüber erzürnte, auch ſagten ſie mir es wieder, worauf ich antwortete, daß ich auf keine Weiſe das Lob des Bandinells annehmen wolle, da er nur übels von jedermann ſpreche. Dieſe meine Worte ſagte man dem Herzog wieder, und deshalb verlangte die Herzogin, daß ich ihr die Sache überlaſſen ſollte. Das iſt nun alles die reine Wahrheit, genug, ich hätte beſſer gethan die Herzogin walten zu laſſen, denn ich wäre in kurzem bezahlt geweſen, und hätte einen gröſſern Lohn empfangen.

Der Herzog ließ mir durch Herrn Celio Torelli ſeinen Auditor ſagen: er verlange, daß ich gewiſſe Geſchichten, in halb erhobener Arbeit von Erz, rings um den Chor von Santa Maria del Fiore verfertigen ſolle. Weil aber dieſer Chor ein Unternehmen des Bandinells war, ſo wollte ich ſein Zeug nicht durch meine Bemühungen bereichern. Zwar hatte er ſelbſt die Zeichnung dazu nicht gemacht, denn er verſtand nichts in der Welt von Architectur, viel-

mehr war der Riß von Julian di Baccio d'Agnolo, dem Zimmermann, der die Kuppel verdarb. Genug, es iſt nicht die mindeſte Kunſt daran. Aus dieſer doppelten Urſache wollte ich das Werk nicht machen, doch hatte ich immer auf das ergebenſte dem Herzog verſichert, daß ich alles thun würde, was Seine Excellenz mir befehle. Nun hatte der Herzog den Werkmeiſtern von Santa Maria del Fiore befohlen, ſie ſollten mit mir übereinkommen, er wolle mir eine Beſoldung von zweyhundert Scudi des Jahrs geben, und meine Arbeit ſollten ſie mir aus der Baukaſſe bezahlen. So erſchien ich vor gedachten Werkmeiſtern, welche mir den erhaltenen Befehl bekannt machten. Da ich nun glaubte meine Gründe ihnen ſicher vorlegen zu können, zeigte ich ihnen, daß ſo viele Geſchichten von Erz eine große Ausgabe machen würden, die völlig weggeworfen wäre, dabey führte ich meine Urſachen an, welche ſie alle ſehr wohl begriffen. Die erſte war, die Zeichnung des Chors ſey ganz falſch und ohne die mindeſte Vernunft gemacht, man ſehe weder Kunſt noch Bequemlichkeit, weder Anmuth noch Proportion daran. Die zweyte Urſache war, weil gedachte Geſchichten ſo niedrig zu ſtehen kämen, daß ſie unter dem Auge blieben, von Hunden beſudelt und immer von Staub und allem Unrath voll ſeyn würden, deswegen wollte ich ſie nicht machen, denn ich möchte nicht gern den Ueberreſt meiner beſten Jahre wegwerfen und dabey ſeiner Excellenz nicht dienen, da ich ihr doch ſo ſehr zu gefallen und zu dienen wünſche. Wenn aber der Herzog mir etwas wolle zu thun geben,

ſo möchte er mich die Mittelthüre von Santa Maria del Fiore machen laſſen; dieſes Werk würde geſehen werden und Seiner Excellenz zu gröſſerm Ruhme gereichen. Ich wollte mich durch einen Contract verbinden, daß wenn ich ſie nicht beſſer machte als die ſchönſte Thüre von Sanct Johann, ſo verlange ich nichts für meine Arbeit, wenn ich aber ſie nach meinem Verſprechen vollendete, ſo wäre ich zufrieden, daß man ſie ſchätzen laſſe, und man ſolle mir alsdann tauſend Scudi weniger geben als ſie von Kunſtverſtändigen geſchätzt würde.

Denen Bauherrn gefiel mein Vorſchlag ſehr wohl, und ſie gingen, um mit dem Herzog zu reden, unter andern Peter Salviati, der dem Herzog das Angenehmſte zu ſagen glaubte, es war aber gerade das Gegentheil, denn dieſer verſetzte: ich wolle nur immer das nicht thun, was er verlange. Und ſo ging Herr Peter weg, ohne daß etwas entſchieden worden wäre.

Als ich das vernahm, ſuchte ich ſchnell den Herzog auf, der einigermaßen über mich erzürnt ſchien. Ich bat ihn nur, daß er mich anhören möchte und er verſprach mirs. So fing ich umſtändlich an, und zeigte ihm die Reinheit der Sache mit ſo viel Gründen, und daß eine große Ausgabe nur würde weggeworfen ſeyn, daß ich ihn endlich beſänftigt hatte. Dann ſetzte ich hinzu: wenn es Seiner Excellenz nicht gefalle, daß gedachte Thüre gemacht würde, ſo gebrauche man in jenem Chor zwey Kanzeln, das zwey große Werke ſeyen und Seiner Excellenz zum Ruhm gereichen würden. Ich wolle daran eine Men=

ge Geſchichten, in erhabner Arbeit, von Erz, verfertigen und viele Zierrathen anbringen; dergeſtalt erweichte ich ihn, und er trug mir auf, Modelle zu machen. Ich machte deren verſchiedene, mit der äuſſerſten Anſtrengung, unter andern eins, zu acht Seiten, mit mehr Fleiß als die andern, und es ſchien mir viel bequemer zu dem Dienſte, wozu es beſtimmt war. Ich hatte ſie oft in den Pallaſt getragen, und der Herzog ließ mir durch ſeinen Cämmerer ſagen, ich ſollte ſie da laſſen. Nachdem ſie der Herzog geſehen, bemerkte ich wohl, daß Seine Excellenz nicht das beſte gewählt hatte. Eines Tages ließ er mich rufen, und im Geſpräch über die Modelle zeigte ich mit vielen Gründen, daß das zu acht Seiten das bequemſte zum Dienſt und das ſchönſte zur Anſicht ſey. Der Herzog antwortete mir: daß es ihm zu vier Seiten beſſer gefalle, und daß er es ſo haben wolle, und ſprach lange auf eine freundliche Weiſe mit mir. Ich that alles was mir möglich war um die Kunſt zu vertheidigen. Ob nun der Herzog einſah daß ich wahr redete und es doch auf ſeine Art wollte gemacht haben, weiß ich nicht; genug, es verging viel Zeit, daß mir nichts weiter geſagt wurde.

Zu dieſer Zeit hatte man den großen Marmor, woraus nachher der Neptun gemacht wurde, auf dem Arno hergebracht, man fuhr ihn ſodann auf den Weg nach Poccio zu Kajano, um ihn beſſer auf der flachen Straſſe nach Florenz zu bringen, und ich ging ihn zu beſehen, und ob ich gleich gewiß wußte, daß die Herzogin, aus ganz beſonderer Gunſt, ihn dem Cavalier Bandinell zugedacht

hatte, ſo jammerte mich doch der arme, unglückliche Marmor, und ich hatte die beſten Abſichten für ihn. Denke nur aber niemand irgend einer Sache, die unter der Herrſchaft eines böſen Geſchicks liegt, auf irgend eine Weiſe zu Hülfe zu kommen; denn wenn er ſie auch aus einem offenbaren Uebel errettet, ſo wird ſie doch in ein viel ſchlimmeres fallen, ſo wie dieſer Marmor in die Hände des Bartholomäus Ammanati kam, wie ich zu ſeiner Zeit wahrhaft erzählen werde. Als ich nun den ſchönen Marmor geſehen hatte, nahm ich ſogleich ſeine Höhe und ſeine Stärke nach allen Seiten, und kehrte nach Florenz zurück, wo ich verſchiedene zweckmäßige Modelle machte, dann ging ich auf die Höhe von Kajano, wo ſich der Herzog und die Herzogin mit dem Prinzen ihrem Sohn befanden, ſie waren ſämtlich bey Tafel, jene aber ſpeißten allein und ich ſuchte dieſen zu unterhalten. Da ich eine ganze Weile mit dem Prinzen geſprochen hatte, hörte mich der Herzog, der in einem benachbarten Zimmer ſaß und ließ mich, mit ſehr günſtigen Ausdrücken, rufen. Als ich in ihre Gegenwart kam, fing die Herzogin mit vielen gefälligen Worten an, mit mir zu reden, und ich leitete nach und nach das Geſpräch auf den ſehr ſchönen Marmor, den ich geſehen hatte, und ſagte: wie Ihre Vorfahren dieſe edelſte Schule nur dadurch ſo vollkommen gemacht hätten, daß ſie den Wetteifer aller Künſtler unter einander zu erregen gewußt; auf dieſe Weiſe ſey die wunderſame Kuppel und die ſchönen Thüren von S. Johann, und ſo viel andere ſchöne Tempel und Statuen fertig, und Ihre Stadt

durch Talente ſo berühmt worden, als ſeit den alten keine bisher geweſen. Sogleich ſagte die Herzogin mit Verdruß: ſie wiſſe recht gut alles was ich ſagen wolle, ich ſolle in ihrer Gegenwart nicht mehr von dem Marmor ſprechen, denn ich mache ihr Verdruß. Ich aber verſetzte: alſo mache ich Euch Verdruß, weil ich vor Ew. Excellenz beſorgt bin, und alles bedenke, damit Sie beſſer bedient ſeyn mögen. Beherzigt nur, gnädige Frau! wenn Ew. Excellenzen zufrieden wären, daß jeder ein Modell des Neptuns machte, wenn ihr auch ſchon entſchloſſen ſeyd, daß Bandinell denſelben machen ſoll, ſo würde dieſer, um ſeiner Ehre willen, mit gröſſerm Fleiße arbeiten, ein ſchönes Modell hervorzubringen, als wenn er weiß, daß er keine Mitwerber hat. Auf dieſe Weiſe werdet ihr beſſer bedient ſeyn, und der treflichen Schule den Muth nicht nehmen, und ihr werdet ſehen, wer nach dem Guten ſtrebt; ich meyne nach der ſchönen Art dieſer wunderſamen Kunſt, und ihr werdet zeigen, daß ihr euch daran ergötzt und ſie verſteht. Darauf ſagte die Herzogin in großem Zorne: meine Worte ſeyen umſonſt, ſie wolle daß Bandinell den Marmor haben ſolle. Frage den Herzog, ſetzte ſie hinzu, ob dies nicht auch ſein Wille ſey? Darauf ſagte der Herzog, der bisher immer ſtill geweſen war: Es ſind zwanzig Jahre, daß ich dieſen ſchönen Marmor ausdrücklich für Bandinell brechen ließ, und ſo will ich auch, daß er ihn haben und darin arbeiten ſoll. Sogleich wendete ich mich zum Herzog und ſagte: ich bitte Ew. Excellenz, mir die Gnade zu erzeigen, daß ich nur we-

nige Worte zu Ihrem eignen Vortheil ſage. Der Herzog verſetzte: ich ſolle ſagen was ich wolle, er werde mich anhören. Darauf fuhr ich fort: wiſſet, mein Herr, der Marmor, woraus Bandinell ſeinen Herkules und Kakus machte, ward für den fürtreflichen Michelagnolo Buonarotti gebrochen, der das Modell eines Simſons mit vier Figuren gemacht hatte, wornach er das ſchönſte Werk der Welt ausgearbeitet hätte, und Bandinell brachte nur zwey einzige Figuren heraus, übel gebildet und geflickt, deswegen ſchreyt die trefliche Schule noch über das große Unrecht, das man jenem Marmor angethan, ich glaube, daß mehr als tauſend Sonetten zur Schmach dieſer ſchlechten Arbeit angeſchlagen worden, und ich weiß, daß Ew. Excellenz dieſes Vorfalls ſich ſehr gut erinnert, deswegen, mein treflicher Herr, wenn die Männer, denen das Geſchäft aufgetragen war, ſo unweiſe handelten, dem Michelagnolo ſeinen ſchönen Marmor zu nehmen, und ihn dem Bandinell zu geben, der ihn verdarb, wie man ſieht; könntet ihr jemals ertragen, daß dieſer viel ſchönere Marmor, ob er gleich dem Bandinell zugedacht iſt, von ihm verdorben werde? und wolltet ihr ihn nicht lieber einem andern geſchickten Manne geben, der ihn zu eurem Vergnügen bearbeitet? Laßt, mein Herr, einen jeden der will, ein Modell machen, laßt ſie vor der Schule ſämtlich aufſtellen! Ew. Excellenz wird hören, was man ſagt, und mit ihrem richtigen Urtheil das beſte wählen. Auf dieſe Weiſe werft ihr euer Geld nicht weg, und nehmt einer ſo treflichen Schule nicht den Muth auf dem Wege

der Kunſt; einer Schule, die jezt einzig auf der Welt iſt, und Ew. Excellenz zum größten Ruhm gereicht. Als der Herzog mich gütigſt angehört hatte, ſtand er ſogleich von Tafel auf, wendete ſich zu mir und ſagte: Gehe, mein Benvenuto, gewinne dir den ſchönen Marmor, denn du ſagſt mir die Wahrheit und ich erkenne ſie. Die Herzogin drohte mir mit dem Kopfe und murmelte, erzürnt, ich weiß nicht was. Ich beurlaubte mich und kehrte nach Florenz zurück, und es ſchienen mir tauſend Jahre ehe ich die Hand an das Modell legen konnte.

Als der Herzog nach Florenz zurückkehrte, kam er, ohne mich etwas wiſſen zu laſſen, in meine Wohnung, wo ich ihm zwey Modelle zeigte, die beyde von einander unterſchieden waren. Er lobte ſie, doch ſagte er mir; das eine gefalle ihm beſſer als das andere, und dieſes, womit er zufrieden ſey, ſolle ich nun ausarbeiten, es werde mein Vortheil ſeyn.

Seine Excellenz hatten ſchon dasjenige geſehen, was Bandinell gemacht hatte, und auch die Modelle einiger andern, und doch lobte er meines vor allen, wie mir viele ſeiner Hofleute ſagten, die es gehört hatten. Unter andern merkwürdigen Nachrichten über dieſe Sache iſt aber folgende von großem Werth. Es kam nämlich der Cardinal Santa Fiore nach Florenz, der Herzog führte ihn auf die Höhe nach Kajano, und als der Kardinal unterwegs gedachten Marmor erblickte, lobte er ihn ſehr, und fragte, wem er zur Arbeit beſtimmt ſey. Der Herzog antwortete ſogleich: meinem Benvenuto, der ein ſehr ſchö-

nes Modell dazu gemacht hat. Dieſe Rede ward mir von glaubwürdigen Leuten hinterbracht. Deshalb ging ich die Herzogin aufzuſuchen, und brachte ihr einige angenehme Kleinigkeiten meiner Kunſt, welche ſie ſehr gut aufnahm; dann fragte ſie, was ich arbeite? Darauf verſetzte ich: gnädige Frau, ich habe, zum Vergnügen, eine der ſchwerſten Arbeiten in der Welt unternommen, ein Cruzifix, von dem weiſſeſten Marmor, auf einem Kreutze von dem ſchwärzeſten, ſo groß als ein lebendiger Menſch. Sogleich fragte ſie mich, was ich damit machen wolle? Ich aber verſetzte: wiſſet, gnädige Frau, daß ich es nicht für zweytauſend Goldgülden hingäbe, denn ſo hat wohl eine Arbeit niemals einem Menſchen zu ſchaffen gemacht, auch hätte ich mich niemals unterſtanden, ſie für irgend einen Herrn zu unternehmen, aus Furcht damit in Schande zu gerathen, deswegen habe ich mir den Marmor für mein Geld gekauft, und einen Arbeiter zwey Jahre gehalten, der mir helfen mußte, und wenn ich alles rechne, Marmor und Eiſen, beſonders da der Stein hart iſt, dazu das Arbeitslohn, ſo kommt er mich über dreyhundert Scudi zu ſtehen, ſo daß ich ihn nicht für zweytauſend Goldgülden geben möchte. Wenn aber Ew. Excellenz mir die erlaubteſte Gnade erzeigen will, ſo mache ich Ihnen gern damit ein reines Geſchenk, nur bitte ich, daß Sie mir, bey Gelegenheit der Modelle die zum Neptun befohlen ſind, weder Gunſt noch Ungunſt erzeigen. Darauf ſagte ſie zornig: alſo ſchätzeſt du weder meine Hülfe noch meinen Widerſtand? Ich antwortete: ja, gnädige

Frau, ich weiß ſie zu ſchätzen, denn ich biete Ihnen ein Werk an, das ich zweytauſend Goldgülden werth halte, aber ich verlaſſe mich zugleich auf meine mühſamen und kunſtmäßigen Studien, womit ich die Palmen zu erringen gedenke, und wenn der große Michelagnolo Buonarotti ſelbſt gegenwärtig wäre, von welchem und von ſonſt niemanden ich das was ich weiß erlernt habe. Ja, es wäre mir lieber, daß der, der ſo viel verſteht, ein Modell machte, als die welche nur wenig wiſſen, denn durch den Wetteifer mit meinem großen Meiſter könnte ich gewinnen, damit den andern nichts zu gewinnen iſt. Als ich ausgeſprochen hatte, ſtand ſie halb erzürnt auf, und ich kehrte an meine Arbeit zurück, und ſuchte mein Modell, ſo gut ich nur konnte, vorwärts zu bringen.

Als es fertig war, kam der Herzog es zu beſehen, und mit ihm zwey Geſandten, der eine von dem Herzog von Ferrara, der andere von der Stadt Lucca. Das Modell gefiel ſehr wohl, und der Herzog ſagte zu den Herren: wirklich, Benvenuto verdients. Da begünſtigten mich beyde gar ſehr, am meiſten der Geſandte von Lucca, der ein Gelehrter und Doctor war. Ich hatte mich ein wenig entfernt, damit ſie alles ſagen möchten was ihnen gefiele, als ich aber vernahm, daß ich begünſtigt wurde, trat ich ſogleich näher, wendete mich zum Herzog und ſagte: Ew. Excellenz ſollte noch eine andere wunderſame Vorſicht brauchen und befehlen: daß wer will ein Modell von Erde, und gerade ſo groß als es der Marmor fordert, verfertigen ſolle, und Sie werden ſich dadurch am

beſten überzeugen können, wer ihn verdient. Denn ſollte der Marmor unrecht zugeſprochen werden, ſo werden Sie nicht dem verdienten Manne, ſondern ſich ſelbſt groſſen Schaden thun, und es wird Ihnen zur Schaam und groſſen Schande gereichen; im Gegentheil wenn die Arbeit an den rechten kommt, werden Sie zuerſt den größten Ruhm erlangen, Sie werden Ihr Geld nützlich verwenden, und einſichtsvolle Perſonen werden ſich überzeugen, daß Sie an der Kunſt Freude haben und ſich darauf verſtehen. Auf dieſe Worte zog der Herzog die Achſeln, und indem er wegging, ſagte der Luccesiſche Abgeſandte zu ihm: Herr! euer Benvenuto iſt ein ſchrecklicher Menſch. Der Herzog ſagte darauf: er iſt viel ſchrecklicher als ihr glaubt, und es wäre gut für ihn, wenn er es nicht geweſen wäre, denn er würde Sachen erhalten haben die ihm entgangen ſind. Dieſe ausdrücklichen Worte ſagte mir derſelbe Geſandte, und ſchien mich über meine Handelsweiſe zu tadeln. Worauf ich verſetzte: ich will meinem Herrn wohl, als ein treuer und liebevoller Diener, aber es iſt mir nicht möglich zu ſchmeicheln.

Verſchiedene Wochen hernach ſtarb Bandinello, und man glaubte, daß, auſſer ſeiner unordentlichen Lebensart, der Verdruß den Marmor verloren zu haben, wohl die Urſache ſeines Todes geweſen ſey. Denn als er vernommen hatte, daß ich obengedachtes Cruzifix in der Arbeit habe, ſo legte er auch eilig Hand an ein wenig Marmor, und machte jenes Bild der Mutter Gottes, den todten Sohn auf dem Schooße, wie man

es in der Kirche der Verkündigung ſieht; nun hatte ich mein Cruzifix nach Santa Maria Novella beſtimmt, und ſchon die Haken befeſtigt, um es anzuhängen, nur verlangte ich, zu Füßen meines Bildes eine kleine Gruft, um nach meinem Tode darein gebracht zu werden. Darauf ſagten mir die Geiſtlichen, ſie könnten mir das nicht zugeſtehn, ohne von ihrem Bauherrn die Erlaubniß zu haben. Darauf ſagte ich: warum verlangt ihr nicht erſt die Erlaubniß eurer Bauherrn, um das Cruzifix aufſtellen zu laſſen? und laßt mich die Haken und andere Dinge dazu einrichten? Deshalb wollte ich auch dieſer Kirche die Frucht meiner äuſſerſten Bemühung nicht mehr überlaſſen, wenn gleich nachher die Werkmeiſter zu mir kamen und mich darum baten. Ich warf ſogleich meine Gedanken auf die Kirche der Verkündigung, und als ich angezeigt, auf welche Bedingung ich mein Cruzifix dahin zu verehren gedächte, ſo waren die treflichen Geiſtlichen auf der Stelle willig und einig, daß ich es in ihre Kirche bringen, und mein Grab auf alle Weiſe, wie es mir gefalle, darinne zurichten ſollte. Bandinello hatte dieſes gemerkt, und eilte, ſein Bild mit großem Fleiß zu vollenden. Auch verlangte er von der Herzogin, ſie ſolle ihm die Capelle, welche dem Pazzi gehört hatte, verſchaffen, die ihm auch, nicht ohne große Schwierigkeit, zu Theil wurde. Alſobald ſtellte er ſein Werk hinein, das noch keinesweges fertig war, als er ſtarb.

Da ſagte die Herzogin: ſie habe ihm im Leben ge-

holfen, ſie wolle ihm im Tode auch noch beyſtehn, und ob er gleich weg ſey, ſollte ich mir doch niemals Hoffnung machen den Marmor zu bearbeiten. Darauf erzählte mir Bernardone, der Mäkler, eines Tages als ich ihm begegnete: die Herzogin habe den Marmor weggegeben! Ich aber rief aus: unglücklicher Marmor! warlich, in den Händen des Bandinells wäreſt du übel gefahren, aber in den Händen des Ammanato wird dirs noch übler ergehen.

Ich hatte, wie oben geſagt, Befehl vom Herzog, ein Modell von Erde zum Neptun zu machen, ſo groß als er aus dem Marmor kommen könnte. Er hatte mich mit Holz und Thon verſehen laſſen, und ließ mir ein wenig Schirm in der Loge, wo mein Perſeus ſtand, aufrichten. Auch bezahlte er mir einen Arbeiter. Ich legte mit allem möglichen Fleiße Hand ans Werk, machte das Gerippe von Holz, nach meiner guten Ordnung, und arbeitete glücklich vorwärts, ohne daran zu denken, daß ich ihn von Marmor machen wollte; denn ich wußte wohl, daß die Herzogin ſich vorgeſetzt hatte, mir ihn nicht zu überlaſſen. Und doch hatte ich Freude an der Arbeit, denn ich verſprach mir, wenn die Herzogin mein Modell geendigt ſehen würde, daß ſie, als eine Perſon von Einſicht, es ſelbſt bedauern würde, dem Mormor und ſich ſelbſt einen ſo ungeheuern Schaden zugefügt zu haben.

Noch verſchiedene Künſtler machten ſolche Modelle. Johann Fiammingo im Kloſter Santa Croce, Vincencio

Danti von Perugia, im Hauſe des Herrn Octavio Medici; der Sohn des Moshino zu Piſa fing auch eins an, und ein anderes machte Bartholomeo Ammanato in der Loge, die für uns getheilt wurde.

Da ich das Ganze gut broncirt hatte, und im Begriff war den Kopf zu vollenden, nnd man ihm ſchon ein wenig die letzte Hand anſah, kam der Herzog vom Pallaſte herunter, mit Giorgetto dem Mahler, der ihn in den Raum des Ammanato geführt hatte, um ihm den Neptun zu zeigen, an welchem gedachter Giorgetto, mehrere Tage, nebſt Ammanato und allen ſeinen Geſellen gearbeitet hatte. Indeſſen der Herzog das Modell anſah, war er damit, wie man mir erzählte, wenig zufrieden, und ob ihn gleich gedachter Georg mit vielem Geſchwätz einnehmen wollte, ſchüttelte doch der Herzog den Kopf, und wandte ſich zu ſeinem Herrn Stephan und ſagte: geh' und frage den Benvenuto, ob ſein Koloß ſo weit vorwärts iſt, daß ich einen Blick darauf werfen könne. Herr Stephan richtete, ſehr gefällig und gütig, den Auftrag des Herzogs aus, und ſagte mir dazu: wenn ich glaubte, daß ich mein Werk noch nicht könne ſehen laſſen, ſo ſolle ich es frey ſagen, denn der Herzog wiſſe wohl, daß ich wenig Hülfe bey einem ſo groſſen Unternehmen gehabt habe. Ich verſetzte: daß er nach Belieben kommen möge, und obgleich mein Werk noch wenig vorwärts ſey, ſo würde doch der Geiſt Seiner Excellenz hinlänglich beurtheilen, wie das Werk fertig ausſehen könne. Das hinterbrachte gemeldeter Edelmann dem Her-

zog, welcher gerne kam, und ſobald Seine Excellenz in den Verſchlag trat, und die Augen auf mein Werk geworfen hatte, zeigte er ſich ſehr zufrieden damit; dann ging er rings herum, blieb an allen vier Anſichten ſtehen, nicht anders als der erfahrenſte Künſtler gethan hätte, dann ließ er viele Zeichen der Gebärden des Beyfalls ſehen, und ſagte nur: Benvenuto! du mußt ihm nun die letzte Oberhaut geben. Dann wendete er ſich zu denen die bey ihm waren, und ſagte viel Gutes von meinem Werke. Unter andern ſprach er: das kleine Modell, das ich in ſeinem Hauſe geſehen habe, gefiel mir wohl, aber dieſes Werk übertrift jenes weit.

(Die Fortſetzung folgt.)

V.

Der Waldbruder,

ein Pendant zu Werthers Leiden,

von dem verſtorbenen Dichter Lenz.

Erſter Theil.

Erſter Brief.

Herz an ſeinen Freund Rothe

in einer großen Stadt.

Ich ſchreibe Dir dieſes aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen geſichert. Ich hätte mir nie vorgeſtellt, daß dies Klima auch im Winter ſo mild ſeyn könne. Uebrigens iſt die Gegend, in der ich mich hingebaut, ſehr mahleriſch. Grotesk übereinander gewälzte Berge, die ſich mit ihren ſchwarzen Büſchen dem herunterdrückenden Himmel entgegen zu ſtemmen ſcheinen, tief unten ein breites Thal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuſer eines armen aber glücklichen Dorfs zerſtreut liegen. Wenn ich denn einmal herunter gehe und den engen Kreiß von Ideen in dem die Adamskinder ſo

ganz exiſtiren, die einfachen und ewig einförmigen Geſchäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden überſehe, ſo wird mir das Herz ſo enge und ich möchte die Stunde verwünſchen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie ſehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich ſo unter ihnen herumſchleiche und nirgends zu Hauſe bin, mit ihrem Scherz und Ernſt nicht ſympathiſiren kann, ſo daß ich mich am Ende wohl ſchämen und in ihre Form zu paſſen ſuchen muß, da ſie denn ihren Witz nach ihrer Art meiſterhaft über meine Unbehelfſamkeit wiſſen ſpielen zu laſſen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil ſie meiſtens Recht haben und ein Zuſtand wie der meinige durch die äuſſern Symptome die er veranlaßt, ſchon ſeit Petrarchs Zeiten jedermann zum Geſpött dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, ſo iſt mir der Spott des ehrlichen Landmanns immer noch Wohlthat gegen das Auszischen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn Du einmal einen geſchäftfreyen Tag haſt, ſo komm' zu mir, Du biſt der einzige Menſch, der mich noch zuweilen verſteht.

Herz.

Zweyter Brief.

Fräulein Schatouillenſe an Rothen,

der aufs Land gereiſt war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen ſeyn. Etwa bey Ihnen, ſo hab' ich

eine Wette gewonnen. Der Papa ſagte heut, er habe ſeine Bedienung bey der Canzley niedergelegt und ſey in den Odenwald gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Thränen von den Backen liefen, er aber ſchwur, es ſey wahr. Ich ſchlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bey Ihnen in Zornau wäre; ſchreiben ſie mir doch ob dem ſo iſt, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm ſagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

Dritter Brief.

Herz an Rothen, der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleyſtift geſchrieben war: Herz! du dauerſt mich!

Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das preſſende und drückende meiner äuſſern Umſtände preßt und drückt mich nicht. Es iſt etwas in mir, das mich gegen alles äuſere gefühllos macht.

Du haſt vermuthlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen, mir von einem ſchelmiſchen Bauren geſtohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war, Brod zu kaufen. Aber wozu ſollte mir auch das Geld? Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf, und thue einen Tag Tagelöhners Arbeit, dafür kann ich zwey Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich gieng

geſtern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachſommer machte, in der Wieſe ſpatzieren, und überließ mich ſo ganz dem Gefühl für einen Gegenſtand ders verdient, auch ohne Hofnung zu brennen. Das matte Grün der Wieſen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen ſchien, die braunen verdorrten Gebüſche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbſt einmal kommen, wo dieſe innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzuſterben für die Welt, die mich ſo wenig kannte, als ich ſie zu kennen wünſchte — o welche ſchwermüthige Wolluſt liegt in dem Gedanken!

Beſtändig quält mich das, was Rouſſeau an einem Ort ſagt, der Menſch ſoll nicht verlangen, was nicht in ſeinen Kräften ſteht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer ſchwacher und halber Menſch. Wenn ich nun aber ſchwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das ſtumpf machen, bey deſſen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu deſſen Vervollkommnung der Himmel ſelbſt alle Umſtände vereinigt hat. O Rouſſeau! Rouſſeau! wie konnteſt du das ſchreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich ſie das erſtemal auf der Maskerade ſah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt ſtand und mir's war, als ob die Hölle ſich zwiſchen uns beyden öfnete und eine ewige Kluft unter uns befeſtigte. Ach wo iſt ein Gefühl, das dem gleich kommt, ſo viel unausſprechlichen Reitz vor ſich

zu ſehen mit der ſchrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Beſitz nehmen zu dürfen. Irion an Jupiters Tafel hat tauſendmal mehr gelitten, als Tantalus in dem Acheron. Wie ſie ſo ſtand und alles ſich um ſie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh Rothe, dieſe Maskerade war der glücklichſte und der unglücklichſte Tag meines Lebens. Einmal kam ſie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu ſtehen, als ich eben auf der Bank ſaß, und als ob ich beſtimmt geweſen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, ſo dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufſtehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, ſie anzureden. Dieſe Attitüde hätteſt Du ſehen und zeichnen ſollen, das Entzücken, ſo nah' bey ihr zu ſeyn, die Verlegenheit ihr einen Platz genommen zu haben, o es war eine ſüße Folter, auf der ich dieſe wenige glückliche Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingerathen, ich fürchte mich alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb' es ſorgfältig auf, und laß es in keine unheiligen Hände kommen.

Herz.

Vierter Brief.

Fräulein Schatouilleuſe an Rothen.

Ha ha ha, ich lache mich todt, lieber Rothe. Wiſſen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt

iſt. Ich kann nicht ſchreiben, ich zerſpringe für Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir ſo romantiſch beſchrieben haben, iſt ein raſendes Qui pro Quo. Er hat die Briefe einer gewiſſen Gräfin Stella in ſeine Hände bekommen, die ihm das Gehirn ſo verrückt haben, daß er nun gieng und ſie überall aufſuchte, da er hörte, daß ſie in * * angekommen ſey, um an den Winterluſtbarkeiten Theil zu nehmen. Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich geſpielt haben muß, ihm die Frau von Weylach für die Gräfin auszugeben, genug er hat keinen Ball verſäumt, auf dem Frau von Weylach war, und iſt überall wie ein Geſpenſt mit großen ſtieren Augen hinter ihr hergeſchlichen, ſo daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet ſich auch wirklich ein, er ſey jetzt noch verliebt in ſie, und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater geſtern erzehlt. Melden Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück und wir können uns zuſammen wieder weidlich luſtig über ihn machen. Er muß recht geſund geworden ſeyn auf dem Lande. Ich wünſcht' ihn doch wieder zu ſehen.

Fünfter Brief.

Rothe an Herz.

Aber, Herz, biſt du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakeſpeare ſagt, für ihre Narrheit immer eine Entſchuldigung wiſſen und folglich unheilbar ſind. Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleu-

ſens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Troß von Phantaſey irre gegangen wäre, daß Du eine andere für Deine Gräfin angeſehen hätteſt, und Du willſt doch noch nicht aus deinem Trotzwinkel zu uns zurück. Du ſeyſt nicht in ihre Geſtalt verliebt geweſen, ſondern in ihren Geiſt, in ihren Charakter, Du könnteſt Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle aufgeſucht hätteſt, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derſelbe und unerſchütterlich. Sollteſt Du aber nicht wenigſtens, da Du doch durchaus einer von denen ſeyn willſt, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt

durch Abſchilderung dieſes Karakters, dieſes Geiſtes das Abentheuerliche Deiner Leidenſchaft bey Deinem Freunde zu rechtfertigen ſuchen? Vielleicht könnteſt Du hierin eben ſowohl eines Irrthums überwieſen werden, als in jenem, und dafür ſcheint es, iſt Dir bange.

Alle deine Talente in eine Einſiedeley zu begraben — Und was ſollen dieſe Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bey den Frauenzimmern, und das blos, weil ich leichtſinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, iſts aus mit uns, ſie verſtehen mich nicht mehr, ſo wenig als ich ſie, unſere Liebesgeſchichtgen haben ein Ende. Ich ſchreibe Dir dies nicht, Dich in deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geiſt haſt, um Deine Eigenthümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich ſage Dir nur wie ich bin, ich

klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Queerpfeife, wie Du deine auf dem Waldhorn. Siehſt Du, ſo bin ich in einer beſtändigen Unruhe, die ſich endlich in Ruhe und Wolluſt auflöst und dann mit einer reitzenden Untreue wechſelt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unſern eingeſchrumpften Geſellſchaften Stoff zum Lachen zu geben. Es ſticht alles ſo ſchrecklich mit unſrer Art zu lieben ab. Nun lebe wohl und beſinne Dich einmal eines beſſern. Rothe.

Sechſter Brief.

Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, iſt die Stelle, da Du eine Abſchilderung von dem Character des Gegenſtandes meiner einſamen Anbetung wünſchteſt, das übrige habe ich nicht geleſen. Zwar ſcheint auch in dieſem Wunſch nur die Bosheit des Verſuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimniß aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir daſſelbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber ſey es, es ſoll Dir dennoch genug geſchehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beſchreibungen thue, aber dennoch wirſt Du, wenn Du klug biſt und Seele haſt, Dir aus meinem Geſtotter ein Bild zuſammenſetzen können.

Denke Dir alles, was Du dir denken kannſt, und

Du haſt nie zu viel gedacht — doch nein, was kannſt Du denken? Die Erziehung einer Fürſtinn, das ſelbſtſchöpferiſche Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beyſammen, und alle Deine Mühe iſt dennoch vergeblich, und alle meine Beſchreibungen abgeſchmackt. So viel allein kann ich Dir ſagen, daß Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, ſich herzlich wohl befinden wenn ſie bey ihr ſind, und jedem plötzlich anders wird wenn ſie mit ihm redt, weil ihr Verſtand in das Innerſte eines Jeden zu dringen, und ihr Herz für jede Lage ſeines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich geleſen habe, die ich bey mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und athmet darinnen eine ſolche Jugend, ſo viel Scherz und Liebe und Freude, und iſt doch ſo tiefer Ernſt, die Grundlage von alle dem, ſo göttlicher Ernſt — der eine ganze Welt beglücken möchte!

Siebenter Brief.

Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnſinns, würde ein andrer ſagen, mir aber, der ich dir ein für allemal durch die Finger ſehe, iſt er unendlich lieb. Du biſt einmal zum Narren geboren, und wenigſtens haſt du doch ſo viel Verſtand, es mit einer guten Art zu ſeyn.

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bey mir mehr ſagen, als glücklich wie ein König. Man nöthigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupaſſen und aus allem Vortheil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus ſeyn, ſonſt geht das erſte nicht. Die Selbſtliebe iſt immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke dir das, mein menſchenliebiger Don Quiſchotte! Du magſt nun bey dieſem Wort die Augen verdrehen, wie du willſt, ſelbſt die heftigſte Leidenſchaft muß der Selbſtliebe untergeordnet ſeyn, oder ſie verfällt ins Abgeſchmackte und wird endlich ſich ſelbſt beſchwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem du dich ſehr übel würdeſt befunden haben. Das Orcheſter beſtand aus Liebhabern, die ſich Tacktſchnitzer, Diſſonanzen und alles erlaubten und Hausherr und Kinder die nichts von der Muſik verſtunden, ſpähten doch auf unſern Geſichtern nach den Mienen des Beyfalls, die wir ihnen reichlich zumaſſen, um den guten Leuten die Koſten nicht reu zu machen. Nicht wahr, das würde dir eine Folter geweſen ſeyn, Kleiner? beſonders da ſeine Töchter mit den noch nicht ausgeſchrienen Singſtimmen mehr kreiſchend als ſingend uns die Ohren zerſchnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunſt — und weißt du, womit ich mich entſchädigte? die Tochter war ein freundlich roſenwangigtes Mädchen, das mich für jede Schmeicheley,

für jede herzlichfalſche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, du knirſcheſt die Zähne zuſammen, aber mein Epikuräismus führt doch wahrhaftig weiter, als dein tolles Streben nach Luft= und Hirngeſpinnſten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum ſoll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß ſie ſich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willſt du's auch ſo gut haben, komm zu uns, ich will gern die zweyte Rolle ſpielen, wenn ich dich nur zum brauchbaren Menſchen machen kann. Was fehlte dir bey uns? du hatteſt dein mäſſiges Einkommen, das zu deinen kleinen Ausgaben hinreichte, du hatteſt Freunde, die dich ohne Abſichten liebten, ein Glück das ſich Könige wünſchen möchten, du hatteſt Mädchen die an kleinen Netzen für dein Herz webten, in denen du dich nur ſo weit verſtrickteſt, als ſie dir behaglich waren, hernach flogſt du wieder davon und ſie hatten die Mühe dir neue zu weben. Was fehlte dir bey uns? Liebe und Freundſchaft vereinigten ſich, dich glücklich zu machen, du ſchrittſt über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwilderter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geſchlungen werden und an denen ich mit ſolcher Artigkeit unten weg zu ſchleichen weiß. Denk was für ein Aufwand von Reizungen bey alle den Geſchichten um mich

her iſt, welch eine Menge Karaktere ſich mir entwickeln, wie künſtliche Rollen um mich angelegt und wie meiſterhaft ſie geſpielt werden. Das ergözt meinen innern Sinn unendlich, beſonders weil ich zum voraus weiß, daß ſich die Leute alle an mir betrügen, und mir hernach doch nicht einmal ein böſes Wort darum geben dürfen. So gut würde dirs auch werden, wenn du mir folgteſt; wäre doch beſſer, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebkoſungen ſich herumzuwälzen, als unter deinen glaſirten Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meynſt du Herz? Lachſt du? Narr, wenn du lachen kannſt, ſo iſt alles gewonnen.

Achter Brief.

Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obſchon ich deine Rathſchläge immer mehr und mehr verabſcheue, und das bloß, weil der Ton in denſelben mit dem meinigen ſo abſticht, daß er das verdrüßliche Einerley meines Kummers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu ſchreiben, es iſt mir alles lieb, was von dir kommt, ſollte mirs auch noch ſo viel Galle machen.

Sey glücklich unter deinen leichten Geſchöpfen, und laß mir meine Hirngeſpinnſte. Ich erlaub es euch ſogar, über mich zu lachen, wenn euch das wohlthun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr, ich weide mich zuweilen an einer Thräne, die mir das ſüſſe Gefühl

des Mitleids mit mir ſelbſt auf die Wange bringt. Es iſt wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieſer Aufopferung findt mein Herz eine Grösſe, die ihm wieder Luft macht, wenn ſeine Leiden zu ſchwer werden. Niemanden im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anſpruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken koſten, der die Reihe ſeiner angenehmen Vorſtellungen unterbricht. Nur Freyheit will ich haben, zu lieben was ich will und ſo ſtark und dauerhaft, als es mir gefällt. Hier iſt mein Wahlſpruch, den ich in die Rindenthüre meiner Hütte eingegraben:

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht haſt du zum Schmerz?
Iſts nicht Glück genug für dich,
Daß ſie da iſt, da für ſich?

Neunter Brief.

Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange ſo fortſchreiben, ſo gerathen wir beyde in eine Geſchwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willſt unterhalten ſeyn und ich kann und mag dich nicht unterhalten. Alles was ich dir ſchrieb, war, um dich zurückzubringen, willſt du nicht, ſo laß bleiben, kurz und gut. Alle deine Klagen und Leiden und Poſſen helfen dir bey uns zu nichts, wir deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeyh mirs, was können wir anders thun — lachen darüber — ja lachen ent-

weder dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unſre bunten Kränzgen zurück.

Du thäteſt alſo beſſer, wenn du mir nicht mehr ſchriebeſt. Ich komme nicht zu dir, das hab ich verſchworen. Aber ich erwarte dich bey mir, wenn du mich wieder einmal zu ſehen Luſt haſt.

Rothe.

Die Antwort auf dieſen Brief blieb aus.

Zehnter Brief.

Honeſta an den Pfarrer Claudius,

einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wiſſen Sie auch wohl, daß wir hier *einen neuen* Werther haben, noch wohl ſchlimmer als das, einen Idois, der es in der ganzen Strenge des Worts iſt, und zu der Niſche die Herr Wieland ſeinem Helden am Ende leer gelaſſen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild ſucht. Kurz, es iſt der junge Herz, den Sie bisweilen in unſerm Hauſe müſſen geſehen haben, er war ſehr einſchmeichelnd beym Frauenzimmer, aber immer in ſeinen Ausdrücken etwas romantiſch, welches mir um ſoviel beſſer gefiel. Er hat im ganzen Ernſt ſeine Bedienung niedergelegt, und iſt in den Odenwald gegangen und Einſiedler geworden. Jedermann redt davon und bedaurt das Unheil, das ſolche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in ſeinem Herzen liegt, und daß er auch ohne Werther und Idris das geworden wäre, was er iſt.

Die Perſon, die er liebt, iſt eine Gräfinn, die in der That ein rechtes Muſter aller Vollkommenheiten iſt, wie man ſie mir beſchrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, mahlt nach dem Leben, ſpricht alle Sprachen, iſt mit jedermann freundlich und liebreich, kurz ſie verdient es wohl, daß eine Mannsperſon um ſie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden ſollen ſo eingetheilt ſeyn, daß ſie niemalen müſſig iſt, ſie unterhält allein eine Correſpondenz, wozu mancher Staatsminiſter nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe ſchreibt ſie alle während der Zeit, da ſie friſirt wird, auf der Hand, damit ſie ihr von ihren übrigen Beſchäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geſchöpf ſeyn, ſie ſoll von dem Unglück des armen Herz gehört haben, und darüber untröſtlich ſeyn, denn ſie hat ein Gemüth, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in die Hände bekommen, die ſie während ihres Aufenthalts auf dem Lande an die Wittwe Hohl hier geſchrieben hatte. Sie wiſſen doch die Wittwe Hohl in der Laubacherſtraſſe in dem groſſen rothen Hauſe. Herz ſoll bey ihr logiert haben. Das ſeltſamſte iſt, daß er ſeinen Abgott noch nicht von Perſon kennt, obſchon er alles angewandt, ſie zu ſehen zu kriegen. Er hat eine andere für ſie angeſehen und alſo eine ganz falſche Vorſtellung von ihr in ſeine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuſe kennt die Gräfin auch, weil ſie oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr ſagen. Sie meynt, ſie affektire entſetzlich,

nun iſt das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterſchieden ſeyn muß.

Man ſagt die Gräfinn wolle an den armen Herz ſchreiben, um ihn vielleicht wieder zurecht zu bringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu ſagen, obgleich ich ſonſt ſo ungern weiß Papier übrig laſſe. Unſer Haus iſt voll Fremde, die zur Oſtermeſſe gekommen ſind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hokum iſt auch da.

Honeſta.

Eilfter Brief.

Herz an Rothen.

Ich bin untröſtlich, daß meine Einſiedlerey eine Fabel der Stadt wird. Geſtern ſind eine Menge Leute aus ** hier geweſen, die mich ſehen und ſprechen wollten, und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den lebloſen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden ſeyn, und durch dich, Verräther? Du weißt allein, wer es iſt, und wie viel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Geſellſchaft ausgeſprochen werde.

Auf dieſen Brief erfolgte keine Antwort.

Zwölfter Brief.

Ich ſchreibe Dir dieſes, obſchon Du's nicht verdienſt. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über alle mein Glück nicht bey mir behalten. Und da ich ſonſt gewohnt war mein Herz gegen Dich zu öfnen —

Wiſſe alles, Rothe, ſie kennt mich, ſie weiß, daß ich um ihrentwillen hier bin, wer muß ihr das geſagt haben?

Geſtern kount' ichs faſt nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war verſteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härteſten Jahrszeit in meinem Vaterlande ſelbſt nicht ſo unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte alſo ziemlich ſpät ins Dorf hinabgehen, mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zu kommen und bey deren Schein die Liverey meiner angebeteten Gräfin ſah. Ich hielt ſie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, ſie war es ſelbſt, nicht die, die ich auf dem Ball geſehen, aber mein Herz ſagte mirs, daß ſie es ſey, denn als ſie mich ſah, ſie ſah ſcharf heraus, hielt ſie den Muff vor das Geſicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie ſprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, ſie habe

ſich durch ihre Bedienten nach einem gewiſſen Waldbruder erkundigen laſſen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, ſo lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken — und in dieſer Kälte kam ſie heraus mich zu ſehen — wenn es auch nur Spatzierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte ſie auf dieſen Weg locken mußte — vielleicht kann ich ſie noch einmal ſehen und ſprechen. — Rothe! Giebts eine höhere Ausſicht für menſchliche Wünſche?

Brief
der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zuſtand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünſchte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indeſſen kommen Sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geſchehen kann, mich zu ſehen und zu ſprechen, wie Herr Rothe mir verſichert hat, ſo hoffe ich, es ſoll ſich bey Ihrer Freundinn, der Wittwe Hohl, ſchon Gelegenheit dazu finden.

Stella.

(Die Fortſezzung folgt.)

VI.

Der Heilige.

Ein Santon, der Hingebung werth,
Mit welcher Bagdad ihn verehrt,
Sah Hoh' und Niedre ſeinen Blicken
Vertrauen nur entgegen ſchicken.
Auch Hoſchas Joſef, der Tirann
Der Stadt, ging einſt den frommen Mann,
Daß ſeiner auch er im Gebete
Gedenken wolle, freundlich an.
Vor den ich hier in Demuth trete,
O Gott! rief dieſer, wenn von Dir
Gewürdigt Einer Gnad' ich werde,
Nimm Hoſchas Joſef von der Erde! —
Unglücklicher, du flucheſt mir!
Schalt der Tirann. Ich kann nur ſegnen,
Gab ihm der Heilige zurück.
Faßt dich der Tod, kein gröſſer Glück
Kann deinem Volk' und dir begegnen.

VII.

Die Nachſicht.

Ein Jüngling ſchwankte, halb betrunken,
Dem laut am Markt' ein Mullah rief:
Wie ganz zum Vieh herabgeſunken
Erſcheineſt du! Fiel ich ſo tief,
So mußteſt du es nicht gewahren,
Erwiederte der junge Mann,
Am wenigſten es offenbaren!
Eh' einer Anſpruch machen kann
Auf hohe Tugend, muß er lernen
Die Fehler Andrer zu verzeihn,
Sie nicht bemerken, und den Schein
Von dieſer Nachſicht ſelbſt entfernen.

Bei Verleger dies iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen, Jahrgang 1797, von D. Ernſt Ludwig Poſſelt, 4tes Stük, und enthält folgende Aufſäze:

I. Uiber Belgien, beſonders in Rükſicht auf den Handel; oder warum machte unlängſt Frankreich die Erhaltung, England die Zurükgabe dieſes Landes, zur Bedingung ohne die nicht des Friedens?

II. Uiber die politiſche Wichtigkeit für Frankreich, (das ehemalige Herzogthum Savoyen und die Grafſchaft Nizza, oder) die Departemente des MontBlanc und der SeeAlpen zu beſizen.

(Auszug aus dem im Jahre 1793 von Gregoire, Namens der in dieſe eroberten Länder geſchikten Commiſſaire des NationalConvents, erſtatteten Berichte.)

III. Der LandTag in Wirtemberg. Mit einer kurzen Einleitung. (Eingeſendet.)

IV. GrosBritannien.

Die engliſche Bank ſtellt ihre Zahlungen in klingender Münze ein. Desfalſige ParlamentsVerhandlungen.

V. Thomas Erskine. Uiber die Urſachen und die Folgen des jezigen Krieges mit Frankreich. (Fortſezung.)

VI. Holland und ſeine Colonien, in Bezug auf den künftigen allgemeinen Frieden; von Eſchaſſeriaux dem ältern.

VII. Tafel, zur Uiberſicht des auswärtigen Handels der fränkiſchen Republik im Jahre 1796.

VIII. OſtSeeHandel in den Jahren 1790 und 1796. Eine vergleichende Tafel.

IX. Teutſcher ReichsTag.

Dem nächſten Hefte wird das frappant getroffene und gut geſtochene Bildniß des Generals Buonaparte beygefügt werden.

Ebendaſelbſt ſind zur Oſtermeſſe 1797 erſchienen:

Archenholz Annalen der brittiſchen Geſchichte, 13r Bd. mit dem Bildniß des Staatsm. Dundas. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

— 14r Bd. mit dem Bildniß des Groskanzlers Loughborough. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Bibliothek (allgemeine juriſtiſche) von einer Geſellſchaft Tübinger Rechtsgelehrten, 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Biographien für die Jugend, 2s Bändch. 16 gr. 1 fl.

Bouwinghauſen (Fr. v. Walmerode) Taſchenbuch für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdärzte und Vorgeſezte groſſer Marſtälle, Jahrgang 97. mit Kupf. gebund. 1 Rthl. 4 gr. 1 fl. 36 kr.

Caeſaris (Julii) Opera omnia, cura J. G. Hutten, 8. major. Subſcr. Preis für Liebhaber auf die ganze Sammlung lat. Claſſiker. 12 gr. 45 kr.

Dietrich (F. G.) Unterhaltungen für Gärtner und Gartenfreunde in einer Sammlung vermiſchter Aufſätze, Beobachtungen und Erfahrungen, das Gartenweſen und die Landökonomie betreffend, 1s Bändch. gr. 8. 12 gr. 45 kr.

Flatt (D. J. F.) Magazin für chriſtliche Moral und Dogmatik, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrag der Religion, 2r Thl. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Flora, Teutſchlands Töchtern geweiht, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer und andern. Mit Kupfer, auf 97. 8. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

Horen (die) eine Monatsſchrift, herausgegeben von F. Schiller, auf 97. gr. 8. 6 Rthlr. 8 gr. 11 fl.

Hyperion oder der Eremit in Griechenland, von Hölderlin, 1s Bändchen. 8. 10 gr. 45 kr.

Landtag (der) im Herzogthum Wirtemberg von 1797. I—VI. St. 16 gr. 1 fl. 16 kr.

Leben Cooks. 8. 16 gr. 1 fl.

Ploncquet Initia bibliothecae medico-practicae realis ſive repertorii medico-practici, T. VII. continens R. S. T. 4. Subſcr. Preis 3 Rthlr. 9 gr. 6 fl. 9 kr.

— Aufmunterung zu Verſuchen wirkſamer Mittel gegen die Hornviehſeuche. 8. 6 kr.

— Belehrung über die Hornviehſeuche, an die Landleute gerichtet. 8. 3 gr. 12 kr.

Plutarchi Chaeronenſis quae ſuperſunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diverſitate, opera J. G. Hutten, T. VIII. IX. 8. maj. Subſcript. Preis jeder 22 gr. 1 fl. 36 kr.

— Moralia, id eſt opera, exceptis vitis, reliqua, graeca emendavit, Xylandri, Stephani, Reiskii, Wyttenbachii, aliorumque animadverſionibus illuſtravit, lect. diverſitatem adjecit J. G. Hutten. T. I—III. 8. maj. Subſcript. Preis jeder Band 22 gr. 1 fl. 36 kr.

Poſſelt (D. E. L.) europäiſche Annalen auf 97. gr. 8. 4 Rthl. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Reiſe durch Teutſchland, Ungarn, Italien und Schweiz nach Keyßlers Reiſeroute, 8. 1s Bändch. 10 gr. 40 kr.

Römers (D. J. J.) Encyklopädie für Gärtner und Liebhaber der Gärtnerei, 1s Bändch. 1e Abtheil. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Sammlung (neue) intereſſanter und zwekmäſſig abgefaßter Reiſebeſchreibungen für die Jugend, 5r Thl. 8. 10 gr. 40 kr.

Schillers Muſenalmanach auf 97. mit Kupf. und Muſik, 12. Poſtp. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl. Drukp. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Storr (D. Th.) opuſcula acad. ad interpretationem libror. ſacrorum pertinentia, Vol. II. 8. maj. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Taſchenbuch für Garten- und Naturfreunde auf 1797. m. Kupf. gebunden 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Aus Gelegenheit der franzöſiſchen Kontribution und des Landtags ſind folgende Schriften bei uns erſchienen:

Antwort auf die Bemerkungen über die Schrift: Ueber die Wahlfähigkeit zu der Stelle eines Landtagsdeputirten. 8. 24 kr.

Noch ein Beitrag, zu Beantwortung der Frage: wer kann zum Wirtembergiſchen Landtag abgeordnet werden? 8. 15 kr.

Bemerkungen über die Schrift: Ueber die Wahlfähigkeiten als Anhang zu meiner Schrift — Noch ein Beitrag zu Beantwortung der Frage: Wer kann zum Landtag abgeordnet werden? 8. 15 kr.

Stimme eines Wirtembergers über das Prinzip der franzöſiſchen Brandſchatzungs-Repartition. 8. 12 kr.

Ueberſicht (hiſtoriſche) von allen dem Herzogthum Wirtemberg zu Ende des vorigen und zu Anfang dieſes Jahrhunderts von Frankreich angeſezten Contributionen. 8. 1 fl. 20 kr.

Verſuch einer allgemeinen Ueberſicht über die Contributions-Umlage. 8. 8 kr.

Was iſt bei Vertheilung der franzöſiſchen Brandſchazung und andern Kriegsſchäden den Rechten und der Klugheit gemäs? 8. 20 kr.

In der Jubilate Meſſe 1797 erſcheint bey Friedrich Frommann, Buchhändler in Züllichau.

Arnolds (Th.) kurzgefaßte engliſche Grammatik, verbeſſert von M. J. B. Rogler, neunte Aufl. gr. 8. 16 gr.

Deſodoards (A. F.) philoſoph. Geſchichte der franz. Revolution, von der Zuſammenberufung der Notabeln, bis zur Auflöſung der NationalConvention. Aus d. franz. 2 Bnde gr. 8.

Fülleborn (G. G.) Beyträge zur Geſchichte der Philoſophie 8tes Stük. 8.

Gallus (G. T.) Handbuch der brandenburgiſchen Geſchichte, 4r und lezter Band, 8.

Greiling (J. Chr.) populaire Abhandlungen aus dem Gebiete der praktiſchen Philoſophie, zur Beförderung einer vorläufigen Bekanntſchaft mit Kantiſchen Ideen, gr. 8.

Mellin (G. S. A.) Encyclopädiſches Wörterbuch der kritiſchen Philoſophie, oder Verſuch einer faßlichen und vollſtändigen Erklärung, der in Kants kritiſchen und dogmatiſchen Schriften, enthaltenen Begriffe, und Säze mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geſchichte der Philo-

ſophie begleitet, und alphabetiſch geordnet. 4 Bände, 1r Band. gr. 8.

Dieſes Wörterbuch das aus 4 Bänden, jeder Band aus zwei Abtheilungen, und jede Abtheilung aus einem Alphabet und einigen Bogen beſtehen, und wovon jede Meſſe eine Abtheilung herauskommen wird, ſoll nach der Abſicht des Verfaſſers, ein vollſtändiges und faßliches Repertorium der kritiſchen Philoſophie ſeyn. Der Zwek bei der Ausarbeitung dieſes Werks, iſt unter jedem Artikel alles, was Kant über den Gegenſtand deſſelben geſagt hat, und in verſchiedenen Stellen ſeiner kritiſch-dogmatiſchen Schriften zerſtreut zu finden iſt, zu ſammeln, zuſammenzuſtellen, zu vergleichen, durch einander zu erläutern, und in's Licht zu ſezen, und es ſo faßlich und verſtändlich als es nur möglich war, vorzutragen. Man wird alſo jede dunkle Definition zerlegt, ihren Sinn erörtert, und mit Beiſpielen erläutert, jeden Lehrſaz deutlich angegeben, und die Beweiſe des Urhebers der kritiſchen Philoſophie, für die Wahrheit deſſelben in ihrer ganzen beweiſenden Kraft dargeſtellt finden. Die Artikel enthalten alles was Kant in der Kritik der reinen und praktiſchen Vernunft, der Kritik der Urtheilskraft und Metaphyſik, der Natur, der Sitten, der Religion, und des Rechts vorgetragen hat, ſtets mit Anführung der Stellen, wo es in den kantiſchen Schriften zu finden iſt. Da die Unbekanntſchaft mit der Geſchichte der Philoſophie, und die Behauptungen älterer Philoſophen viel dazu beiträgt, daß man Kants Vortrag dunkel, und manche ſeiner Unterſuchungen minder intereſſant findet, ſo iſt unter dem Namen der Philoſophen, auf die Kant Rükſicht nimmt, eine kurze hiſtoriſche Nachricht, von ihnen und ihren Lehrſäzen gegeben, und dieſe mit den Lehrſäzen der kritiſchen Philoſophie verglichen worden. In den philoſophiſchen Artikeln ſelbſt, werden öfters die Meinungen früherer Philoſophen angeführt, darauf aufmerkſam gemacht, wenn ſie ſich der Wahrheit näherten, nur die Stellen aus ihren Schriften angeführt, die Kant im Auge gehabt hat. Endlich werden diejenigen Kenntniſſe, in jedem Artikel ſupplirt, die Kant vorausgeſezt hat; ſo werden in ſolchen wo Mathematik erfodert wird z. B. in den rein äſthetiſchen, rein phyſiſchen, auch manchen transcendentalen, die erforderlichen mathematiſchen Kenntniſſe für diejenigen, welche nicht Mathematiker ſind, deutlich vorgetragen. Und ſo ſoll dieſes Wörterbuch 3 Claſſen von Leſern nüzlich werden: 1. Den Anfängers denen es mit Hülfe eines angehängten Regiſters, zu einem fortlaufenden Commentar der kantiſchen Schriften dienen wird. Mit Hülfe der Marginalien des Verfaſſers und dieſes Wörterbuchs, wird ihnen hoffentlich nicht leicht eine Stelle in Kants Schriften dunkel bleiben. 2. *Kennern, geübten Freunden und ſelbſt Lehrern* der kritiſchen Philoſophie, welchen es Bequemlichkeit verſchafft, alles, was über einen Gegenſtand in Kants Schriften, durch mancherley Stellen zerſtreut ſtehet, ſogleich an einem Orte zuſammengeſtellt zu finden, bei der Hand zu haben, und überſehen zu können. 3. Denen welche weder Kenner der kritiſchen Philoſophie ſind, noch ſie ſtudiren mögen, aber doch zuweilen nachſehen, und gleich verſtehen wollen, was dieſe Philoſophie über einen einzelnen Gegenſtand lehrt.

Digitized by Google

Neide (J. H. C.) über die Redetheile. Ein Verſuch zur Grundlegung einer allgemeinen Sprachlehre. 8.

Schneiders (J. G.) kritiſches griechiſch deutſches Handwörterbuch, beym Leſen der griechiſchen profanen Skribenten zu gebrauchen. 1r Band. A—O. gr. 8.

ejusdem amphibiorum Phiſiologiae ſpecimen I et II editio repetita.

Tellers (Dr. W. A.) neues Magazin für Prediger 6r Band. 1s Heft gr. 8. mit dem Bildniß des Herrn D. W. Fr. Hufnagel.

Bald nach der OſterMeſſe wird fertig

Löffler (Dr. J. F. Chr.) Predigten 4r Band 97. 8.

Löhlein (G. S.) Anweiſung zum Violinſpielen, mit praktiſchen Beiſpielen erläutert. Dritte Aufl. umgearbeitet von J. F. Reinhardt. 4.

Ueber den engliſchen Nationalcredit. Ein Wort für den gegenwärtigen Augenblick. Von dem Cammermeiſter und Commerzrath Patje. Hannover, bei den Gebrüdern Hahn. 1797.

Seit langer Zeit prophezeihete man der engliſchen Nation einen förmlichen Bankrott; die neuerlichen Vorfälle mit der Londner Bank nebſt dem ganz ungewöhnlichen Fallen der Stocks, ſchienen dieſe Behauptungen zu rechtfertigen, und viele tauſend Menſchen, die bei den Stocks intereſſirt waren wurden in die ängſtlichſte Beſorgniß geſezt. Der berühmte Verfaſſer dieſer intereſſanten Schrift unternahm daher ein ſehr wohlthätiges Geſchäft, da er aus unwiderſprechlichen, in die Augen fallenden Thatſachen den Ungrund jener Unglücksprophezeihungen nicht nur beweiſt, ſondern auch aufs Deutlichſte die in dem Werkchen ſelbſt nachzuſehenden Urſachen vor Augen ſtellt, die jede Unruhe in Abſicht des National-Credits der Engländer heben, und jeden Unbefangnen völlig überzeugen müſſen, daß die ganze Lage und der Zuſtand Englands überhaupt und die außerordentlichen Quellen ſeines Staatsvermögens insbeſondere jede Beſorgniß in Rückſicht ſeines National-Credits entfernen.

Iſt in allen Buchhandlungen für 6 ggr. zu haben.

In eben dieſem Verlag hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Leben des Ritters von Zimmermann, Hofraths und Leibarztes in Hannover, von S. A. D. Tiſſot. Mit dem Bildniß des Hrn. v. Z. und mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Auf Druckpapier 16 ggr. und auf Schreibpapier 20 ggr.

Das Intereſſe, welches die franzöſiſche Urſchrift gleich nach

ihrer Erſcheinung im Publikum erwekte, muß durch dieſe von einem einſichtsvollen Arzte und Kenner des Verſtorbnen unternommene Ueberſetzung noch ungemein erhöhet werden, da ſie nicht nur mit ſehr trefflichen Anmerkungen und Zuſätzen, ſondern auch mit ſolchen Stellen aus den Schriften des verewigten Zimmermanns vermehrt worden iſt, in denen dieſer ſelbſt Scenen aus ſeinem Leben ſchilderte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google